Mein Kriegs-Tageb...

Alfred Hermann Fried

The Library

of the

University of Wisconsin

Digitized by Google

Europäische Bücher

Digitized by Google

In der gleichen Sammlung sind erschienen:

Leonid Andrejew, Das Joch des Krieges. 3.—5. Tausend
Henri Barbusse, Das Feuer. 13.—33. Tausend
Briefe eines Soldaten, 1.—5. Tausend
Leonhard Frank, Der Mensch ist gut. 6.—15. Tausend
Andreas Latzko, Menschen im Krieg. 11.—20. Tausend
Andreas Latzko, Friedensgericht. 1.—14. Tausend
Romain Rolland, Beethoven. 6.—16. Tausend
Leo Tolstoi, Tagebuch 1895—1899. 3.—5. Tausend
Albert S. Asséo, Das Massengrab. 1.—5. Tausend
K. M. Oberutschew, Die Morgenröte. 1.—5. Tausend

In Kürze werden erscheinen:

Georges Duhamel, Leben der Märtyrer
Douglas Goldring, Das Glück
Romain Rolland, Michelangelo
Paul Sabatier, Leben des Heiligen Franz von Assisi
Karl Zimmermann, Der Hauptmann Deuschle

Digitized by Google

Alfred H. Fried

Mein Kriegs-Tagebuch

Band I

Das erste Kriegsjahr

(7. August 1914 bis 28. Juli 1915)

Erstes bis fünftes Tausend

Max Rascher Verlag A.-G., Zürich 1918

Digitized by Google

Nachdruck verboten
Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten
Copyright 1918 by Max Rascher Verlag A. G., Zürich

Buchdruckerei Gebr. Fretz A. G., Zürich

Digitized by Google

703833

Dem Andenken

der während des Weltkriegs verstorbenen Mitkämpfer und Freunde gewidmet:

Josef G. Alexander (England) — Klas Pontus Arnoldson (Schweden) — Dr. Baart de la Faille (Holland) — Josef Allen Backer (England) — W. H. de Beaufort (Holland) — Henry Casewitz (Frankreich) — Lord Courtney of Penwith (England) — Francis William Fox (England) — Dr. Ludwig Frank (Deutschland) — Ernesto Teodore Moneta (Italien) — Felix Stone Moscheles (England) — Dr. Franz Müller-Lyer (Deutschland) — Gräfin Hedwig Pötting (Oesterreich) — Baron Karl Putikammer (Deutschland) — Eugène Rapin (Schweiz) — Dr. Adolf Richter (Deutschland) — Dr. Ernst Sieper (Deutschland) — Dr. Benjamin F. Trueblood (Amerika) — Alfred Vanderpol (Frankreich) — Ms. Alice Williams (England).

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort

Der Krieg traf mich mitten in den Vorbereitungsarbeiten für den XXI. Weltfriedenskongress, der im September 1914 in Wien hätte stattfinden sollen. Er wäre berufen gewesen, ein Vierteljahrhundert der neuern Friedensbewegung zu beenden, die im Jahr 1889 mit dem ersten Weltfriedenskongress zu Paris eingesetzt hat. In monatelanger Arbeit waren alle Vorbereitungen für jene Veranstaltung getroffen, zu der aus allen Ländern Anmeldungen vorlagen, als Schlag auf Schlag die Weltkatastrophe hereinbrach. Es ging damit eine Ahnung in Erfüllung, die Bertha von Suttner bereits am 12. Februar des Unheilsjahres in einer Eintragung ihres Tagebuchs zum Ausdruck brachte. Sie notierte damals: «Die Presse-Kriegshetze zwischen Oesterreich und Russland ist in vollem Schwung. Vielleicht bricht Krieg aus, und es wird dadurch der Kongress unmöglich.» Das Ereignis kam uns daher nicht so unerwartet, wie Viele meinten. Aber wir wollten bis zum letzten Augenblick unsre Pflicht tun. Vielleicht wäre es doch anders gekommen, wenn dieser Wiener Friedenskongress, der zu den glänzendsten in der langen Reihe dieser Kongresse gehört haben würde, im Palast des österreichischen Reichstags hätte zusammentreten können.

Dennoch traf mich das Ereignis wie ein Donnerschlag. So sehr man sich im Laufe von Jahren mit seiner Möglichkeit vertraut gemacht hatte, ich konnte, als es schon greifbare Wirklichkeit war, noch lange nicht daran glauben. In der ersten Augustwoche meinte ich, es müsse sich doch noch etwas ereignen, das dem Wahnsinn Einhalt gebieten

Digitized by Google

könnte. Aber es wickelte sich alles glatt ab auf der einmal betretenen Bahn der schiefen Ebene. Und da begriff ich endlich, was vor sich ging, was kommen musste. Gerade der jahrzehntelange Kampf gegen das Unheil liess mich erkennen, dass es kein kurzer, kein gewöhnlicher in den bisherigen Formen sich abrollender Krieg sein werde. Des Abgrunds Tiefe sah ich in voller Deutlichkeit vor mir und blieb daher immun gegenüber dem auf Betäubung und Stimmungsmache dienenden Geklirr der Oeffentlichkeit. Ich litt unter dieser Kassandra-Situation, litt furchtbar unter der entsetzlichen Isoliertheit, an dem Mangel einer Aussprache mit Gleichgesinnten und gleich mir unbeirrt Gebliebenen.

In dieser Stimmung begann ich mein Tagebuch zu schreiben. Ausdruck verleihen wollte ich meinen Empfindungen, meiner Erkenntnis, meinen Befürchtungen und Hoffnungen. Die Ereignisse wollte ich festhalten, sie vom pazifistischen Gesichtspunkt aus erörtern, am Krankheitsverlauf des fiebernden Europas die Fehler der Vergangenheit klarlegen und den Weg zur Genesung weisen.

Von vornherein war es meine Absicht, meine Eintragungen wenigstens in Bruchstücken sofort zur Veröffentlichung zu bringen. In meiner «Friedens-Warte», die in Berlin erschien, sollten sie allmonatlich zum Abdruck kommen. In Wien, wo ich wohnte, schrieb ich sie nieder. Diese Umstände sollen für die Eintragungen der ersten Monate die erkennbare Zurückhaltung und die Umschreibung des Ausdrucks erklären. Die Hemmungen der Umwelt machten sich nicht nur bei der Niederschrift geltend, sondern auch bei der Erfassung der Vorgänge. Aber mein Empfinden hielt mich in dieser Finsternis auf der richtigen Fährte. Wer zu lesen versteht, wird auch in den Eintragungen der ersten Monate meine Bedenken, meine Ahnungen, die sich immer mehr zu einem entsetzten Erkennen verdichteten, herauslesen können.

Digitized by Google

Zum Lesen eines Tagebuchs gehört überhaupt eine gewisse Einstellung. Es sind Eindrücke, die hier festgehalten wurden, Eindrücke unter den wechselnden Stimmungen des Tags und unter dem Einfluss der jeweiligen Erfahrungen und der jeweiligen Erkenntnis der im Fluss befindlichen Ereignisse. Was heute abgeschlossen und vollendet vor dem Auge des Lesers steht, lag vor dem Schreibenden noch im Werdegang. Ich habe mich bei mancher Einschätzung getäuscht, Manches für wichtiger gehalten als es mir heute erscheint, aber doch auch oft die Entwicklung richtig vorausgesehn und in manchem unwichtig sich gebenden Vorgang die ihm innewohnende Zukunftsbedeutung erkannt. Das Impressive ist eben vom Persönlichen nicht zu trennen.

Als die Hemmungen fielen, und mein Blick für die Vorgänge sich klärte, war ich der Notwendigkeit enthoben, umzulernen oder mich zu berichtigen. Ich hatte keinen Irrtum zu bekennen. Nur vermochte ich später mit der gewonnenen Möglichkeit bessern Ueberblicks und der Freiheit des Ausdrucks das vorher nur Angedeutete unumwunden zu sagen.

Mein Kriegstagebuch soll keine Kriegschronik sein, keine lückenlose Wiedergabe einer Folge von Ereignissen. Aber vielleicht wird es als eine Spiegelung der Ereignisse im Denken und Fühlen eines Zeitgenossen der grossen Menschheitstragödie nicht ohne Interesse sein. Als die Eindrücke eines bescheidenen Mitkämpfers jener Geistesarbeit eines Vierteljahrhunderts, die der Vermeidung dieser Katastrophe galt, die erst im Blutdunst dieser Katastrophe bei den Vielen Anerkennung und Verständnis fand, können diese Aufzeichnungen für die Gegenwart vielleicht von Nutzen sein. Gilt es doch aus dem Erleben dieses Kriegs heraus der grossen Idee der Völkerfriedfertigung zum Sieg zu verhelfen.

Digitized by Google

Aus diesen Gründen habe ich mich zur zusammengefassten und vollständigen Veröffentlichung meines Kriegstagebuchs entschlossen. Nur wenige Stellen, die mir nebensächlich oder uneben erschienen, habe ich weggelassen. Diesem vorliegenden ersten Band, der das erste Kriegsjahr umfasst, sollen in rascher Folge die weitern Bände mit den Eintragungen der bisher abgerollten Kriegsjahre folgen. Wieviel Kriegsjahre das Gesamtwerk umfassen wird, rührt an die bange Frage, an deren Nichtbeantwortung die Menschheit krankt. Möge die rettende Lösung nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Spiez am Thunersee,
September 1918.

Alfred H. Fried

Digitized by Google

7. August.

Ein fürchterliches Weh erfüllt mich. Der Krieg lastet wie ein Zentnergewicht auf mir. Als ob alle Lebenswerte erstickt wären. Wenn ich morgens erwache, erlebe ich täglich die gleiche Erscheinung: Einen Augenblick lang das Gefühl von Behaglichkeit. Nur einen Augenblick; dann tritt der Gedanke an den Krieg in das Bewusstsein, und wie mit einem Ruck fällt das Behaglichkeitsgefühl von mir. Der psychische Druck beginnt. So geht es mir, wenn ich des Tags durch Lektüre oder Gespräche für Minuten die Lage vergesse. Sofort rückt wieder der Gedanke an den Krieg vor und erdrückt mich.

Die Welt hat für mich einen ganz anderen Inhalt bekommen. Es ist nicht mehr die selbe Welt wie vorher, wie vor vierzehn Tagen. Wie durch einen Zauber sieht plötzlich alles anders aus. Die Berge vor meinem Fenster, das Grün der Wiese, die lieblichen Villen — alles sieht mich an wie die Reste eines Lebens, das ich einmal gelebt, und das für immer verloren ist. So muss einem Verbrecher zumute sein nach der Verurteilung. Er denkt an eine Aussenwelt voll Glanz und Glück, von der er ausgeschlossen ist. Auch ich komme mir so vor wie hinter ehernen Mauern, die mich von der Vergangenheit trennen.

Seit dem 25. Juli, dem Tage des Abbruchs der austro-serbischen Beziehungen, war es mir nicht mehr möglich, eine Arbeit vorzunehmen, ein Buch zu lesen. Ruhelos lungere ich herum, ich lese die Zeitungen und warte auf die neuen Ausgaben der Blätter. Keine Sammlung zur Arbeit, nicht zum Denken. Ich bin ja darum noch schlechter daran als die andern, die sich mit dem abfinden, was jetzt vor sich geht: mit der Trennung der Familien von

Digitized by Google

ihren einrückenden Lieben, mit dem Stillstand der Wirtschaft. Ich sehe ja schon das Kommende, all das Elend des im Gang befindlichen Kriegs und seiner Endlosigkeit über ein Jahr hinaus. Das zerfrisst mich.

Wir haben zu früh gejubelt. Wenn ich jetzt meinen Artikel «Die Ueberwindung des Balkankonfliktes» in der «Friedens-Warte» 1913 (S. 161) überlese, so fühle ich, dass ich die Friedenskräfte, deren Triumph ich sah, doch überschätzt habe. «Der vermiedene Krieg von 1913», so schrieb ich, «hat für alle künftigen europäischen Konflikte das Kriegsventil verrammelt.» Gefehlt! Heute, vierzehn Monate, nachdem ich diese Zeilen veröffentlicht habe, sind die fünf europäischen Grossmächte im Krieg, die sechste steht in feindseliger Neutralität zur Seite, zwei Kleinstaaten sind in den Krieg verwickelt und die übrigen Staaten ausser Griechenland und Spanien stehen mobilisiert Gewehr bei Fuss da. Ein furchtbares Zusammenprallen, an das vor vierzehn Tagen kein Mensch (einige vielleicht ausgenommen!) gedacht hat. Das ist das Fürchterliche dabei, diese Plötzlichkeit, diese Ueberrumpelung.

In dem oben erwähnten Artikel weise ich auf den Ruf «Los von Europa» hin, auf den Ruf nach einer «Politik der freien Hand», der von gewissen Presseorganen ausgestossen wurde, um die friedliche Einmischung Europas bei Erledigung von Balkanfragen abzuweisen. «Los von Europa!» Meine Friedensformel bestand gerade darin, dass jeder Konflikt zwischen zwei europäischen Staaten durch Internationalisierung seiner kriegerischen Lösung entrückt werde. Ich habe doch Recht behalten! Man konnte nicht mehr «Los von Europa!» kommen. Es hängt bereits so sehr zusammen, dass es, wo es den Frieden nicht vermitteln konnte, zum Weltkrieg zusammentrat. Europa ist da; aber zum gegenseitigen Zerfleischungskrieg.

Digitized by Google

Europa ist da! Das sieht man an den wirtschaftlichen Ereignissen. An dem Mangel von Nahrungsmitteln, an der Entwertung des Geldes, an der Stockung des Reise- und Nachrichtenverkehrs. Das millionenfach geknüpfte Netz ist zerrissen worden. Jetzt sieht man erst wie unser gesamtes Leben mit dem Leben der ganzen Welt innig und eng verknüpft ist. Das ist die erste Erkenntnis, die uns dieser Krieg gebracht hat.

Ueberhaupt, ein Anschauungsunterricht wird das werden! Ein fürchterlicher. — Bisher kannten unsere Zeitgenossen in Europa den Krieg nur aus der Ferne. Nun werden sie ihn in der Nähe sehen. Nun werden sie erkennen, was Bloch vor 17 Jahren gepredigt, was wir seitdem tausendfach vorgebracht haben.

Wie waren wir glücklich, die Verständigung zwischen Deutschland und England, zwischen Deutschland und Frankreich schon so weit entwickelt zu haben, dass wir bald auf Früchte rechnen durften. Wie schrecklich erschien uns der Gedanke, Deutschland nur mit einem dieser Staaten im Kriege zu sehen. Unausdenkbar! Und nun — ich vermag es nicht zu fassen: Das Reich mit drei Staaten in einem Krieg, mit den drei stärksten Militärstaaten der Welt und darunter die zwei reichsten. — Wenn es noch allein mit Russland wäre! Man könnte sich freuen, dass die Unkultur beseitigt werde. Aber die drei höchstentwickeltsten Kulturstaaten der Welt in mörderischem Vernichtungskampf. Nicht auszudenken dieses Unglück. Und dabei das Bewusstsein, dass der Krieg bei allen Staaten um die Existenz geführt werden wird. Also nicht enden kann, bis nicht die eine oder die andere Gruppe darniederliegt.

Vielleicht könnte ein grosser Staatsmann noch alles retten.

Ich hatte heute folgenden Gedanken: Deutschland soll um den Preis eines

Digitized by Google

Bündnisses mit Frankreich und England Elsass-Lothringen zu einem neutralen Staat machen und so dann die europäische Kulturwelt vereint gegen Russland führen. Durch die baltischen Provinzen und ein Stück in Ostasien könnte Deutschland reich entschädigt werden. Der Weltfriede und die Zivilisation wären gerettet.

8. August.

Dieser Vorschlag wird natürlich von meinen Bekannten für undurchführbar erklärt. «Chimäre». Natürlich ist er undurchführbar. Nicht weil er dumm ist, sondern weil die Menschen dumm sind. Ein Staatsmann, der die Macht hätte und die Einsicht, könnte ihn durchführen. Dann würde man ihn als «genial» bezeichnen und seine Realpolitik rühmen.

Ist denn nicht dieses Elsass-Lothringen allein schuld an dem gegenwärtigen Weltbrand? Ohne diese offene Wunde am Körper Europas wären Frankreich und England nicht an der Seite Russlands, hätte dieses keinen Einfluss auf die Geschicke Europas. Wir haben es ja immer gesagt: In der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich liegt der Schlüssel zur Einigung Europas.

Jetzt muss Deutschland diese 14,000 km² neu erobern. Muss es unter erschwerenden Umständen: gegen Frankreich, England, Russland zugleich. Unter unsäglichen Opfern und unter der Drohung zu unterliegen. Lohnt sich dieses Risiko? Wie der Soldat im Gefecht sein Gepäck abwirft, so sollte Deutschland jetzt diese 14,000 km² abwerfen, damit sich und Europa retten. Alles würde dann die eine Front nach Osten nehmen. Aber freilich, unsere «Realpolitiker», die uns als Idealisten verlachen, stehen derart unter dem Bann der Sentimentalität,

Digitized by Google

dass an eine solche vernünftige Lösung nicht zu denken ist.

Gestern wurde das neue deutsche Botschaftsgebäude in Petersburg zerstört. Unzeitgemässes Gewinsel in der Wiener Presse über solche Barbarei. Wenn es bei der Zerstörung dieses Palastes bliebe! Was hat nicht dieser Krieg schon alles an idealen Werten vernichtet. Den stolzen Aufbau des Völkerrechts z. B., den wir in den letzten 20 Jahren errichtet, die wundervolle Verständigungsarbeit zwischen Deutschland und England, Deutschland und Frankreich. Wer weint darum?

Doch glaube ich nicht, dass die Bewegung durch diesen Weltbrand totzumachen sein wird. Sie wird vielleicht einige Zeit stagnieren. Aber die natürliche Entwicklung wird sie neu beleben. Dass es Weltzusammenhänge gibt, erweist ja gerade dieser Krieg durch die plötzliche Stockung der Wirtschaft, durch das Mitgerissenwerden aller Staaten in einen so lokal aussehenden Konflikt. Das Bild der aneinander geseilten Touristen zeigt sich. Das muss die Psyche beeinflussen. Und darauf kommt es an. Denn die Suche nach Mitteln zur Streitschlichtung erweist sich als lächerlich, wie ich es immer ausgeführt habe. J e d e r Streit kann friedlich geschlichtet werden. Der Wille dazu muss vorhanden sein, und dieser Wille kann nur erzeugt werden durch eine völlige Umwandlung der Psyche. Solche Umwandlungen werden jedoch erzeugt durch den Einfluss der Tatsachen. Die Tatsache des aneinandergeseilten Europas wird ihre erzieherische Wirkung bekunden. Wie ich immer schrieb: «Die Logik der Dinge ist unsere Rettung.» Auf die Logik der Menschen ist kein Verlass. Mein pazifistisches System ist das richtige.

Gestern hat nun auch Montenegro der Monarchie den Krieg erklärt. Die sechste Kriegserklärung in acht Tagen. Man wird abgestumpft. Aber «ne bis in idem». Es ist alles e i n Ereignis. Es ist der

Digitized by Google

Weltkrieg; auch der Krieg jener Staaten, die ihn nicht direkt erklärt haben. Wenn sie auch nicht schiessen, sie sind alle ausserhalb der Ordnung und leiden unter der gestörten zwischenstaatlichen Organisation. Ich sagte so oft unter Anlehnung an den Vers der Ebner-Eschenbach: «Oh, sag nicht f r e m d e r Krieg, ein Krieg ist n i e m a l s f r e m d.»

E r z h e r z o g L u d w i g S a l v a t o r, der mir erst vor einigen Tagen einen Trostbrief schrieb und seine Niedergeschlagenheit über die Ereignisse zum Ausdruck brachte, regt in einem neuerlichen, vom 4. aus San Rocco bei Triest datierten Schreiben eine Adresse an Sir Edward Grey an. Von den Ereignissen überholt. England ist jetzt «Feind». England, das Land Steads, Avebury's, Weardales, Moscheles', Darbys und so vieler prachtvoller Menschen. Der Briefverkehr ist überhaupt unerträglich. Früher war Wien von B. 13 Stunden entfernt. Jetzt ist es soweit wie früher Amerika von Wien. Auch C a r l H a u p t m a n n schreibt mir: «Das Verhängnis ist nun über uns gekommen». Gutes über die Suttner. Ich kann mich noch immer nicht dazu haben, Briefe an meine Freunde zu schreiben. Mir fehlt die Ruhe zu allem.

9. August.

In den Zeitungen ist jetzt gerade das Gegenteil von dem zu verspüren, was N i c h o l a s M u r r a y B u t l e r als den «internationalen Geist» definiert hat. Das ist die Kunst, sich in die Anschauung eines anderen Volkes hinein zu versetzen, es von seinem eigenen Gesichtspunkt aus zu verstehen versuchen. Wie weit ist man heute von dem entfernt. Mit aller Kraft sucht man darzutun, dass die Handlungen des Gegners verrückt, perfid, ehrlos sind. Es wird jede Handlung eines Einzelnen übertrieben und der Gesamtheit vorgeworfen. Alle Kulturtaten eines Volkes zählen nichts, sind vergessen, wenn man ihm nur eine einzelne unfaire Handlung vorwerfen kann.

Digitized by Google

In der «N. Fr. Pr.» erdreistet sich ein Schmock zu sagen, dass alle Kultur Frankreichs nur Firnis wäre. Auch wird keine Entschuldigung zugelassen. Dass verschiedene Handlungen, wie z. B. die gehässige Behandlung der Fremden, mehr durch die durch den Krieg erzeugte Erregung, Kopflosigkeit und ein durch die Jahrzehnte erzogenes falsches Vaterlandsgefühl hervorgerufen wurden als durch Schlechtigkeit, darauf darf man gar nicht hinweisen. All diese Scheusäligkeiten sind doch nur die andere Seite jenes kriegerischen Geistes, dessen Zucht die Hauptsorge aller Patrioten bildete und noch bildet. Jetzt herrscht eben die fanatisierte Masse in den vom Krieg betroffenen Ländern, und die kleine Kohorte der internationalen Verständigung, der Kulturwahrung, hat überall die Führung verloren.

Man darf übrigens diese Dinge nicht zu ernst nehmen. Die Uebertreibungen des Patriotismus und die Hassanfälle gegen Fremde sind die Symptome eines Fiebers, das vom Kriege unzertrennlich ist. Es wird mit ihm vergehen. Nur wird es sich zeigen, ob die Nachwirkung ebenso andauernd sein wird, wie nach 1870/71. Das glaube ich nicht! Ich wage zu hoffen, dass sich unsere jahrzehntelange Verständigungsarbeit hier nützlich erweisen wird. Sie wird vielleicht sogar den Frieden früher möglich machen und nachher das Hassgefühl rascher verrauchen lassen. Gerade dieser Weltzusammenprall wird die besonnenen Elemente von der Notwendigkeit unbedingter internationaler Kooperation überzeugen. Jedenfalls wird das unsere wichtigste Aufgabe sein nach dem Krieg, den Hass zu überwinden.

Die Einnahme von Lüttich wird in Deutschland und bei uns mit grossem Jubel begrüsst. Kriegstechnisch sind ja solche erste Erfolge von grosser Bedeutung. Aber ich fühle auch den Schmerz der Belgier, das Weh dieses Kulturlandes, dem wir soviel verdanken. Ich errinnere mich des Ausflugs,

Digitized by Google

den wir Ende August 1905 mit der in Brüssel tagenden Interparlamentarischen Union zur Lütticher Ausstellung gemacht haben. Dort haben die Interparlamentarier den eben geschlossenen Frieden von Portsmouth gefeiert. Apponyi sprach vom Roosevelt-Frieden. Stanhope, Beernaert, Bartholdt sprachen. Welche Begeisterung, welche lebhafte Rufe «Vive la Belgique!» Und heute, 9 Jahre später, erhält ein preussischer General den Orden «Pour le mérite» für die heldenmütige Eroberung dieser belgischen Arbeitsstadt!

10. August.

Das Wolffsche Bureau meldet unterm 8. August über die Veröffentlichung von Dokumenten seitens der russischen Regierung, die die Schuld für den Ausbruch des Krieges der deutschen Regierung zuschieben. Es heisst in dieser Veröffentlichung: «Die russische Regierung stellt darin die Behauptung auf, Deutschland habe den letzten Vermittlungsvorschlag Sir Edward Greys abgelehnt. Diese Behauptung ist unwahr. Deutschland hat im Gegenteil den letzten Vorschlag Sir Edward Greys, Oesterreich-Ungarn möchte nach Besetzung Belgrads und serbischen Territoriums in Verhandlungen eintreten, in Wien nachdrücklich unterstützt. Die hiemit angestrebte Vermittlung ist aber durch die russische Mobilisation illusorisch gemacht worden.

Ferner behauptet die russische Regierung, die deutsche Regierung habe, während die Verhandlungen im vollen Gange waren, die Mobilisation angeordnet, ein Ultimatum gestellt und den Krieg erklärt. Diese Darstellung ist falsch. Die russische Regierung stellt die Tatsachen direkt auf den Kopf. Noch Donnerstag, den 30. Juli, wurde dem russischen Minister des Aeussern vom kaiserlichen Botschafter eröffnet, dass die Vermitt-

Digitized by Google

lungsaktion der kaiserlichen Regierung fortgesetzt werde und dass die Antwort auf den letzten vom Berliner Kabinett in Wien getanen Schritt noch ausstehe. Die am nächsten Morgen bekannt gewordene Mobilmachung der ganzen russischen Armee und Flotte musste unter diesen Umständen in Deutschland umsomehr als Provokation wirken, als vom russischen Generalstabschef wenige Tage vorher dem deutschen Militärattaché versichert worden war, dass im Falle des Ueberschreitens der serbischen Grenze durch Oesterreich-Ungarn nur die russischen Militärbezirke an der österreichisch-ungarischen, nicht aber an der deutschen Grenze mobil gemacht werden würden.»

Das ist eine peinliche Auseinandersetzung. Man wird das Empfinden nicht los, dass vielleicht doch ein Missverständnis obwaltete, das durch die auf beiden Seiten herrschende grosse Spannung nur gefördert wurde, das aber durch eine nochmalige Vorstellung bei Russland vielleicht doch hätte aufgeklärt werden können. Es handelte sich doch um die Wahl zwischen Krieg und Frieden. Aber angenommen, dass auf russischer Seite wirklich eine mala fides vorlag, so müsste doch die Vermutung naheliegen, dass es sich um Handlungen kampflustiger Unverantwortlicher handelte, die den zum Frieden geneigten Zaren (der in der Depesche vom 29. Juli Kaiser Wilhelm um Hilfe anrief) mit fortreissen wollten. Auch diese Gefahr hätte durch eine nochmalige Vorstellung in Petersburg hintertrieben werden können. Immer deutlicher wird es, dass hier geschickte Macher den Bruch herbeigeführt haben, dass es ihr Bestreben war, eine «Lage» zu schaffen, die zum Krieg führen musste. Diesem hätte vorgebeugt werden müssen.

Vielleicht hat uns hier unsere technische Kultur, auf deren Errungenschaften wir so stolz sind, einen argen Streich gespielt. Angenommen wir hätten

Digitized by Google

keinen Telegraphen und unsere diplomatischen Noten müssten durch Estafetten bestellt werden, so wäre doch der Zeitpunkt zwischen der Empörung und der entscheidenden Handlung um so vieles verlängert worden, dass der Einfluss der ersteren auf die letztere sicherlich eine wohltuende Abschwächung erlitten hätte. Aber im Zeitalter des Telegraphen lauten die Ultimatumfristen auf 18, auf 12 Stunden. Dem beruhigenden Einflusse wird da jede Kraft genommen. Hiezu tritt noch jene Zuspitzung der Bereitschaft, die in dem Versäumnis weniger Stunden bereits einen uneinbringlichen Nachteil der Schlagkraft erblickt. So weit haben wir es also mit unserem «para bellum» gebracht!

11. August.

Man wird bedauert. «Der arme Fried», so heisst es.

Welche Verkennung unserer Arbeit liegt in diesem Mitleid. Als ob wir gearbeitet hätten, weil wir den Weltkrieg unmöglich, den Krieg überhaupt für überwunden hielten. Ist doch gerade das Gegenteil das Motiv unseres Wirkens gewesen. Weil wir den Krieg noch nicht für überwunden hielten, weil wir wussten, dass jeder Krieg in Europa zu einem Weltkrieg sich gestalten müsste, suchten wir jene Mittel auszubauen und zu stärken, die für die Kriegsmöglichkeiten Hemmnisse sein sollten.

Das ist die grösste Seelenpein für mich, dass man in der Oeffentlichkeit dem eigentlichen Wesen des Pazifismus noch immer im Grundsatz fremd gegenübersteht. Unsere Friedensarbeit wird immer wie eine Preisung eines uns bereits errungen scheinenden Friedenszustandes angesehen, unsere Kongresse als Jubelfeste über den Frieden, während wir in Wirklichkeit nichts anderes wollen als einem Zustand zuarbeiten, den auch wir noch nicht erreicht wähnten. Wir feierten nicht den errungenen Frieden, wir strebten ihm erst zu. Und der ausge-

Digitized by Google

brochene Krieg beweist nicht, dass wir uns geirrt haben, sondern dass wir Recht hatten. Nicht «armer Fried» darf es heissen; die Bedauernswerten sind jene, die nicht die Voraussicht besassen wie wir.

Dass der Krieg unsere Verständigungsarbeit beeinträchtigen wird, unterliegt keinem Zweifel. Unser Werk gleicht der Ausführung eines Seedammes zur Vorbeugung von Hochfluten. Nun kommt aber, ehe der Damm vollendet ist, wieder eine solche Flut. Nicht überraschend. Wir mussten damit rechnen. Heute ist alles überflutet. Erst bis die Wasser zurückstauen werden wir sehen, was von unserem Damm noch übrig geblieben. Gewiss wird er beschädigt sein, gewiss durchbrochen. Aber im Fundament wird er noch vorhanden sein, und wir werden daran gehen, ihn wieder aufzurichten. Wenn nicht uns, einer Generation, die kommen wird, wird es dann gelingen, ihn genügend stark und genügend hoch zu bringen, dass er imstande sein wird, die ärgste Hochflut abzuhalten.

Es wird ein Sieg der Deutschen bei Mülhausen gemeldet. Also auf elsässischem Boden wird gekämpft? Unheimlich, dass einem jeder Ueberblick fehlt. Soviel geht in der Welt vor, so Wichtiges, und wir sind plötzlich abgeschnitten vom Nachrichtenverkehr. Die Allgegenwart, an die sich der moderne Mensch, verführt durch die entwickelte Technik, schon gewöhnt hatte, ist plötzlich zerronnen. Wir sitzen am Robinsoneiland.

Die Hauptsache für uns Pazifisten ist das felsenfeste Vertrauen in das Ziel. Wie oft las man von den Erdrutschungen, die das Werk des Panamakanals vernichteten. Und ohne Verzweiflung setzte man sich wieder an die Arbeit. Zweimal riss das erste Kabel, das zwischen Europa und Amerika gelegt wurde. Erst das dritte Mal gelang es, es hinüber zu führen. Nicht verzweifeln; was auch kommen mag. Unser Werk kann beschädigt aber nicht mehr vernichtet werden.

Digitized by Google

12. August.

Nichts wird gemeldet; und doch ereignet sich so viel. Das grösste Ringen der Welt hat angefangen, und wir werden auf die künftigen Geschichtsbücher verwiesen. Wir werden — wenn wir es überhaupt überleben — eines Tages wie aus einer tiefen Bewusstlosigkeit erwachen. Und wie ein aus der Ohnmacht erwachter Kranker werden wir uns von unserer Umgebung erzählen lassen, was einstweilen vorgefallen ist.

Gestern sind die diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Frankreich abgebrochen worden. Seit 55 Jahren wieder Feindschaft zwischen diesen beiden nicht benachbarten Reichen. Wer hätte das vor zwei Monaten gedacht als ich mich anschickte nach Paris zu reisen, wo ich am 15. Juni eintraf. Wie friedlich sah es damals noch in Paris aus. Wie mag es heute dort aussehen? — Wer dachte damals daran, dass die Ferienmonate statt der ersehnten Erholung den Krieg, den W e l t krieg bringen würden? Niemand! Das ist also der durch die Rüstungen gesicherte Friede, dass über Nacht der Krieg kommen konnte.

Die Zeitungen sind voll über die Roheiten der Belgier. Grauenhafte Einzelheiten werden geschildert. Auch den Franzosen wird Roheit vorgeworfen. Man entsetzt sich darüber, und damit ist der gewollte Zweck erreicht. Diejenigen, die solche Greueltaten lesen, hassen den Feind. Wir Pazifisten urteilen anders. Wir hassen nicht den Feind, sondern den Krieg, der der Vater all dieser Greuel ist. Sie liegen im System und sind davon nicht zu trennen. Der Weltkrieg wird den Bankrott derjenigen besiegeln, die sich bestreben, den Krieg zu humanisieren. Diesen Bankrott haben wir immer vorausgesagt. Der Krieg lässt sich nicht humanisieren. Wie oft habe ich dies dargelegt, namentlich zu jener Zeit, als sich die Haager Konferenzen mit dieser Kriegshumanisierung abquälten. In

Digitized by Google

meinem Buche über die Ergebnisse der II. Haager Konferenz sagte ich (S. 210): «Die Anschauung der Pazifisten geht dahin, dass alle diese gut gemeinten Bestrebungen, die Schrecken und die Nachteile des Krieges zu verringern, unwirksam oder unheilvoll sein müssen. Unwirksam, weil diese Bestrebungen dem Wesen und dem Zweck des Krieges widersprechen, und es somit nur in sehr beschränktem Masse möglich sein kann, Milderung des Verfahrens eintreten zu lassen; unheilvoll, weil schon der gute Glaube an die Wirkung all dieser Humanisierungs- und Reglementierungs-Uebereinkommen, eventuell auch die durch die Beschränkung der Kriegswirkung erzielten geringen Erleichterungen, das sicherste Hemmnis gegen den Krieg, das Verantwortlichkeitsgefühl der Regierenden, zu lähmen imstande ist . . .» Ich führte dort auch einige Beispiele dafür an, dass selbst in militärischen und Regierungs-Kreisen, die Skepsis über die Humanisierung der Kriege sehr gross ist. So die Aeusserung eines preussischen Generals — ich entsinne mich seines Namens nicht mehr; aber es war in einem Artikel der «Deutschen Rundschau» — der die grösste Unhumanität im Kriege als die höchste Humanität bezeichnete, denn sie führe zu raschester Beendigung des Krieges und die Aeusserung des vormaligen Staatssekretärs Dernburg, der im Hinblick auf den Krieg in Südwestafrika gesagt hat: «Eine menschliche Kriegführung gibt es überhaupt nicht». Das entspricht den Tatsachen.

13. August.

Das Wort «Missverständnis», das ich in meiner Betrachtung vom 10. August zur Anwendung brachte, kommt auch in einem Telegramm vor, das der König von England am 1. August an den Zaren gerichtet hat, das aber erst gestern (Abendblatt der «N. Fr. Pr.») veröffentlicht wird. Darin heisst es nach der Uebermittlung der Nachricht, dass sich

Digitized by Google

Deutschland Russland gegenüber im Kriegszustand befinde:

«Ich muss glauben, dass diese ernste Entschliessung aus einem Missverständnis entstanden ist. Ich wünsche auf das heisseste keine Gelegenheit zu versäumen, um die entsetzliche Katastrophe aufzuhalten, die gegenwärtig die Welt bedroht.

Deshalb wende ich mich an Sie mit einem persönlichen Appell, damit Sie das Missverständnis aus der Welt schaffen, das nach meinem Dafürhalten geschehen sein muss und damit Sie noch einmal den Weg für Friedensverhandlungen öffnen».

«Aus einem Missverständnis» entstanden!

Aus einem Missverständnis stehen also jetzt 20 Millionen Soldaten unter Waffen, speien tausende eherne Schlünde Tod und Verderben, bluten Millionen Mütterherzen, zittert das Riesengebäude unserer Wirtschaft und Kultur. Alles «aus einem Missverständnis» heraus? Sind vielleicht doch die Mittel der Verständigung nicht alle erschöpft worden? Es ist furchtbar, diese Frage stellen zu müssen; aber sie drängt sich auf. — —

Seit dem Kriege schweigt alles was zur pazifistischen Gemeinde gehört. Von keinem einzigen meiner pazifistischen Mitkämpfer erhielt ich nur ein Wort. Aber auch keiner von mir. Wir schwiegen vor Schmerz. Ich verstehe dieses Schweigen. Aber ich empfinde, dass trotz dieses Schweigens das Band der Ideengemeinschaft nur gefestigt wird. Der Tag wird kommen, wo die Ueberlebenden sich still und wehmütig die Hände reichen werden.

Doch heute flog mir das erste pazifistische Fachblatt auf den Tisch. Das erste seit dem Krieg. Es ist der Londoner «Arbitrator». Wie ein Bote aus verlorenen glücklichen Tagen heimelts mich an. Es ist die Augustnummer, an deren Spitze zwar von

Digitized by Google

der «ernsten Situation» gesprochen wird, die über Europa hereingebrochen, aber doch der Hoffnung Ausdruck gegeben wird «in Sir Edward Grey's influence for peace». — Und weiter heisst es: At any rate, Great Britain has no interests which would justify armed interference, and both the prime-minister and the foreign secretary have given solemn assurances, that we are under no obligation, secret or otherwise, to assist either France or Russia in case of war». — So dachte und hoffte sicherlich die gesamte englische Elite, und gerade gestern berichten noch die Wiener Blätter von einem gegen einen Krieg mit Deutschland protestierenden Aufruf von Oxforder und Cambridger Professoren. Und dennoch heisst es jetzt allgemein wieder «das perfide Albion». —

Wehmütig stimmt mich in jener Augustnummer des «Arbitrator» der frohlockende Hinweis auf das «Coming of Age of the Universal Peace Congress Meeting next month at Vienna». Vorbei! Vorbei! Welche Hoffnungen setzten wir auf diesen Kongress, auf dessen Programm «das Problem der franco-deutschen Verständigung» stand. Jetzt stehen sich die deutschen und die französischen Heere mit ihren Riesenvernichtungswerkzeugen gegenüber, und das Blut der Blüte beider Nationen fliesst in Strömen wie vor 44 Jahren. Viel ärger noch.

Ich hoffe, dass unsere Arbeit, die den Krieg nicht verhindern konnte, sich doch so stark erweisen wird, zu verhindern, dass die beiden Nationen in so hasserfüllte Erbitterung verfallen werden, wie nach 70/71. Das Werk der Verständigung wird nach dem Friedensschluss sofort in Angriff genommen werden. Vielleicht alsdann mit grösserem Erfolg. Vielleicht wird sich nach dem Krieg auf beiden Seiten die Erkenntnis gestärkt haben, dass der Hass und die Erbitterung für das Glück der Menschheit keine Früchte tragen, und man wird sich über die

Digitized by Google

Leichen der Erschlagenen hinweg die Hände reichen zu einem festen Bund der Kulturmenschheit.

14. August.

Gestern haben nun England und Frankreich der Monarchie den Krieg erklärt. Es macht schon fast keinen Eindruck mehr. Es ist eigentlich immer dasselbe: Europa gegen Europa. Diese Kriegserklärungen sind vielleicht weniger erfolgt, um kriegerische Handlungen auszuüben, als deshalb, um beim Friedensschluss mitsprechen zu können. Bei dieser Verquickung von Kriegserklärungen ist es ganz ausgeschlossen, dass es zu Separatfriedensschlüssen kommen kann. Es wird ein allgemeiner europäischer Kongress sein müssen, der die Ordnung wieder herzustellen haben wird. Hätte man sich früher auf einen solchen Kongress geeinigt, der Krieg wäre vermieden worden. Aber man wollte unter keinem Preis einen europäischen Kongress. «Los von Europa» hiess es, und Harden konnte bei seinem Wiener Vortrag im vorigen Jahre unter dem Beifall der Presse die Parole ausgeben: «Lassen Sie sich ja nicht auf eine Konferenz locken». Das taten wir auch. Resultat: Der Weltkrieg.

Die englische und französische Feindschaft kann uns im Mittelmeer recht unangenehm werden. Die Küsten Dalmatiens und Istriens, Triest und Pola sind dem feindlichen Feuer ausgesetzt, die Blockade droht. Wer weiss, was noch alles kommen mag.

Gestern ist Adolf Richter gestorben. Ein Telegramm Quiddes meldete es mir in später Abendstunde. Vielleicht haben ihm die Ereignisse den letzten Rest gegeben. Jedenfalls ersparte er sich viel Kummer. So gehen die Alten einer nach dem anderen weg. Auf uns «Junge» fällt das Schwergewicht der Führung und der Verantwortung. Nur dass wir mittlerweile aufgehört haben, «jung» zu sein.

Digitized by Google

16. August.

Heute vor zwei Monaten nahm ich teil an jenem denkwürdigen Bankett bei Ledoux in den Champs-Elysées in Paris, das Nicholas Murray Butler zu Ehren gegeben wurde. Der ehemalige Präsident Loubet präsidierte, der damals neu angetretene Unterrichtsminister Augagneur sprach, ebenso Prinz Roland Bonaparte, Boutroux, Bergson u. a. Dem Bankett wohnten viele führende Pazifisten bei, so Norman Angell, Hirst, Miljukow, Lammasch, Nippold, Perris. Es waren gegen hundert Personen der Pariser Gesellschaft, der Wissenschaft, der Kunst, der Diplomatie und des Pazifismus anwesend. Alles atmete feinste Kultur, und das Gefühl einer sich festigenden Völkergemeinschaft durchglühte uns. — Heute vor zwei Monaten! Wie entsetzlich hat sich seither das Bild geändert. Rauh erschüttert die internationale Anarchie die Welt. Und der alte luxemburgische Minister v. Eyschen, der an jenem Bankett ebenfalls teilgenommen hat, hatte Recht, als er mir von den beängstigenden Massnahmen sprach, die an den Grenzbahnhöfen von Luxemburg auf deutscher wie auf französischer Seite zwecks Truppenverladung vorgenommen wurden, und als er die Situation seines Landes als zwischen zwei mächtigen Puffern befindlich darstellte. Er ahnte wohl nicht, dass er wenige Wochen später gegen die Besetzung des Landes durch deutsche Truppen werde protestieren müssen. Ueberhaupt, wer ahnte damals.

Der Lloyd-Dampfer «Gautsch», ein Prachtschiff des Oesterr. Lloyd, ist bei Pola untergegangen. Ursachen werden nicht mitgeteilt. Er scheint auf eine von uns gelegte Mine gestossen zu sein.

Der österr.-ungarische Botschafter am Quirinal, Graf Merey v. Kapos-Mere, mir persönlich bekannt aus den Haager Tagen, ist plötzlich erkrankt und wurde durch den mir ebenfalls bekannten, ersten Sektionschef im Ministerium des

Digitized by Google

Aeussern, v. Macchio, ersetzt. Was geht mit Italien vor? Seine Neutralität ist ein feindlicher Akt. Man spricht davon, dass es ganz unverhüllt «feilscht» und das Trentino verlangt. Der Dreibund ist dadurch dem andern Bündnissystem gegenüber in Nachteil gesetzt. Hier wird seitens Italiens der Einwand des «rebus sic stantibus» unverblümt zur Geltung gebracht.

Vom serbischen Kriegsschauplatz wird nunmehr die Offensive der österreichisch-ungarischen Armee gemeldet. Ganz kurz nur. Aber die Worte «auch unsere Verluste sind beträchtlich» besagen viel.

Gestern bekam ich einen Brief von d'Estournelles mit Poststempel vom 30. Juli. Geschrieben noch früher. Ein Beifallswort über einen vor 7 Jahren in «Paix par le Droit» veröffentlichten Artikel, worin ich darlegte, Nationen seien keine geistige Einheit. Es gibt in jeder Nation verschiedene geistige Stufen mit verschieden gearteten Handlungen, so dass man für eine Handlung nie die ganze Nation verantwortlich machen darf. D'Estournelles will diesen Artikel verbreiten lassen unter seinen Freunden «qui ne cherchent pas si loin et se contentent de crier à bas la guerre, vive la paix». — Ich freute mich mit diesem Lebenszeichen aus einer andern Welt. Die Welt vom 29. Juli 1914 ist am 16. August nicht mehr die selbe.

17. August.

Siegesnachricht über die serbische Armee an der Drina. Gefangene gemacht, Kriegsmaterial erbeutet. Detailnachrichten werden folgen. Kaiser Wilhelm in der Richtung nach Mainz ins Hauptquartier abgereist. Man merkt, dass die Aktion einsetzt. Die nächsten Wochen werden schwerwiegende Entscheidungen bringen.

Heute vor einem Jahre kamen wir im Haag zum XX. Friedenskongress an. Welch schöne Zeit! Wie

Digitized by Google

voll der Hoffnungen waren wir und wie stolz über die Erfolge. Diese Haager Tage werden uns ewig unvergesslich bleiben. Erst der Kongress, dann meine Doktor-Promotion in Leyden, dann die Eröffnung des Friedenspalastes. Vorbei! — Aber nicht für immer. Ich habe jetzt die feste Zuversicht, dass dieser Krieg die Friedensidee — wenigstens in ihrer modernen Auffassung — stärken wird. Ein Ereignis wie dies — 20 Millionen Menschen unter Waffen — kann nicht ohne nachhaltigen Eindruck für die Menschheit bleiben. Der Gedanke, ob es nicht möglich sei, eine derartige Erschütterung zu vermeiden, wird hoch aufflackern müssen. Es scheint, dass Europa sich durch diesen Krieg nur zusammenkämpfen wird.

Sch. schreibt mir (unterm 9. August: heute erhalten) um «ein starkes Wort des Trostes» von mir. Das kann man nicht geben. Jeder muss den Trost in sich selber haben. Quidde schreibt mir (unterm 7. August: heute erhalten) ich und er sollen in die Schweiz gehen, um von dort aus gegen die Verleumdung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns tätig zu sein. Er meinte auch, dass eine ständige Vertretung des Berner Bureaus, aus uns, Lafontaine, Arnaud und einem Engländer bestehend, in Bern tagen solle. Wahrscheinlich, um in dem geeigneten Augenblick für die Vermittlung wirken zu können. Im Grunde bin ich nicht abgeneigt. Aber könnte es einen Zweck haben ?

18. August.

Der Kontraste gibt es in dieser anormalen Zeit wirklich die Fülle. Da fällt mir ein, dass am 11. August gerade in Lüttich der internationale Friedenskongress der Katholiken hätte zusammentreten sollen, in jenem Lüttich, das mittlerweile der Schauplatz des erbitterten Kampfes der Deutschen und Belgier geworden ist, das heute durch das Recht des Krieges deutscher Besitz geworden.

Digitized by Google

Für heute an Kaisers Geburtstag hat man irgend eine grosse Siegesnachricht erwartet. Es ist das so üblich. Auch die Erstürmung Sarajewos im Jahre 1878 war als Geburtstagsgeschenk des Kaisers gedacht. Sie konnte aber erst am 19. August erfolgen. Im übrigen gab es so etwas auch im amerikanisch-spanischen Kriege. So telegraphierte am 3. Juli 1898 Admiral Sampson: «Die unter meinem Befehl stehende Flotte hat der amerikanischen Nation als Geschenk zur Feier des Unabhängigkeitsfestes die Zerstörung der ganzen Flotte Cerveras bescheert. Niemand ist entkommen usw.» (Siehe meinen Artikel «Das Geschenk des Admirals Sampson» in der Sammlung «Unter der weissen Fahne», S. 212). Vielleicht kommt die Siegesmeldung noch im Laufe des Tages. Die gestrige Ankündigung über einen «entscheidenden Sieg» war zu summarisch, ohne Angabe der Einzelheiten und des Kriteriums der Entscheidung. Bei einem «entscheidenden» Sieg will man Zahlen und Tatsachen kennen, damit einem das Ereignis einleuchtet.

Gestern Abend hatten wir in unserm Klub eine Besprechung über die zugunsten der Kriegswohlfahrtspflege zu gewährenden Leistungen. Es war vorgeschlagen, in den Klubräumen ein Spital für 25 Betten zu errichten, Kinder von Reservisten zu speisen, Arbeitslose zu unterstützen, Brot kostenlos zu verteilen. Man einigte sich schliesslich auf die Kinderspeisung, die im grossen Stil unternommen werden soll.

Bei den Erörterungen kam das Elend des Krieges so recht deutlich zum Ausdruck. Abgesehen davon, dass viele Freunde ihre Söhne im Felde stehen, abgesehen davon, dass sie grosse Einbusse an ihrem Vermögen schon jetzt zu beklagen haben, hörte man seitens der Aerzte und anderer mit der Bevölkerung in Verbindung stehenden Personen fürchterliches über das schon jetzt herrschende Massenelend. Aber alles wurde nur vor-

Digitized by Google

gebracht, um die Notwendigkeit von Fürsorge-Massnahmen zu betonen. Keinem kam der Gedanke, die Frage anzuregen, ob denn all dieses Elend notwendig war. Dass Kriege vermeidbar, dass besonders dieser Krieg, der von einem Monarchen als ein «Missverständnis» bezeichnet wurde, vielleicht vermeidbar gewesen wäre, kam keinem in den Sinn. Fatum! An die Arbeit der Pazifisten denken diese Leute angesichts des Elends nicht, höchstens indem sie sie verhöhnen, weil jene meinten, es bannen zu können. Diese Narren! Wir haben das Elend nur vorausgesehen und die Wege gezeigt, durch deren Beschreitung es hätte vermieden werden können. Aber keiner derjenigen, die jetzt unter dem Uebel leiden, die wir ihnen vorausgesagt haben, hatte es der Mühe wert gehalten, mit uns zu arbeiten, um jenen vorausgesagten Uebeln vorzubeugen. Der hundertste Teil dessen, das heute für die Heilung der durch den Krieg geschlagenen — und erst zu schlagenden — Wunden freiwillig hergegeben wird, hätte ausgereicht, die Friedensbewegung so mächtig zu machen, dass dieser Präventivkrieg sicher verhindert worden wäre. Aber so sind die Menschen! Die Linderung des Uebels, selbst in der einzig möglichen Unvollkommenheit, erscheint ihnen praktischer als die radikale Vorbeugung. Bei der Linderung sieht man etwas tatsächlich vor sich, bei der Vorbeugung ist das Uebel nur Hypothese, nicht greifbar. Wir haben tausende und tausende Mal in unseren Reden und Schriften den Jammer des Krieges geschildert. Wir haben ihnen gesagt, dass die ganze Welt in Flammen stehen werde, dass ihre Söhne und Gatten und Brüder urplötzlich aus dem Beruf gerissen, dass sie zu einem grossen Prozentsatz dem Tode oder dauerndem Siechtum verfallen werden, dass die Geschäfte stocken, das Geld seinen Wert verlieren müsse, dass die Nahrungsmittel sich vermindern, die Arbeitslosigkeit allgemein werden würde, dass

Digitized by Google

Hunger, Seuchen, verzweiflungsvolle Revolten ausbrechen werden, dass aller Verkehr stocken und der Hass der Völker neu auflodern werde, dass alle Kulturarbeit zerstört und die Garantien der Freiheit vernichtet würden. — Sie hörten das alles teilnahmsvoll an, fanden es vielleicht auch furchtbar — aber keiner wollte es sich so zu Herzen nehmen, dass er die Notwendigkeit empfunden hätte, mit uns zusammen für die Vermeidung zu wirken. Es war ihnen allen zu sehr Theorie, an die man nicht recht glaubte. Jetzt sehen sie alle plötzlich, was wir vorhergesehen hatten. Jetzt empfinden sie erst, was wir schon in der Voraussicht empfunden hatten. Jetzt würden sie uns verstehen, wenn wir zu ihnen sprechen dürften. Man muss das Wort des Clausewitz eben variieren: «Der Krieg ist die Fortsetzung der Friedenspropaganda — nur mit anderen Mitteln».

Die deutsche Regierung verwahrt sich in drohenden Communiqués gegen den von den Franzosen und Belgiern geübten Volkskrieg; gegen das mit höchster Brutalität geübte Franktireurtum. Gewiss, dieser hinterlistige Krieg der Nichtuniformierten ist der Schrecken der Schrecken, und es wäre gut, wenn er vermieden werden könnte, denn die einzige Gegenmassnahme beruht auf schrankenloser Grausamkeit der Abwehr, die sich notgedrungen auch — und zumeist — auf Unschuldige erstreckt. Diese Abwehr züchtet dann jenen Hass, der jahrzehntelang nicht zu überwinden ist. Im Interesse der nach dem Kriege einzusetzenden Verständigungsarbeit wäre es wünschenswert, wenn die kriegführenden Regierungen die Kraft behielten, den Guerilla-Krieg zu verhindern. Leider besteht dafür wenig Aussicht. Dieser Volkskrieg kommt eben nur in dem vom Feinde besetzten Lande zum Ausbruch, dessen Bewohner den Krieg am eigenen Leibe verspürt haben, und die durch die Vernichtung ihres Besitzes, den Verlust von An-

Digitized by Google

gehörigen zur Verzweiflung getrieben wurden. Einer derart aufgepeitschten Menge gegenüber haben dann die Regierungen keine Macht mehr.

Es sei nur erinnert, wie das deutsche Volk sich benahm, als zum letzten Mal der Eroberer auf seinem Gebiete hauste. Damals (1809) als Heinrich von Kleist sang:

«Eine Lustjagd, wenn die Schützen
Auf der Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!»

Den preussischen Landsturm von 1813 schildert Max Jähns («Ueber Krieg, Frieden und Kultur» 1893, S. 294) folgendermassen: «Der kreisweise aufgebotene Landsturm wird nicht uniformiert; zu den Waffen, die an abgelegenen Orten lagern, rufen Sturmsignale; mobile Kolonnen werfen sich nach Art der spanischen Guerillas aus dem Hinterhalte auf den Feind; der Späherdienst ist jedes Mannes Pflicht; Pflicht wird es unter Umständen, gewisse Bezirke ganz zu räumen, ja zu verwüsten, kurz: Der Kampf, wozu der Landsturm berufen wird, ist ein Kampf der Notwehr, der alle Mittel heiligt! Der Geist, welcher dieses Gesetz eingab, ist derselbe, welchem Heinrich von Kleists dämonisch-patriotisches Schauspiel Die Hermannsschlacht entsprang. Alle Furien sind entfesselt. Der Landsturm, rief Ernst Moritz Arndt, gebraucht alles, was Waffen heisst, und List und Hinterlist sind ihm erlaubt; denn der Räuber hat in unserem Lande nichts zu tun.» —

Das sagen heute wahrscheinlich auch die belgischen und französischen «Patrioten». Man könnte einwenden, dass mittlerweile ein Jahrhundert hoher Kulturblüte die Sitten verfeinert habe. Mit Verlaub! Die Kultur hat sicherlich Fortschritte gemacht in diesen hundert Jahren; aber im Krieg verliert sich eben alle Kultur. Es ist ein Rückfall in die Urzustände. Die tierische Natur des Menschen hat sich

Digitized by Google

nicht geändert. Sie ist durch die Kultur in ihren Aeusserungen gehemmt worden. Fallen diese Hemmungen weg, dann zeigt sich der Urzustand der Bestie, wie er zu allem Anfang war.

Aber die Bestialität im Krieg, die schrankenlose Roheit ist die Schutzwaffe der Schwachen. Das ist niemals deutlicher ausgeführt worden als auf der II. Haager Konferenz, als bei der Beratung über die Beseitigung der Kaperei der Vertreter Columbiens, Triana, dieses Recht «als ein Element unserer Verteidigung» reklamierte. Er nahm Bezug darauf, dass der Delegierte der Vereinigten Staaten, Choate, die Kaperei als ein Erbe der alten Piraterie bezeichnet hat. «Das ist richtig», fügte Triana hinzu, «wie es richtig ist, dass der Krieg nur ein organisierter Mord ist. Wir behalten uns aber dieses Recht auch für den Augenblick vor, wo das normale Leben aufgehört hat. Wir können uns einfach nicht die Hände gerade in jenem Augenblick binden, wo die Gerechtigkeit verschwinden muss, um von der Gewalt ersetzt zu werden, wo die Barmherzigkeit die Augen verschleiert, und die roheste Kraft die oberste Herrschaft ausübt.»

Die Kriegshumanisierung, die so sehr die Arbeiten der Haager Konferenzen belastete, hat schon damals einen völligen Bankrott erlitten (Sieh mein Buch «Die zweite Haager Konferenz etc.», S. 216), die Praxis wird diesen Bankrott nur bestätigen.

19. August.

Ich kann den Gedanken nicht los werden, dass auch dieser Weltkrieg ein Symptom der von uns stets verkündeten internationalen Organisation ist. Die Zusammenhänge sind schon so stark, dass eben der Krieg zweier Staaten alle andern mit hineinriss. Der Weltkrieg ist das Ergebnis der nichterkannten Weltorganisation, der Weltfriede wäre das Ergebnis der erkannten. Nur um das Er-

Digitized by Google

kennen handelt es sich, oder wie ich immer sagte: «Der Pazifismus ist ein Problem der geistigen Optik».

Heute wird gemeldet: Die französische Flotte sei in der Adria erschienen, die Deutschen hätten bei Stallupönen 3000 Russen gefangen genommen. Merkwürdig ist, dass über den vorgestern gemeldeten Sieg der Oesterreicher über die Serben, der doch «entscheidend» gewesen sein soll und bereits am 14.—15. stattfand, heute noch keine ausführlichen Meldungen bekanntgegeben wurden.

20. August.

Das Ereignis des heutigen Tages ist, dass Japan dem Deutschen Reiche ein unerhörtes Ultimatum gestellt hat. Es verlangt die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern und die Abrüstung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Uebergabe des gesamten Pachtgebietes von Kiautschau an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. August. —

So spricht Japan zum Deutschen Reich!

Vielleicht wird heute manchem Eisenfresser in Deutschland der Gedanke aufdämmern, dass die Weltorganisation ein besseres Mittel der Sicherung gewesen wäre als das schlagfertigste Heer. Die Situation erscheint mir bedenklich. Gewiss wird Deutschlands Heer Uebermenschliches leisten; ob es auf die Dauer dieser Weltkoalition wird standhalten können, das ist die Frage. Und welcher Jammer, welcher ein Jahrhundert zumindest erfüllende Schmerz, wenn soviel Grösse, Schönheit und Macht zu Boden gerungen werden müssten, weil die führenden Schichten es nicht verstanden haben, den Schwerpunkt der Politik nicht lediglich auf das Schwert zu stellen.

Digitized by Google

Es kann jetzt noch Amerika in diesen Krieg um die Züchtigung Serbiens mit hineingezogen werden. Diese zusammenhängende Welt, die sich da zeigt, in der man mit souveräner Machtpolitik wirtschaften wollte. Das ist es ja eben, was wir unsern Gegnern zum Vorwurf machen, dass sie diese Zusammenhänge nicht erkannt, oder, wenn erkannt, nicht richtig eingeschätzt haben. Die Politik des isolierten Staates hat bereits vierzehn Tage nach Ausbruch des europäischen Krieges Bankrott erlitten.

Von allen Kriegsschauplätzen werden entsetzliche Greuel gemeldet; hauptsächlich hervorgerufen durch das Eingreifen der Zivilbevölkerung in den Kampf. Ein österreichischer Soldat schildert in der «N. Fr. Pr.» die Kämpfe bei Schabatz:

«In diesem Kampf hat auch die Zivilbevölkerung eingegriffen. Ein siebzehnjähriger Bursche schoss auf unsere Vorposten. Ein siebzigjähriger Greis schien verdächtig, auf unsere Soldaten geschossen zu haben. Er leugnete dies jedoch, und wir fanden auch kein Gewehr bei ihm. Er wurde in ein Haus eingesperrt, dort fand er ein Gewehr, öffnete das Fenster und schoss von dort auf die Soldaten. Er wurde sofort hingerichtet. Ein ungarischer Soldat wurde von einem Serben plötzlich überfallen, so dass dieser sein Gewehr nicht benützen konnte. Es entstand ein Ringkampf zwischen den beiden, der Serbe kam zu Fall und der ungarische Soldat durchbiss ihm die Kehle. Die Komitatschis bilden die Vorposten der serbischen Truppen und sie arbeiten meist mit Bomben.»

Im Westen geht es nicht besser zu. Die «N. Fr. Pr.» meldet heute aus Berlin:

«Infolge der Mordtaten der Franktireurs hat der kommandierende General im Oberelsass eine Bekanntmachung erlassen, in der es heisst:

Wenn Einwohner einer Gemeinde sich am Kampf gegen unsere Truppen beteiligen, so wer-

Digitized by Google

den nicht nur sie, sondern auch der Bürgermeister der betreffenden Gemeinde erschossen und die Ortschaft demoliert. Unsere Truppen haben Befehl erhalten, jeden Hausbesitzer, der französischen Soldaten Aufenthalt gewährt, sofort zu erschiessen. Das Berauben der Leichen auf den Schlachtfeldern wird mit sofortigem Erschiessen geahndet. Ich bedauere auf das Tiefste, dass verabscheuungswürdige Verbrechen einzelner Schandbuben zu dieser Bekanntmachung zwingen und so den guten Namen der Elsässer schänden.»

Im belgischen Ort Visé wurden nach einer Meldung des «Amsterdamer Handelsblatt» in der Nacht zum Sonntag ein deutscher Offizier von Einwohnern getötet und sechs Mann verwundet. «Daraufhin wurde Visé gänzlich eingeäschert, und die männlichen Einwohner nach Aachen gebracht, wo über ihr Schicksal entschieden wird».

Ja, diese Scheusäligkeiten waren vorauszusehen. Aber da gab es Bücher, und gibt es deren noch, die den Krieg als das Stahlbad der Völker, die Schule der Sittlichkeit und Grösse preisen.

Am widerlichsten sind die Dichter. Die beginnen jetzt mit Tönen, die man wirklich unmodern wähnte. So Sudermann gestern im «Berliner Tageblatt» in einem Sang «Was wir waren und was wir sind». Schrecklich!

Der «Vorwärts» darf auf preussischen Bahnen verkauft werden! — Das ist das unglaublichste Ereignis dieser alles Bestehende umstürzenden Zeit!

21. August.

Heute vor zwei Monaten schloss Bertha von Suttner ihre Augen für immer. — Wenn sie nur eine Ahnung davon gehabt hätte, wie zeitgemäss sie starb. Es wäre eine Genugtuung für uns Hinterbliebene. Aber auch so müssen wir zufrieden sein,

Digitized by Google

dass sie diese Enttäuschung nicht erlebt hat. Enttäuschung? — Sie gehörte nicht zu den Optimisten, die den Zukunftskrieg für unmöglich hielten. Sie fürchtete ihn und sprach mir oft ihre Befürchtung aus, dass ich, der ich gerade in dem Umstande, dass jeder Krieg in Europa zum Weltkrieg führen müsse, eine Bürgschaft gegen den Kriegsausbruch sah, mich täuschen könnte.

Nun ist sie zwei Monate tot, und wie unglaublich hat sich seitdem die Welt gewandelt! Sie scheint vergessen! Aber es scheint nur so. In diesem Augenblick ist ja alles vergessen und nebensächlich, was sonst tiefsten Eindruck gemacht hat. Der Papst ist gestern gestorben. Ich erinnere mich des Papst-Todes von 1903. Welcher Zeitungslärm durch Wochen hindurch. Jetzt eine kurze Depesche, ein kurzer Artikel. Heute eine andere Depesche von acht Worten aus New-York unterm 16. August: «Gestern wurde die Eröffnung des Panamakanals feierlich begangen». Weiter nichts. Eines der grössten Kulturwerke aller Zeiten vollendet, und die Menschheit dieses unglücklichen Europas hat nicht Zeit, sich dessen zu freuen. Aber es wird schon kommen! Der Normalzustand wird ja doch einmal wieder einkehren. Und dann wird auch die Zeit Bertha Suttners kommen. Man wird sich ihrer erinnern, man wird anfangen, ihre Arbeit zu begreifen, ihre Schriften zu verstehen. Vor allen Dingen wird man ihre Kassandrarufe erfassen, die in ihren «Randglossen zur Zeitgeschichte» niedergelegt sind. Gerade jetzt während dieser Sturmzeit des Krieges habe ich mich der Arbeit unterzogen, um mich zu betäuben und meine Kräfte auf ein gutes Werk für die Zukunft zu konzentrieren, diese «Randglossen» vom Jahre 1892—1914 für die Herausgabe zu sammeln und für den Druck vorzubereiten. Das soll das Denkmal werden, das ich ihr errichte und das ihre Persönlichkeit den Zeitgenossen vermitteln soll.

Digitized by Google

Die Deutschen sind gestern in Brüssel eingezogen.

Was mich bei dieser Nachricht bewegt, ist Hoffnung und Trauer.

Hoffnung, weil dieses rasche und energische Fortschreiten der deutschen Armee den Gedanken erweckt, es könnte der Krieg dadurch zu einem raschen Ende kommen.

Trauer, weil ich dieses Brüssel kenne, seine vornehme alte Kultur liebe und die hohe, ernste Friedensarbeit der Belgier, die ihr Land reich gemacht und der Menschheit solche unschätzbare Dienste geleistet hat, zu würdigen weiss. Ich weiss, was gerade dieses Volk unter dem Kriege leiden muss, den es, bei Gott, nicht gewollt hat.

Der Hass, der heute gegen die Belgier in Deutschland und Oesterreich wegen der Misshandlung der Fremden verbreitet ist, ist begreiflich. Aber die Nachricht, dass die belgische sozialdemokratische Partei den Schutz der Fremden gegen die Pöbelherrschaft in die Hand genommen hat, dringt nicht so sehr in die Massen wie die breiten Erzählungen über die Misshandlung der Reisenden.

Der Papst soll aus Gram über den Krieg gestorben sein. Wie die «Tribuna» berichtet, habe der Papst vor seinem Hinscheiden geäussert, dass er gern sein armes Leben hingeben würde, um den Tod einer so grossen Anzahl von jungen Leuten im Krieg zu verhüten. Das «Neue Wiener Tagblatt» bringt dazu noch folgende Depesche:

«Rom, 19. August. Eine vatikanische Persönlichkeit, die den Papst jüngst gesehen hat, erklärte dem «Giornale d'Italia», der Schmerz, der dem Papst durch den Krieg bereitet worden sei, sei nicht die letzte Ursache seiner Krankheit. Der Papst habe gesagt, ehemals hätte der Papst den Krieg verhindern können. Wieviel Priester und Seminaristen, die sich gestern noch als Kollegen in Rom befanden, hätten abreisen müssen, um als Feinde in die Armee einzutreten. Sein Herz als Papst und Katholik

Digitized by Google

zittere darüber. Bei diesen Worten hatte der Papst Tränen in den Augen.

Rom, 20. August. Die «Tribuna» schreibt: Der Papst ist ein Opfer des Krieges. In den letzten Tagen hat er selbst zahllose Depeschen diktiert, um die Schrecken eines europäischen Krieges zu verhindern. Dieser hat ihm den Todesstoss gegeben, indem er die letzte Kraft brach, die ihm verblieben war».

Aus dem heute veröffentlichten Depeschenwechsel zwischen dem Prinzen Heinrich und dem deutschen Kaiser auf der einen, dem König von England auf der andern Seite geht wieder hervor, wie geringfügige Momente für das Glück von Millionen massgebend sind. In der Depesche Kaiser Wilhelms an König Georg, worin ersterer die notwendig erfolgte Mobilisierung der deutschen Armee mitteilt, steht der zum Denken Anlass gebende Satz: «Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm zu spät kam». Also ein um einige Minuten verspätetes Telegramm gab dem Verhängnis seinen Lauf. Das ist also der durch die Rüstungen «gesicherte» Frieden. Ist das nicht das berühmte Gleichgewicht bei dem Bau eines Hauses, das so auf das feinste ausgeklügelt war, dass es zusammenstürzen musste, als ein Spatz sich auf die eine Seite des Daches setzte. Es rächt sich die Achtlosigkeit, die man unserer stetigen Forderung entgegenbrachte, dass man zur Sicherung des Friedens nicht nur den Krieg, sondern auch den Frieden rüste. Wir legten unser Schwergewicht immer darauf, Einrichtungen zu schaffen, die einem entstehenden Konflikt «dilatorische Behandlung» sichern. Wir wiesen zu diesem Zwecke auf die durch die Haager Konvention geschaffenen Untersuchungskommissionen hin, auf die Notwendigkeit eines Ausbaus der «guten Dienste» und der «Vermittlung». Lauter Einrichtungen, die bezwecken, Zeit zu gewinnen, und die gesunde Vernunft von den Erregungen des Augenblicks freizuhalten.

Digitized by Google

Freilich, wenn das Rüstungswesen derart zugespitzt ist, dass eine Stunde Versäumnis einen unwiedereinbringlichen Nachteil hervorruft, dann steht dieses Friedenssicherungsmittel in diametralem Gegensatz zu dem andern. Dem Grundsatz, Zeit zu gewinnen, stellt sich gebieterisch der andere entgegen «keine Zeit verlieren», dann muss es aber passieren, dass eine um einige Minuten zu spät gekommene Depesche die Kultur des Erdteils um ein Jahrhundert zurückwerfen kann. Das ist aber der Bankrott der Friedenssicherung durch die Rüstungen. Vernunft wird Unsinn, jene Sicherung die Gefahr. Was wir übrigens immer — leider vergeblich — in die Welt riefen.

Einen frohen Zukunftsblick gewährt mir der Artikel des Prof. v. Liszt in der «Hilfe» vom 13. August, die mir erst heute zukam. Der Artikel heisst «Der Krieg und die Zukunft des Völkerrechts». Liszt erhofft aus diesem Kriege eine neue Organisation des Staatenverbandes, der die Bahn frei machen wird, «für einen Kulturfortschritt, der alles in der Vergangenheit gewesene weit hinter sich lassen wird». Auch ich neige dieser Ansicht zu. Der der Menschheit innewohnende Aufwärtstrieb hat sich in der Vergangenheit durch alle die Schrecken der Menschheitsgeschichte nicht ertöten lassen, er wird auch durch die jetzige Katastrophe nicht vernichtet werden. Es muss ein Fortschritt aus diesem Gemetzel erwachsen. Vielleicht führt es zu einer Einheit Europas, zu einer gewaltsam herbeigeführten höheren Organisation, zu einer Erleichterung des Rüstungspanzers.

Ueber den «entscheidenden» Sieg, den die Oesterreicher am 14. und 15. über die Serben errungen haben, wie amtlich mitgeteilt wurde, ist bis heute nichts Näheres bekannt gegeben worden. Sonderbar.

Digitized by Google

22. August.

Ein mächtiger Sieg der Deutschen bei Metz wird gemeldet; leider verbreitet sich auch das Gerücht einer am serbischen Kriegsschauplatz erlittenen österreichischen Niederlage. Es soll morgen erst bekannt gegeben werden.

Gestern kamen mir zwei Nummern der «Hilfe« zu (vom 6. und 13. August) mit wichtigen Aufsätzen Naumanns über den Krieg. Voll lapidarer Begeisterung; aber zwischen den Zeilen dringt doch die Sorge. Eine Stelle aus der «Hilfe» (nicht aus dem Naumannschen Artikel) kann ich mir nicht versagen, hieher zu setzen:

«5 Milliarden. Der Kriegsanfang soll 2,3 Milliarden kosten und jeder weitere Monat nach dem ersten etwa ¾ Milliarde. Das ergibt eine Riesenschuld, die entweder von einer Kriegsentschädigung oder von unsern Steuern bezahlt werden muss. Wer in diesem Krieg unterliegt, ist finanziell fast ruiniert. Es ist der kapitalistischste Krieg, der jemals war. Das Volksvermögen steht auf dem Spiel; verlieren wir, so sind wir arm. Dann ist die Periode des deutschen Wirtschaftsaufschwungs vorbei. Um das zu erreichen, verbünden sich alle Gegner. Wir aber wollen bleiben und wachsen, wir wollen uns nicht in die Nebengasse der Weltgeschichte drücken lassen. Das Wagnis ist ungeheuer, aber da es uns aufgezwungen wird, so bleibt uns nichts anderes übrig: wir verdoppeln die Reichsschuld, wir borgen 5 Milliarden.»

Ja, das ist aber ein entsetzliches Risiko! Ist es unter solchen Umständen fasslich, dass Deutschland die Friedensbewegung nicht mit voller Kraft unterstützt hat. Gerade solange es im Besitz war, hätte es zur Sicherung dieses Besitzes — neben dem Heer — die pazifistische Bewegung mit seiner ganzen Macht unterstützen müssen. Ist es denn gar so vernünftig wegen einiger serbischer Apachen

Digitized by Google

das Volksvermögen auf das Spiel zu setzen, die Periode des deutschen Wirtschaftsaufschwungs «in Frage» zu stellen? Wäre es nicht viel besser gewesen, man hätte die Friedensrüstung so stark gemacht, dass man der Vernunft und der Ueberlegung Raum zur Betätigung hätte gewähren können. Es war eine Hypertrophie des Elans entwickelt, die schädlich werden kann.

Die Begeisterung der ersten Zeit hat hier erheblich nachgelassen. Es liegt sogar schon etwas Schwüle in der Luft, und die in den Abendstunden gestern bekannt gewordene Nachricht über den Sieg vor Metz brachte einen erfrischenden Luftzug in die Gemüter. Dennoch wird die Spannung unerträglich.

Ich muss notgedrungen das Erscheinen der «Friedens-Warte» einstellen, wenigstens solange bis sich die Verhältnisse einigermassen geklärt haben. Die Ende Juli redaktionell fertiggestellte Nummer kann nicht mehr ausgegeben werden, weil ich die am 1. August in Berlin abgesandte Korrektur erst am 20.(!) August in Wien erhielt. Mittlerweile ist der Inhalt durch die inzwischen eingetretenen Ereignisse veraltet. Ich ging bei meinem Leitartikel nur von dem österreichisch-serbischen Krieg aus, nach dessen Ausbruch er geschrieben wurde. Der Wandel zum Weltkrieg kam in der am 28. Juli abgeschlossenen Nummer noch gar nicht zum Ausdruck.

Was soll auch jetzt die «Friedens-Warte»? Die Theorie ist zu Ende. Kritik an den Geschehnissen zu üben, wäre jetzt in höchstem Masse unangebracht. Dafür wird sich später Zeit finden. Aktuell kann man nicht sein. Das Beste ist, das Erscheinen einzustellen. Im geeigneten Moment kann ich dann wieder mit einer Nummer hervortreten. Den nicht erscheinenden Leitartikel, den ich unter dem Eindruck der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien geschrieben habe, möchte ich jedoch hier festhalten:

Digitized by Google

Wir haben zwar niemals behauptet, dass der Krieg aus der Welt geschafft sei — unsere Arbeit wäre ja sonst als überflüssig zu bezeichnen gewesen; aber gestehen wir es offen ein: unsere optimistische Hoffnung, dass ein von einer europäischen Grossmacht in Europa geführter Krieg nicht mehr möglich wäre, hat einen Echec erlitten. Er ist möglich geworden. Wir stehen mitten drin und blicken ratlos in die Zukunft; denn niemand in der Welt weiss, wie dieser Krieg enden wird, den Oesterreich-Ungarn soeben gegen Serbien unternommen hat.

Wir stehen einer Tatsache gegenüber, mit der wir uns zwar nicht abfinden, gegen die wir aber nichts zu unternehmen vermögen. Den Krieg zu bekämpfen, wenn er ausgebrochen ist, wäre Wahnsinn. Das ganze Prinzip der pazifistischen Betätigung liegt in der Vorbeugung. Dass die Methoden der Vorbeugung in diesem Falle nicht mächtig genug waren, um den Krieg zu verhindern, ist zu bedauern. Sie müssen in unentwegter Arbeit gestärkt und weiterentwickelt werden.

Oesterreich-Ungarn erhebt schwere Anklagen gegen seinen südlichen Nachbarn. Die Regierung rechtfertigt den Krieg mit fürchterlichen Dokumenten. Das ist natürlich vor jedem Kriegsbeginn der Fall gewesen. Immer handeln die Kriegführenden im guten Glauben und im Bewusstsein ihres Rechts. Die Erscheinung jedoch, dass dies in der Regel auf beiden Seiten der Fall ist, hat den Gedanken der Vorbeugung und Beilegung zwischenstaatlicher Konflikte durch Unparteiische erweckt und die Mittel dazu in den Bestimmungen der Haager Abkommen festgelegt.

Es ist jetzt nicht der Zeitpunkt, zu untersuchen, ob die Regierung der Donaumonarchie nicht besser getan hätte, die Wege der friedlichen Vermittlung wenigstens zu versuchen, und ob sie nicht mit geringerem Kräfteaufwand die gefährlichen Umtriebe in Serbien hätte überwinden können. Man hat es versucht, den Feldzug als eine «Polizeiaktion» hinzustellen.*) Dabei wurde nur vergessen, dass eine Polizeiaktion eine Rechtsgrundlage haben muss, und eine Polizeiaktion gegen einen Staat eine aus der Staatengemeinschaft erfliessende Rechtsgrundlage. Gerade durch diese Grundlage wird die Polizeiaktion wirksam gegen den Verbrecher und unschädlich für diejenigen, zu deren Gunsten sie ausgeübt wird. Das ist keine Polizeiaktion mehr, die in das Leben von 50 Millionen Bürgern zerrüttend eingreift, den Familien ihre Ernährer und ihre

*) Hofrat Lammasch in seinem Artikel des N. Wiener Tagblatt vom 28. Juli „Krieg“ ?

Digitized by Google

Hoffnungen brüsk entreisst, die verfassungsmässigen Garantien beseitigt, den Handel und Verkehr lähmt, die Vermögen entwertet, die Lebensmittelpreise in die Höhe treibt, und schliesslich ganz Europa von Lissabon bis zum Ural in fieberhafte Erregung bringt. D a s i s t d e r K r i e g! Der Krieg, der eben durch eine internationale Polizeiaktion in all seinen Schäden und Erschütterungen hätte vermieden werden können.

Es ist heut nicht an der Zeit, zu fragen, ob es im zwanzigsten Jahrhundert angebracht ist, für das durch eine Verbrecherhand vergossene unschuldige Blut eines Einzelnen ein Fünfzigmillionenvolk gegen ein Zweimillionenvolk auf den Marsch zu einem Rachefeldzug zu bringen, die Methode der Blutrache anzuwenden, die wir in Europa überwunden wähnten.

Es ist jetzt nicht die Zeit, die Verwunderung darüber auszudrücken, dass die Regierung der Monarchie die Vermittlung, die ihr angeboten wurde, nicht in so bereitwilliger Weise angenommen hat, als die Regierung der Vereinigten Staaten kürzlich die Vermittlung des ABC-Bundes in einem Konflikte annahm, der eine frappante Aehnlichkeit mit dem Konflikt besitzt, durch den Oesterreich-Ungarn jetzt zu einem Krieg getrieben wurde. Hier wie dort ein unruhiger Nachbar im Süden; aber hier der Krieg und d o r t die Polizeiaktion.

Die Zeit wird kommen, wo wir darüber werden sprechen können. Vorläufig herrscht die Gewalt, und es erscheint auch nicht angebracht, in dem Augenblicke, wo Hunderttausende von Volksgenossen ihr Leben einsetzen, über die Berechtigung der Aktion zu streiten, der sie dienen müssen. Wir müssen den Krieg ertragen mit allen seinen Uebeln. Nicht nur mit der mörderischen Wirkung der Waffen und den Strapazen, die er auferlegt, nicht nur mit der Unterbrechung der Arbeit und des gesamten Kulturlebens, sondern auch mit jener die Strasse und die Presse erfüllenden Hurrastimmung. Die gehört nun einmal dazu, wie der Rauch zum Feuer, und es wird sie niemand ernst nehmen, der gewöhnt ist, für den Fortschritt der Menschheit zu arbeiten. Wenn Tausende auf den Strassen begeistert jubeln, so wissen wir, dass Millionen, viele Millionen in Oesterreich-Ungarn, in Europa, in der gesamten zivilisierten Welt, in tiefste Trauer versenkt sind. Ihre Stimme ertönt nicht, weil man sie nicht ertönen lassen will, aber der Geist, der imstande wäre, sie mächtig auszulösen, ist vorhanden, und er wird nicht untergehen durch diesen Krieg und seine Folgen, sondern wird durch ihn mächtig entflammt und genährt werden. Und eines Tages wird er wieder sprechen.

A. H. F.»

Digitized by Google

22. August.

Die Stille über den am 17. August gemeldeten «entscheidenden» Sieg vom 14. und 15., über den die Detailnachrichten noch folgen sollten, wurde gestern durch ein in den Abendblättern verbreitetes «Amtliches Communiqué über den Stand des Feldzuges in Serbien» unterbrochen. Dieses Communiqué hat folgenden Wortlaut:

«Mit dem Eingreifen Russlands in den Kampf zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien waren wir genötigt, unsere ganze Kraft für den Hauptkampf im Nordosten zusammenzufassen.

Damit wurde der von der Oeffentlichkeit vielfach als Strafexpedition aufgefasste Krieg gegen Serbien von selbst zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion.

Nichtsdestoweniger liessen die allgemeine Lage und die Nachrichten über den Gegner eine Offensivaktion zweckmässig erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorstehend dargelegten Gesichtspunkte nur als kurzer Vorstoss auf feindliches Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen notwendigerweise wieder in die frühere zuwartende Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zum Schlage auszuholen.

Dieser kurze Offensivstoss erfolgte denn auch in der Zeit zwischen dem 13. und 18. August durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit und Bravour und führte dazu, dass er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit grosser numerischer Ueberlegenheit geführten Angriffe unter den schwersten Opfern an dem Heldenmut unserer Truppen scheiterten.

Dass auch diese zum Teil bedeutende Verluste erlitten, ist bei dem an Zahl weit überlegenen, um seine Existenz kämpfenden Gegner nicht zu wundern.

Als dann unsere auf serbisches Gebiet weit vorgedrungenen Truppen am 19. August, abends, nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in die ursprüngliche Situation an die untere Drina und Save zurückzugehen, liessen sie auf dem Kampfplatze einen vollständig erschöpften Gegner zurück.

Unsere Truppen halten heute die Höhen auf serbischem Boden und den Raum um Schabatz besetzt.

Im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen

Digitized by Google

unter fortwährenden Kämpfen im Vorgehen in der Richtung auf Valjevo.

Wir können mit voller Beruhigung den weiteren Ereignissen entgegensehen, deren Verlauf das Vertrauen rechtfertigen wird, dessen sich unsere unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden und mit einer den Laien undankbar scheinenden Aufgabe betrauten braven Truppen in den Tagen vom 13. bis 19. August wieder im vollständigen Masse würdig gezeigt haben».

Das will also besagen, dass man in Serbien nicht offensiv vorzugehen beabsichtigt, die serbischen Truppen zu beobachten und im Schach zu halten sich begnügt und die Entscheidung im Norden abwartet.

Das mag taktisch ganz logisch sein. Der besorgte Bürger jedoch, der von einem «Spaziergang nach Nisch» geträumt hat, der den eigentlichen Zweck des Krieges in einer Züchtigung der serbischen Mordanstifter sah, liest es anders.

Er liest vor allen Dingen, dass die österreichisch-ungarische Armee sich z u r ü c k g e z o g e n hat, und zwar nach «bedeutenden Verlusten» und vor der «numerischen Ueberlegenheit» des Gegners. Ich kann mir wohl denken, wie der Inhalt dieses «Communiqués» in der Presse der feindlichen Länder dargestellt sein mag.

Dieses «Communiqué» ist voll von Widersprüchen. Während oben von der Notwendigkeit eines «kurzen Vorstosses» und eines schon vorher beabsichtigten Zurücknehmens in die «frühere zuwartende Haltung» gesprochen wird, als deren Folge dann das anbefohlene Zurückgehen «in die ursprüngliche Situation an der unteren Drina und Save» angeführt wird, spricht man unmittelbar darauf von einer Armeeabteilung im südlichen Serbien, die in der Richtung von Valjevo vorgeht. Warum, so fragt man sich, geht jene Abteilung vor, wenn man doch planmässig eine «zuwartende Haltung» beabsichtigt. Sollte dieses Zurückgehen nicht dem ursprünglichen Plan widersprechen? — Leider scheint es so zu sein.

Digitized by Google

Die Stimmung ist auch furchtbar gedrückt, die kriegerische Begeisterung scheint im Schwinden begriffen zu sein, und Viele fangen an, nachzudenken. Nachdenken ist aber die grösste Gefahr für den kriegerischen Elan.

Der Sieg der Deutschen bei Metz mit 10,000 Gefangenen scheint gross zu sein. Immerhin dürfte das in Wien und Berlin mit Jubel begrüsste Ereignis nur eine Episode einer Riesenschlacht sein, die sich auf dem Terrain zwischen Brüssel und Basel abspielt und deren Erledigung sich nach den Beispielen aus dem mandschurischen Krieg und der bisher leider so sehr zutreffenden Vorhersagen Blochs viele Tage bis zu Wochen erstrecken kann.

Die offizielle Kriegsberichterstattung bei uns ist nicht klug. Sie ist zu gewunden und dadurch nicht vertrauenerweckend. Vor zirka 8 Tagen wurde von einem Seetreffen in der Adria berichtet, wobei die «Zenta», wie es in dem Bericht hiess, «abgebracht» worden sei. Was heisst «abgebracht»? Man erzählt sich allenthalben, die «Zenta» sei gesunken. Dies wird heute offiziell gemeldet und zwar in der Weise, dass von der Rettung von 184 Personen der Besatzung jenes Schiffes Mitteilung gemacht wird. Kein Wort von der Zahl der Untergegangenen.

Eine andere Meldung über siegreiche Kämpfe einer Truppe bei Visegrad meldet nichts von dem, worin der Sieg eigentlich bestand, sondern nur von der «Bravour» der Truppen. In der Meldung befinden sich folgende Sätze:

«Dass auch unsererseits namhafte Verluste zu verzeichnen waren, ist vor allem der Tollkühnheit und Todesverachtung zuzuschreiben, womit sich unsere Truppen auf den Feind warfen.

Die Offiziere versichern, dass unsere Soldaten einfach n i c h t z u h a l t e n sind, und dass ihnen der Bajonettsturm d i e l i e b s t e K a m p f m e t h o d e ist.»

Digitized by Google

«Die liebste Kampfmethode» erinnert etwas an den Stil im französischen Kochbuch, wo es heisst: «Der Krebs liebt es, lebendig gesotten zu werden».

Das ist keine würdige Berichterstattung. Es ist der Stil unserer Operetten- und Theater-Referate, wo das reklamehafte Geschmuse die Hauptsache bildet. Die Bravour der Truppen und die Meinung der Offiziere, darüber zu sprechen ist jetzt Nebensache, auf den Festen der Kriegervereine wird dazu die Zeit gekommen sein. Jetzt handelt es sich darum, zu melden, was geschehen ist, und wo wir stehen.

Die Deutschen beschiessen Namur, wo sich ihnen die in Havre gelandete englische Feldarmee entgegenstellt. Von hier werden wir also in den nächsten Tagen Wichtiges erfahren.

Die Deutsche Friedensgesellschaft hat am 15. August eine ernst und klug stilisierte Kundgebung erlassen, die sie als 2. Kriegsflugblatt veröffentlicht. Dieses ist mir heute zugekommen. Wir hier in Oesterreich wären nicht in der Lage gewesen, eine derartige Kundgebung zu erlassen. Bei der Ausschaltung des gesamten Verfassungslebens, wodurch jede Pressfreiheit aufgehoben wurde, ist uns jede Betätigung unmöglich gemacht. Wir wollen auf den günstigen Augenblick warten, wo wir wieder in der Lage sein werden, unsere Stimme zugunsten des Friedens ertönen zu lassen. Vor allen Dingen werden wir uns bei dem künftigen Friedensschluss vernehmen lassen müssen. Denn da wird es sich darum handeln, ob wirklich nur eine Länderverteilung mit Waffenstillstand vorgenommen werden soll, oder wirklich ein auf fester Grundlage beruhendes Staatensystem gegründet wird.

25. August.

Den Fortschritten im Westen Deutschlands steht heute ein offizieller Bericht vom Rückzug im Osten gegenüber. Es scheint eine Preisgabe Ostpreussens beabsichtigt zu sein, dessen weit vorgestreckte

Digitized by Google

Lage dem Feinde die Möglichkeit bietet, die deutsche Armee von ihrem Zusammenhang mit dem Zentrum abzuschneiden. Um dies zu vermeiden ist der Rückzug notwendig. Umso notwendiger als Deutschland seine Hauptkraft nach dem Westen konzentriert hat und nur mit dem Fünftel seiner Macht im Osten steht. Dieses Manko auszugleichen, ist Oesterreich-Ungarn berufen.

Dieser von der deutschen Heeresleitung offen eingestandene Rückzug ist sicherlich kein Debakel, immerhin schmerzhaft. Das Vordringen des barbarischen Russentums kann leider als moralischer Faktor schädlich wirken. Der Krieg gegen vier Feinde zeigt sich hier in seiner ganzen Gefährlichkeit. Die Notwendigkeit, im Westen zu einem raschen Frieden zu kommen, drängt sich gebieterisch auf. Russland darf nicht vorschreiten, auch nicht vorübergehend.

Die deutsche Armee hat der Stadt Brüssel eine Kriegskontribution von 200 Millionen auferlegt. Eine schwere Last für diese Stadt, zumal die Kriegskontribution für Paris im Jahre 1870 nicht grösser war.

Serbien erhebt durch den spanischen Gesandten in Wien eine Beschwerde gegen angebliche Grausamkeiten der österreichisch-ungarischen Armee und droht mit Repressalien. Darauf erwidert die österreichisch-ungarische Regierung mit Anführung erschreckender Greueltaten, die sich die Serben zu Schulden kommen liessen. Das alte Spiel! — Es gibt keinen humanen Krieg. Dieser besteht nur in der Phantasie derjenigen, die sich der Sisyphusarbeit hingeben, den Krieg mit unserer Kultur in Einklang bringen zu wollen. Die einzige Humanität besteht darin, den Krieg unter allen Umständen auszuschalten aus dem Leben der Völker. Wir haben mit grosser Verachtung auf die Balkanvölker herabgeblickt, weil sie ihren Krieg mit barbarischen Mitteln betrieben. Der europäische Krieg wird dem Balkankrieg an Greueltaten nicht nachstehen.

Digitized by Google

In Budapest wurde auf Grund einer Verfügung des Ministers des Innern die elektrische Strassenbeleuchtung eingestellt, um mit den Kohlen zu sparen. So fängt es also an. Ganz Mitteleuropa gleicht einer belagerten Stadt.

Gestern kamen die ersten Verwundeten in Wien an. Die Zeitungen berichten ausführlich darüber mit liebenswürdigen Schmockereien, als ob es sich um eine Operettenpremiere handelte. Ein schwacher Versuch, dem Ereignis seinen bitteren Ernst zu nehmen.

Die erste Nummer der «Zukunft» nach dem Krieg kommt in meine Hand. Schändlicher Volksverderber! Einige Sätze aus seinem Gebrülle: «Meine Kraft ist mein Recht». — «So lange es irgend geht, sind wir anständige Kerle; können aber, wenn es sein muss, auch Schweinehunde werden». — «Wer im Recht ist? Wer die Macht hat: darum nur gehts noch». — Dann zitiert er Cecil Rhodes: «Dieser Krieg ist gerecht, denn er nützt meinem Volke und mehrt meines Landes Macht» fügt hinzu: «Hämmert in alle Herzen den Satz. Klebet ihn . . . an alle Mauern!» — Ja, sieht denn der Mann nicht, dass er das Vorgehen der koalierten Feinde des Reiches gutheisst?

Da ist Friedrich Naumann ein anderer! Nichts von gedankenlosem Patriotismus, und doch voll ernster starker Liebe zu Land und Volk. Ernst schon deshalb, weil er bei aller Zuversicht die Besorgnis nicht verhüllt. Aus seiner Kriegschronik, die jetzt wöchentlich in der «Hilfe» erscheint, (12. August) möchte ich eine Stelle hier festhalten:

> «Es gibt zwar Leute, die den Krieg als solchen als eine Wohltat ansehen. Man kann das begreifen, denn der Anfang war von ungeahnter Wucht und Erhebung. In zahllosen Seelen ist nun erst Vaterland und Weltgeschichte aufgestiegen. Die Hingabe des Volkes, der Geist der Ausziehenden sind so vortrefflich, wie es nie jemand

Digitized by Google

vorher gewusst hat. Und trotzdem ist und bleibt der Krieg eine Bedrohung der Kultur, eine Gefahr für Sieger und Besiegte. Das auszusprechen muss auch dem besten Patrioten mitten im notwendigen und aufgedrungenen Krieg erlaubt sein».

Jene Patrioten, die sich Pazifisten nennen, haben dies aber schon zu einer Zeit gesagt, wo es möglich gewesen wäre, notwendige Kriege zu hintertreiben. Dies bestätigt Naumann in einem Artikel einer anderen Nummer der «Hilfe» (6. August), wo er über die Notwendigkeit dieses Krieges schreibt: «Wer kann sagen, dass etwas kommen muss? Es sind schon sehr viele Kriege nicht eingetreten, von denen angenommen wurde, dass sie unvermeidlich seien». — Sehr richtig. Das habe ich aus den Memoiren Hohenlohes vor Jahren bereits nachgewiesen.*)

26. August.

«Namur genommen!» Das war gestern Nachmittag der Jubelruf, der sich von Mund zu Mund fortpflanzte. Es ist aber auch frappierend, mit welch gradliniger Wucht Deutschland vorgeht. Welchen Wert haben noch Festungen, wenn man sie in drei Tagen hinweg schieben kann, wie einen Ziegelstein am Weg. Es sollen die neuen 42 cm-Belagerungsgeschütze sein, von deren Existenz man ausserhalb Deutschlands nichts gewusst hat. Wenn das wahr ist, dann haben wir vielleicht hier den Schlüssel für die Erforschung der Kriegsursache. Ich habe von allem Anfang an die Vermutung ausgedrückt, dass die Militärleitungen Oesterreichs und Deutschlands das Bewusstsein einer momentanen Ueberlegenheit gehabt haben müssen, das durch die Erklärungen des Senators Humbert über die Vernachlässigung in der französischen Armee noch gestärkt worden

*) Sieh meinen Artikel über «Hohenlohes Denkwürdigkeiten» in der «Friedens-Warte» 1906, SS. 223 u. F.

Digitized by Google

wäre. Es hat allen Anschein, dass es ein Präventivkrieg ist, der hier geführt wird, die Ausnützung einer günstigen Konjunktur. So etwas gibt man natürlich nie zu.

Lustig hörte ich gestern Nachmittag schöne Frauen die Sieges-Nachricht von Namur erzählen. Als wenn es das Ergebnis einer Konkurrenz beim Blumenkorso gewesen wäre. Keine Ahnung haben die Menschen, was in den Worten «Namur genommen!» für Schicksal liegt. Ebensowenig Ahnung wie von den Gepflogenheiten der Marsbewohner. Noch weniger; denn von diesen macht sich doch jeder den Versuch einer Vorstellung. Ich erhärtete diese sorglose Unwissenheit an einem Exempel. Tags zuvor war ich Zeuge eines Unfalls auf der Strassenbahn, den ich erzählte. Ein gut gekleideter Herr sprang während der Fahrt ab, glitt aus, wurde eine Strecke lang von dem Wagen, an dem er sich festhielt, geschleift, musste dann auslassen und fiel auf den schmalen Zwischenraum zwischen Trottoirrand und dem Räderrahmen. Er hielt sich krampfhaft zusammen, — der Wagen fuhr vorbei — und ausser einigen Kontusionen war ihm nichts geschehen. Die Damen, die kurz vorher freudig lächelnd mit der Einnahme von Namur kokettiert hatten — und auch die Herren am Tische — fuhren bei meiner Erzählung entsetzt zusammen, verzerrten ängstlich die Gesichter und machten die Bewegung des Erschauerns. Keine Ahnung hat die Gesellschaft, dass dieser harmlos verlaufene Strassenbahnunfall nicht den 86 millionsten Teil des Schreckens bei der Einnahme einer modernen Festung bedeutet. Es hat schon unser Nowicow trefflich nachgewiesen, dass das mangelnde Vorstellungsvermögen eine Hauptursache der Kriegsroutine bildet.

Eine weitere Kriegserklärung: Oesterreich-Ungarn an Japan. Durch das Ultimatum Japans an Deutschland hat die Monarchie sich veranlasst gesehen, auch im fernen Osten die Waffenbrüder-

Digitized by Google

schaft mit dem Reiche zu bekunden. Der auf der ostasiatischen Station befindliche österreichisch-ungarische Kreuzer «Kaiserin Elisabeth» hat den Befehl erhalten, sich den deutschen Schiffen anzuschliessen, das heisst — mit ihnen unterzugehen. Das ist gewiss recht edel und gross gedacht, vom Gesichtspunkt einer geläuterten Weltanschauung, die die militärische Romantik nicht begreift, jedoch nicht zu billigen. Waffenbrüderschaft solange man damit etwas nützen kann, ist gewiss recht. Bloss der schönen Geste wegen hunderte Menschen opfern ist nicht am Platze.

Gestern abend erhielt ich aus Köln von Edwin D. Mead ein Telegramm, das mir mitteilte, dass er nach Berlin reise. Ich habe mich entschlossen, der darin enthaltenen Aufforderung zu einer Zusammenkunft Folge zu leisten und reise heute nach Berlin. Es erscheint mir wichtig, mit einem amerikanischen Pazifisten, ehe er nach seiner Heimat zurückkehrt, Rücksprache zu nehmen.

27. August.

Die Reise nach Berlin habe ich aufgegeben, nachdem ich mich bereits telegraphisch angemeldet hatte. Ich fühlte mich zu nervenschwach, um eine unbequeme Nachtfahrt von 16 stündiger Dauer ertragen zu können. Dann fürchtete ich den chauvinistischen Lärm in Deutschland. Ich lese gerade Anatole France: La révolte des Anges. Ernste Bedenken stiegen mir auf, ob ich diesen Band als Reiselektüre zu einer Fahrt nach Deutschland mitnehmen darf. Der Gedanke, dass es möglich sei, wegen Lektüre eines französischen Buches, wegen der Lektüre von Anatole France, Unannehmlichkeiten haben zu können, empörte mich derart, dass ich mich entschied, nicht zu reisen. Das physische Unbehagen hätte ich überwunden, das moralische nicht. Ich telegraphierte Mead ab. Aber heute

Digitized by Google

morgen bekam ich schon wieder eine Depesche von ihm mit erneuter Aufforderung.

Gestern wurde der Sieg der Oesterreicher bei Krasnik gemeldet. «Die dreitägige Schlacht bei Krasnik endete gestern mit einem völligen Siege unserer Truppe. Die Russen wurden auf der ganzen etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und haben fluchtartig den Rückzug gegen Lublin angetreten».

Dreitägige Schlacht; also ein heisses Ringen. Man sah einige Flaggen in der Stadt. Von einem Jubel und einer Begeisterung, von der die Blätter heute berichten, war nichts zu merken. Im Gegenteil, die Hurrastimmung der ersten Tage ist längst verflogen. Um Begeisterung auszulösen, war die Meldung zu summarisch. Ein Rückzug ist noch keine Niederlage. Man wäre auch neugierig, die Rechnung kennen zu lernen: wieviel wir in diesen drei Tagen an Menschen geopfert haben, um diesen Rückzug zu erzielen.

Daran denken die Siegesgestimmten nie. — Ein Satz aus Hedwig Pöttings Brief kommt mir dabei immer in den Sinn: «Ich beneide jetzt die grosse Masse, die nicht pazifistisch denkt, die sind nicht so gemartert wie wir». Und ich greife — was ich lange nicht getan — zu Schiller und lese «Kassandra»:

« . . . . . .
Ich allein muss einsam trauern,
Denn mich flieht der süsse Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nah'n».

Aber Lust und Freude kann ich bei allen Siegesnachrichten nicht empfinden, denn ich sehe die Opfer, die diese Siege kosten und fühle den Schmerz mit, den die andern erleiden, die besiegt werden. Ich kann mich zu dieser allgemeinen Verachtung der andern nicht aufschwingen — oder hinabsenken —, die dieses Mitgefühl für die Besieg-

Digitized by Google

ten erstickt. Auch bei ihnen sehe ich nichts Verwerfliches. Auch sie werden in ihrem Kampf von Motiven bewegt, die ihnen richtig erscheinen, auch sie sind in ihrer Masse arme Teufel, die, ohne es zu wollen, jetzt in Tod und Verderben geschickt werden. Auf beiden Seiten sehe ich dieselben bekümmerten Familien, dieselben zerstörten Hoffnungen, dieselben geknickten Menschenleben, die vor wenigen Monaten noch glückhungrig und hoffnungsreich in die Zukunft sahen. Auch «die Serben», «die Franzosen,» «die Russen,» «die Engländer,» «die Belgier» sind keine Bestien, sondern um ihr Leben und ihr Recht auf Glück Betrogene. Erst die Optik des Krieges lässt sie als Bestien, als Perfide erscheinen. Ich kann auch nicht annehmen, dass wir in den Augen der Andern im andern Licht erscheinen. Und all diese verbrecherischen Irrungen und Täuschungen erzeugt der Krieg. Er ist der Feind des Menschengeschlechtes, ihm muss der Kampf aller Kräfte der Menschheit gelten. Jetzt mehr noch als früher.

Wie sich dieser Kampf in der Zukunft gestalten wird, ist noch nicht klar. Aber bestehen wird er, geführt wird er werden. Und je grösserem Widerstande er begegnen wird, umso notwendiger wird er sein. In den siegreichen Ländern wird er sicherlich schwer zu kämpfen haben. Denn der augenblickliche Erfolg wird die Opfer verschmerzen lassen und wird den trügerischen Schein erwecken, als ob der Krieg Gutes brächte, als ob nur im Schwert das Heil läge. Aber es wird doch der Boden bereitet sein für ein grösseres Verständnis für unsere Arbeit, namentlich wenn sie allenthalben von der «ewigen Friedens»-Duselei auf die Plattform der modernen Friedenstechnik gebracht werden wird. Kampf für immer, eventuell auch bewaffneter, aber immer nur im Dienste der Kultur gegen die Barbarei. Aber niemals Krieg als Selbstzweck. Ein Kulturbund wird jedoch der Gewalt ge-

Digitized by Google

gen die Unkultur gar nicht mehr bedürfen. Sein Dasein wird genügen, um zu bezwingen.

Aber ich baue — wie immer — auf die Logik der Dinge. Auch dieser entsetzliche Krieg wird die Menschheit vorwärts bringen müssen. Er wird eine Situation schaffen, die vielleicht den Chauvinismus erhöht, die Verblendung der Menschen vertieft, die aber dennoch einen gewaltsamen Zwang zur Festigung der Völkerorganisation mit sich bringen wird und ein erhöhtes Verantwortlichkeitsgefühl derjenigen, die die Entscheidung über Krieg und Frieden in der Hand haben. Die Leichen der Erschlagenen, die Trümmer des Besitzes werden besser predigen als unsere Schriften und Worte es getan. Dieser pazifistische Anschauungsunterricht, der jetzt in ganz Europa erteilt wird, kann nicht versagen.

Heute wissen die Völker Europas nicht, um was sie sich schlagen. Den Urhebern des Krieges dürfte schon längst vor ihren Motiven bange geworden sein. Um den Erzherzog Thronfolger zu rächen, kann man den Tod von Hunderttausenden in den verschiedenen Ländern, die Wirtschaftskrise in der ganzen Welt, den Zerfall von Milliardenwerten nicht mehr rechtfertigen. Man erfindet neue Motive: Panslawistische Expansionslust, Neid der Völker gegen Deutschlands Aufschwung, Notwendigkeit eines Beweises der Lebenskraft der österreichisch-ungarischen Monarchie usw. Man vergisst nur, dass alle diese Motive seit Jahrzehnten bestanden und dennoch den Frieden der Nationen nicht gestört haben, dass ihnen kriegserzeugende Kraft demnach gar nicht innegewohnt hat. Wenn jetzt der Krieg um jener Erscheinungen willen geführt wird, so ist er nicht ihretwegen entstanden. Er wurde berechnet losgelöst, um nachträglich aus jenen Erscheinungen begründet zu werden. Diese Verkleidung von Ursache und Wirkung ist das Verbrecherische. Der Krieg wird nicht geführt, um den Tod des ermordeten Erzherzogs zu rächen, aber auch

Digitized by Google

nicht, um die Neider Deutschlands zurückzuweisen, um den Panslawismus zu ersticken, um Oesterreichs Lebenskraft zu beweisen, sondern lediglich, weil die Militärs der beiden Zentralmächte einen günstigen Augenblick ihrer technischen Ueberlegenheit heraus gerechnet haben. Dass ihnen dabei die Kriegsspekulation der russischen Militärpartei willkommen in die Hände gearbeitet hat, ist sicher. Es handelt sich also um einen Präventivkrieg, jene verwerflichste Form des Krieges, vor der sogar Bismarck gewarnt hat.

28. August.

Heute vor einem Jahr fand die feierliche Eröffnung des Haager Friedenspalastes statt. Es wird grosser Anstrengungen bedürfen, um diese Institution gegen die Anwürfe der unverständigen Massen in Schutz zu nehmen.

Eine neue Kriegserklärung! Ich glaube, die fünfzehnte in diesem Sommer unseres Missvergnügens. Die Kriegserklärung Oesterreichs an Belgien. Begründet ist diese späte Erklärung mit der Bundesgenossenschaft Belgiens mit Staaten, die mit Oesterreich-Ungarn im Kriegszustand sich befinden, aber auch mit der schlechten Behandlung österreichisch-ungarischer Staatsangehöriger durch die belgische Bevölkerung. Im allgemeinen sind derartige Anrempelungen im normalen Leben kein Grund zu einer Kriegserklärung. Aber in diesem Zustande der Anormalität, in dem wir jetzt leben, wird auch dieses hingenommen und für ganz selbstverständlich erachtet.

In Frankreich ist ein neues Ministerium ans Ruder gekommen, mit zwei aktiven Sozialisten, Sembat und Guesde. Guesde, ein altes Mitglied des Kommune und Sembat hat im Frühjahr ein denkwürdiges und viel beachtetes Buch herausgegeben, das sich gegen den Krieg ausspricht. Es heisst: «Faites un roi, si non faites la Paix». Ein

Digitized by Google

merkwürdiges Buch, in dem der Verfasser die Republik zur Führung eines Krieges nicht für fähig hält. Zur Kriegführung gehört nach ihm ein monarchisches Oberhaupt. Er fordert darin die Beseitigung des Anstosses der elsass-lothringischen Frage, dadurch dass die Provinzen ein selbständiger deutscher Bundesstaat werden. Als Vorbedingung dieser Autonomie betrachtet er den endgiltigen Verzicht Frankreichs auf die Revanche. Dann fordert er das Ende der Allianz mit England und eine Entente mit Deutschland. Er fordert das Ende der Alliance mit Russland, weil es keinerlei Sicherheit bietet. Frankreich solle dem Dreibund beitreten.

Dieser Mann ist heute Minister in Frankreich. Die Chancen eines Separatfriedens Deutschlands mit den Westmächten steigen.

Heute vor einem Monat wurde der Krieg Oesterreich-Ungarns an Serbien erklärt. — Heute vor zwei Monaten fand das Attentat in Sarajewo statt. Wie hat sich die Welt in diesem kurzen Zeitraum verändert!

Ich habe mich doch entschlossen, der Einladung Edwin Meads Folge zu leisten und fahre heute nach Leipzig, wo er sich bis zum 30. August aufhält.

Bernburg, 2. September.

Hier in der kleinen Stadt fühlt man den Odem des Krieges stärker als in der Grosstadt. Die Familien kennen sich und verfolgen gegenseitig die Schicksale ihrer Angehörigen im Felde. Man sieht die Lücken, die der Krieg reisst und kennt die Gefallenen und Verwundeten. Trotzdem keine Verzagtheit und kein Hadern mit dem Schicksal. Man nimmt den Krieg als Fatum hin, als Notwendigkeit. Hier sehe ich so deutlich wie die Presse die Meinungen beherrscht. Alle Zeitungsklischees, die ich kenne, finde ich in den Aeusserungen der Menschen wieder, die mir begegnen. Die Möglichkeit, sich in den Geist und den Gemütszustand der andern zu

Digitized by Google

versetzen, fehlt vollständig. Für alles, was die Deutschen tun, gibt es eine Entschuldigung, für die gleichen Handlungen der Gegner lässt man nur niederträchtige Motive zu. Die Vernichtung der ostpreussischen Ortschaften durch die Russen findet man bestialisch, die Vernichtung belgischer Städte, die für die Kultur vielleicht doch etwas mehr bedeuten als die östlichen Ansiedelungen in Preussen, erscheint durch die Kriegsraison wohlbegründet. Das Bombenwerfen der französischen Flieger über «offene» deutsche Städte wird als unerhörte Barbarei bezeichnet, der erste deutsche Flieger über Paris wird mit jubelndem Halloh begrüsst. Völlige Unfähigkeit, die Motive und Anschauungen der andern nur zu erfassen.

Interessant ist der Unterschied der Gefühle gegen die verschiedenen Feinde. Feindschaft ist gegen alle vorhanden, Hass und Erbitterung nur gegen die Engländer. Man merkt hier, dass das Gefühl, die Engländer seien doch überlegene Gegner, Hass erzeugt. Gewisse Zeitungen wirken zersetzend, sie pflanzen in den Köpfen und Herzen eine Gesinnung ein, die nachhaltig wirken muss und für das deutsche Volk sicherlich keine Kulturerrungenschaft bedeutet. Noch widerlicher und zersetzender wirken die Witzblätter und die in einem Kriege wohl zum erstenmal in Erscheinung tretende Ansichtskartenindustrie. Auch unsere Dichter haben vergessen, dass auch die Gegner Menschen sind, und dass über der Nation die Menschheit steht. Jetzt sind ja alle diese Erscheinungen begreiflich. Der Krieg bildet zurück zur Bestialität, und militärische Operationen sind ohne das starke Hass- und Vernichtungsgefühl gar nicht denkbar. Der schärfste Dolch kann nicht stechen, wenn ihn nicht ein muskulöser Arm kraftvoll führt. Das beste Heer könnte nicht wirken, wenn nicht der sogenannte «kriegerische Geist» ihm Stosskraft verliehe. Aber nur liegt die Gefahr nahe, dass dieser Geist auch nach dem Kriege be-

Digitized by Google

stehen bleibt und jene furchtbare Dissonanz erzeugen wird, die zwischen dem internationalen wirtschaftlichen Zusammenhang der Welt und ihm besteht. Der Siegerstaat wird der Verständigungsidee eine starke Ablehnung entgegenbringen. Diese wird bestärkt werden durch die Heimkehrenden, die vom Ruhme berauscht, von dem Glück betäubt, dass sie aus dem grossen Mord mit heiler Haut davon gekommen sind, die Schrecken des Krieges vergessen zu machen suchen werden. Sie — die Ueberlebenden — werden die Schönheit und Grösse des Krieges preisen. Die dem Elend des Krieges zum Opfer Gefallenen können ja niemals ihre Stimme erheben.

Aber all diese Erwägungen können mich in der Ueberzeugung nicht wankend machen, dass dem Pazifismus eine grosse heilige Aufgabe zufallen wird: die Pflicht, die Menschheit durch die Fieberschauer des Hasses hindurch zur Vernunft zu führen. Eine undankbare Pflicht; denn wir älteren, die wir fast ein Menschenalter an der Arbeit sind, werden vielleicht den Sieg nie sehen. Aber ihn vorbereiten, das Kleinod der Kultur den kommenden Generationen zu überliefern, ist trotzdem unsere Aufgabe. Diese schreckliche Zeit — andere werden sie die «grosse» nennen — ruft uns mit ehernernster Stimme zu: «Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben, bewahret sie!»

Heute ist Sedantag. Er wird nicht festlich begangen. Kränze werden auf die Siegesdenkmäler und die Gräber der Gefallenen niedergelegt. Abends sollen Choräle geblasen und gesungen werden. Wie hofften wir, dass wir nun am Ende dieser Schlachtenfeiern angelangt sein werden. Die Kraft der Begeisterung war schon im Erlöschen. Nun kommen die neuen Festtage der Gewalt. Ob ein siegreiches Deutschland die hohe Aufgabe erkennen wird, die Verständigung der Kulturvölker zu festigen und demgemäss Abstand von Festen

Digitized by Google

nehmen wird, die unweigerlich das Leid der andern bedeuten müssen? — Vielleicht! Vielleicht wird der grossen Vornahme, die die Parteien- und Konfessionsunterschiede als begraben erklärte, auch die Vornahme folgen, wenigstens den Hass der Nationen zu beseitigen! Nichts leichter als das, wo man doch nach dem Krieg mit Recht wird darlegen können, dass es nicht die Völker waren, die diesen Weltbrand herbeigeführt haben, sondern einige Intriganten, die die Macht über sie besassen. Eine kluge Politik wird den Frieden nach diesem Krieg von einem Waffenstillstand zu einem wirklichen Weltverband gestalten. Dass dem so werde, wird die pazifistische Bewegung ihre ganze Kraft entfalten müssen.

4. September.

Heute morgen nach einwöchiger Abwesenheit aus Deutschland zurückgekommen. Am 29. und 30. August in Leipzig mit Edwin D. Mead und George Nasmyth zusammen. Auch Anna E. kam aus C. herüber. Herr H. aus Leipzig, Vorsitzender des Verbandes der Internationalen Studentenvereine Deutschlands in der Uniform eines Musketiers war auch dabei. Es war mir wirklich eine Freude, nach so langer Zeit der Isolierung, inmitten dieser betrübenden Ereignisse, wieder einmal mit Gesinnungsgenossen zusammen zu sein. Die Aussprache tat mir wohl. Mead gab sich Mühe, die Stimmung in Deutschland zu ergründen. Wir besprachen auch, was von seiten der Pazifisten geschehen müsse. Ich schlug vor, dass eine amerikanische Vermittlung bald einzusetzen hätte, und wenn sie abgelehnt werden sollte — was nur zu wahrscheinlich ist — immer wieder wiederholt werden müsste, solange bis sie Erfolg hat. Ich regte an, dass diese Vermittlung nicht von den Vereinigten Staaten allein kommen solle, sondern von Pan-Amerika, das ja in seinem Governing-Board in Washington, an des-

Digitized by Google

sen Spitze der Staatssekretär der Vereinigten Staaten steht, ein geeignetes Organ habe. Es müsste von grosser moralischer Wirkung sein, wenn ein ganzer friedlich geeinigter Kontinent dem zerklüfteten Europa seine guten Dienste anbietet. Auch das starke romanische Element, das in jener Organisation mit dem germanischen vermengt ist, wäre von gutem Einfluss für das Gelingen der Vermittlung. Mead schien diese Anregung sehr einzuleuchten. Er wolle sie den amerikanischen Diplomaten im Haag und London weiter geben. Er selbst erzählte von der in Amerika bestehenden Absicht, eine angesehene Delegation von hervorragenden Männern der Vereinigten Staaten nach Europa zu senden, damit diese bei dem Friedensschluss Hilfe leistet. Mit Mead bei Lamprecht gewesen. Sehr entmutigt. Lamprecht ist von der Notwendigkeit dieses Krieges überzeugt, als dessen Ziel er die «deutsche Weltmacht» hinstellt. Er ist Alldeutscher mit vollem Behagen. In dem Salon, in dem er uns empfing, war auf einem Tisch die Landkarte von Mitteleuropa ausgebreitet, die mit farbigen Fähnchen gespickt war. Eine Lupe lag daneben. Auf einem anderen Tischchen lagen nebeneinander gesammelte Nummern der «Kreuzzeitung» und der «Frankfurter Zeitung». Von Lamprecht gingen wir zu Professor Gregory, Professor der Theologie an der Leipziger Universität, geborener Amerikaner, der seit 40 Jahren in Deutschland lebt. Auch seine Frau ist Amerikanerin von Geburt. Wir trafen den Professor in der Uniform eines Musketiers. Mit seinen 67 Jahren hat er sich freiwillig zur Armee gemeldet; er macht jetzt die Ausbildung mit. Für ihn wie für seine Frau gilt es als ausgemacht, dass es sich um ein Komplott gegen Deutschland handelt.

Mit Mead und Nasmyth besuchten wir am Nachmittag den 29. August die «Bugra». Ein riesiges Unternehmen von hoher Kulturbedeutung, das Deutschlands ungeheure Geistesarbeit in heller

Digitized by Google

Grösse erscheinen lässt. Aber der Krieg liess diese Ausstellung veröden. Die Pavillons der mittlerweile zu Feinden gewordenen Mächte sind geschlossen. Der Massenzuzug hat aufgehört. In dem grossen Hotel, in dem wir wohnten, gab es ausser uns nur noch zwei Gäste. Den Mittelpunkt der Ausstellung bildet «die Halle der Kultur». Gleich daneben steht der französische Pavillon, der eine Aufschrift trägt, worin dem Publikum mitgeteilt wird, dass das Gebäude nicht Frankreich gehöre, sondern von dessen Regierung nur leihweise benutzt wurde, weshalb es dem Schutze des Publikums dringend empfohlen ist. Wissen die guten Leipziger nicht, wie sehr diese Mahnung die Bedeutung der «Halle der Kultur» herabsetzt. Die Stimmung in Deutschland fand ich in höchstem Grade zuversichtlich, doch sehr ernst und nicht ohne Besorgnis. Diese wird nur durch den Gedanken hintertrieben, den ich oft genug ausdrücken hörte, dass gesiegt werden müsse, denn sonst wäre das Reich auf Jahrzehnte in seinem Aufstieg zurückgeworfen. Von Oesterreich-Ungarn ist wenig die Rede. Die Kriegsindustrie blüht. Zigarren, Schokolade, Wäsche etc. in Feldpostbrief-Verpackung ist überall zu sehen. Ansichtskarten, Kriegsbroschüren, Landkarten füllen die Fenster der Buchhändler. Jede und jede Familie ist durch den Krieg betroffen. Teils durch Familienmitglieder, die im Felde sind, teils durch den wirtschaftlichen Stillstand. Es ist zu erhoffen, dass dieser ernste Anschauungsunterricht eines unter der allgemeinen Wehrpflicht geführten Massen- und Maschinenkrieges auch dann nicht ohne Einwirkung bleiben wird, wenn er siegreich endigt. Das deutsche Volk wird jetzt mehr Gewicht darauf legen, die unbedingte Notwendigkeit eines Krieges selbst beurteilen zu wollen und wird die unverantwortlichen Lobpreiser des frisch-fröhlichen Krieges energischer zurückweisen, als es dies bisher getan hat.

Digitized by Google

Auf der Fahrt von Coethen nach Bernburg fuhren wir mit einem verwundeten jungen Offizier, der aus der Schlacht bei St. Quentin kam. Er hatte einen Streifschuss an der Schläfe und einen zertrümmerten Kiefer. Der Helm zeigte den Eindruck der Schrapnellkugeln, deren eine jene Verwundung herbeiführte. Er war guter Dinge und gab der Hoffnung Ausdruck, bald wieder an die Front zurückkehren zu können.

Während meiner Abwesenheit fiel die Vernichtung von Löwen. Die Ursache dazu war gewiss ernst. Aber die Empörung über die Vernichtung dieser alten Kulturstätte wird sich ausserhalb Deutschlands auch leider bei stichhaltigster Begründung nicht legen. Auch die Vernichtung der Bibliothek von Alexandrien ist von den Verübern begründet worden. Die Geschichte wird die Begründung wohl getreu berichten, aber die Menschheit sieht nur die Wirkungen.*)

Ueberhaupt ist dieser militärische Brauch, der auch Rache an Unschuldigen zulässt, mit unserem modernen Gewissen nicht mehr in Einklang zu bringen. Wir, die wir sogar im Schuldigen nicht mehr den Verbrecher sehen, sondern das bedauernswerte Produkt der ihn umgebenden Erscheinungen, die wir daher auch die Strafe der Schuldigen nach Möglichkeit zu mildern suchen, können uns nie und nimmermehr mit jener Praxis einverstanden erklären, die es für gerecht erachtet, ein ganzes Haus mit seinen Bewohnern anzuzünden, weil einer aus diesem Hause einen Schuss abgefeuert hat. Noch weniger können wir es billigen, dass eine ganze Stadt eingeäschert werde, weil es Leute gibt, die im Kriege ihre ungezähmten Apachentriebe loslassen. Apachen gibt es in jeder Stadt.

*Die nachträglichen amtlichen Feststellungen lassen den Umfang der Zerstörungen geringer erscheinen als es im ersten Augenblick angenommen wurde. Sieh auch unterm 11. September.

Digitized by Google

Und das sollte ein Recht bilden, das Leben und Lebensglück Tausender Unschuldiger zu zerstören? Löwen ist ein dunkler Fleck auf dem deutschen Ruhmeskranz, und man tut dem deutschen Volk einen grösseren Gefallen, wenn man dies offen zugibt, als wenn man der momentanen Stimmung Gehör schenkend, diese Tat mit «gerechtem Zorn» und «eiserner Notwendigkeit» zu rechtfertigen sucht, wie dies Max Osborn in der «Vossischen Zeitung» tut.

In die Zeit meiner Anwesenheit in Deutschland fielen starke Siege der deutschen Armee im Westen und Osten. Aber auch das verlustreiche Seetreffen bei Helgoland, die Versenkung des Hilfskreuzers «Kaiser Wilhelm der Grosse». Die ganze Zeit hindurch erfüllte mich der Gedanke an die galizische Schlacht mit Bangen. Sie scheint nach achttägigem Kampf schlecht ausgegangen zu sein. Die Oesterreicher, die teilweise gesiegt haben, scheinen doch in ihrem Zentrum durchbrochen zu sein, und Lemberg ist arg bedroht. Die Russen sind im Lande. Was mag diese Riesenschlacht an Opfern gekostet haben?

5. September.

Die Verwundetentransporte kommen jetzt in grösseren Massen nach Wien. Gestern sah ich einen solchen zum ersten Mal. Am Ring bildete das Publikum Spalier. In Krankenautos und Strassenbahnzügen wurden die Verwundeten vorbeigefahren. Man jubelte ihnen zu. Das Publikum war tief ergriffen. Viele Frauen weinten. Welch ein Kontrast zu der Hurrastimmung nach der Kriegserklärung! Dabei sah man von dem Elend eigentlich nichts. Hie und da ein blasses Gesicht, eine schwach schwingende Hand, die die Zurufe erwiderte. Sonst alles mit jener Sauberkeit der Krankenpflege verdeckt. Das eigentliche Elend ahnte man nur. Aber selbst diese, wenn auch nur ent-

Digitized by Google

fernte Berührung mit der Schlacht machte erschauern und dürfte in manchem Schädel das von uns so sehnsüchtig erwartete Denken ausgelöst haben.

Ueber die nun bereits zehn Tage währende Schlacht in Galizien lassen die Berichte kein genaues Bild zu. Sie sind, scheinbar absichtlich, vage gehalten. Tatsache scheint zu sein, dass die Schlacht auf der einen Seite den Oesterreichern Erfolge gebracht hat, auf der andern eine Niederlage. Sie wird unentschieden bleiben, ganz so wie Bloch es für die Schlachten des Zukunftskrieges vorausgesagt hat. Beide Teile werden Riesenopfer gebracht haben. Und wird es am Ende nicht mit dem ganzen Krieg ebenso gehen?

Eigentlich ist das bisherige Ergebnis des Krieges für Oesterreich-Ungarn niederdrückend. Die deutschen Truppen stehen vor Paris, haben die Russen aus Ostpreussen hinausgeworfen, und die Oesterreicher haben in diesen fünf Wochen der Kriegsdauer weder in Serbien noch in Russland irgend etwas erreicht. Opfer scheinen aber schon grosse gebracht worden zu sein.

Meine in diesen Blättern wiederholt vertretene Ansicht, dass dieser Krieg ein Präventivkrieg seitens der Zentralmächte sei, erhält eine Bestätigung durch einen Artikel Paul Rohrbachs in der «Hilfe» vom 27. August (Betitelt «Hoch Mittag»). Unter diesem freimaurerischen Titel wird eine ganz unfreimaurerische Idee entwickelt. Die Kennzeichnung des jetzigen Krieges als eines solchen, den man später unter ungünstigen Verhältnissen doch hätte führen müssen. Da heisst es: «Der Friede, jetzt erhalten, hätte uns, menschlicher Voraussicht nach, nur dazu für den Augenblick von den Opfern bewahrt, die wir jetzt bringen müssen, um uns wenige Jahre später unter schwereren Verhältnissen im Stich zu lassen. Es wäre kein guter, sondern ein fauler Friede gewesen». Ich glaube, unkluger

Digitized by Google

kann die Situation nicht beleuchtet werden, als durch diesen Satz. Wie kann man dann noch von einem aufgezwungenen, von einem Verteidigungskrieg sprechen, wenn man zugibt, dass der Krieg später doch hätte geführt werden müssen, dass der Friede, den wir aufgegeben, ein «fauler Friede» war. Gewiss war er nicht das Ideal eines Friedens, er enthielt aber die Bedingungen, die uns durch internationale Verständigung und den fortgesetzten Ausbau der zwischenstaatlichen Organisation zu einem wirklichen Frieden hätten führen können. Der jenem angeführten Satz folgende Nachsatz sollte den Verdacht, als handle es sich um einen Präventivkrieg, beseitigen: «Das haben auch die Lenker der Geschicke Deutschlands gewusst», heisst es dort, «und es ist der Beweis für ihre aufs höchste gesteigerte Gewissenhaftigkeit, dass sie trotzdem auch den letzten Möglichkeiten des Friedens noch nachgejagt haben, unter denen es noch ein Friede zum Heile Deutschlands hätte werden können». Das ist eine schwache Versicherung. Wenn der Friede ein «fauler» war, und der Verdacht bestand, dass der Krieg wenige Jahre später uns unter ungünstigeren Verhältnissen aufgedrungen worden wäre, dann war das Nachjagen nach den «letzten Möglichkeiten des Friedens» kein Beweis der Gewissenhaftigkeit, sondern eher der Gewissenlosigkeit der «Lenker der Geschicke Deutschlands». Man kann auch nicht recht daran glauben, dass man wirklich und mit dem Wunsch nach Erfolg den letzten Möglichkeiten eines Friedens nachjagt, von dem man weiss, dass er ein «fauler» ist, dessen Aufrechterhaltung eine Gefahr in sich birgt.

Der Artikel hat noch andere Schwächen, die aus dem Bemühen entstehen, einerseits zu beweisen, dass man alles getan habe, um den Krieg zu vermeiden, andererseits darzulegen, wie notwendig dieser Krieg war, da er uns später unter ungünstigeren Verhältnissen aufgedrungen worden wäre.

Digitized by Google

«Der Krieg, dem wir gestern durch die Preisgabe Oesterreich-Ungarns hätten entgehen können, war uns für morgen von Russland und Frankreich doch zugedacht». — «Nun stellen wir uns vor, was es für uns bedeutet hätte, um den Preis, dass wir Oesterreich zur verhängnisvollsten Nachgiebigkeit zwangen, uns vielleicht noch zwei Jahre sogenannten Friedens zu kaufen. Dann hätten wir 1916 ein soweit ausgebautes Eisenbahnsystem in Polen und Westrussland gehabt, dass die Russen an unserer Grenze von Ostpreussen bis Schlesien aufmarschiert und uns mit aller Macht anfallen konnten, bevor wir mit den Franzosen fertig wären. Dann hätten wir usw. — — —»

Man sieht die Beweisführung der Präventivkriegs-Apostel. Sie kombinieren immer, wie es später hätte sein können, sie vergessen aber in die Kombination miteinzubeziehen, dass «alles fliesst», dass neue Bedingungen wieder ganz neue Situationen schaffen, die wieder neue Auswege, oder neue — vorher kaum geahnte — Kompromisse zeitigen. Sie sehen die Zukunft immer von dem irrigen Gesichtswinkel einer unverrückt gebliebenen Gegenwart. Nicht nur die bedrohlichen Momente wandeln sich, auch die Menschen, ihre Anschauungen und Ideen; und vieles, was uns vom Standpunkt der Gegenwart unmöglich und unabwendbar erschien, hat sich, wenn wir dazu gekommen sind, glatt gelöst. Ich erinnere immer wieder an jene Worte Ernest Renans: «Wieviele Fragen in der Geschichte des armen Menschengeschlechts wollen dadurch gelöst sein, dass man sie nicht löst. Nach Verfluss von etlichen Jahren ist man ganz überrascht, dass die Frage gar nicht mehr vorhanden ist.»

Das Beweisverfahren der Präventivkriegsapostel ist nicht nur schwach aufgebaut, sondern auch verbrecherisch. Sehen denn diese Leute nicht ein, dass ihre Methode in die Praxis übertragen,

Digitized by Google

den ewigen Krieg bedeuten würde? Denn man kann dann zu jedem Augenblick unserer Zeitgeschichte entweder hüben oder drüben den Präventivkrieg für unbedingt gerechtfertigt erachten. Wir kämen dann aus lauter Vorbeugungskriegen nicht mehr zum Frieden. Narren und Verbrecher sind es, die dem eigenen Volke und der gesamten Menschheitskultur äusserst gefährlich sind.

Uns Pazifisten kann das Gebaren dieser Vorbeugungs-Krieger nur recht sein. Sie zerstören ihr eigenes Gebäude. Der Grundsatz «Si vis pacem, para bellum» wird durch nichts besser widerlegt, als durch die Präventivkriegs-Theorie. Um den Frieden zu erhalten, musst Du gut gerüstet sein. Wenn Du aber sehr gut gerüstet bist, besser gerüstet als Dein Gegner, dann führe einen Krieg, damit Du ihn nicht später führen musst, wenn Dein Gegner besser gerüstet sein wird als Du. Kurz: Wenn Du den Frieden willst, rüste den Krieg; wenn Du den Krieg gerüstet hast, dann führe ihn. Also: Wenn Du den Frieden willst, — dann führe den Krieg! — Das ist das moderne Hexeneinmaleins. —

6. September.

Lemberg ist geräumt worden. Auch sollen Czernowitz, Brody, Tarnopol in russischen Händen sein. Kurz, die Bukowina, das östliche Galizien mit der Landeshauptstadt. Oeffentlich ist es noch nicht bekannt gemacht. Es schimmert durch die Zeilen. Man hofft anscheinend, den Schlag bald zurückgeben zu können. Erfreulich ist die Situation nicht. Die Russen im Vormarsch! Und was diese negativen Erfolge bereits an Menschen und Gütern gekostet haben! Was sie noch kosten werden!

Dabei liest man Sätze wie folgende («N. Fr. Pr.» 5. September) «Dieser Krieg steht in der Weltge-

Digitized by Google

schichte einzig da, nicht nur wegen seines ungeheuren Umfangs, sondern auch deshalb, weil fast alle Staaten, die an ihm beteiligt sind, ihn gegen ihren Willen führen. Gewollt ist der Krieg nur von Russland, und selbst das ist in vollem Umfang nicht richtig . . .» Das sind Worte, die einem das Herz zusammenkrampfen machen und aufschreien lassen, weil sie so furchtbar wahr sind. Das sind also diese notwendigen, ewigen und schicksalsgewollten Kriege, die alle beteiligten Staaten gegen ihren Willen führen! Wann endlich wird der Wille derjenigen, die die Hauptlast des Krieges auf sich nehmen, das Entscheidende für die Führung oder Unterlassung der Kriege werden!

Rasende Entwicklung des Kriegs in Frankreich. Paris wird bereits für die Belagerung vorbereitet. Mein schönes trauliches Paris, das ich liebe, wie meine eigene Vaterstadt. Ich musste zwar immer, wenn ich in den Strassen und in der Umgebung von Paris spazieren ging, an die Zeit des Krieges von 1870/71 und die Belagerung denken, aber wie an ein Ereignis, das hinter uns lag, weit wie die Zerstörung von Troja. Dass es noch einmal sich ereignen sollte, kam mir nicht in den Sinn. So stand ich noch in diesem Juni auf dem Balkon der 5. Etage des Grand Hotel und blickte auf das Leben und Treiben der Boulevards hinab. Dass all dieses Getriebe in wenigen Wochen durch den Krieg gestört werden würde, daran dachte ich nicht und mit mir wohl niemand.

Die Franzosen scheinen diesmal Paris wohl verteidigen, aber nicht zum Schwerpunkt der Aktion machen zu wollen. Sie dürften die Absicht haben, die Deutschen tief ins Land hineinzulocken, wahrscheinlich von der Idee ausgehend, dass die deutsche Armee umso schwächer wird, je weiter sie sich entwickeln muss. Diese Absicht zu erkennen, wird aber den deutschen Heerführern auch nicht schwer werden. Immerhin scheint mir dieses Vor-

Digitized by Google

gehen Frankreichs zu beweisen, dass man sich auf eine lange Dauer des Krieges einrichtet. In diesen Tagen dürfte es zu jener Krisis kommen, die die Entscheidung bringt zwischen kurzem oder sehr langem Krieg. Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn wäre ein baldiger Friede der grösste Vorteil, er könnte aber nur unter sehr milden Bedingungen geschlossen werden. Wenn die Bramarbasse der Alldeutschen und die Wehrvereinler jedoch ihre Wünsche und Hoffnungen werden durchsetzen wollen, wird es zu einem raschen Frieden nicht kommen und erst nach einer Erschöpfung beider Teile ein solider Friede herbeigeführt werden können. Was das bei den modernen Kriegsmitteln und den heutigen Riesenheeren bedeutet, ist nicht auszudenken. Amerika hätte jetzt eine grosse Aufgabe zu erfüllen. Jetzt, ehe Deutschland in Paris steht, jetzt wo sich Oesterreich und Russland noch gleicher Siege und gleicher Niederlagen erfreuen. Jetzt! In dieser Woche zwischen dem 6. und 14. September. Jetzt! Ehe noch einige Neutrale ihre Neutralität aufgeben. Es muss einen Ausweg geben aus diesem Bruderkrieg aller europäischer Kulturvölker, der einmal ebenso zu vergessen versucht werden wird, wie der deutsche Bruderkrieg von 1866 vergessen worden ist. Diese Bundesgenossenschaft des Westens mit dem Zarismus ist nicht echt; war es niemals. Sie war ein Notbehelf. Ein Rüstungsmittel Frankreichs, das seine Menschenarmut ausgleichen wollte durch einen an Menschen reichen Verbündeten. Ein verwerfliches Rüstungsmittel, aber immerhin ein begreifliches. Deutschland war bei diesem unnatürlichen Bunde nicht ganz frei von Schuld. Das Deutschland nach dem 4. August 1914, das Deutschland, das keine Partei- und keine Konfessionsunterschiede anerkennt, ist aber auch ein anderes geworden als das vor jener Zeit, wo das Junkertum und eine rüstungstreibende kleine Aggressivpartei die Nachbarn in Furcht vor

Digitized by Google

der Zukunft hielten. Dieser Krieg, wenn er rechtzeitig gekürzt wird, ehe er zum gegenseitigen Vernichtungskrieg ausartet, kann das Band der Kulturvölker festigen und Deutschland und Oesterreich-Ungarn mit den Westmächten zu einem geeinigten Europa verbinden.

7. September.

Heute wird die Räumung Lembergs offiziell zugegeben. «Aus taktischen Gründen», wie es heisst. Die Stimmung ist doch etwas gedrückt. Die Physiognomie der Stadt ist verändert durch die zahlreichen, nach zehntausenden zählenden Flüchtlinge aus Galizien und die immer stärker in Erscheinung tretenden verwundeten Soldaten, denen man auf der Strasse begegnet.

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» veröffentlicht eine Mitteilung des Reichskanzlers an die Vertreter der United Press und der Associated Press, datiert vom 2. September aus dem Grossen Hauptquartier.

Es wird darin erklärt:

1. Der Kaiser ist bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen, den Frieden zu erhalten.

2. Dass Russland unter allen Umständen zum Krieg entschlossen war.

3. Dass England jahrzehntelang den deutschfeindlichen Nationalismus in Russland und Frankreich ermutigte.

Die bona fides ist hier sicherlich nicht abzustreiten. Aber zur Vermeidung von Kriegen genügt das noch nicht. Auch in Deutschland und Oesterreich wurde gehetzt (siehe Nippolds Schrift über den deutschen Chauvinismus), aber niemandem würde es einfallen, die Aeusserungen jener Hetzer mit Deutschland in seiner Gesamtheit zu identifizieren. Kriegshetzerische Umtriebe gab es in allen Ländern. Sie wären einzig zu überwinden gewesen durch eine konsequente pazifistische Politik, die

Digitized by Google

die Parteien des guten Willens und der Verständigung, die es ebenfalls in allen Ländern gab, so gestärkt hätte, dass diese die Gefahren der wirklichen Umsturzpartei hätten beseitigen können.

Wenn eine einzige Regierung von den fünf im Kriege befindlichen Ländern den Krieg unter allen Umständen hätte vermeiden wollen, so wäre es ihr gelungen. Bloss Zeitgewinnung hätte sie durchzusetzen brauchen. Die Erhaltung des Friedens hat an einem Haar gehangen. Alle Rechtfertigungsversuche, von welcher Seite sie auch kommen mögen, haben keinen andern Zweck, als immer wieder darzulegen, dass keiner dieser Staaten, die jetzt dieses fürchterliche Kriegshandwerk betreiben und dem Unheil seinen Lauf lassen, den Krieg wollte. Keiner aber imstande war, ihn aufzuhalten. Das ist der Bankrott des militärischen Friedenssicherungsprinzips und erweist die Notwendigkeit der pazifistischen Friedenssicherung.

Wichtig erscheint mir in des Reichskanzlers Mitteilung folgender Satz:

«Wenn sich einmal die Archive öffnen, so wird die Welt erfahren, wie oft Deutschland England die Freundeshand entgegenstreckte; aber England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht. Eifersüchtig auf die Entwicklung Deutschlands und in dem Gefühl, dass es durch deutsche Tüchtigkeit und deutschen Fleiss auf manchen Gebieten überflügelt werde, wünschte es, Deutschland mit roher Gewalt niederzuwerfen, wie es seinerzeit Spanien, Holland, Frankreich niederwarf.»

Das ist niederschmetternd und unfassbar. England wollte die Freundschaft mit Deutschland nicht? — Ja, welches England denn? Wir sahen doch ein Jahrzehnt lang die Vertreter aller Lebenssphären den festen Willen einer Verständigung mit Deutschland bekunden, den Irrwahn einer Unerträglichkeit des kommerziellen Wettbewerbes bekämpfen, den anglo-deutschen Krieg als Verbrechen brand-

Digitized by Google

marken. Und wir sahen, dass diese Bestrebungen in England stärker waren als in Deutschland. Und nun soll es wahr sein: England habe die Freundeshand Deutschlands zurückgestossen. Welches England? — Und heraus mit dem Inhalt der Archive!

Die übrigen Vorwürfe des Reichskanzlers über die moralische Skrupellosigkeit der englischen Politik, gekennzeichnet durch deren Verbindung mit dem despotischen Russland, sind nicht unbegründet. Nur ist diese Verbindung nicht neu. Ich weiss, dass es seit langem in England Kreise gibt, die diese Verbindung ebenfalls verabscheuen. Warum hat man nicht den Einfluss jener Kreise gefördert. Es sind gerade die Pazifisten, die drüben diese Ideen vertraten. Und es rächt sich auch hier wieder diese Vernachlässigung des Pazifismus. Man vergass immer, dass der Pazifismus keine allein-deutsche Angelegenheit ist, sondern eine internationale, die in den andern Ländern jene Ideen fördert, die dann dem eigenen Lande von Vorteil sind. — Möge das grauenhafte Jahr 1914 die Einsicht von der grossen vaterländischen Bedeutung des über alle Vaterländer verbreiteten Pazifismus erwecken. Wahrlich manche Träne der Zukunft könnte verhindert werden.

Die treuga dei, die der Kaiser für das Reich verkündet hat, wird zwar von den Sozialdemokraten und den bürgerlichen Liberalen, namentlich aber von den Pazifisten eingehalten, aber nicht von den Ultra-Nationalisten, von den Chauvinisten und Alldeutschen. Diese hören nicht auf, ihre aufreizenden und verletzenden Anschauungen breit zu vertreten. Sie sind ja auch die hauptsächlichsten «Freudtragenden» bei diesem Weltbrand, die Triumphatoren. Sie haben diesen Krieg gewollt, gemacht, entzündet. Sie freuen sich nun des Brandes und vermögen sich in ihrem Freudentaumel die Reserve nicht aufzuerlegen, die eine kluge Politik für die

Digitized by Google

ungeheure Kraftanstrengung der Nationen als notwendig bezeichnet hat. So wird mir das Durchlesen der Zeitungsausschnitte zu einer Qual. Der Menschheit ganzer Jammer fasst mich an. Es ist unmöglich, das Meer von Ueberhebung, Voreingenommenheit und Leichtfertigkeit, das sich da auftut, nur anzudeuten. Nur ein «Eingesandt» sei hier festgehalten, weil es meine persönlichen Gefühle verletzt. Ein Mensch, der seinen Namen verschweigt, richtet es an die «Rhein- und Ruhr-Zeitung» in Duisburg, die es in ihrer Nummer vom 1. September zum Abdruck bringt. Es lautet:

> «Schon seit mehreren Tagen liegt in der Auslage einer hiesigen Buchhandlung an auffallender Stelle der «Roman» Berta von Suttners «Die Waffen nieder». Dieses phrasentriefende, dichterisch wertlose Machwerk scheint mir gerade in den jetzigen, von Waffenlärm erfüllten Tagen in eine deutsche Buchhandlung nicht zu gehören. Es ist aus dem Irrtum heraus entstanden, als müsse man dem friedliebendsten aller Völker, dem deutschen, die Schrecken des Krieges recht eindringlich predigen, um ihm die Lust am Waffenhandwerk abzugewöhnen. Jetzt aber bedürfen die zu den Fahnen Geeilten wie die Heimgebliebenen der Anfeuerung und nicht des Flaumachens. Darum, hinaus mit dem Erzeugnisse der «Friedensberta» aus einer deutschen Buchhandlung!»

Bertha von Suttners Weltbuch, das in allen Sprachen zu allen Völkern redet als öffentliches Aergernis hingestellt, als «Machwerk», dessen Auslage einer «Deutschen Buchhandlung» nicht würdig wäre! Das ist der verwirrende Einfluss des Krieges! Und das in einem Lande, dessen grösster Feldherr gesagt hat: Jeder Krieg, auch der siegreiche, ist ein nationales Unglück. — Soll man etwa auch Moltke verbannen? —

Ach ja, der Chauvinismus, die Kriegsverherrlichung, der falsche Patriotismus, des Krieges Dreigespann, sie haben hohe Zeit. Ein Beispiel noch! In der Sonntagsnummer der «Neuen Freien Presse» (6. September) schreibt Hans Müller ein glänzendes Feuilleton über die regenerierende Kraft des Krieges. Er schildert sein bisheriges be-

Digitized by Google

hagliches Leben in Club-Fauteuils, im Luxus eines reichen Müssigganges. «Nun liege ich aber nachts auf Steinen da und entbehre nichts und fürchte mich nicht und frage: welches ungeheure körperliche und seelische Geheimnis vollzieht sich in mir? . . . Wenn Liane sich jetzt über mich beugen würde, sie die schönste Frau, nach der ich gezittert habe, mit allen Fibern meines Körpers, wenn sie jetzt ihr goldenes Haar über mich fallen liesse — ich schübe es von meinen Augen weg, nur um das Hellewerden der Wolken nicht zu versäumen, die zum Auftrieb nach Ostrowa Palcze mahnen.» — Und dann: «Was ist das für ein roter Schein im Osten? Herrgott, der Morgen bricht an! Bursch, gib mir die Zügel meines Pferdes! Seine Hufe werfen schon die Erde auf, seine Nüstern blähen sich vor Morgenwonne. Wie ein Schluchzen mischt sich der Atem des Tieres, das Singen der Soldaten, mein eigener Herzschlag in einen einzigen Ton. Jetzt weiss ich, dass es bald gelten wird. Ich weiss, welches ungeheure Geheimnis uns Schwache im Tiefsten gewandelt hat, mich und alle anderen, die so waren wie ich. Wir haben die grössere Süssigkeit der Pflicht erkannt. Wir zerbrechen unter unseren Taktschritten ein unnützes Leben, das dem bunten Schein näher war als der Wirklichkeit. Wir waschen ab von unseren Stirnen Begehrlichkeit, Sünde und Zweifelsucht. Wir ahnen schon den Rausch des Sieges über uns selbst. Durch die klare Luft dieses aufdämmernden Morgens schreiten wir erhobenen Hauptes in eine Zukunft, die anders sein wird, dass ihre Vorahnung schon uns zu Helden macht. Die Fahnen empor, Brüder! Und lasst jetzt ein Marschlied klingen, in dem der ganze Trotz unserer neu gefundenen Jugend zum Himmel aufjauchzt. Vorwärts, marsch, den Finsterlingen entgegen! Wehe, wehe dem Feind, der es wagt, uns seine Augen sehen zu lassen . . .»

Digitized by Google

Und Tausende lasen es, staunend vor der umwälzenden Majestät des Krieges, die uns erst zu vollwertigen Menschen macht. Seit gestern weiss ich nur, dass Hans Müller nicht Soldat ist — untauglich — und die Regeneration seines Daseins in seinem Club-Fauteuil — — «gedichtet» hat.

Ein typischer Fall!

Und dieser aufdringliche Patriotismus! Nicht nur in den Zeitungen, wo bei der Ankunft eines Verwundetentransportes die Namen der Damen und Herren genannt werden, die sich dabei wichtig gemacht und den Berufenen im Wege standen, die den Schrecken der zerfetzten Leiber als Folie ihrer werten Persönlichkeit benützten. Diamantenbehangene Damen setzen sich in Ringcafés und zupfen Charpie, fahren strickend in den Strassenbahnen. Man soll sehen! — Oh welcher Gestank fussschweissdurchtränkter Seelen! — — —

8. September.

Reichstagsabgeordneter Dr. Ludwig Frank, der Führer der deutschen Sozialdemokratie, der sich — obwohl schon vierzig Jahre alt — bei Ausbruch des Krieges freiwillig zur Armee gemeldet hatte, ist am ersten Tage, den er in der Front zubrachte — bei Lunéville durch einen Kopfschuss gefallen.

Seltsame Tragik! Frank war der Urheber der deutsch-französischen Parlamentarier-Zusammenkünfte, die im Mai 1913 in Bern, und im Mai 1914 in Basel stattfanden. Um seine Urheberschaft dokumentarisch festzulegen, schrieb er mir Ende Mai 1913 einen Brief, in dem er die Geschichte dieser Parlamentarier-Zusammenkünfte darlegte. Darnach gab er die Anregung dazu in einer am 13. März 1913 stattgehabten sozialdemokratischen Versammlung. Der Bericht der «Volksstimme» darüber, den mir F. eingesandt hatte, ist abgedruckt in der «Friedens-Warte» 1913, Seite 231. In der Juni-

Digitized by Google

nummer der «Friedens-Warte» 1914 berichtete mir Frank über die zweite deutsch-französische Parlamentarier-Versammlung, die am 30. Mai d. J. in Basel stattfand. Er dachte wohl an jenem Tage kaum daran, dass er nicht ganz zwei Monate später gegen Frankreich im Felde stehen, dass drei Monate später eine französische Kugel seinem Leben ein Ende machen werde. Welch fürchterliche Ironie des Schicksals!

Noch eine andere Bedeutung hat dieser Tod des Sozialistenführers. Er ist die blutige Besiegelung des künftigen Verhältnisses der Sozialdemokratie zum Staate. Vorbei mit dem Vorwurf des Umsturzes, vorbei der Bann der Vaterlandslosigkeit! — Die Sozialdemokratie, die das Blut ihrer Führer und Anhänger zum Opfer brachte, ist staatserhaltend wie jede andere Partei des Reiches.

9. September.

Maubeuge gefallen. 40,000 Gefangene! Kaiser Wilhelm richtet an den Präsidenten W i l s o n einen Protest gegen die unhumane Kriegführung der Engländer, Franzosen und Belgier. Fabrikmässig hergestellte Dum-Dum-Kugeln wurden bei den gefangenen Franzosen vorgefunden. Auch sind die Beweise dafür vorhanden, dass die Franktireur-Taten — namentlich jene in Löwen — von der Regierung organisiert waren. — Dieser Protest ist insofern erfreulich, als der Kaiser darin den Präsidenten «als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit» anspricht und anerkennt. Das Ansehen des Oberhauptes der Vereinigten Staaten wird dadurch gehoben, was im Interesse der von ihm zu erwartenden Vermittlung auf das höchste erwünscht ist.

Diese Dienste der Vermittlung soll Wilson bereits zu Beginn des Krieges angeboten haben. Nach der Meldung amerikanischer Zeitungen hat er dem deutschen Kaiser, dem Kaiser von Oesterreich und

Digitized by Google

dem Zaren, wie dem König von England und dem Präsidenten von Frankreich folgende Botschaft zugehen lassen:

«Als amtliches Haupt einer der Mächte, die den Haager Vertrag unterzeichnet haben, empfinde ich es als mir gemäss Artikel 3 des Vertrages erwachsendes Vorrecht und Pflichtgebot, Ihnen im Geiste ernstester Freundschaft zu erklären, dass ich eine Gelegenheit, jetzt oder an irgend einem anderen, für mehr geeignet gehaltenen Zeitpunkt im Interesse des europäischen Friedens zu handeln, als eine Möglichkeit begrüssen würde, Ihnen und allen Beteiligten in einer Weise dienen zu können, die mir ewig eine Ursache des Dankes und Glückes sein würde.»

Eigentümlich berührt es, dass die Mächte der Triple-Entente am 6. September einen Vertrag abschlossen, wonach sie sich wechselseitig verpflichten, keinen Separatfrieden zu schliessen. Das «Berliner Tagblatt» fügt dieser Meldung hinzu: «Wir wollen abwarten, ob die Ereignisse nicht stärker sein werden als ein Stück Papier». — Der Separatfriede mit den Westmächten erscheint mir nach wie vor als die beste Lösung dieser fürchterlichen Krisis und das für die Menschheit die besten Ausblicke bietende Mittel.

Gestern sagte mir Einer: Nach diesem Frieden, der jetzt kommen wird, kann ich ruhig mein Leben lang Pazifist bleiben; denn dann bekommen wir mindestens ein halbes Jahrhundert keinen Krieg. — Das war für mich wieder ein Blitz, der mir den Abgrund der Unwissenheit über die pazifistische Lehre enthüllte. Immer nur der Gedanke an den Nicht-Krieg! Als ob alles erreicht wäre mit einem Friedensschluss, der die Beziehungen der Staaten wieder — wie vorher — auf der Spitze der Bajonette beruhend belässt; als ob es nicht das Wichtigste wäre, aus diesem Kriege jene neue Konstellation Europas hervorgehen zu sehen, die wenigstens die Anfänge der organisierten Staaten dieses Erdteils umfasst. Hoffentlich siegen wir den Westen mit dem europäischen Zentrum zusammen!

Digitized by Google

Gestern ist Goldscheid nach langer Abwesenheit zurückgekehrt. Ich freue mich, jetzt einen in meiner Nähe zu wissen, mit dem ich mich über die Ereignisse verständigen kann. Als ich ihn kurz am Telephon sprach, rief er mir zu: «La raison continue». Darin behält er auch recht. Ich hege die gleiche Ansicht, wenn ich meine Weltanschauung und meine Hoffnungen auf die «Logik der Dinge» richte. Rückschläge und Katastrophen gab es immer auf der Bahn des Fortschritts. Aber: La raison continue. Dem Satz «Es irrt der Mensch so lang er strebt» kann man den Satz entgegenhalten «Die Menschheit irrt nicht». Die Entgleisungen der Einzelnen korrigiert der Weg der Gesamtheit.

Wieviele sehen in diesem Kriege das völlige Debakel des Völkerrechts. Keineswegs! Gerade die Empörung gegen diese Rechtsbrüche beweist, dass das Völkerrecht notwendig ist. Der Wunsch, ihm eine stärkere Kraft zu geben, wird dadurch nach dem Krieg aufleuchten. Es sei nicht vergessen, wie gerade nach dem deutsch-französischen Krieg ein grosser Aufschwung der Völkerrechtswissenschaft und -Praxis stattfand. Im September 1872 fand der wichtigste Schiedsfall — der Alabamastreit — in Genf seine Erledigung, und ein Jahr später — am 11. September 1873 — fand zu Gent die Gründung des «Institut de Droit international» statt. Wenige Wochen später — am 11. Oktober 1873 — die Gründung der «Int. Law Association». Unmittelbar nach dem Krieg erschienen die hervorragendsten Werke der Völkerrechtsliteratur von Lorimer, Laveley und Bluntschli, begann in den Parlamenten aller Länder eine Aktion für die Ausbreitung der Schiedsgerichtsbarkeit und Völkerverständigung. Auch die Anregungen zur Gründung der interparlamentarischen Union setzten damals ein.

Digitized by Google

Es wird nach diesem Völkerkrieg in erhöhtem Masse der Ruf nach der Festigung des Völkerrechts einsetzen. La raison continue.

11. September.

Ein tiefer Druck liegt über uns. Vor Paris und «im Raume von Lemberg», wie es im geheimnisvollen Generalstabsstil heisst, gehen seit mehreren Tagen bereits grosse Schlachten vor sich. Es hängt viel von dem Ausgang dieses Ringens ab, das dementsprechend blutig genug sein dürfte. Wir erleben vielleicht die blutigsten Ereignisse seitdem die Geschichte berichtet. Wie blutig sie sind, werden wir erst später erfahren; heute werden nur gerüchtweise Zahlen genannt, die einem den Herzschlag stocken lassen. Die ganze Generation, die zwischen 1880 und 1895 geboren ist, muss den Blutzoll für das neue Europa bezahlen. Sie wird stark verringert werden und das Geburtenelend der nächsten Jahre dürfte sich abschreckend gestalten. Die zeugungsfähige Generation der Kulturwelt mordet sich jetzt für . . . ja wofür denn eigentlich? — — —

Vor Paris scheint die Sache für die Deutschen schwierig zu sein. Der Generalstab meldet — offen wie immer — die «Zurücknahme des rechten Flügels». Man ist so sehr daran gewöhnt, die Deutschen siegen zu sehen, dass einen die Meldung von einem Rückzug doppelt berührt. Man ertappt sich bei einem Optimismus, der mit dieser Möglichkeit gar nicht rechnete. Man fragt sich: Was dann? — Ist das eine Weltordnung, ein vernünftiges System, wo die Zufälle einer Schlachtgestaltung für das Schicksal eines Volkes ausschlaggebend sein sollen. Und wenn noch so viel Garantien für das endliche Gelingen vorhanden wären, die geringste Möglichkeit eines Zufallseinflusses sollte das System der kriegerischen Entscheidung für immer ausschalten aus den Beziehungen der Kulturnationen. Darauf werden wir, wenn der Normalzustand wiedergekehrt sein wird, ganz besonders

Digitized by Google

hinarbeiten müssen, dass die ungeheure Frivolität des sogenannten geschichtlichen Waltens allgemein erkannt wird.

Krach im internationalen sozialistischen Bureau in Brüssel. Das Exekutivkomitee dieses Bureaus hat im Verein mit dem Vorstand der französischen Sozialistenpartei einen «Aufruf an das deutsche Volk» erlassen, ohne mit den Vertretern der deutschen Sozialdemokratie in Fühlung getreten zu sein. Dieser Aufruf wird nun von den deutschen und den deutsch-österreichischen Sozialisten auf das energischste zurückgewiesen. Es wird darin den belgisch-französischen Sozialisten der Vorwurf gemacht, dass sie von «deutschen Greueltaten» sprechen, die Ueberfälle französischer Franktireurs und die Greuel der Russen in Ostpreussen vollständig übergehen. Wahrscheinlich wissen sie davon nichts. In keinem Falle sollte eine «internationale» Zentralstelle einseitige — nicht international beschlossene — Proteste erheben.

Ueberhaupt dieses gegenseitige Protestieren und die gegenseitigen Vorwürfe von Barbarei und Hunnentum! Das Wesen dieser Einrichtung bringt es eben mit sich, dass die unter ihrem Einfluss begangenen Handlungen einen andern Anblick zeigen, wenn man sie von dem Gesichtsfeld der eigenen, einen andern wenn man sie vom Gesichtspunkt der gegnerischen Nation aus ins Auge nimmt.

Die Verse Robert Hamerlings schwirren mir dabei durch den Kopf (An die Nationen!):

«So lange tausendfältig Kain den Abel
Unblutig oder blutig noch erschlägt,
Und nicht der Streit, den einst erregt zu Babel
Des Sprachenkampfes Erinys, beigelegt —
So lang nicht Poesie als Taub' im Schnabel
Des ew'gen Völkerfrühlings Oelzweig trägt —
So lange, sag ich euch, trotz der Fanfaren
des Fortschrittjubels, s i n d w i r n o c h B a r b a r e n.»

Digitized by Google

Im übrigen hat sich die Affäre von Löwen, die, wie vorausgesehen, den Deutschen grossen Hass und viele Vorwürfe eingetragen hat, etwas geklärt. Von den Kunst- und Kulturdenkmälern der Stadt ist, abgesehen von der Bibliothek, nichts verloren. Vier Fünftel der Häuser stehen noch. Die Vernichtung der andern wird durch einen wohlvorbereiteten und wirklich organisierten Ueberfall begründet. Das Verbrechen liegt eben darin, dass solche Situationen geschaffen werden. Der Verbrecher ist der Krieg.

12. September.

Mit Wehmut schreibe ich dieses Datum. Heute sollten eigentlich im Palast des Reichsrats die Vorversammlung für den XXI. Weltfriedenskongress beginnen. Heute sollten dort die vorbereitenden Kommissionen zusammentreten und die Sitzung des Berner Bureaus stattfinden. Abends für das Berner Bureau das Bankett im Hotel Imperial. Wie blickten wir durch Monate heisser Arbeit nach diesem fernen Tag. Hier ist er nun. Wie sieht er aus! Das Gebäude des Parlaments ist in ein Lazarett umgewandelt. Die Blüte von acht Staaten steht im Felde. Ganz Europa raucht und blutet.

Und der schwere Druck hat sich nicht gelöst. Weder aus dem «Raume von Lemberg» noch aus dem Westen greifbare Nachrichten. In jedem Falle nur die Gewissheit, dass ununterbrochen gekämpft wird. In Deutschland schweigen heute die Nachrichten, in Oesterreich werden sie mit dem üblichen österreichischen Aufputz gegeben, z. B. «Der Thronfolger in der Feuerlinie. — Den ganzen Tag bei der Front. — An der Spitze unserer Truppen — Feuertaufe». Recht liebenswürdig. Man versteht das Servieren.

Eine Nachricht aus dem Süden besagt, dass die Serben ungarisches Gebiet betreten haben.

Digitized by Google

Der neue Papst Benedikt XV. hat seinen Regierungsantritt mit einer Enzyklika gegen den Krieg begonnen. Die Zeitungen veröffentlichen nur ein paar Sätze daraus. Auch der Papst erscheint unangenehm, wenn er den Krieg angreift. Wer weiss, ob die Enzyklika, wollte sie ein Blatt im Wortlaut abdrucken, nicht der Zensur verfallen würde.

Wir haben den Versuch gemacht, den von der deutschen Friedensgesellschaft veröffentlichten und stark verbreiteten Aufruf (2. Kriegsflugblatt) von seiten der österreichischen Friedensgesellschaft zu verbreiten. Indem wir die Wörter Deutschland einfach durch Oesterreich ersetzten, lokalisierten wir den Text und reichten ihn der Zensur ein, die ihn im Hinblick auf die gegenwärtige Lage als unzulässig erklärte. Also was in Deutschland ohne Anstand verbreitet wird, ist in Oesterreich unzulässig.

Unangenehme Zeichen mehren sich. Die Wiener Stadtverwaltung hat die elektrische Strassenbeleuchtung eingeschränkt, um mit den Kohlen zu sparen. In Budapest soll jetzt im September bereits ein Zentner Kohlen K. 7.— kosten. Was wird da erst im Winter daraus werden? —

Gestern erzählte mir eine freiwillige Krankenschwester von ihren Erlebnissen und Beobachtungen. Nur die, die dieses Elend gesehen haben, hätten ein Recht über den Krieg zu sprechen. Diese Erzählungen sind tief erschütternd. Kaum wiederzugeben. Schreiende und weinende Verwundete, die sich vor Schmerz den Verband losreissen wollen, denen nachts das Rasiermesser weggenommen werden muss, damit sie sich nicht das Leben nehmen. Arme Teufel, die mit Bewusstsein sterben und um Frau und Kinder jammern. Mütter und Frauen, die ihren Verwundeten besuchen wollen und von seinem inzwischen erfolgten Tod hören. Verwundete, die acht Tage lang im Zuge lagen, mit Kot beschmutzt, den Verband nicht gewechselt, Ver-

Digitized by Google

wundete, die zwei Tage lang hilflos am Schlachtfeld lagen, bis sie aufgelesen wurden, die als Kämpfende vier Tage keine Nahrung bekommen haben, die Schlamm tranken, rohe Feldfrüchte und rohes Fleisch assen. Verwundete, die sich tagelang kriechend aus der Schlachtlinie schleppen mussten, die nachts unter Leichen erwachten, nachdem man sie selbst schon als Leichen betrachtet hatte. Oh herrlich der Krieg, dieses «Stahlbad» der Völker!

Und Friedrich Naumann rechnet in seiner neuesten «Hilfe» (10. September) der Menschheit vor, dass in Deutschland täglich 3200 Menschen normal sterben, dass früher, als es noch die verheerenden Seuchen gab, noch mehr gestorben wurde. Nun also! Warum soviel Gezeter über den Mord der Schlachten? Er rechnet uns vor, dass die Deutschen 1870/71 43,000 Tote verloren haben, also für die darauffolgenden 43 Friedensjahre je (!) 1000 Tote. Was wäre das? Sonderbare Rechenmeister! Wie billig ist doch solch ein Krieg! Welche Welt, die um solchen Preis erstritten wird! Welche Ahnungslosigkeit von den Lehren der Menschenökonomie. Vergeuder des höchsten Kapitals, des Menschen, haltet ein mit Eurer traurigen wahnsinnigen Lehre von der Billigkeit der mit Riesenopfern erkauften Kriege.

Reichstagsabgeordneter Pachnicke, der in den letzten Jahren anfing, die interparlamentarischen Konferenzen und die Verständigungskonferenzen zu besuchen, vertritt in einem Artikel in der «Vossischen Zeitung», die «Rechtfertigung des Weltkrieges» betitelt (7. September), ähnlich wie Rohrbach den Präventivcharakter dieses Weltenbrandes. Nicht 1908 oder 1911. «Nein, jetzt war die rechte Stunde!» Dann heisst es:

«Den Gegnern kam der Krieg zu früh. Russland wollte 1916 die Friedensstärke von nahezu zwei Millionen erreichen und erst noch strategische Bahnen

Digitized by Google

an der deutsch-österreichischen Grenze bauen. Frankreich hat seine schwere Artillerie noch nicht vermehrt, gewisse Festungen noch nicht modernisiert, die roten Hosen, diese trefflichen(!) Schussziele noch nicht abgeschafft; auch die volle Wirkung der ihm durch Russland aufgezwungenen dreijährigen Dienstzeit war bis zur Stunde nicht erreicht. All das sprach auf unserer Seite gegen die Vertagung des entscheidenden Entschlusses. War die gewaltsame Lösung unvermeidlich, dann lieber jetzt unter günstigen Umständen als später unter minder günstigen. Der Entschluss, so schwer er fiel, musste gefasst werden.»

So klar es öffentlich auszudrücken, dass dieser Krieg ein Präventivkrieg ist, ist zumindest unklug und macht all die schönen Worte von dem angegriffenen Deutschland, das nichts anderes tut, als sich verteidigen, illusorisch.

13. September.

Am heutigen Sonntag sollten nach unserem Programm in allen Kirchen aus Anlass des Weltfriedenskongresses Friedenspredigten stattfinden. Hingegen werden heute auf Anordnung des Erzbischofs von Wien in allen Kirchen Bittgottesdienste um Sieg abgehalten werden.

Im übrigen unterscheidet sich dieser Sonntag des Friedenskongresses ausserordentlich von dem Bild, das wir uns von ihm gemacht haben. Wir stehen unter dem Druck höchster Spannung; wir wissen, dass Entscheidungen der Weltgeschichte vor sich gehen, dass in Frankreich und in Galizien seit Tagen entbrannte Schlachten toben, dass sich Millionenheere gegenüberstehen, dass täglich tausende blühender Menschenleben fallen, dass im Süden der Monarchie vor einigen Tagen das Unerhörte sich begeben hat, dass serbische Truppen in Ungarn einmarschiert sind, und unsere Zeitungen

Digitized by Google

erwähnen heute morgen kein Wort von all den Dingen, keine Silbe über den Stand der Ereignisse. Es fehlen sogar die Stimmung machenden Mitteilungen der früheren Tage, wo ganz allgemein von der «günstigen» Lage, von langsamen Fortschritten und guter Stimmung Nachricht gegeben wurde. Das ist niederdrückend, denn es lässt nichts Gutes vermuten.

Der Papst hat neben seiner allgemeinen Enzyklika gegen den Krieg, deren Wortlaut noch immer nicht vorliegt, positive Vorschläge gemacht, die die Einstellung der Feindseligkeiten bezwecken. Die «Tribuna» meldet etwas unklar, es sei von einem «Friedenskongress» oder einem «Schiedsgericht» die Rede. Auch aus Amerika liegen Meldungen vor, die von einem erneuten Vermittlungsversuch Wilsons sprechen. Der frühere Botschafter, jetzige Senator Oskar Strauss, unser bekannter Friedensmitkämpfer, soll zwischen Bryan und dem deutschen Gesandten in Washington, Bernstorff, vermitteln. Die Nachrichten sind unklar, aber immerhin bedeutungsvoll. Es rührt sich etwas. Und in Rom wie in Washington sind es die Kräfte des Pazifismus, die sich regen. Es hat nur wenig Wahrscheinlichkeit, dass die Verhandlungen jetzt, wo noch nach keiner Seite eine richtige Entscheidung gefallen ist, zu einem Ergebnis führen werden. Ja, wenn wir einen erleuchteten Staatsmann in Europa hätten, der es verstünde, aus der gegenwärtigen Lage einen Frieden hervorgehen zu lassen, der ein einiges Europa verhiesse, so wäre dazu gerade jetzt die günstige Gelegenheit, ehe einer der grossen Gegner gedemütigt am Boden liegt. Es wäre möglich; denn ausser in Deutschland wird von keinem Volk der Krieg mit Begeisterung geführt, und auch in Deutschland ist die Begeisterung mit ernster Einsicht gepaart, so dass ein ehrenvoller milder Friede, trotz chauvinistischer Raserei, von der Mehrheit des schaffenden Volkes gebilligt wer-

Digitized by Google

den würde. Der Wunden sind in den fünf Wochen wahrlich schon genug geschlagen, und es wird Jahre dauern, sie zur Heilung zu bringen.

Wenn ich so die Leute hasserfüllt von andern Nationen reden höre, so bewegt mich immer der Gedanke, wie notwendig es wäre, in die Psychologie des Nationenhasses tiefer einzudringen. Der Hass scheint sich am besten dort auszubreiten, wo Anschauungen fehlen. Er füllt das Vacuum des Verstandes aus. (Wie oft Worte die Stelle der Begriffe: «Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.») An Stelle der Anschauung tritt die Vorstellung. Aber nicht die gewollt objektive Vorstellung, sondern die durch Hassgefühle bereits beinflusste, die dann willig alle Details aufnimmt, die durch die Presse oder andere Organe der öffentlichen Meinung zugetragen wurden. So entwickelt sich im Geist der meisten Menschen eine Vorstellung der andern Nation wie die schauerlichen Götzenbilder der Naturvölker deren Gottesvorstellung zum Ausdruck bringen.

Sogar vernünftige, körperlich und seelisch gutgekleidete Menschen leisten oft Haarsträubendes in bezug auf Nationenhass. Wie oft höre ich jetzt solche Leute ihrer Befriedigung über Niederlagen der Franzosen Ausdruck geben. Sie begnügen sich nicht, sich über den Sieg der Deutschen zu freuen. Sie freuen sich noch mehr über die Vernichtung der Franzosen. Wenn ich solche Leute dann frage, ob sie Frankreich kennen oder überhaupt einen Franzosen, pflegen sie das immer zu verneinen. Warum hassen sie alsdann? — Sie haben sich unter dem Einfluss der Zeitungen, der Romane oder — und das wohl am meisten — der französischen Possen und Sittendramen das Bild irgend eines niederträchtigen Kerls zurecht gelegt, das in ihrem Hirn erscheint, wenn der Gedanke Franzose darin aufleuchtet. Es ist irgend ein schwadronierender, Weiber jagender «Gaston», ein ober-

Digitized by Google

flächlicher Salon-Windbeutel, der in seinen freien Stunden nichts anderes zu tun hat, als Deutschland zu hassen. Ins weibliche übersetzt ist diesen Gehirnen die Französin eine seidenrauschende Kokotte, die sich über die ernste deutsche Frau lustig macht, deren Herz und Sinn nach Tand geht, die nur in Toiletten schwelgt, den Ehebruch als Beruf betreibt und ebenfalls in den Mussestunden, die ihr bleiben, die Deutschen hasst. Es werden sich unsere Franzosenhasser nicht nur ein derart gestaltetes soziales Bild von den Franzosen machen, sie werden sich dabei auch immer ein ganz bestimmtes physisches Bild gestalten. Aus dem Reichtum unserer Witzblätter wird sich ihrem Hirn irgend ein vom Suff gerötetes Gesicht mit langer Moustache und Warzen auf der Nase einprägen, das ein Kerl trägt, der mit den Händen und Füssen unaufhörlich gestikuliert und so notgedrungen unseren Abscheu erregen muss. Diese Vorstellungen verdichten sich, werden starre Gebilde, über deren Ursprung man nicht mehr nachdenkt, und die dann automatisch in Erscheinung treten, wenn das Wort Franzose das Wahrnehmungszentrum überschreitet. Dann löst dieses Gebilde das dazugehörige Gefühl der Verachtung aus und einen aus dem Herzen klingenden Jubel, wenn man erfährt, dass 100,000 dieser warzenbedeckten, rotnasigen, ehebrecherischen und unehrlichen Windbeutel von den lichten Preussenheeren geschlagen, gefangen, vernichtet wurden. «Das gönne ich diesen Kerlen.»

Und wie verhält sich diese Vorstellung zur Wirklichkeit? Wie sehen diese Menschen aus, wenn man sie vor sich sieht. Ich werde den Augenblick nie vergessen, den ich selbst vor vielen Jahren durchlebte, und der mir plötzlich den Star stach, der auch mein geistiges Auge umnebelt hatte. Ich kam zum ersten Mal nach Paris. Der Zug nahte dem ersehnten Ziel, und gespannt blickte ich zum Waggonfenster hinaus, den Dingen und Menschen entgegen, die

Digitized by Google

meiner harrten. Kurz vor der Einfahrt blieb der Zug wenige Minuten stehen. Und ich sah vor mir die ersten Pariser. Es waren Kohlenarbeiter mit geschwärztem Gesicht und schwarzgewordenen blauen Zwilchanzügen, die lustig schaufelten, um ihre täglichen 2 Franken für die Befriedigung ihrer Lebensnotdurft zu erringen. In diesen zwei Minuten zerriss in mir das Bild des Franzosen als eines im Klubstuhl Zigaretten rauchenden Nichtstuers, dessen Beruf, meiner damaligen Ansicht nach, nur in der Ergatterung des Weibchens und im Hass der Deutschen bestand. Wie, es gab auch noch andere Pariser!? Auch Kohlenschaufler leben in Paris?! Nicht dass ich mir darüber auch vorher im Unklaren gewesen wäre. Ich hätte mir denken können, dass die Pariser Kohlen benötigen, und dass es Leute geben müsse, die sie in die Waggons und aus diesen herausschaufeln, und dass diese Leute nicht in Pyjamas herumgehen wie die Helden der französischen Salonstücke, sondern in geschwärzten Arbeitskleidern. Nur dass diese Verstandesergebnisse mein Bewusstsein nicht ausfüllten, dass das Wort Paris oder Frankreich automatisch vom Verstand nicht regulierte Bilder auslöste, wie sie uns durch die Organe der öffentlichen Meinung eingetrichtert und von uns gedankenlos aufgenommen werden.

Und nachher, auf meinen häufigen Reisen nach Paris und Frankreich fand ich, dass die Menschen dort doch ganz anders sind, als sie in den Vorstellungen unserer Landsleute leben. Statt dieser unsere Vorstellung belebenden Windbeutel und Kokotten fand ich die gleichen Lebens- und Arbeitstypen wie in unseren Ländern. Menschen, die über die Sorgen und Hoffnungen ihres eigenen kleinen Glückes gar nicht dazu kommen, andere Nationen zu hassen oder ihnen unmenschlich zu begegnen. Das Leid des Alltags ist so gross, so vielfällig, und der Drang des Menschen zur Ueberwindung dieses Leids und seine Freude mit der knappen Glücks-

Digitized by Google

errungenschaft füllt so sehr die Jahre eines Erdenbürgers aus, dass sie alle, die in den Kulturzonen leben, so verschieden ihre Sprache auch ist, eine Uniform des Wesens und der Seele tragen.

Hasset die Franzosen, sehet in ihnen Falsche, Renommisten, Degenerierte, Hasser Eurer selbst. Ich sehe sie anders. Hier sehe ich den Vater, der davon träumt, dass sein Sohn ein Examen bestehe, das ihm eine Karriere öffnen wird, hier sehe ich die Mutter, die ängstlich am Krankenbett eines Kindes wacht und mit Sorge in das Antlitz des beobachtenden Arztes blickt. Da wieder finde ich junge Burschen, die ernst über ihre Berufswahl sprechen und ein junges Mädchen, das frühmorgens in die Arbeitsstube läuft, um zu dem Unterhalt der kinderreichen Familie etwas beitragen zu können. Dieser junge Mann im Omnibus mit seinem in die Ferne schweifenden Auge denkt an die Zeit, wo ihm eine Gehaltszulage von Fr. 20.— gestatten wird, seine Lebenshaltung besser zu gestalten. Ein Greis daneben bedauert, dass er sein Vermögen, das ihm eine sichere Zukunft in Aussicht gestellt hat, nicht besser verwaltet habe. Hier steht ein jungverheirateter Handwerker an der Türe seines Ladens und ersehnt sich Arbeit, damit der Traum der Selbständigkeit nicht zu rasch verfliege. Jener Mann dort mit dem traurigen Blick weiss, dass seiner in den nächsten Tagen eine Operation harrt, die auf Tod und Leben unternommen werden muss. Hier im Restaurant finde ich ein glückliches Elternpaar, das keine andere Sorge kennt als aus den Kindern gesunde und glückliche Menschen zu machen, und die Dame, die auf dem erhöhten Sitz der Buchhaltung das Getriebe des Restaurants überschaut, waltet in Ehren und mit Fleiss seit 20 Jahren dieses Amtes. Gefällig bedient mich der Verkäufer in dem grossen Magasin, geschäftig läuft der Briefträger über die Strasse und väterlich weist mir der Schutzmann den Weg, nach dem ich ihn befragt

Digitized by Google

habe. In jener Nebenstrasse hofft der Grünkramhändler auf Absatz der mit Obst und Gemüse gefüllten Körbe, und die schlichte Frau mit dem Einkaufskorb rechnet gerade aus, ob sie diesen oder jenen Einkauf noch wagen könne, ohne das schmale Budget des Haushaltes aus dem Gleichgewicht zu bringen. Und dies alles, was da zu Tausenden und Hunderttausenden herumläuft, dieses Menschenkonglomerat, das die Millionenstadt bildet, es «hasst» nicht die Deutschen, es denkt gar nicht an sie, es hat keinen andern Zweck, als der kargen Freude nachzujagen, die unter Last und Widerständen der kurze Lebenslauf bietet.

Ja wer bei dem Wort «Franzose» nicht die im Unterbewusstsein festgesetzte Karikatur aufleuchten lässt, sondern mit seinem Auge erkennt, dass jene Menschen sich nach den gleichen ewigen Gesetzen bewegen, von Hunger und Liebe getrieben wie wir, des Lebens Ernst und Freude ertragend und schlürfend wie wir, der da erkennt, dass der Krieg denselben Schmerz und die gleiche Erschütterung in ihre Reihen trägt wie in die unseren, der kann nicht mehr blind hassen und verdammen. Tatwam asi — das bist Du — gilt auch für die Vorstellung von Nation zu Nation. Wann werden die Menschen den Irrwahn erkennen, dem sie sich hingeben, und durch den sie ihr eigenes Leid statt zu lindern nur vermehren? Wann wird man ihnen von den Kanzeln predigen «das bist Du», wann in der Schule, in den Büchern, in den Zeitungen, damit der verderbliche und unehrliche Nationenhass endlich aufhöre?

Das «Neue Wiener Tagblatt» bringt heute folgende Depesche:

Ein Artikel des Erzherzogs Josef Franz über den Krieg.

Budapest, 12. September. (Privattelegramm). Erzherzog Josef Franz, der Sohn des Erzherzogs Josef, schrieb einen Artikel über den Krieg, der in der morgigen Nummer der Revue «Elet» veröffentlicht wird. In dem Artikel heisst es: «Wir leben in einer überaus interessanten Zeit. Ich bin

Digitized by Google

stolz darauf, die Wiedergeburt einer Nation miterleben zu können. Ein mächtiger Orkan wütet. Er bringt uns aber reine Luft. Die Moral wird erstarken und alles um uns herum wird reiner. Denn selbst die Literatur kehrt zur Romantik zurück. Es scheint fast, als ob das Gefühlsleben der Menschlichkeit nach einer Läuterung dürste. Gebe Gott, dass dieser Krieg bald sein Ende findet Jedermann empfand jedoch die dringende Notwendigkeit dieser Operation. Ihr musste viel Blut geopfert werden und viele Individualitäten . . .»

Erzherzog Josef Franz steht im zwanzigsten Lebensjahr und ist Jurist.

14. September.

Schon gestern Sonntag wurde eine offizielle Depesche verbreitet, die berichtet, dass die neue Schlacht im «Raume bei Lemberg» zu einem Rückzug unserer Truppen geführt habe. Die Uebermacht wird als Grund angegeben, und es wird behauptet, dass unsere Truppen absolut nicht geschlagen sind.

Das ist keine erfreuliche Nachricht.

Was in Südungarn vorgeht, wo die Serben eingefallen sind, wird gar nicht gemeldet. Ebensowenig etwas von dem seit 8 Tagen entbrannten Riesenkampf im Osten von Paris.

15. September.

Die Armeen in Galizien haben die kühne Offensive aufgegeben und haben nach zweiwöchigen blutigen Schlachten eine Defensivstellung irgendwo in Galizien bezogen. Das ist also das Ergebnis der ersten sechs Wochen des Krieges. Aufgabe der Offensive in Russland und Serbien. Offiziös wird behauptet, dass zu Kleinmut keine Veranlassung vorliege, von einer Niederlage keine Rede sein könne. Erfolg kann man aber das bisherige Ergebnis nicht nennen.

Die Opfer müssen ungeheuer sein; sollen aber in Deutschland noch schwerer wiegen! Nach meiner Schätzung sind in diesen ersten 6 Wochen bei allen Kriegführenden 1 Million Menschen tot oder

Digitized by Google

verwundet vom Kampfplatz verschwunden. Mindestens doch 200,000 davon tot. Damit wäre heute schon der Kriegsrekord erreicht.

16. September.

Das Zwischenspiel der serbischen Invasion in Syrmien und im Banat ist vorüber. Heute wird offiziell gemeldet, dass die Serben wieder über die Save gedrängt sind. Vom französischen Kriegsschauplatz, wo seit 8—10 Tagen zwischen Verdun und Paris eine Schlacht geliefert wird, liegt keine Nachricht vor. Sichtlich werden alle Aktionen lahmer. Das frische Tempo des Anfangs lässt nach. Der Krieg verlässt das akute Stadium und wird chronisch. Diese Aussicht bringt uns zur Verzweiflung. Man sieht jetzt eine lange Dauer voraus. Die Vermittlungsanerbieten des Präsidenten Wilson und des Papstes dürften vergeblich gewesen sein. Man denke sich diesen Krieg ein Jahr lang dauern, mit seinen Opfern, seinen Wirtschaftshemmnissen, seiner Kulturvernichtung, mit diesen Widerlichkeiten, die jetzt im öffentlichen Leben zum Vorschein kommen. Nicht auszudenken! Und es hat fast den Anschein, als ob er ein Jahr dauern würde.

Aus einem Artikel des sonst so vernünftigen «Vortrupp» (Nr. 18, S. 547) sei doch etwas hier festgehalten: «Geplant war er (der Krieg) erst für 1916, wenn England den Vorsprung seiner Flotte noch vergrössert, Russland sein Eisenbahnnetz besser ausgebaut, Frankreich sich in die dreijährige Dienstzeit eingelebt haben würde». Man sieht, wie sich die Präventiv-Formel in den Köpfen festsetzt. Diese Schreiber tun so, als ob Deutschland in den kommenden zwei Jahren brach gelegen hätte. Sie vergessen, welche Erweiterungspläne für Heer und Marine die Wehr- und Flottenvereine bereits propagiert hatten. Jene drei Entwicklungen hätten auch ein entwickelteres Deutschland vorgefunden, und der Krieg wäre wieder vertagt worden. «Wir wis-

Digitized by Google

sen heute», so fährt der Verfasser fort, «dass seit mindestens zehn Jahren der Angriff auf uns bei unseren drei Hauptgegnern beschlossene Sache war». Wieso wissen wir das? Nach 1905 war Russland geschlagen und ohnmächtig, und Deutschland dachte nicht daran, sich seiner zu erwehren. Hätte man das seit zehn Jahren gewusst, wie leicht wäre es gewesen, nach Tsushima den angeblichen Plan zu durchkreuzen. Wir haben von 1905—1911 den Marokkokonflikt gehabt, Casablanca, die Annexionskrisis, und alles ging ohne Krieg vorbei. Plötzlich sollen wir uns einreden lassen, dass der Ueberfall beim Dreiverband seit zehn Jahren beschlossene Sache war?

Mit solchen Tiraden sucht man nun den Präventivkrieg zu rechtfertigen. Denn auch hier wird der gegenwärtige Krieg als solcher bezeichnet und der frivole Satz ausgesprochen: «Nie hat selbst Franz Ferdinand seinem Vaterland mehr gedient als im Tod». Dieser war dem Verfasser nur das willkommene Ereignis, den angeblich so schwarzen Plänen der Gegner vorzubeugen.

Und noch einen netten Satz aus diesem Artikel: «Viele sagen, länger als neun Monate kann der Krieg nicht dauern, weil wir dann bankrott sein werden! Friedensideen! Unfähigkeit, sich in die neue Zeit hineinzudenken! Der Krieg wird genau so lange dauern, bis unsere Feinde niedergeworfen sind, mögen darüber vier Monate oder vier Jahre vergehen. Wird das Geld knapp, so werden wir unseren braven Offizieren und Beamten den Sold kürzen, unseren Staatsbürgern die Hälfte ihres Privatvermögens konfiszieren, die Banken leeren, das besetze Feindesland wie eine Zitrone auspressen . . .»

Nun, und was dann? möchte man ganz bescheiden fragen. — Man sieht, welche Auswüchse der Phantasie der Krieg zeitigt und welches Gewäsch dem Volke als «Patriotismus» vorgesetzt wird.

Digitized by Google

Dieser Querkopf stolpert über die Frage nicht, ob denn solch ein Risiko nicht besser doch noch vertagt worden wäre, selbst auf die ungewisse und unbewiesene Annahme hin, dass ein solcher Krieg in zwei Jahren nötig geworden wäre.

17. September.

Die Schlacht im Westen «steht noch», wie der gestern veröffentlichte Bericht aus dem Hauptquartier meldet. Ihre Front reicht von Verdun bis Meaux bei Paris. Sie währt schon zehn Tage und deutscherseits konnte man nur von Teilerfolgen berichten. Der seelische Druck wird immer stärker, man weiss nicht, wie man es aushalten soll. Der Stillstand, der in Galizien eingetreten ist, gibt wieder den Nährboden für allerhand beunruhigende Gerüchte ab, die herumschwirren. Es gibt Leute, die sich in Wien nicht mehr sicher fühlen. Ob sie Recht oder Unrecht haben, ist einerlei. Es ist ein Charakteristikum der Zeit, in der wir leben. Leben ?— Das ist kaum der richtige Ausdruck. In Wahrheit ist unser Leben jetzt unterbrochen. Wir harren des Tages, wo es wieder aufgenommen werden kann.

Das kann noch lange dauern. Die deutsche Regierung lässt heute in der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» offiziös dementieren, dass sie den Frieden sucht, wie behauptet wird. Kein Friedensbedürfnis! — Das Deutsche Reich ist nicht kampfesmüde! Zum Schluss: «Wir setzen diesem Gaukelspiel die Erklärung entgegen, dass unser deutsches Volk in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen wird, bis es die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten hat.» — Das ist eine blutige Aussicht, die hier eröffnet wird.

Und doch werden die Bestrebungen zur Herbeiführung einer Vermittlung von amerikanischer Seite auf das ernsteste betrieben. Der künftige amerikanische Botschafter für Frankreich, William

Digitized by Google

Sharp, äussert sich darüber in einem Interview des «New York Herald»: Er glaubt, dass nach dem Krieg eine vollständige Umwälzung der öffentlichen Meinung aller Länder zugunsten des Friedens stattfinden werde und wünscht es, dass die Vereinigten Staaten an einem zukünftigen Vertrag Anteil hätten, der einen derartigen dauernden Frieden besiegle. Wie grauenhaft auch der gegenwärtige Weltbrand sein möge, so äussert er sich, so heilbringend werde sein Ende für alle Nationen werden, gleichviel wer Sieger bleibe. Sharp ist Pazifist und Vorstandsmitglied einer amerikanischen Friedensgesellschaft. Seine Anschauung ist das Ziel, das uns allen vorschwebt. Wirklicher Friede muss werden, zum erstenmal Friede. Doch bin ich mir der Schwierigkeiten zur Erreichung dieses Zieles voll bewusst. Es müssen erst alle jene Kräfte niedergebrochen werden, die die bisherige Anarchie stützten. Oh weh! Oh weh!

Einen Erfolg der pazifistischen Bewegung inmitten dieser Schreckenszeit will ich hier doch vermerken. Staatssekretär Bryan hat den amerikanischen Bankiers erklärt, dass Anleihen an irgendwelche kriegführende ausländische Nationen mit dem wahren Geist der Neutralität nicht zu vereinbaren seien. Das ist die Erfüllung des alten Postulats der Friedensbewegung, das zuerst auf dem Pariser Friedenskongress von 1849 aufgestellt, in Frankfurt a. M. 1850, London 1851, Bern 1892, Antwerpen 1894, Luzern 1905 und zuletzt München 1907 erneuert wurde. Hergabe von Kriegsanleihen ist Neutralitätsbruch. Die europäischen Staaten haben sich bisher wenig darum gekümmert. Jetzt geschieht es zum erstenmal, dass ein neutraler Staat diesem Neutralitätsbruch steuert. Wieder ist es Amerika, das mit dieser grossen Neuerung für die Friedenssicherung vorangeht.

Digitized by Google

20. September.

Die Schlacht im Westen bildet noch immer unsere Sorge. Gestern wurden zwar Teilerfolge der deutschen Heere gemeldet, aber im ganzen scheint es doch nicht sehr gut zu stehen. Dafür spricht schon die lange Dauer dieses Zusammenpralls, die in der Geschichte einzig dasteht. Auch der befremdende Umstand, dass ein Pariser Stadtrat vor vorzeitiger Rückkehr nach Paris warnen musste, ein Beweis, dass die Franzosen voll Vertrauen sein müssen. Auch dass die Pariser am letzten Sonntag in Massen Ausflüge nach dem Schlachtfeld gemacht haben und dort Reliquien sammelten, ist ein Beweis, dass dieses Schlachtfeld geräumt wurde und zwar in einer Richtung von Paris nordwärts, was einem deutschen Rückzug gleichkäme.

Aber auch von dem, was in Galizien vorgeht, hört man nichts. Oder so gut wie nichts. Denn das, was die Zeitungen bringen, sind Details, die dem Ruhm und der Tapferkeit des Heeres gewidmet sind, die aber nicht unterrichten. Von Egon, der bei Przemysl steht, kommen beunruhigende Nachrichten. Hans, der in Frankreich steht, soll nach einem Zeitungsbericht verwundet sein. Die Stimmung in Wien ist gedrückt. Soll in Budapest noch viel ärger sein. Gestern war Prof. Z. aus Budapest hier, der über den Winter in Salzburg eine Villa gemietet hat. Angst vor Epidemien, Revolten usw.

Der König von Bayern, der vom Felde nach München zurückgekehrt ist, hat am Mittwoch vor seinem Palast eine Anrede an das Volk gehalten, worin er u. a. sagte: «Ja, es ist ein harter Krieg! Da überzeugte ich mich erst recht wieder davon, welch grosses Glück uns Gott damit beschieden, dass wir gut vierzig Jahre Frieden hatten, und ich bitte Gott, dass auch jetzt bald wieder Friede werde, der mindestens ebensolange, vierzig Jahre, währen muss.» Ich führe diesen Aus-

Digitized by Google

spruch an, um zu zeigen, wie oft der Begriff des Friedens mit dem des Nichtkriegs verwechselt wird. Der König von Bayern denkt, wie die meisten unserer Zeitgenossen, an dem Zustand des Nichtkriegs, den vierzig Jahre genossen zu haben, und nach dem Krieg abermals vierzig Jahre zu geniessen, ihm gewissermassen das Zwischenspiel des Krieges erträglicher erscheinen lässt. Den Pazifisten aber — wenigstens jenen, die auf meinem Boden stehen, ist dieser Zustand des Nichtkriegs, wenn er auch wieder vier Jahrzehnte dauern soll, nicht das erstrebenswerte Ziel. Es ist der Zustand der ständigen Kriegsgefahr, der zum unentwegten Wettrüsten führt, kurz der Zustand der internationalen Anarchie, der überwunden werden muss, und der den Nichtkriegszustand erst zum Frieden machen wird. Dann ist es gleichgültig, ob nicht etwa öfter Gewaltanwendung nötig werden wird. Der Zustand der Organisation, als welcher sich unser Friede darstellt, wird derartige Gewaltanwendungen nicht so zerrüttend gestalten, wie dies jetzt in der Anarchie der Fall ist. Wir werden dann keineswegs den «ewigen Frieden» (Frieden im Nichtkriegsinne gedacht) haben, wohl aber denjenigen «Frieden», der durch notwendige Gewaltanwendung auch nicht gestört wird.

Angenommen der Konflikt, der zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn entbrannt ist, hätte sich unter der Herrschaft der zwischenstaatlichen Organisation ereignet. Man hätte keinen Weltkrieg darob führen müssen. Es wäre zu einer internationalen Untersuchung gekommen. Im ungünstigsten Fall zu einer Polizeiaktion durch internationale Truppen. Das Leben der übrigen Welt wäre durch die Aktion nicht berührt worden. — Aber wäre es dann überhaupt zu jenem Konflikt gekommen? Hätte im Zeichen der zwischenstaatlichen Organisation Russland seine bedrohlichen Mobilisierungen ausführen können? Keineswegs! Das

Digitized by Google

Schwergewicht der übrigen organisierten Welt hätte es zu sehr bedroht. Es konnte einzelne Staaten durch seine Mobilisierungen schädigen, einer organisierten Staatenmacht gegenüber hätte es dies nicht vermocht. Was hindert aber den Ausbau dieser vernünftigen Weltordnung, deren Grundlagen durch die international verquickten wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Beziehungen bereits gegeben ist? Nichts anderes als die zum Selbstzweck gewordene Institution des Militarismus, die mit Recht erkennt, wie sehr sie in einer derart organisierten Welt überflüssig werden würde. Gegen dieses Ueberflüssigwerden lehnt sie sich mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften auf. Und diese Kräfte sind nicht gering. Ist doch der Militarismus von einer Schutzvorrichtung des staatlichen Körpers zu einem selbständigen Körper geworden, der seine eigenen Zwecke verfolgt, der Lebensinteressen besitzt, die von den Interessen der staatlichen Gemeinschaft völlig getrennt sind. Er hindert den völligen Ausbau der zwischenstaatlichen Organisation und erfindet, um seine Daseinsberechtigung zu erhärten, die Kriege. Wenn ihm dies auch nicht mehr so leicht gelingt, so hält er wenigstens die Kriegsgefahr wach, die ihn rechtfertigen soll. Für diese Gefahren wie für die durch ihn herbeigeführten Kriege erfindet er dann nachträglich die Begründungen. Diese Begründungen sind aber falsch und widerstehen der ernsten Kritik nicht.

21. September.

Ein Vierteljahr seit Bertha v. Suttners Tod.

Die Schlacht im Westen scheint überhaupt ohne Ergebnis zu bleiben. Ich schliesse das aus folgendem: Gestern las ich, die Befestigung der deutschen Linien sollen uneinnehmbar sein. Heute lese ich, dass die Franzosen und Engländer in die Defensive getreten seien. Danach sind beide Gegner in der Defensive. Das heisst, sie haben sich gegenüber

Digitized by Google

vergraben und warten nun beiderseitig günstige Gelegenheiten ab. Das kann man keine Schlacht mehr nennen. Eine solche hatte begonnen, nun ist sie aber, genau nach Bloch, im Sande verlaufen.

In Galizien gehen neue Gruppierungen vor. Man hört aber nichts Genaues.

Der Geisteszustand aller im Krieg befindlichen Völker ist nicht der selbe wie vorher. Ein Grund zur Hoffnung, dass er vielleicht auch nach dem Krieg sich rasch wieder ändern könnte. Es ist wahr: Alle Greueltaten geschehen in der Ueberzeugung, durch Greuel des Gegners herausgefordert und dazu berechtigt zu sein. Immer wieder kommt man zu dem Kern des Problems: Aller Greuel Ursache ist der Krieg. Und es ist folgerichtiger, den Krieg zu hassen, statt dass die kriegführenden Völker sich gegenseitig hassen.

Ueber die Stimmung in Amerika unterrichtet mich die mir regelmässig zugehende Wochenschrift: «The Independent», ein fortschrittliches, von einem Pazifisten (Hamilton Holt) redigiertes Blatt. Es ist erschreckend, daraus zu ersehen, wie wenig Sympathien man den Deutschen in Amerika entgegenbringt. Und das ist nicht mehr das ununterrichtete Amerika, denn die mir vorliegende Nummer (7. September) enthält einen Artikel des deutschen Botschafters Grafen Bernstorff, der sich redlich Mühe gibt, darin den deutschen Standpunkt begreiflich zu machen.

In dieser Nummer befindet sich ein Kabeltelegramm des an die Front gesandten Sonder-Berichterstatter des «Independent» aus Antwerpen, das über furchtbare Greuel der Deutschen berichtet. «Kinder und Greise sind mit dem Bajonett aufgespiesst worden» (!) Es wird den Deutschen vorgeworfen, dass sie die im Boxerkrieg gegen die wehrlosen Dörfer geübte Praxis auch in Belgien befolgen. Nach den Oertlichkeiten, auf die die Zeppelinbomben fielen, gehe hervor, dass die Absicht bestanden

Digitized by Google

habe, die königliche Familie zu ermorden (!). — Der Berichterstatter ist Major Louis Livingstone Seaman.

Eine als Leitartikel erscheinende Rechtfertigung des Eintritts Englands in den Krieg, die sich auf das englische Weissbuch stützt, ist von grösstem Interesse.

Wie voreingenommen die Stimmung in Amerika ist, geht auch aus einer andern Stelle des angeführten Leitartikels hervor, die hier zur Kennzeichnung noch erwähnt werden soll.

«Keine Nation hat mehr getan, als England, den Grossen Krieg zu verhüten. Niemand als Sir Edward Grey hat mehr dafür getan. Wenn alle Kanzleien Europas von demselben Geist durchdrungen gewesen wären, wäre es nicht zum Kriege gekommen».

Die britisch-deutsche Verständigungsgesellschaft in London hat sich am 18. September aufgelöst. Das Vereinsvermögen wurde zu gleichen Teilen für notleidende Engländer in Deutschland und notleidende Deutsche in England verwendet. Diese Bestimmung lässt die Hoffnung offen, dass die Gesellschaft nach dem Krieg wieder aufleben wird. Doch, wer weiss!

22. September.

Heute würden wir in Budapest den XXI. Weltfriedenskongress beschliessen. Vorbei! Nun ist es Herbst geworden. Kalter Regenschauer, graue, hängende Wolken, die die Berge verhüllen. Dieses Wetter passt besser zur Stimmung als das endlos schöne Wetter, das zu Beginn des Kriegs herrschte. Aber das Leid um die im Felde Liegenden wird grösser. Man schämt sich, ein Dach zu haben.

Der gestrige Bericht vom westlichen Kriegsschauplatz bringt zwei Meldungen, die nicht gerade erfreulich klingen. Die Stellung der französischen Front läge so vor Reims, dass die deutschen Kanonen die Stadt bestreichen müssen. Dies zeigt,

Digitized by Google

dass die Linien der Deutschen, die bis an Paris heranrührten, bis hinter Reims zurückgezogen worden sind. Die andere Mitteilung besagt, dass sich die Truppen im Elsass hart an der Grenze gegenüberstehen. Also hier ist man in den sieben Wochen des Krieges noch nicht weit vorgerückt.

Vom serbischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, dass die österreichisch-ungarischen Truppen vor Kragujevatz stehen. Andererseits ist Sarajewo evakuiert worden. Vom nördlichen Kriegsschauplatz nichts.

Der Vermittlungsvorschlag Wilsons ist von deutscher Seite abgelehnt worden. Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» schreibt: «Deutschland denkt im gegenwärtigen Augenblick gar nicht daran, irgendwelche Friedensangebote zu machen . . . Deutschland verfolgt nur das eine Ziel, den ruchlos heraufbeschworenen Krieg ehrenvoll bis zum Ende durchzufechten.»

Bis zum Ende! — Schliesslich ist ja das Ende immer dort, wo man aufhört, Krieg zu führen. Gemeint ist es aber anders. Gemeint ist es bis zur Niederringung aller Gegner. Das ist nicht nur ein schwieriges Stück Arbeit, sondern auch ein langwieriges. Und wenn man bedenkt, dass alle Staaten dieses selbe Ziel verfolgen, kann man sich vorstellen, welches Mass von Erbitterung, welcher Gewaltaufwand noch an den Tag gelegt werden muss, um einen Teil der Kämpfenden für den Frieden bereit zu machen, für d e n Frieden, den der in diesem unerhörten Kampf siegreiche Teil zu diktieren für gut befinden wird.

Die deutsche Kriegsanleihe, von der 2 Milliarden ausgeschrieben wurden, wurde mit 4 ½ Milliarden gezeichnet. Das ist ein grosser Erfolg, ein schlagender Beweis der Wirtschaftskraft Deutschlands und der Zuversicht des deutschen Volkes. — Aber nun möchten wir nur einmal eine Kulturmilliarde sehen, die nicht für Rüstungen und Krieg

Digitized by Google

sondern ausschliesslich für soziale Wohlfahrt, Wissenschaft und Völkerverständigung ausgegeben werden sollte. Wann kommt sie, und wann findet dieser Zweck solche Opferwilligkeit?

Seltsam ist der Stil und der Ton der Kriegsliteratur. Sie hat so etwas Mystisches, Feierliches an sich, so etwas Weltabgewandtes, das einem bei vorheriger Ueberlegung unfasslich erscheint. Ein Beispiel aus einer, unter dem Titel «Der Krieg» als Broschüre erschienenen Rede von Ernst Horneffer, die dieser bei der vaterländischen Feier des Kartells freiheitlicher Vereine gehalten hat. Man höre: «An einer schweren Krankheit war unser Volk krank, ein quälendes Siechtum drückte die Seelen nieder: dass wir verbannt waren von aller Grösse (!) Wie eine ferne Sage klang das Lied vergangener Grosstaaten zu uns herüber. Nun ist er da der grosse Tag, die grosse Tat erschien. Wider alles Erwarten, urplötzlich hat sie uns ergriffen, sich auf uns niedergesenkt. Wir erfahren die Schauer dieses Erlebnisses, das wir niemals erträumten. Denn anders als unsere Bilder das grosse Erlebnis uns hinmalten, ist es uns erschienen. Es trägt eherne Züge, es tritt mit dem Schritt des Todes daher, und grollende Donnerstimmen begleiten seinen erhabenen Glanz. Der Krieg kam, der grosse Krieg».

In diesem Ton ist die ganze Rede geschrieben. Welche Grimasse, welcher Hokuspokus der Sprache, der Gedanken. Ja, um des Himmels willen, welch «grosse Tat» hat sich ereignet, welch «grosser Tag» ist erschienen? — Ein Unglück ist passiert, ein Riesenunglück! Ein Unglück, das so entsetzlich gross ist, dass keine Regierung die Verantwortung übernehmen will, und eine jede bestrebt ist, sie der andern zuzuschieben. Ein Unglück, das so rasch über uns hereinbrach, dass mit Recht gesagt werden kann, keine Regierung, kein Volk wollte es eigentlich.

Digitized by Google

Das ist die Grösse, die uns in zerfetzten Menschenleibern begegnet, in der Vernichtung, im Hass?

Das Verlaustsein ist nur das geringste dieser Tat, die es als etwas Heiliges erscheinen lässt, kalten Bluts geschärfte Eisenmesser in lebenswarme Leiber zu stossen, die den zum Helden macht, der fünf solcher Leiber hintereinander durchstösst. Sagt uns nicht, er erschlug den «Feind». Das ist Verschleierung! Er stach in die Brust einem Agenten für Milchvertrieb, einem Bureauangestellten einer Bank, einem Schreibmaschinenmechaniker, einem Geographieprofessor und einem Reklamezettelverteiler. Seht Euch den Feind s o an, von der bürgerlichen Perspektive und nicht von der umnebelten des patriotischen Militarismus, dann seht Ihr die Dinge klarer. Ja, Euer «Feind» ist kein imaginäres, bösartiges Phantom, sondern ein Gebilde aus Arbeitsmenschen, die neben der Stellung «Feind» noch einen andern Beruf haben. Genau so wie Ihr selbst! — Wie Ihr selbst, sind sie Söhne, die Hoffnungen erweckten — Stich! — Väter, die Kinder daheim haben — Stich! — Gatten, die junge aufopfernde Frauen zurückliessen — Stich! — Freunde — Brüder — Stich! Stich! —

«Schauer des Erlebnisses» — «grosses Erlebnis, das wir niemals träumten» — «die Grösse,» — und «wir waren verbannt von aller Grösse». — Welche Perversität des Denkens und Fühlens, welcher mystische Wahnsinn! Nur aus dieser Psyche heraus ist es zu erklären, dass die Menschen den Krieg ertragen können. Die Maske des Mystischen, der Kunst, der Religion, der grossen Seelenfeier ist nötig, um all die Verlaustheit und Fäulnis zu verdecken.

23. September.

Etwas ähnliches bietet ein Bericht Paul Blocks im «Berliner Tagblatt» über «Ostpreussen im Krieg»

Digitized by Google

in der Nr. 480 vom 21. September. Da wird von dem Maler Dettmann erzählt, dieser habe sich beklagt, dass er für sein Bild von der Schlacht bei Düppel keine rechten Modelle finden konnte. «Die Gesichter waren anders geworden, kultivierter (!), weicher, gepflegter, aber auch gleichgiltiger. Es gab nur noch (!) Menschen in Glacéhandschuhen und mit Tennisrakets (!!), und sogar die Arbeiter hatten etwas Ueberlegtes, Zweifelndes». — «Und nun ist der Krieg da,» sagte Dettmann, «und die grossen Köpfe sind auf einmal wieder zu sehen. Die Stirnen werden freier, der Gesichtsausdruck ist kühn, die Linien zeigen eisernes Wollen. Schöner sind diese Männer geworden, auch wenn sie sich ein paar Tage lang nicht waschen konnten! Wie die Philosophen darüber denken, weiss ich nicht, aber uns Künstlern gibt die Grösse des Kriegs Grosses.» Sollte es nicht der vorschriftsmässige Haarschnitt sein, der die Gesichter verändert, und ist der ungewaschene Schädel dem gepflegten wirklich vorzuziehen? Grösse zu finden, wo doch alle Voraussetzungen jener Wesenheit fehlen, der wir als höherer Sittlichkeit zustreben, vermag doch nur eine vom Kriegswahnsinn erfasste Psyche.

Oh, diese Psyche! Vielleicht ist jetzt ein gescheiter Mensch am Werke, ihre Aeusserungen, die jetzt so überreich zuströmen, zu sammeln und zu studieren. Es wird ein verdienstvolles Werk werden, die Kriegspsyche (der Nicht-Kämpfer) zu ergründen und wissenschaftlich darzulegen.

In dieses Kapitel gehört auch das Geflenne, das über die beschädigte Reimser Kathedrale jetzt angestimmt wird. Die Herren Kunstenthusiasten haben ja ganz recht, es ist fürchterlich, alte ehrwürdige Denkmäler der Vergangenheit mit diesen höchstmodernen Zerstörungsapparaten zu beschädigen oder gar zu vernichten. Kunstdenkmäler, die von barbarischeren Zeiten geschont wurden! Aber wo gleichzeitig das Leben von zehntausenden blühen-

Digitized by Google

der Menschen vernichtet, wo mit jedem Einzelnen eine Welt mit allen ihren Werten zugrunde geht und die Zeugungskraft, die der Zukunft Lebewesen beschert hätte, ist dieses Kokettieren mit der Hochachtung vor der Kultur, das sich auf Bauwerke beschränkt, geradezu lächerlich. Ich habe dies einmal Prof. Eberlein gegenüber betont, der während des Balkankriegs eine Konvention zum Schutz der unersetzlichen Werke der Kunst und Wissenschaft forderte. (Sieh «Friedens-Warte» 1913, S. 111, «Ein Künstler gegen den Krieg».) Ich wies darin auf Art. 27 des Haager Abkommens für den Landkrieg hin, der ohnehin die Schädigung derartiger Bauwerke «so viel als möglich» zu verhüten empfiehlt und fuhr fort: «Das Kunstbewusstsein unserer Künstler, denen die Erhaltung der Steine über alles geht, kann sich also beruhigen. Wenn sie bei diesem entsetzlichen Krieg, wo Frauen, Greise und Kinder in der rohesten Weise niedergemetzelt wurden, die Berichterstattung von Lebendigbegrabenen und Verbrannten, von Geschändeten und Verstümmelten meldet, von Cholerakranken, die mit den Leichen zusammen aus dem fahrenden Eisenbahnzuge auf den Bahndamm geworfen wurden, von Tausenden, die von der Cholera und dem Typhus hinweggerafft, von Zehntausenden, die zu Krüppeln geschossen wurden oder unter entsetzlichen Qualen, unter der genialen Wirkung der Maschinengewehre, ihr Leben aushauchten, wenn sie da an nichts anderes zu denken haben, als an die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler, so zeigt dies nur, wie weltfremd sie dem grössten Problem unserer Zeit gegenüberstehen, und wie sie vor lauter Kunstinteresse das Interesse für die Menschheit verloren haben.»

Es werden ganz andere Werte als diese Kunstdenkmäler beschädigt. So das prachtvoll in die Höhe geführte Werk der internationalen Kooperation. Die Patrioten werden alles daran setzen, auch

Digitized by Google

nach dem Krieg, es zu hemmen, und zu stören. Da hat Professor Schwalbe — derselbe, der in der Bewegung für den Verzicht deutscher Gelehrter auf englische Ehrungen durch wissenschaftliche Institute die Führung übernommen hat — in der «Medizin. Wochenschrift» den Vorschlag gemacht, dass die Vorbereitungen für den für 1917 nach München einberufenen internationalen medizinischen Kongress eingestellt werden sollen, «weil bis dahin die Gefühle gegenseitiger Erbitterung noch nicht weit genug verschwunden sein werden, um eine Zusammenkunft von Angehörigen der Nationen, die sich jetzt mit Vernichtung bedrohen, zu ermöglichen und in Ruhe die üblichen Begrüssungsreden von der völkerverbindenden Kraft der Wissenschaft über sich ergehen zu lassen». So sehen also die Aussichten für die Fortführung der Kulturarbeit nach dem Kriege aus?! Warten soll man damit, bis bei allen Gruppen die Erbitterung geschwunden sein wird? Das könnte lange dauern. Gerade von der ununterbrochenen Fortführung der internationalen Arbeiten erwarten wir die Ueberwindung der Verbitterung. Wie stellt sich Prof. Schwalbe das überhaupt vor. Wir müssen doch leben, und gerade so wie wir trotz der Erbitterung unser Getreide und unsere Baumwolle international werden austauschen müssen, werden wir auch auf dem Gebiete der Wissenschaft und auf allen anderen Gebieten, die internationale Zusammenarbeit sofort wieder aufnehmen müssen. Der Vorschlag des Prof. Schwalbe ist übrigens vom patriotischen Gesichtspunkt höchst unklug. Die Gegner Deutschlands werden sich ihn zu Nutze machen und werden die Zusammenarbeit im Verein mit den Neutralen weiter führen. Sie wird ohne Deutschland und vielleicht auch ohne Oesterreich-Ungarn vor sich gehen, sicherlich nicht im Interesse der beiden sich ausschliessenden Staaten. Die völkerverbindende

Digitized by Google

Kraft der Wissenschaft wird schliesslich über ihre Verneiner siegen. Also Achtung!

Die Anhänger des Ewig-Gestrigen, der Gewalt, des Militarismus fangen überhaupt schon in unheimlicher Weise an, sich zu regen und die Gestalt der Zukunft in Konturen abzustecken. So Fritjof Nansen in einem in Christiania gehaltenen Vortrag, worin er für sein Vaterland die allgemeine Wehrpflicht forderte und eine Aera neuer Kriege in Aussicht stellte. «Die Abrüstung ist ein leeres Geschwätz» und «Schluss mit der Politik der Friedensflöten». «Wir verlangen eine Rüstung so stark wie möglich, für Heer und Flotte, damit wir nicht unterlegen seien in dem Kampfe, den wir vielleicht aufnehmen müssen».

Wenn diese Tonart Recht behalten soll, dann sei Gott dem armen Europa gnädig. Dann blutet es jetzt umsonst. Wenn dieser Krieg zu nichts anderem führen soll als zu weiterem Wettrüsten und weiterer Rivalität, zu einer Stärkung des Militarismus, dann ist dieser Erdteil dem Tode verfallen. Nein, diese Männer dürfen nicht Recht behalten. Sie müssen bald zum Schweigen gebracht werden. Zum Glück gibt es schon andere Stimmen, die für eine andere Zukunft eintreten. Die italienischen Sozialisten, die sich vorgestern für eine Politik der Neutralität für Italien aussprachen, haben sich und Italien die Aufgabe gestellt, «am Tage des Friedens die Grundsätze zu verkünden, die die Grundlagen der Staatengesellschaft bilden sollen, nämlich Beschränkung der Rüstungen, Anrufung der Volksabstimmung und schiedsrichterliche Entscheidung.» Ebenso äusserte sich die Indenpendent Labour Party in England.

Es kann nichts anderes kommen als eine Regenerierung der Welt durch ein europäisches

Digitized by Google

Staatensystem. Die Rückwärtser und Hassapostel werden ihren Untergang finden.

24. September.

Gestern kam die Meldung von der Versenkung dreier englischer Kreuzer durch ein deutsches Unterseeboot bei Hoek van Holland am 22. morgens. 1700 Mann der Besatzung sind dabei ertrunken. Aus Berlin liegt folgende Börsendepesche vor: «Die über die Tätigkeit unserer Marine in den indischen Gewässern vorliegenden erfreulichen Berichte (dort fanden auch einige «Versenkungen» statt) vor allem aber die Meldungen über die Vernichtung von drei englischen Panzerkreuzern durch deutsche Unterseeboote in der Nordsee erweckten in den Kreisen der Börsenbesucher die freudigste Stimmung». «Die freudigste Stimmung»! — Man denke an den Untergang der Titanic. Damals kamen auch 1650 Menschen um. Welcher Jammer ging durch die Welt. Es war ein toter Eisberg, der das bewirkte. Sofort schritten die Staaten zu einer internationalen Konferenz, um Schutzmassnahmen gegen derartige Unfälle zu treffen. Und hier ereignet sich das Unglück gewollt. Durch eine eigens dazu ersonnene kunstvolle Maschinerie. Die Tat ist Heldentum. Die Namen der Unterseeleute werden ruhmvoll veröffentlicht werden, wie heute berichtet wird. Und — nicht nur auf der Berliner Börse — in ganz Deutschland und Oesterreich herrscht «freudigste Stimmung». — Da erkläre mir doch einer diese Abgründe der menschlichen Psyche und beweise mir, dass der Krieg nicht ein Wahnsinn ist.

Die «Ethische Kultur» vom 15. September ist mir eine wahre Freude. Enthält einige sehr offene und vernünftige Artikel über den Krieg. Besonders gut Staudingers Vergleich mit den beiden aufeinander losfahrenden Eisenbahnzügen.

Digitized by Google

Auch Ostwald's monistische Sonntagspredigt Nr. 11/12 unter dem Titel «Europa unter deutscher Führung» ist bemerkenswert. Er bezeichnet den Krieg in seinem Verhältnis zur Kultur wie das Messer des Chirurgen zum Leben. Das erinnert mich an meinen Artikel in der Juni-Nummer der «Friedens-Warte», wo ich die Alternative «Operieren oder behandeln» stellte. Dass die Methode der «Behandlung» möglich gewesen wäre, deutet auch Ostwald an, indem er zu Beginn seiner Predigt schreibt: «Das Ereignis wäre nun eingetreten. Es ist noch nicht die Zeit, die Frage zu erörtern, ob es sich vielleicht doch hätte verschieben oder gar vollständig vermeiden lassen». Gewiss, das wird von ungeheurer Wichtigkeit sein. Denn es ist schliesslich doch nicht so gleichgültig, ob wir diesen Weltzusammenbruch erdulden, weil es nicht anders möglich, oder trotzdem die Möglichkeit eines friedlichen Ausgleichs gegeben war. Ostwald, der nach diesem Kriege die Verwirklichung eines dauernden Friedens erblickt, macht der Auffassung Konzessionen, wonach dieser Zustand auf friedlichem Wege nicht erreichbar gewesen wäre. «Wir hatten unsere Zeit insoferne überschätzt und somit falsch beurteilt, als wir hofften, dass bereits jetzt die sachliche nüchterne Ueberlegung der ungeheuren Nachteile, die der Krieg bringt, und des ungeheuren Segens eines vollkommen sichern Friedens hinreichen würden, um die Nation davon zu überzeugen, dass ihre bisherige auf Kampf gerichtete Organisation unzweckmässig ist und durch die Organisation der gemeinsamen Arbeit ersetzt werden muss. Der Einfluss atavistischen Denkens und insbesondere das Schwergewicht der angehäuften Armeen und Kriegsmittel hat diesen Weg als für unsere Zeit ungangbar erwiesen, und wir Friedensfreunde müssen bekennen, dass wir uns in einem Irrtum befanden, als wir zu unserer Zeit die

Digitized by Google

Wahl dieses Weges bereits für möglich hielten. Aber nahe daran waren wir schon . . .»

Ja, nahe daran waren wir schon; und deshalb wollen wir nicht so leichten Herzens einen Irrtum bekennen, der schliesslich nur deshalb Irrtum wurde, weil uns der Frevel der Gegner gegenüberstand, die das nahe Ergebnis unserer Arbeit durchkreuzten. Nein; unsere Hauptaufgabe nach dem Krieg wird es sein, darzulegen, aus welchen einzelnen Beweggründen, aus welchen Unterlassungen, aus welchen Interessen, Hoffnungen, Spekulationen heraus das Hemmnis eintrat, das den allgemein vorhanden gewesenen Friedenswillen für einen verhängnisvollen Augenblick lahmlegen konnte, um für den Willen zum Krieg freie Hand zu bekommen. Mit der Tatsache sich abfinden, freilich das tun auch wir, weil wir keine Narren sind. Aber doch nur bis zu einem gewissen Grad. Wieso diese von ganz Europa nicht gewünschte Tatsache zustande kommen konnte, — gegen seinen eigenen Willen — das müssen wir im Interesse der künftigen Entwicklung doch untersuchen. So leicht dürfen wir es jenen nicht machen, die den Krieg als Naturgewalt hinstellen und auch jenen nicht, die da behaupten, dass alle Entwicklung nur durch den Krieg komme, wozu die Ausführungen Ostwalds leicht eine Handhabe bieten könnten.

26. September.

Ueber die Fortschritte auf den Schlachtfeldern herrscht beängstigende Stille. Weder vom Westen noch vom Osten oder Süden wird etwas berichtet. Und doch muss viel vorgehen. Die Zeitungen ergehen sich in Detailschilderungen, berichten aber nichts. Die Wiener Presse, mit Ausnahme der «Arbeiterzeitung» versagt vollständig. Das intelligentere Publikum gewöhnt sich an die Berliner Blätter und fängt in einem erfreulichen Masse an, einzusehen, auf welch niedriger Stufe unsere führenden

Digitized by Google

Zeitungen stehen. Das kann für die Zukunft einen günstigen Wandel bringen. — «Zukunft», das ist ein Wort, das man nicht ohne Schrecken ausspricht. Es ist etwas so ausser aller Berechnung liegendes darin. Und das Fürchterliche ist, dass der Schwerpunkt unseres Seins in dieser nebelhaften Zukunft liegt, da uns die Gegenwart so gar keinen Halt bietet. Egon schrieb gestern eine Postkarte aus Przemysl und bemerkte dazu, dass es die letzte für lange Zeit sei. Wahrscheinlich wird die Festung zerniert. Dieser Aufenthalt in einer belagerten Festung dürfte kein angenehmes Erlebnis werden.

Quidde schickt aus dem Haag ein Rundschreiben, das den gesamten Rat des Berner Bureaus einberuft, an Stelle des ursprünglich geplanten Direktionskomitees, eventuell in Verbindung mit Vertretern der «Conciliation internationale», «Interparlamentarischen Union» und der «International Law Association». Er sendet auch gleichzeitig praktische Anregungen mit. Es ist zu hoffen, dass diese Anregung auf fruchtbaren Boden fällt, denn es muss etwas geschehen, um die pazifistischen Organisationen am Leben zu erhalten. Leider schreibt Quidde unerfreuliches über Lafontaine, der in begreiflicher Erbitterung sich befindet. Er habe das «pazifistische Gleichgewicht verloren».

Der Lärm um die Beschädigung der Kathedrale von Reims erfüllt die ganze Welt. So traurig der Anlass ist, dennoch wieder ein Beweis des Weltzusammenhangs. Die Deutschen haben in dieser Beziehung wirklich beklagenswertes Pech. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass die Zerstörung dieses Denkmals in keinem Lande mehr bedauert wird als in Deutschland selbst. Auch soll feststehen, dass die Franzosen selbst die Beschiessung verschuldet haben, als sie auf dem Turm einen Auslugposten errichteten und ihre Artillerie so postierten, dass sie gerade durch die Kathedrale gedeckt schien. Sie zwangen die Deutschen zur

Digitized by Google

Beschiessung. (Ob es möglich gewesen wäre, durch einen Parlamentär die Franzosen darauf aufmerksam zu machen, dass sie die Kathedrale in Gefahr bringen, entzieht sich meinem Urteil). Aber trotz aller Rechtfertigung ist die moralische Schädigung in der Welt draussen nicht abzuleugnen. Wie wird das alles wieder gut zu machen sein?

Es ist ein verfehltes Unternehmen, wie es jetzt in deutschen Blättern geschieht, die deutschen Repressiv-Massnahmen durch den Hinweis auf jene Greuel abschwächen zu wollen, die die Engländer in Südafrika, in Aegypten, in Indien begangen haben. Erstens hat man diese Greuel in Deutschland auch verurteilt, verurteilt man sie noch; zweitens macht der Europäer — ob mit Recht oder Unrecht — einen Unterschied zwischen sich und den Bewohnern nicht ganz zivilisierter Länder. Er wendet ein, dass das, was den Fellachen Recht ist, den Belgiern nicht billig zu sein braucht. Dieser Gedankengang herrscht, und es muss ihm Rechnung getragen werden. Vollends geht es aber nicht an, eigene Handlungen durch Handlungen anderer entschuldigen zu wollen. Die Lumpenmaxime eines anderen macht mich noch nicht zum Ehrenmann, wenn ich ebenso handle wie jener. Es wird also genügen, ja, es wird mehr als das, wenn die Deutschen ihre Härte mit dem eisernen Zwang der Kriegslage rechtfertigen und die Schuld auf jene Einrichtung ablenken, die der alleinige Verbrecher ist, auf den K r i e g!

27. September.

Der Anekdotencharakter der Zeitungen hält an. Lauter niedliche Erzählungen, nur keine Tatsachen. Aus dem Westen kam gestern wenigstens die Nachricht, dass ein Fort der Maasbefestigung südlich von Verdun von den Bayern genommen wurde. Aus dem Osten hört man gar nichts. Seit dem 23. soll Przemysl beschossen werden. Soll! Aber es

Digitized by Google

dürfte richtig sein, da eine in englischen Blättern enthalten gewesene Nachricht, wonach zwei Przemysler Forts bereits genommen worden seien, dementiert wurde. Also es geht doch etwas vor. Leider nimmt der Pessimismus in Wien an Umfang zu. Es wird Vieles und Haarsträubendes erzählt. Wenn es nur zur Hälfte wahr ist, dann sind die Aussichten traurig!

Die deutschen Zeitungen beginnen jetzt amerikanische Briefe zu veröffentlichen, aus denen hervorgeht, dass das stammverwandte Deutschland drüben auf keine Sympathien stösst. Man schiebt hier die Schuld dem anglo-französischen Nachrichtenmonopol zu. Doch kann das nur ein Moment sein, nicht der Ursachenkomplex. Diese Gründe der Weltanimosität gegen Deutschland klarzulegen, wird eine der Hauptaufgaben nach dem Kriege sein. Vielleicht führt uns die Nachforschung auch zu einer Quelle der wirklichen Ursachen dieses Kriegs. Ich bin nämlich der Ansicht, dass dieser Krieg nicht eine Quelle besitzt, wie man annimmt, sondern mehrere, dass nicht ein Staat, sondern mehrere Staaten und mehrere Staatsmänner, dass nicht die letzten Worte, die letzten Entschlüsse der einen oder anderen führenden Persönlichkeit massgebend waren, sondern ein Zusammenwirken verschiedener Kräfte. Vor allen Dingen erscheint es mir, dass eine augenblickliche Lähmung oder Ausschaltung der Kulturhemmnisse gegenüber dem natürlichen Drang der Militärparteien aller Länder, endich einmal zur Ausübung ihres Berufes zu kommen, eingetreten war. Die Krisis war nämlich nicht um ein Haar gefährlicher als sonst die politischen Verwicklungen der letzten Jahre. Während aber früher die von dem Kulturdrang geschaffenen Hemmnisse richtig funktionierten und den unvermeidlich erscheinenden Krieg immer wieder vermeidbar machten, versagten sie diesmal durch eine ganz besondere Konstellation

Digitized by Google

der Kräfte und konnten infolge der kurzen Befristungen der Entscheidungen nicht wieder in Funktion gebracht werden. Im Grunde genommen ist um einen Zustand nicht schade, wo der Umschwung von Frieden zum Krieg so lose versichert war. Und wenn es gelingt nach diesem Krieg diese Unsicherheit des internationalen Lebens durch eine erhöhte Sicherheit zu ersetzen, dann kann er in seiner Wirkung auch vom pazifistischen Gesichtspunkte nicht beklagt werden; wir hätten vernünftigere Methoden gewusst und haben sie gezeigt. Wenn die Zeit noch nicht in allen Ländern dafür reif war, so können wir das nur bedauern. Die Natur bricht sich selbst Bahn. Hier mit Ecrasitbomben und Schrapnells! —

Wie aber, wenn wir uns bezüglich des Kriegsergebnisses täuschen? Wenn auch die Operation keine Aenderung herbeiführt und uns nur verstärkter Militarismus, verstärkter Hass in den Schoss fallen wird? Das wäre allerdings fürchterlich! Doch ich glaube nicht daran: la raison continue.

Die Sorge um die Zukunft des Internationalismus, die jetzt in den verschiedenen Zeitungen zum Ausdruck kommt, erscheint mir ganz unangebracht. Der Krieg hat die internationale Zusammenarbeit gestört, wie er den Verkehr und den Handel — doch übrigens auch nur Produkte internationaler Zusammenarbeit — unterbrochen hat. Kein Mensch bezweifelt, dass Handel und Verkehr nach diesem Krieg ebenso wieder aufgenommen werden, wie nach jedem anderen Krieg. Von dem übrigen, so reichen internationalen Leben bezweifelt man es, weil man fürchtet, dass die Hassgefühle dies verhindern könnten. Aber man vergisst, dass die internationale Zusammenarbeit nicht aus Liebhaberei betrieben wird, sondern einem urkräftigen Bedürfnis entspringt. Essen wird der Mensch, und kleiden wird er sich auch nach dem Krieg, und deshalb wird er sich der internationalen Zusammenarbeit

Digitized by Google

nicht entziehen können, die, so differenziert sie auch sein mag, immer doch nur in dem Urtrieb des Menschen, die Umwelt seinen Bedürfnissen anzupassen, ihren Ursprung hat. Es wird vielleicht möglich sein, dass der eine Teil der im Kriege befindlichen Gruppen aus Schmerz über seine Niederlage sich von der Zusammenarbeit mit dem siegenden Teil wird zurückziehen wollen. Dies wird er aber nicht lange durchführen können, denn der Schmollende wird gegenüber der übrigen Welt nur einen kleinen Teil vertreten, für den es von Nachteil sein würde, abseits zu stehen. Er wird gar bald seine Abneigung überwinden und im eigenen Interesse Anschluss an der internationalen Zusammenarbeit suchen. Neues Leben, und hoffentlich vernünftiger organisiertes, wird aus den Ruinen erblühen.

28. September.

Gestern Brief von Miyaoka (Tokio) vom 17. August. Muss durch ein Versehen bestellt worden sein. Berichtet über das japanische Ultimatum in etwas naiver Weise. Zuerst Hinweis auf den unter Deutschlands Führung durch dieses Land im Verein mit Russland und Frankreich am 23. April 1895 an Japan erteilten «freundschaftlichen Rat», die ihm im Friedensvertrag von Shimonoseki abgetretene Halbinsel Liaotang «im Interesse des dauernden Friedens im fernen Osten» an China wieder zurückzustellen. Diesem Ratschlag unterwarf sich Japan. Nun kommt das Naive: «Wenn Deutschland in dieser Lage (nach Ueberreichung des Ultimatums) ebenso handeln wird, wie es Japan 1895 tat, wird der Friede in diesem Teil der Erde nicht gestört werden. Ich fürchte jedoch, dass wir jetzt am Rande des Krieges mit Deutschland stehen.»

Diese Befürchtung war nicht unangebracht. Es ist jedoch interessant zu sehen, wie aus jenen Zeilen das Motiv der Vergeltung hervorleuchtet.

Digitized by Google

In einem beachtenswerten Artikel in der gestrigen «Neuen Freien Presse» aus der Feder ihres früheren Pariser Korrespondenten, Berthold Frischauer, wird wieder der Präventivcharakter des gegenwärtigen Kriegs hervorgehoben.

Danach wäre es Delcassé's Aufgabe in Petersburg gewesen, die Verhandlungen über den Bau der strategischen Bahnen Russlands zu führen, für den das französische Kapital zweieinhalb Milliarden Frcs. in fünf Jahresraten liefern sollte. Die erste Jahresrate dieses Anlehens ist im Januar dieses Jahres mit 330 Millionen bezahlt worden. Dann heisst es wörtlich: «Konnte Deutschland, konnte Oesterreich länger warten . . . In zwei Jahren hätte die dreijährige Dienstpflicht in Frankreich ihre volle Wirkung gezeigt. In drei oder vier Jahren wären die russischen Mobilisierungsbahnen fertig gewesen, da die bereits bewilligten Bahnen eine Beschleunigung der Arbeiten gestattet hätten. In drei Jahren wäre auch die eben erst in Beginn stehende belgische Armeeorganisation zur völligen Reife gediehen, und Belgien wäre zu einem grösseren Widerstande oder gar zu einem Angriff gegen Deutschland fähig gemacht worden. Deutschland und Oesterreich konnten und durften nicht warten». Das heisst also, dass Deutschland und Oesterreich einen Präventivkrieg führen. Nach Rohrbach (siehe oben unter 5. Sept.) Pachnicke (siehe oben unter 12. Sept.), dem «Vortrupp» (siehe oben unter 16. Sept.), nunmehr auch Berthold Frischauer in der «N. Fr. Pr.». Wie schlecht passen diese Ausführungen zu den steten Versicherungen der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierungen, dass sie die schmählich Angegriffenen seien.

Wenn aber das von Rohrbach, Pachnicke, Frischauer und anderen angeführte Motiv den Tatsachen entspräche, wie töricht wäre es doch!

Digitized by Google

Als ob sich in diesen drei bis vier Jahren nur die Lage der Gegner geändert hätte und nicht auch die Deutschlands und Oesterreich-Ungarns. Als ob nicht das ganze System des Wettrüstens lediglich darin bestanden hat, die Lageverbesserung und Stärkung des Gegners durch die eigenen Massnahmen und Verstärkungen unschädlich zu machen und zu überbieten. Freilich einen bessern Beweis, dass die Rüstungen nicht den Frieden sichern, wie man immer behauptet hat, sondern ihn nur gefährden, konnte man nicht erbringen als durch die Rechtfertigung dieses Krieges als Vorbeugungsmassnahme gegen die Rüstungen der Gegner, die ja wiederum nur durch unsere eigenen Rüstungen bedingt waren. Aber hätten nicht andere Umstände eintreten können, die diesen Krieg in drei oder vier Jahren ausgeschlossen hätten erscheinen lassen. So eine Revolution in Russland oder eine Stärkung der im besten Gang befindlich gewesenen Verständigungsbewegung zwischen Deutschland und den Staaten des Westens. Vielleicht hätte auch eine Umwälzung in Ostasien Russlands Pläne zerstört. Jeder Krieg ist ein Unglück, aber der Präventivkrieg ist das grösste Verbrechen.

Dass der Krieg ein Unglück ist, wird wohl kaum mehr von jemandem bestritten werden, am wenigsten von den jetzt im Krieg befindlichen Regierungen selbst, die, nur aus dieser Erkenntnis heraus, die Verantwortung von sich auf die Gegner abzuwälzen trachten und einstimmig erklären, dass sie den Krieg nicht gewollt haben, er ihnen nur aufgezwungen wurde. Die Geschichte wird diesen Widerspruch klären.

Dieses Beschuldigen der Andern, den Krieg angefangen zu haben, lässt neuerdings erkennen, wie gut man getan hätte, die Friedensbewegung, statt zu bekämpfen und der Lächerlichkeit preiszugeben, mit allem Nachdruck zu unterstützen. Denn die Friedensbewegung ist international und ihre

Digitized by Google

Stärkung im eigenen Lande hätte ihr Ansehen und ihren Einfluss auch im Lande der voraussichtlichen Gegner gestärkt. So wären durch Massnahmen der innern Politik Kräfte erzeugt worden, die die gefährlichen Massnahmen in anderen Ländern zu hemmen imstande gewesen wären. Wenn man in Deutschland der Friedensbewegung jenen Platz eingeräumt hätte, wie man ihn den Chauvinisten, den Alldeutschen, den Präventivkriegspredigern, den Wehrvereins- und Flottenvereins-Generalen eingeräumt hat, so hätte man nicht, wie dies von den Gegnern fälschlich behauptet wurde, die Wehrkraft des Reiches geschwächt, sondern der Parallelströmung in den anderen Ländern erhöhten Einfluss verschafft. Man hätte damit die Deutschfeindlichkeit, das Neidertum, die Kriegsparteien der Andern lahmgelegt und würde es jetzt nicht nötig haben, die Blüte der Nation zu opfern. Die Friedensbewegung hätte dem Krieg wirksam vorgebeugt, hätte den Präventivkrieg überflüssig gemacht. Es wird sich jetzt zeigen, in welch hohem Sinne die Friedensbewegung patriotisch ist, und wie notwendig es gewesen wäre, neben dem Krieg auch den Frieden zu rüsten.

29. September.

Die Stimmung in Wien ist ob des Verlaufs der Ereignisse gedrückt. Doch ist es Patriotismus, sich dies nicht merken zu lassen. Im Kreise meiner journalistischen Freunde wurde gestern behauptet, es ist jetzt geboten, bewusst zu lügen, d. h. die Stimmung als zuversichtlich und stark hinzustellen. Ich meinte, das wäre Jesuitenmoral. Aber — das gehört nun einmal zum Krieg. Die Völkerverhetzung und nun auch die Zuversicht sind Bestandteile der Waffe. Als solche muss man sie auffassen, und mit dieser Erkenntnis gewappnet, muss man die Zeitungen lesen.

Digitized by Google

30. September.

Eine Rundfrage Prof. Reinhardts in Berlin, ob man Shakespeare spielen darf, ist bezeichnend für die Zeit. Sie wäre eigentlich eine Beleidigung für das deutsche Volk, wenn die Antworten darauf nicht so unbedingt mit «Ja» gelautet hätten. Sollte sich das nicht von selbst verstehen? Sollten wir nicht alles, was uns eine andere Nation Gutes geboten hat, unbedingt als solches anerkennen und ohne Skrupel benützen können. Ohne Skrupel schon deshalb, weil wir uns ja nichts schenken lassen und den anderen Völkern von unserem reichen Schatz der Kultur im vollsten Mass Gegenleistungen bieten. Es liegt in der Hinnahme fremder Kulturgüter nicht bloss die Anerkennung, sondern auch die Ausübung eines Rechts auf deren Mitbesitz, den wir uns nicht schmälern lassen dürfen. Mit Goethe dürfen wir sagen:

Selbst erfinden ist schön, doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst Du dies weniger Dein?

Und ebenso berechtigt und lächerlich wie die Frage, ob man Shakespeare spielen dürfe, wäre die Frage, dürfen wir englische Closetts benützen, uns der Schutzpockenimpfung Jenners oder der Antisepsis Listers unterziehen? Dass jene Frage aber gestellt werden konnte, ist ein Zeichen der Zeit.

Einen Trost für die Zukunftsaussichten der Internationalität bietet der Umstand, dass die mit grossem Elan von den Ueberpatrioten angefachte Boykottbewegung gegen fremde Waren an dem materiellen Interesse der Kaufleute scheitert. Diese weisen nämlich glaubhaft nach, dass man durch eine solche Bewegung nicht nur den fremden Handel sondern auch den Handel des eigenen Landes schädigt, der sein Kapital bereits in fremden Waren angelegt hat. Einen stichhaltigen Einwand wird

Digitized by Google

aber auch die heimische Exportindustrie erbringen können, da sie kaum mehr in der Lage sein würde, die Produkte unserer Länder zu verkaufen, wenn w i r von den fremden Ländern nichts kaufen wollen. So schadet denn dieser gutgemeinte Kampf gegen die Internationalität der eigenen Nation. Ein Beweis für die höchst realen Grundlagen des Internationalismus und damit seiner Unerschütterlichkeit.

Ich bin neugierig, ob die «Friedens-Warte» erscheinen kann. Umfrid berichtet mir, er habe Schwierigkeiten mit der Militärzensur. Es wäre verboten, über den Friedensschluss zu sprechen. Ja, wovon denn soll man sprechen?

1. Oktober.

So treten wir denn in das Winterhalbjahr, in das letzte Viertel dieses traurig denkwürdigen Jahres. Wie anders, anders haben wir uns diesen Abschluss des Sommers vorgestellt. Hell strahlt die Herbstsonne über der Landschaft, die ein wolkenloser blauer Himmel bedeckt. Als wollte es noch einmal zurückleuchten auf die erschütternden Erlebnisse der letzten zwei Monate und den Ausblick auf das Bevorstehende noch vergolden. Denn wie wir die Sache auch betrachten, wir stehen am Anfang und können das Ende noch nicht absehen. Darüber kann uns der herrlichste Sonnenschein nicht hinwegtäuschen.

Der Armeebefehl, der gestern veröffentlicht wurde, soll anscheinend nur ein bisschen die pessimistischen Gemüter etwas aufpulvern. Tatsachen meldet er nicht; er eröffnet nur Aussichten. Die Versuche der Russen, über die Karpathen zu kommen, sind zurückgewiesen worden. In Frankreich und Belgien tobt die Schlacht seit bald einem Monat weiter. Auf die Rechnung, die hier präsentiert werden wird, bin ich neugierig. Gegen Antwerpen

Digitized by Google

und Verdun geht es jetzt mit dem schweren Geschütz vor.

Max Morold kündigt für morgen einen Vortrag in der Urania an über «Krieg und Kultur». Es gehört Mut dazu, jetzt wo alle Menschen unter dem Elend des Krieges leiden, dessen angebliche Vorzüge hervorkehren zu wollen. Ich sagte immer, die selben Vorteile, die der Krieg bringt, bringt auch die Cholera; überhaupt jedes Massenunglück. Gräfin Adrienne Pötting, die Malerin, meinte einmal, anspielend auf diese Methode der Kriegsrechtfertigung, — das beste Mittel gegen Hühneraugen sei Bauchfellentzündung. Sie litt nämlich einmal an Hühneraugen, bekam Bauchfellentzündung, die sie in Lebensgefahr brachte und sechs Monate ins Bett zwang. Als sie sich nach so langer Zeit wieder erhob, waren die Hühneraugen, die in der langen Zeit der Bettruhe nicht mehr gereizt wurden, verschwunden. Geradeso wie die Bauchfellentzündung ein Mittel gegen Hühneraugen ist, ist der Krieg ein Förderer der Kultur.

Roosevelt veröffentlicht im «Outlook» einen für Deutschland wenig sympathischen Artikel. Er schliesst aus dem Vorgehen Deutschlands gegen Belgien auf eine Gefährdung der Union. «Ich bewundere und achte das deutsche Volk,» heisst es da, «ich bin stolz auf das deutsche Blut in meinen Adern, aber man kann die Gefahr einer transatlantischen Anwendung alles dessen nicht aus dem Auge lassen, was ‚Bernhardismus' mit sich bringt». — Dieses Wort ist auf die Ansichten geprägt, die der General Friedrich v. Bernhardi in seinen Schriften vertreten hat, die im Auslande so eingehende Beachtung fanden. Wir werden daran erinnern müssen, wenn wir später daran gehen, zu ergründen, warum Deutschland in der Welt so wenig Sympathien vorfindet. Diese Erscheinung ist äusserst bedenklich und wichtig genug, eingehend klargestellt zu werden. Wenn die Lügen über

Digitized by Google

Deutschland, seine Motive und Handlungen so williges Ohr in der ganzen Welt fanden, so war daran in erster Linie dieser Mangel an Liebe schuld, dessen sich Deutschland nicht zuletzt durch Schriften à la Bernhardi erfreute. Das oderint dum metuant passt doch nicht mehr in diese Welt der gegenseitigen Abhängigkeit und zwischenstaatlichen Organisation. Sympathie ist ein wägbares Kapital geworden.

Ich sehe die grosse Aufgabe der Pazifisten darin, nach dem Kriege diese Hasserscheinungen gegen Deutschland forträumen zu helfen. Sie allein werden es vermögen, für das deutsche Volk jene Sympathien wieder zu erringen, auf die es ein Recht hat. Das ist die grosse nationale und Kulturaufgabe, die unserer harrt.

Sanitätsrat Dr. Albert Moll in Berlin untersucht den Bericht der zur Untersuchung deutscher Grausamkeiten eingesetzten belgischen Kommission vom Standpunkt des Psychologen. Endlich der Psychologe, der den Krieg mit seinen Nebenerscheinungen ins Auge fasst. Er vermisst bei jenem Bericht eine Berücksichtigung der neuen «Aussageforschung». Um die Aussagen über deutsche Greuel voll zu verstehen, müsse man sich in die Psyche des belgischen Volkes hineinzuversetzen versuchen. Und zwar:

«Nach vielen Jahren des Friedens wird Belgien plötzlich zum Kriegsschauplatz. Es bricht über das Land der Krieg mit allen seinen Schrecken herein. Infolge des Mangels an Bildung — bekanntlich ist die Zahl der Analphabeten in Belgien erschreckend gross — wird das Volk besonders leicht von der Regierung und der Presse gegen die angeblichen Friedensbrecher, die Deutschen, aufgestachelt. Viele sehen die Schrecken des Krieges in der Nähe, zerschossene Häuser, hingerichtete Franktireurs; zahllose belgische Soldaten werden Opfer des Kriegs. Die Eltern beweinen die Söhne, die Ge-

Digitized by Google

schwister die Brüder, die Frauen und Mädchen ihre Männer und Verlobten. Die Ereignisse überstürzen sich, nachdem das Volk Jahre, ja Jahrzehnte hindurch von seiner Regierung und der Presse dauernd über alles in Unkenntnis gelassen wurde. Alles dies muss berücksichtigt werden; es hat das Volk in einen Zustand versetzt, den man schliesslich nur als eine Massenpsychose bezeichnen kann.»

Ja, das ist ganz richtig. Aber nicht nur für die Irritierung der Aussagefähigkeit massgebend, sondern auch — und mir scheint in erster Linie — für die Verübung der Greueltaten selbst! Ich habe zu deren Erklärung (siehe die Eintragungen vom 18. August) fast dieselben Momente angeführt, die der Psychologe zur Erklärung der irritierten Aussagen vorbringt. Auch die Franktireurs handeln unter dem Einfluss der Massenpsychose. Darauf müssten die Gegenmassnahmen Rücksicht nehmen, indem sie mildernde Umstände zubilligen.

Der Psychologe, der uns die Erscheinungen des Kriegs erklärt, ist uns hochwillkommen. Nun soll aber einer vortreten, der sich mit der Psyche der Nichtkämpfenden befasst.

Der Pazifismus kann bereits eine Liste der Gefallenen, der gefallenen Gegenargumente, aufstellen. Gefallen ist endgültig der Satz von der den Frieden sichernden Wirkung der Rüstungen; gefallen das Dogma von der Humanisierung des Kriegs; gefallen die Phrase vom «frischen, fröhlichen Krieg». Das Lehrgebäude unserer Gegner wird noch manche Stütze zusammenbrechen sehen.

2. Oktober.

Auf unsere Gefallenen-Liste ist auch noch die Bedeutung der Besuche der Staatsoberhäupter zu setzen. Wie oft haben sich die jetzt feindlichen Monarchen in den letzten Jahren besucht, dabei geküsst und umarmt; noch im Juni war der König von

Digitized by Google

Sachsen am russischen Hofe. Wie sehr hat uns dabei die Presse einreden wollen, dass diese Höflichkeiten den Frieden bedeuten. Wenn irgend eine Friedenspolitik Bankrott erlitten hat, so ist es nicht die der Pazifisten, sondern die der Staatskanzleien, der heutigen Europa-Diplomatie, die das Friedensproblem als Paradetuch für festliche Gelegenheiten betrachtete.

Erfreut durch einen Artikel Walther Schückings in der «Christlichen Welt» (24. September), «Der Weltkrieg und der Pazifismus» betitelt. Fest und hoffnungsvoll. Sieht in den Ereignissen die Mahnungen der Pazifisten als berechtigt erwiesen. Vergleicht deren jetzige Lage mit der der Burschenschafter nach dem Wartburgfest, und unsere Stimmung mit jener der Männer der Paulskirche als Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone ablehnte. Wenige Jahrzehnte darnach folgte die deutsche Einigung. Auch ich habe einmal die Haager Konferenzen mit dem Frankfurter Parlament verglichen. Weniger erfreulich ist Carl Hauptmann in seinem (I.) Brief, den er an seine amerikanischen Freunde («Berliner Tageblatt» Nr. 497, 30. September) geschrieben hat. Carl Hauptmann hat im Mai sein Stück «Der Krieg» herausgebracht, das nicht gerade eine Bekämpfung des Kriegs, wohl aber eine mächtige Schilderung des Grauenhaften und Dummen im Krieg war. Bertha von Suttners letzter Artikel galt diesem Werk. Jetzt urteilt er einseitig. Der Hass gegen England ist sein einziges Argument. Diesen begründet er mit Englands Haltung gegen Napoleon und der «Einkreisungspolitik» Eduard VII. «Krieg war nie unser Wille». Damit ist es leider nicht getan. Die Vorbeugung des Kriegs muss unser entschiedener Wille werden. Aber was mich am meisten unangenehm berührt, ist auch bei ihm die Betonung des Präventiv-Charakters dieses Krieges. Hier einige Sätze:

Digitized by Google

«Es ist keine Frage, der Mord von Serajewo, also ein schauriger Zufall, ist es gewesen, der die Kriegskugel ins Rollen brachte. Sonst wäre auch dieser Sommer noch unter dem Drucke hingegangen, den das europäische Leben durch die Einkreisungsmotive Englands tragen musste. Wir hätten den vom Neid Englands organisierten Krieg ein bis zwei Jahre später doch über uns nehmen müssen. Aber dem Schicksal sei Dank. Wir waren bereit. (Die andern doch auch, und gerade das legen wir ihnen als Verrat aus! A. H. F.) Und weil wir bereit waren, konnte der Kaiser mit dem Zaren eine wasserklare, eherne Sprache sprechen.

Für den Zaren war aus der ehernen Sprache unseres Kaisers, die eine völlige Unerschrockenheit zeigte, das Dilemma erwachsen, entweder schon vor seinem eigenen Bereitsein gleich auf der Stelle sich in den grossen Krieg einzulassen, oder die Führung der grosslawischen Bewegung, die eine allseitige, also auch westliche Richtung inne hat, auf lange Zeiten hinaus einzubüssen.

Ich vermute fast, dass der Zar jetzt noch gezaudert hätte.

. . . Nur hätte dabei der böse Feind im Westen nicht existieren müssen. Für den reichen Nabob England, der kein Volksheer, sondern nur Söldner für sich in den Kampf schickt, waren die schwerwiegensten Realien immer bereit.

Der englische Nabob. Dieser politische Heuchler! Dieser ‚Friedensvermittler'. Der längst Russland und Frankreich vorher zugeflüstert hatte, dass er (aus jenen spezifischen, unverantwortlichen Gründen) immer bereit wäre. Er warf jetzt sein Gold und seine Flotte in die Wagschale. So dass das peinliche Dilemma des Friedenszaren auch bald zugunsten des Krieges gelöst war.

Gut. Aber gerade diese englischen Machenschaften waren von unserem Kaiser und seinen ver-

Digitized by Google

antwortlichen Ratgebern längst klar durchschaut. Deshalb haben wir nach dem letzten, tieferkenntlichen Zarenwort auch nicht erst auf Englands öffentliche Erklärung gewartet. Besser heute als 1916, wo Monsieur Poincaré und der Friedenszar auch noch bereit gewesen, jener aus Revanchegefühlen und dieser aus seiner unersättlichen Länder und Herrschergier, über uns herzufallen.

Ich sehe für uns Deutsche darin eine frohe Zuversicht, dass wir so wenigstens den Zeitpunkt des Krieges mit haben bestimmen können.»

Ja, mit diesen Argumenten wird Hauptmann seine amerikanischen Freunde nicht überzeugen können. Dieses «besser heute als 1916», diese Feststellung, dass wir den Zeitpunkt des Krieges haben mitbestimmen können, wird später, bis die Geister ruhiger geworden, noch zu vielen, gewiss nicht angenehmen Erörterungen Anlass geben!

Die Debatte über die Ursachen dieses Krieges schwelt schon heute unter der Oberfläche der Zeitereignisse, sie wird zur Flamme werden bis die Kriegsereignisse zur Ruhe gekommen sein werden. Lord Roseberry hat sich kürzlich in einer Rede mit dieser Frage befasst. Was er sagte, verdient hier festgehalten zu werden.

«Es werden einige Jahre vergehen, bevor wir die ganze heimliche Geschichte der Gründe dieses Krieges erkennen werden. Wir kennen die Ursache, warum Oesterreich Serbien den Krieg erklärt hat, wir wissen, dass Russland die Erklärung abgab, es müsse Serbien beistehen, und dass Frankreich wiederum sagte, es müsse Russland unterstützen. Es war gleichsam wie ein Funke in dem grossen Pulverturm, den Europas Nationen in den letzten 20 bis 30 Jahren erbaut hatten, wie ein Funke, der plötzlich in der fürchterlichen Pulverkammer Feuer fing, welche Europas Länder mit grossen Anstren-

Digitized by Google

gungen aufgeführt haben. Wenn man sich fortgesetzt gegeneinander bewaffnet, kommt schliesslich ein Zeitpunkt, in dem die Kanonen von selbst losgehen, oder, wie die Völker sagen: ‚Wir können nicht mehr länger diese ungeheure Last von Ausgaben ertragen, wir machen am besten mit einem Schlage der Sache ein für allemal ein Ende.' Dies ist absolut die wahre äussere Ursache zum Krieg. Ob die eine oder andere Persönlichkeit mit Ueberlegung diesen Krieg geplant hat, weiss ich nicht. Ohne sicheren Beweis würde ich es nicht wagen, eine solche Verantwortung auf eines Mannes Haupt zu legen, denn der Fluch der Menschheit würde ihm folgen, wenn dies wahr wäre.

Der Fluch der Menschheit ist gesprochen, wenn man auch heute noch nicht wissen kann, gegen wen er sich richtet. Vorläufig fällt er auf das System, das den Pulverturm errichtet hat.

3. Oktober.

Die «Friedens-Warte» ist erschienen. Die erste Nummer nach langer Pause, die erste nach Kriegsausbruch. Ich habe meine frühere Ansicht geändert und entschloss mich doch zur Fortsetzung der Zeitschrift. Es wurde vielfach verlangt, und die Notwendigkeit ergab sich auch, den zahlreichen in ihrer Weltanschauung erschütterten Pazifisten eine Direktive zu geben, und auch den durch den Krieg erst zum Pazifismus Erwachenden einen Anhalt zu bieten. Ich wollte, ich könnte das Blatt in einer Million Exemplare verbreiten. Es würde Leser finden.

4. Oktober.

Die Schlacht an der Aisne oder an der Marne, oder wie man am besten sagen würde, die «Schlacht in Nord-Ost-Frankreich» währt nun bereits einen Monat. Von einer «Entscheidung» kann

Digitized by Google

noch auf keiner Seite gesprochen werden. Naumann dürfte die Lage am richtigsten gekennzeichnet haben, wenn er sagt (Hilfe Nr. 40 S. 645) «Beide Teile sind wohl fest eingewühlt, matt und warten auf Verstärkungen. Wer weiss wie lange diese Schlacht noch dauert und ob sie nicht ununterbrochen bis zum Ende des Feldzuges währt. Wie unangepasst ist dieses Wort Feldzug jetzt. Es stammt aus den Zeiten, wo der Krieg wirklich noch aus einem gegenseitigen Hinüberziehen von Heeren bestand. Das ist jetzt ein Wogen, ein Anprallen von Heeresozeanen geworden..»

Wie eine Entscheidung, ein Ende überhaupt zustande kommen kann, weiss niemand. Auf die Vernunft der Menschen kann man nicht bauen. Es wird wieder die Logik der Dinge sein, die ein Ende macht. Die Einen rechnen mit dem Ausgehen des Geschossmaterials, die andern mit dem Versiegen der Nahrungsmittel, die Dritten mit der Entwertung des Geldes.

Präsident Wilson hat für heute einen allgemeinen Bettag für den Frieden angeordnet. Das Gesundbeten soll infolge der suggestiven Kraft oftmals wirken. Hier erwarte ich wenig Erfolg davon.

Wie die Psyche in den Vereinigten Staaten eingestellt ist, geht aus einem Artikel der New-Yorker «Evening-Post» vom 14. September hervor, der also aus einer Zeit stammt, in der die englischen Nachrichten nicht mehr alleinherrschend waren. Darin wird allen Ernstes ermahnt, dass Deutschland im Interesse der Kultur «nicht zu sehr gedemütigt» werden dürfe.

Die neue Partei, die sich kürzlich in England gegründet hat, der Ramsay Macdonald und Norman Angell angehören, hat allgemeine Grundsätze für den künftigen Frieden formuliert, die folgende Punkte ins Auge fassen:

1. Keine Gebietsabtretung ohne Volksabstimmung.

Digitized by Google

2. Demokratische Kontrolle der auswärtigen Politik.
3. Keine Bündnisse sondern ein europäisches Staatensystem mit öffentlichen Beratungen und Entscheidungen.
4. Allgemeine Beschränkung der Rüstungen und deren Verstaatlichung.

In England dürfen solche Thesen wenigstens zur Erörterung gestellt werden. Bei uns dürfte man nicht daran rühren.

5. Oktober.

Der gestrige Namenstag des Kaisers ist vorüber gegangen, ohne dass die erwartete Meldung eines Fortschrittes in Galizien erfolgt wäre. Nachmittags Extrablätter, dass die Forts von Antwerpen abzubröckeln beginnen. Sonst sind entscheidende Fortschritte auf dem Riesenschlachtfeld Frankreichs nicht zu verzeichnen, nur dass in Marseille indische Truppen gelandet sind, stach mir in die Augen. Unangenehm berührte die gestern Mittag verbreitete Meldung des «Ungarischen Telegraphen-Korrenspondenzbureaus», dass Marmaros-Sziget «zeitweilig geräumt» und die Komitatsverwaltung nach Huszt verlegt wurde. Die Deutschen haben bei Augustow einen Sieg errungen.

Ein Witz der Natur ist zu verzeichnen. Die seismographischen Apparate von Pola melden ein «katastrophales Fernbeben». Was sind das für Lächerlichkeiten gegen den Festungskrieg von Belfort bis Antwerpen, gegen das katastrophale Menschenbeben überhaupt, das heute die Welt erschüttert.

Die erste Kriegsnummer der «Friedens-Warte» trägt mir viele Zustimmungen ein. Es scheint, dass viele Menschen glücklich sind, nach dem einseitigen Geplärre unserer Presse den andern Standpunkt wenigstens angedeutet zu sehen.

Digitized by Google

Zu den wichtigsten Aufgaben nach dem Kriege wird es gehören, die wahren Ursachen seines Ausbruches unparteiisch festzustellen. Ich glaube, Präsident Wilson hat sich dahin geäussert, dass dies nach dem Kriege seitens der neutralen Staaten in die Hand genommen werden soll. Leider gibt es wenige wirklich neutrale Staaten. Es gibt nur Nicht-Kriegführende mit verschiedenen Sympathien für die eine oder andere Gruppe. Aber es wird doch notwendig sein, und sicher auch möglich, ein unparteiisches Tribunal achtbarer Männer verschiedener Länder zusammenzustellen, die auf Grund von Akten werden urteilen können. Diese Feststellung wird nötig sein, denn durch den Fluch der Menschheit, der sich gegen den Schuldigen richten wird, wird der Kristallisationspunkt einer Verständigung geschaffen werden. Die gemeinsame Empörung wird versöhnend wirken.

Man darf die Schuldigen auch nicht lediglich als solche annehmen, die den Krieg gewollt haben. Die Schuld dürfte zum grossen Teil auch auf der Seite jener liegen, die den Kriegswillen Einzelner nicht mit allem Nachdruck hemmten. Die Schuld ergibt sich aus der Summe des Willens zum Krieg plus des verminderten Willens zum Frieden. Die Tatsache, dass es, trotzdem niemand den Krieg ernstlich wollte, dennoch dazu gekommen ist, ist nur erklärlich, dass nicht alle den Frieden ernstlich wollten, und das «so sei es denn» von verschiedenen Seiten etwas vorzeitig gedacht wurde.

6. Oktober.

Vormarsch im Nordosten («Schulter an Schulter») wird gemeldet. Kämpfe an den Karpathenpässen. Die Anwesenheit russischer Truppen im Komitat Marmaros-Sziget berührt noch immer höchst unangenehm.

Digitized by Google

Dieses «Schulter an Schulter» erweckt die Hoffnung, dass diese Waffenbrüderschaft auch nach dem Krieg eine die Völker befriedigende Form annehmen wird. Man hofft auf einen engen politischen oder wirtschaftlichen Zusammenschluss beider Reiche. Man soll sich nur keinem zu grossen Optimismus hingeben. Das Interesse der österreichischen Industriellen und der ungarischen Agrarier wird sich dagegen auflehnen, und die Gefahr besteht, dass diesen kleinen Gruppen das Interesse der Konsumenten geopfert wird. Aber man wird doch das Argument nicht unbeachtet lassen können, dass diese Konsumenten, die sich auf den Schlachtfeldern geopfert haben, ein gewisses Anrecht auf Berücksichtigung haben. Mit der Uebertragung der preussisch-deutschen Militärorganisation allein wird den Völkern Oesterreich-Ungarns wahrlich nicht gedient sein. Wenn sie wie die Deutschen zu sterben bereit sein sollen, werden sie auch wie die Deutschen zu leben verlangen. Das Wort eines deutschen Gerichtshofes «Oesterreicher sind in Deutschland keine Ausländer», das dieser Tage fiel, ist hier sehr zu Herzen gegangen.

Die Form, nach der sich das bei der Gemischtheit der österreichisch-ungarischen Sprachstämme verwirklichen soll, ist wahrlich nicht leicht auszudenken. Ein Anschluss an das Reich erscheint kaum möglich. Wohl aber die Ausbildung einer neuen höheren Staatenunion als mitteleuropäischer Staatenbund mit Deutschland, Oesterreich-Ungarn, dem Balkan, Italien, Belgien, Holland, der Schweiz, das neu zu errichtende Polen, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Luxemburg und — wer weiss — auch Frankreich. Darüber eine Verfassung, die ein Mittelding sein müsste zwischen der Verfassung des alten Deutschen Bundes und der Vereinigten Staaten mit einem obersten Gerichtshof in Bern oder Haag, mit Zoll-Union und einer wirtschaftlich-kommerziellen Zentralstelle in Berlin. Phantasien?

Digitized by Google

Keine grössere als dieser Krieg war, der jetzt Wirklichkeit ist, und der etwas bringen muss, was ihn wenigstens nachträglich rechtfertigt.

Der Kampf um die Abwälzung der Urheberschaft dieses Krieges geht weiter. Sonntag, den 4. erschien im «Berliner Tagblatt» ein an die Kulturwelt gerichteter «Aufruf», der von ungefähr 100 hervorragenden Deutschen unterzeichnet ist. Darin wird bestritten, dass Deutschland diesen Krieg verschuldet, dass es die Neutralität Belgiens verletzt, dass es ausserhalb dringender Notwehr Eigentum und Leben belgischer Bürger gefährdet, Löwen verwüstet, das Völkerrecht missachtet habe.

Jetzt vor einem Jahr fand die Nürnberger Tagung des Verbandes für internationale Verständigung statt. Heute vor einem Jahr war dort die grosse öffentliche Versammlung, in der d'Estournelles de Constant und Konrad Haussmann über die deutsch-französische Verständigung sprachen. Unter dem jubelnden Beifall von 1000 Deutschen.

D'Estournelles sagte da: «Der Augenblick kommt, wo wir wählen müssen zwischen Revolution, Anarchie oder Ordnung, Glück, Fortschritt, oder, anders ausgedrückt, zwischen dem europäischen Krieg oder den Vereinigten Staaten Europas.»

Das wurde am 6. Oktober 1913 von einem Franzosen in einer ihm zujubelnden deutschen Stadt gesagt. Und am 6. Oktober 1914 zählte man den 30. Tag der grossen Schlacht in Nordfrankreich, zählten Deutsche und Franzosen Hunderttausende von Toten und Verwundeten.

Man sage nicht, dass wir Pazifisten blind waren. Wir sahen was kommen konnte, wussten aber auch, dass es nicht hätte kommen müssen. Wir haben gewarnt.

Digitized by Google

7. Oktober.

Zeitungsausschnitte aus der New-Yorker «Evening-Post» und eine Nummer des «Independent» vom 21. September zeigen, dass man drüben trotz der deutschen Richtigstellung die Lage noch immer so auffasst, als wäre Deutschland ernstlich gefährdet. (Siehe auch unterm 4. Oktober). Jene Blätter fordern einen «Frieden ohne Rache», der Deutschland nicht zertrümmert. Für das zerstörte Löwen möge man sich durch Wegnahme der Sixtinischen Madonna schadlos halten! Allgemein tritt dort die Ansicht zutage, dass «die Würfel gegen Deutschland gefallen seien!» Der Rückmarsch des rechten Flügels der Deutschen wird eben von den Verbündeten als «grosser Sieg» ausgegeben. Ob es ein solcher war, wird erst später festgestellt werden. Bisher sind Entscheidungen nicht gefallen, und der Augenschein beweist, dass Deutschland in Belgien und Frankreich weit vorgedrungen ist und die Russen zurückgeworfen hat. Anlass zu einer Auffassung, wie sie die amerikanischen Blätter zeigen, besteht nicht.

Die Antwort Wilsons auf Kaiser Wilhelms Protest gegen die Völkerrechtsverletzungen der Verbündeten, wird in Bruchstücken veröffentlicht, die von überängstlicher Neutralität strotzen. Hinweis auf spätere unparteiische Untersuchung durch das Haager Tribunal. Der Hinweis auf dieses Tribunal in dieser schrecklichen Zeit der Erschütterungen ist jedenfalls eine Tat, für die man Wilson danken muss.

Der für den 4. Oktober in den Vereinigten Staaten angeordnete Bettag für den Frieden scheint in der ganzen Union — nach den heute vorliegenden kurzen Telegrammen — zu wuchtigen Demonstrationen für die Herstellung des europäischen Friedens geführt zu haben. In einer dieser Versammlungen kündigt Bryan neue Schritte Wilsons bei den kriegführenden Mächten an.

Digitized by Google

8. Oktober.

Gestern abend und heute werden Fortschritte bei der Vertreibung der Russen aus den ungarischen Grenzkomitaten gemeldet. Auf dem Uzsok-Pass sind bisher 8000 russische Leichen begraben worden. Achttausend Leichen! In Wien wurden gestern zwei Arbeiter zum Tode verurteilt, weil sie einen Russen ermordeten!

Die Nachrichten aus dem Westen lauten nicht sehr günstig. In dem Wettlauf der beiden Heeresflügel im Westen des Riesenschlachtfeldes ist man bereits nördlich bis Lille gelangt. Das ist ja fast bis zur belgischen Grenze. In Portugal bereitet sich etwas vor. England scheint die Republik zum Anschluss an den Dreiverband zu gewinnen.

Die Antwort des Präsidenten Wilson auf den Appell des Kaisers wird jetzt von der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» veröffentlicht. Darin befindet sich ein beachtenswerter Uebersetzungsfehler. In der Botschaft Wilsons heisst es nach amerikanischen Blättern, die ich in der Hand habe:

«Where wrongs have been committed, their consequences and the relative responsability involved will be assessed. The nations of the world have fortunately by agreement made a plan for much a reckoning and settlement . . .»

Nach der Uebersetzung der «N. A. Z.» heisst dieser Satz: «Wo Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben und die Verantwortung wird dem Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, dass solche Abrechnung und Einigung stattfinden muss».

Das ist falsch.

Nicht auf den Plan haben sich die Völker geeinigt, sondern über einen Plan. Das heisst nicht ad hoc sondern allgemein, das heisst kurz aus-

Digitized by Google

gedrückt, auf das Haager Abkommen über die Untersuchungskommissionen. Dass Wilson hier ganz deutlich auf dieses Abkommen hinweist, geht aus dem englischen Text hervor, während die deutsche Uebersetzung diesen Hinweis übersieht.

9. Oktober.

Seit vorgestern wird Antwerpen beschossen. Deutschland pocht mit 42 cm-Kalibern an die Pforten der südlichen Nordsee. Sie werden ihm aufgetan werden! Aber um welchen Preis! Wird das alte kunstvolle Antwerpen, das das Herz jedes Kulturfreundes entzückte, in Trümmern liegen? Wird die Kathedrale, das Musée Plantin und viele der köstlichen Bauten und Denkmäler diesem Ansturm widerstehen? Vor zwanzig Jahren — im September — betrat ich zum ersten Mal jene Stadt. Der VI. Weltfriedenskongress wurde dort abgehalten. Teils im Saale eines Lyzeums, teils in den Prachträumen des Rathauses. Es war der erste Weltfriedenskongress, den ich besuchte. Später war ich noch einige Male dort. Zuletzt 1907 während der II. Haager Konferenz.

Gleichzeitig geht auch die Schlacht im Norden Frankreichs anscheinend ihrem Höhepunkt entgegen. Es soll mit grosser Erbitterung dort gekämpft werden. Aus Galizien und Bosnien wird günstiges Fortschreiten gemeldet.

Und alles dies um die Ermordung des Erzherzogs zu rächen? — Nein, sagen heute die Kriegsgelehrten, es ist die Ansammlung der Gegensätze, die zur Explosion kam. Wenn man aber von dieser Ansammlung von Gegensätzen gewusst hat, wie durfte man die Absicht ausführen wollen, in Europa einen «lokalen» Krieg zu führen. Darf man in einem mit Gas geschwängerten Raum ein Streichholz anzünden? — —

Digitized by Google

10. Oktober.

Antwerpen ist gefallen! Ein spät nachts eingetroffenes Telegramm meldet es ohne nähere Einzelheiten. Die Armee abgezogen. Dreissig im Hafen verankerte deutsche Schiffe wurden vorher in die Luft gesprengt.*) Die Beschiessung von Przemysl wird jetzt zugegeben, gleichzeitig mit der Mitteilung, dass die Russen dabei erlahmen. Vormarsch auf einige Linien wird gemeldet. Verstimmend wirkt die Meldung, dass Russen wieder in Lyck (Ostpreussen) aufgetreten sind. Durch die Einnahme Antwerpens dürfte auch das Ringen im Norden Frankreichs beeinflusst werden, denn von der 200,000 Mann zählenden Belagerungsarmee wird jetzt ein grosser Teil frei. Allerdings auch die in Antwerpen eingeschlossene belgische Armee, die vorher abgezogen ist. Auch sie dürfte nach Frankreich dirigiert worden sein, wenn sie nicht zur Verteidigung von Ostende Verwendung finden wird.

Ein feindliches Luftfahrzeug warf gestern eine Bombe auf die Luftschiffhalle in Düsseldorf und beschädigte ein darin befindliches Luftschiff. Düsseldorf ist offene Stadt. Böser Präzedenzfall für England, wo es gar keine Festungen gibt.

Von Giretti, den ich um einen Artikel bat, indem er — als Angehöriger eines neutralen Staates — über die Zukunft des Friedens sich äussern sollte, gestern Brief erhalten, der mir die im Auslande gegen die Zentralmächte herrschende Stimmung zeigt. Nach ihm haben die Regierungen beider Länder den Krieg gewollt und produziert.

Jetzt ist da nichts zu machen. Nach dem Krieg erwächst uns die schwere Aufgabe, uns auch mit unseren Freunden auseinanderzusetzen. Die Verurteilung des gesamten Auslandes scheint grenzenlos zu sein. Die Begründungen des deutschen Weissbuches finden keinen Glauben und kein Gehör.

*) Erwies sich später als unrichtig.

Digitized by Google

Ein Brief von Prof. Anschütz in Berlin, dem die «Friedens-Warte» zugegangen ist. Findet darin «versteckte Deutschfeindlichkeit». Wer jetzt nicht mit aller Kraft in das offizielle Horn stösst, ist «deutschfeindlich»! Diese Leute haben keine Ahnung davon, welche Dienste gerade wir Pazifisten unserem Lande geleistet haben, Dienste, die den Krieg verhindert hätten, wenn unsere Arbeit nicht von der gefährlichen Wühlarbeit der Keim, Bernhardi, Baudissin und tutti quanti übertrumpft worden wäre. Die Geschichte wird uns gegen derartige Anwürfe rechtfertigen.

Auch Sch. übt Kritik an der «Friedens-Warte», wobei er vielfach im Banne der landesüblichen Presseauffassung ist. Albion perfid, geplanter Ueberfall! Schliesslich begreiflich, aber das Ganze doch im höchsten Grade bedauerlich.

Quidde versendet aus dem Haag einen «offenen Brief an Davidson in Florenz», der in der «Frankfurter Zeitung» vom 16. August Viscount Haldane «der Achtung unwürdig» erklärt hat, weil dieser im Kabinett geblieben. Mutige und kraftvolle Worte, die Quidde sicher auch den tückischen Vorwurf der «Deutschfeindlichkeit» eintragen werden. Schön ist der Schluss dieses Artikels, den keine deutsche Zeitung veröffentlichen wollte.*) Er lautet:

«Wenn der Krieg beendet ist, wird die Aufgabe an uns herantreten, eine Gemeinschaft wieder aufzubauen, nicht etwa nur eine kulturelle Gemeinschaft (die kann ja gar nicht durch den Krieg zerstört werden), sondern eine politische Gemeinschaft der europäischen Kulturvölker. Aehnlich vielleicht, wie aus dem deutschen Bruderkrieg von 1866 die Gemeinschaft des Deutschen Reiches und die völkerrechtliche Verbindung Deutschlands und

*) Der ganze Artikel ist abgedruckt in der «Friedens-Warte», 1914, S. 325.

Digitized by Google

Oesterreichs erwuchs, muss aus dem europäischen Krieg eine politische Organisation für Europa erwachsen, wenn es nicht auf den Primat der Menschheit verzichten will. Dann werden Männer von unserer Gesinnung mithelfen müssen, jeder zu seinem Teil, einer solchen Entwicklung die Wege zu bahnen — und glauben Sie, dass man dann auf Männer wie Lord Haldane leichten Herzens wird verzichten können, obschon er jetzt aus Gründen, die wir nicht kennen, Mitglied des Kabinetts geblieben ist? Und glauben Sie, dass es Ihnen dann noch Befriedigung gewähren wird, ihn jetzt gebrandmarkt zu haben, indem Sie ihn öffentlich der öffentlichen Achtung für verlustig erklärten?»

11. Oktober.

Man spricht viel von der wirtschaftlichen Mobilisierung, die man vorbereitet hat, es darf aber unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, dass neben dieser Anpassung der Wirtschaft an die Erfordernisse des Krieges auch eine geistige Mobilisierung fein durchdacht vorbereitet wurde und durchgeführt wird. Man muss tatsächlich über die grossartige Anlage jener Technik staunen, die es verstanden hat, die öffentliche Meinung so in den Dienst des Kriegs zu stellen, dass keinerlei Störungen zu fürchten sind. Die gesamte Presse in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist auf einen Ton gestimmt, dem sich fast keiner zu entziehen vermag. Für den objektiven Beobachter liegt hier das typische Beispiel einer Massensuggestion vor. Es denkt oder schreibt einfach keiner mehr ausserhalb der vorschriftsmässigen Geleise, und so sehr klappt alles nach dieser Richtung, dass man annehmen kann, es wäre das Denken auch vorher auf einem Exerzierplatz geübt worden. Unter der Parole, dass jede Abweichung von diesem vorschriftsmässigen Denken den Erfolg beeinträchtige, wagt keiner selbständig zu sein. Und so kommt es, dass

Digitized by Google

nur e i n e Richtung herrscht, nur e i n Urteil gilt, nur e i n e Anschauung besteht. Uniformierung der öffentlichen Meinung. Das muss notwendigerweise das Ergebnis eines vorher aufgestellten Planes sein, und man muss den Ingenieuren der geistigen Mobilisierung die Anerkennung zuteil werden lassen, dass ihnen ihr Werk trefflich gelungen ist. Sie beherrschen nicht nur die Zeitungen, sondern auch die Literatur und sogar die Lyrik.

Ein junger Anhänger unserer Bewegung macht mich auf folgenden Widerspruch aufmerksam: Es wird behauptet, Russland wollte uns 1916 nach Fertigstellung der strategischen Bahnen überfallen, aber auch: Russland hätte schon seit Frühjahr dieses Jahres mobilisiert.

Was ist richtig?

In den illustrierten Zeitungen sieht man jetzt Bilder von durch den Krieg zerstörten Städten. Man liest als Unterschrift: «Wie die Russen in Ostpreussen ‚gehaust' haben», daneben «Wirkung der Bomben der Zeppeline auf Antwerpen», oder «Bestrafung Dinants für Franktireurtaten» usw.

13. Oktober.

Przemysl entsetzt, Vormarsch in Galizien. Die Russen ziehen sich nach dem San zurück. Die Deutschen in der Nähe Warschaus. Gute Stimmung in Wien.

Eine Amerikanerin, die aus London kam, brachte mir vorgestern eine Mitteilung von Lafontaine. Will Manifest namens des Bureaus versenden. Dieses, nach mittlerweile aus Bern eingelangtem Fragebogen, ist politisch unanstössig doch in seinen Ansichten gefährlich utopisch. Jetzt fehlen uns Politiker. Der Krieg muss die europäische Anarchie beenden, aber er kann unmöglich die fertige Organisation einsetzen. Er kann nur die Grundbedingungen für eine solche bringen. Das muss wohl

Digitized by Google

unterschieden werden, deshalb müssten alle utopischen Pläne beiseite gestossen werden. Wir Pazifisten können berufen sein, bei der künftigen Weltordnung eine grosse Rolle zu spielen, deshalb müssen wir uns hüten, den Boden der Tatsachen zu verlieren.

Butler schreibt unterm 23. September aus New-York, man wolle in Amerika keine Vermittlungsaktion mehr machen, der Kampf muss ausgekämpft werden bis zur völligen Vernichtung des Militarismus. Das ist bedenklich. Denn der Militarismus ist in der Zeit eines Krieges eng mit dem Volke verbunden. Man vernichtet mit ihm das Volk. So kann man nur in einem Lande denken, wo der Begriff der allgemeinen Wehrpflicht fehlt.

15. Oktober.

Der Militarismus kann auch nicht von aussen her vernichtet werden. Im Gegenteil: jede Aktion von aussen erweckt ihn, stärkt ihn, lässt ihn notwendig erscheinen. Der Kampf gegen ihn kann nur im Innern geführt werden. Es ist möglich, dass die allgemeine Situation nach einem Kriege diesen Kampf erleichtert. Nach diesem Kriege werden die Bedingungen dazu besonders günstig sein. Entweder er wird mit einer allgemeinen Erschöpfung enden, dann wird der Militarismus an sich bankrott sein, oder der siegende Teil wird einen Frieden diktieren, der ihm auf Jahrzehnte hinaus die Sicherheit bietet. Der Militarismus wird dann ohne Aufgabe dastehen. Er konnte nach 1870 und 1871 nur so anwachsen, weil man stündlich gefasst sein musste, den Krieg nochmals zu führen. Jetzt, nach dieser Vernichtung, wird man den Frieden dauernd gesichert haben wollen, das Bewusstsein, das bis jetzt gefehlt hat, dass jeder Krieg in Europa zu einem Weltkrieg ausarten müsse, der feste Wille, dieses Schauspiel nicht noch einmal zu erleben, das Risiko nicht noch

Digitized by Google

einmal einzugehen, wird den Militarismus schwächen. Andrerseits wird die Einheit, die Deutschland im Kriege gezeigt hat, eine Stärkung der Demokratie herbeiführen. Sie ist es, sie allein, die den Militarismus überwinden wird.

16. Oktober.

D'Estournelles soll sich, nach Zeitungsmeldungen sehr verwerflich über Deutschland geäussert haben. «Es bleibt nichts anderes für Deutschland übrig, als unter dem Fluch der ganzen Welt zu verschwinden.» Und so ähnlich. Die Zeitungen fallen wild über ihn her. Begreiflich. Keine einzige Zeitung berichtet, wo d'E. diese Aeusserung getan hat. Ehe ich sie nicht authentisch vernehme, glaube ich sie nicht, und ich stehe nicht an, zu erklären, dass es keinen ehrlicheren Freund Deutschlands gegeben hat als diesen Mann.*)

Aber dieser Mann ist jetzt stigmatisiert, als Lügner, Verruchter, Zarenagent hingestellt, und der «liebe Leser» nimmt es gläubig hin. Ein Blatt wie die «Vossische Zeitung» entblödet sich nicht (Abendausgabe 9. Oktober), auf Grund einer zehnzeiligen nirgends beglaubigten Aeusserung einfach festzustellen, «dass der französische Pazifismus bloss die Anwendung anderer Mittel zu dem Zweck gewesen ist, den der französische Militarismus verfolgte, zur Schwächung und schliesslichen Zertrümmerung Deutschlands.» — Das ist einfach unerhört und traurig.

Aus einem Bericht von Dr. Paul Graber im «Berliner Tageblatt» (10. Oktober) ist Folgendes festzuhalten:

> «Und noch ein anderes Bild, voll grausigen Schreckens, von jenen Kämpfen in den letzten Tagen, wie es mir einer der Augenzeugen schilderte, der da vorn im ersten Schützengraben gelegen hat. Nach langem Artilleriekampf,

*) Soll, wie mir später berichtet wurde, tatsächlich falsch zitiert sein.

Digitized by Google

der unseren Stellungen schwer zugesetzt und sie scheinbar ermattet hat, wagen die Franzosen im Morgengrauen den Sturm. Ihre Infanterie kommt herangesprungen im breiten Schwarm. Lautlos bleibt alles in unseren Schützenlinien. So setzen sie heran bis auf 150 Meter zu den Drahtverhauen, die unsere Stellung decken. Da plötzlich ein schrilles «Feuer!». Und der Tod pfeift aus hundert Schlünden in die Menschenmasse hinein, die sich gerade im Drahtverhau verfängt. In ein paar Minuten stürzt zurück, von Angst geschüttelt, was noch am Leben ist und laufen kann. Aber in dem Drahtverhau hängen noch hunderte von Franzosen, die nicht vor- und nicht rückwärts können. Den ganzen Tag hindurch geht ihr Gewimmer, ihr Schreien um Hilfe hinüber zu unseren Leuten im Schützengraben. Doch als diese, von Mitleid getrieben, sich herauswagten, um die Unglückseligen aus den Drähten zu befreien, werden sie sofort vom feindlichen Artilleriefeuer überschüttet und müssen zurück, um ihr eigenes Leben zu retten. So bleiben notgedrungen die Aermsten da vorn ihrem Schicksale überlassen.

Das ist der Krieg in Wahrheit. Nichts törichter als die gedankenlose Phrase vom frisch-fröhlichen Krieg, die sich so leicht am Biertisch daheim aussprechen lässt. Nur wer draussen an der Front war, kennt ihn wirklich mit all seinen Schrecken, und nur der auch vermag voll zu würdigen, was unsere Brüder da vorne leisten, die nun schon über neun Wochen für Deutschlands heilige Sache streiten. Ehre ihnen allen, die da leben und fielen! Und möchte sich jede Hand drinnen im Vaterland rühren, ihnen ihr hartes Los zu erleichtern durch unablässiges Spenden von Liebesgaben, namentlich von wärmendem Wollenzeug, aber auch von dem belebenden Tabak, der unseren Braven die nötige Auffrischung gibt nach den ungeheuren Anspannungen ihrer Kräfte».

Vielleicht ist doch noch etwas anderes nötig als Wollzeug und Tabak: Vernunft, auf dass diese Tiererniedrigung der Menschheit sich nicht mehr wiederhole.

Für die Militaristen ist der Krieg eine höhere Idee, die die Menschheit regiert. Das tragische daran ist nur, dass Millionen Menschen ihn führen müssen, die bereit gewesen wären, ihr ganzes Leben in friedlicher Arbeit und im friedlichen Verkehr mit den Menschen der andern Länder zu verbringen. Es ist einfach nicht wahr, dass der Krieg,

Digitized by Google

der zwischen 60 oder 100 Millionen desselben Staates unmöglich gemacht wurde, Naturgesetz zwischen den Angehörigen anderer Staaten sein soll. Die Natur macht solche Ausnahmen nicht. Sie macht nur der Mensch, der eine Ausrede sucht.

17. Oktober.

Gestern ist öffentlich die Neuassentierung aller in den Jahren 1878—1890 geborenen und bei den Musterungen untauglich erklärten Landsturmmänner angekündigt worden. Das gibt wieder eine Million Menschen, die dem bürgerlichen Leben entrissen werden. Nachher sollen noch die Jahrgänge von 42—50 Jahren drankommen, sofern sie gedient haben.

Wieder einige herzliche Zustimmungen zur «Friedens-Warte» gekommen. Die Veröffentlichung wirkt erlösend für Viele. Das Blatt hat jetzt die schwerste Mission zu erfüllen: den Glauben an die Zukunft aufrecht zu erhalten. Die Anpöbelung Aller, die vom Frieden reden, setzt ein; trotz des Burgfriedens. —

Quidde wurde wegen eines gar nicht gegebenen Interviews stark hergenommen, d Estournelles wegen seines wahrscheinlich gar nicht getanen Ausspruches (sieh oben unterm 16. Oktober). Jetzt hat die «Tägliche Rundschau» begonnen, gegen die «Friedens-Warte» zu hetzen. (Nr. vom 13. Oktober 1914).

Die Deutschen sind am Kanal. Am 16. sind sie in Ostende einmarschiert. Nun beginnt der englische Abschnitt des Krieges. Die Spannung wird immer stärker.

25. Oktober (Bern).

Eine Woche lang keine Eintragungen. Und doch war diese Woche so reich an Eindrücken.

Digitized by Google

Es war schon lange meine Absicht, mich in ein neutrales Land zu begeben, um einen besseren Ueberblick über die Ereignisse zu erhalten, die fremden Zeitungen lesen zu können, mit Freunden im Ausland in Verbindung zu treten und mit neuen Menschen zusammenzukommen, die nicht unter dem erlahmenden Einfluss einer gewissen Wiener Presse stehen.

Am 18. abends reisten wir von Wien ab. Direkter Zug nach Zürich. Sonderbares Erlebnis als ich mir am Bahnhof Buchs die ersten französischen Zeitungen kaufte. Endlich einmal einen Blick in die Psyche der andern. Mittags Zürich. In Zürich übernachtet. Am 20. nach Bern. Nippold und Schücking besuchten mich im Hotel.

Gestern hatten wir in den Räumen des Berner Bureaus die Gründungssitzung eines neuen Komitees. Vom Auslande waren nur Schücking, Stehelin und ich anwesend. Dr. Curti, der frühere Direktor der «Frankfurter Zeitung», der sich aus der ihm unangenehm gewordenen Atmosphäre Strassburgs, wo er seinen Ruhesitz aufgeschlagen hatte, nach den ruhigen Gestaden des Thunersees zurückgezogen hat, präsidierte. Sonst waren anwesend: Nationalrat Scherrer-Füllemann, Dr. Bucher-Heller, ein früherer amerikanischer Vizekonsul Frankenthal u. a.

Man einigte sich auf ein Mindestprogramm, das die Richtlinien enthält, die bei dem künftigen Friedensschluss massgebend sein sollen, nach einer von mir und Schücking vorher gemachten Aufstellung.

Das Ergebnis war die vorläufige Gründung dieses Komitees, dessen Geschäfte der Schweizer Ausschuss führt. In allen Ländern sollen Vertrauensmänner ernannt werden zur Bildung von nationalen Komitees. Es soll alsdann eine Denkschrift ausgearbeitet werden, die den Regierungen als Material zu überweisen sein wird. Ob viel dabei herauskommen wird, will ich bezweifeln.

Digitized by Google

Augenblicklich teilen sich die Ideen der Pazifisten in drei Gruppen:

1. Diejenigen, die die Schuld an dem Krieg festzustellen suchen.
2. Diejenigen, die den Krieg beendigen wollen.
3. Diejenigen, die den künftigen Frieden zu einem, in pazifistischem Sinne wahren Frieden gestalten wollen.

Die ersten beiden Gesichtspunkte sind jetzt völlig irrelevant und für den Pazifismus deshalb gefährlich, weil sie uns trennen müssen. Es kann mit der Lösung jener Fragen jetzt auch nichts erreicht werden. Dies wird später erledigt werden, wenn die Geister ruhig sind. Punkt zwei fällt überhaupt nicht in den Bereich unserer eigentlichen Aufgaben. Denn wir haben uns nicht die Aufgabe gestellt, die Kriege abzukürzen, sondern sie zu vermeiden. Ausserdem erregen wir mit diesem Versuch den berechtigten Hass der Kriegführenden, die alle noch keine entscheidenden Vorteile errungen, hingegen ungeheure Verluste erlitten haben, und die nicht eher an den Frieden denken wollen, bis sie nicht glauben, einen ihren Opfern entsprechenden Sieg erreicht zu haben. Ueberdies sind wir in dieser Hinsicht völlig ohnmächtig. Die Vermittlung wird nicht von Privaten durchgeführt werden sondern von Regierungen. Diese werden den geeignetesten Augenblick nicht verfehlen. Sie darauf hinzuweisen, ist überflüssig, weil alle neutralen Länder durch die Kriegführung derartig in Mitleidenschaft gezogen sind, dass es ihr ureigenstes Interesse verlangt, den Krieg beendigt zu sehen.

So bleibt für unsere Aufgabe lediglich der dritte Punkt: die Vorbereitung des künftigen Friedens. Dieser Aufgabe müssen wir uns aber mit vollem Nachdruck widmen. Wir dürfen keinen Augenblick zögern, mit den Vorarbeiten zu beginnen. Zur Zeit der Friedensverhandlungen müssen wir erzbereit sein.

Digitized by Google

Leider hat nach dieser Richtung das Berner Bureau völlig versagt. Ihm hätte die Aufgabe obgelegen, diese Vorarbeiten in die Wege zu leiten, den Verkehr der Pazifisten in den verschiedenen Ländern aufrecht zu erhalten, die Organisationen zu ermutigen und ihren Bestand zu sichern, Dokumente über die Tätigkeit der Friedensorganisationen in allen Ländern zu veröffentlichen, und damit der Welt zu zeigen, dass der Pazifismus lebt und nicht die Absicht hat, abzudanken. Das Bureau würde damit die universelle Weltströmung gegen den Krieg unserer Sache nutzbar gemacht haben.

Meine Absicht ist es hier, das Bureau an seine Aufgabe zu erinnern. Es scheint etwas passiver Widerstand vorhanden zu sein. Wenn es nicht gelingt, ihn zu brechen, muss man das Bureau seinem verdienten Schicksal überlassen.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen hat sich nicht entscheidend verändert. Die Kampffront im Westen hat sich bis an den Kanal ausgedehnt. Dort in der Nordostecke Frankreichs und im letzten Winkel Belgiens spielen sich heisse Kämpfe ab. Anscheinend mit wechselndem Erfolg. Im Osten haben sich die Deutschen vor Warschau zu einem Rückzug entschlossen, die Oesterreicher haben Fortschritte in den Karpathen gemacht und sind wieder nach Czernowitz gelangt. Bei Przemysl und am San wird blutig und erbittert gekämpft.

Der Ueberblick wird durch die Möglichkeit, Zeitungen des Auslandes zu lesen, nicht viel klarer. Nur die Stimmung der Andern vermag man zu erkennen und über einige Vorgänge, die bei uns verschleiert werden, erfährt man doch etwas. Dass bei Cattaro und in der Adria gekämpft wird, dass die Kämpfe in Bosnien und in Serbien sehr erbittert und nicht immer für Oesterreich-Ungarn erfolgreich geführt werden, dass Italien Valona besetzt hat sind Dinge, die man nur hier erfährt. Die französischen Zeitungen bringen wie die Wiener Blätter fast nur

Digitized by Google

Anekdotenkram, auch viel Hetz- und Verleumdungsausbrüche. Diese Presse! Sie schädigt die Kultur mehr als jene Granatsplitter, die ein Stückchen von einer Kathedrale abbröckeln. Diese Kathedralen werden nach dem Krieg in wenigen Jahren zu restaurieren sein. Die durch die Presse verstümmelte Volkspsyche vielleicht nicht in Jahrzehnten.

Viel Unheil richten die deutschen Gelehrten und Schriftsteller, wie die Künstler an, die sich — entgegen ihrer Gewohnheit — sichtlich mit dem Bestreben, ihrem Vaterland zu dienen, an der Hetze beteiligen. Der «Aufruf an die Menschheit», den ungefähr 100 deutsche Gelehrte und Künstler erlassen haben, hat im Ausland viel böses Blut gemacht. Eine gehässige Antwort darauf veröffentlicht Yves Guyot in Form eines offenen Briefes an Lujo Brentano. Er macht darin den Deutschen den Vorwurf, nach der Methode der alten Assyrer Krieg zu führen, und hinter den Vandalen nicht zurückzustehen.

Ach, wenn die Gelehrten und Künstler sich nur halb so viel für die Verständigung der Völker eingesetzt hätten, wie sie sich jetzt für deren Entzweiung einsetzen, wäre uns allen mehr gedient.

Das kann man übrigens hier mit Schrecken feststellen, dass der Hass gegen Deutschland in der ganzen Welt allgemein ist. Deutschland wird viel tun müssen, um sich Sympathien zu erwerben, denn gegen die Weltverachtung, gegen den Weltbann kann auch das stärkste Volk sich auf die Dauer nicht behaupten. Es wird moralische Eroberungen machen müssen, für die es ganz besonderer Schlagkraft benötigen wird. Wir Pazifisten werden berufen sein, diese Waffen zu liefern. Sie stehen fertig in unserm Arsenal. Die Ueberrennung Belgiens, die Misshandlung seiner Bewohner, die Zerstörung der Städte und Kunstdenkmäler will man

Digitized by Google

in der Welt draussen trotz aller Gegenargumente nicht vergessen.

Ueberhaupt diese Gegenargumente. Es war vielleicht ein Fehler, dass man deutscherseits so emsig bemüht war, die Behauptungen des Auslandes zu widerlegen. Das hat allenthalben einen schlechten Eindruck gemacht und das Gegenteil dessen bewirkt, das man bezweckt hat. Qui s'excuse s'accuse. Im übrigen sind diese Argumente nicht sehr geschickt. Von dem in den Brüsseler Archiven aufgefundenen Dossier über eine belgisch-englische Aktion gegen Deutschland hat man die Hauptsache weggelassen. Nämlich, dass die Abmachung nur für einen deutschen Angriff gilt. Auch die Behauptung, dass auf den Türmen der Reimser Kathedrale ein französischer Beobachtungsposten stand, wird bestritten. Andere wieder sagen, dass, wenn dem auch so gewesen wäre, die Vertreibung dieses Postens für die Deutschen nur den einen Zweck gehabt hätte, dass sich dieser auf einen anderen Aussichtspunkt begeben habe. Die Beschiessung wäre aus dem Grunde erst recht nutzlos gewesen.

Im preussischen Abgeordnetenhaus gab es am 22. eine Kriegssitzung. Einstimmig, fast ohne Debatte (nur ein Sozialdemokrat hat gesprochen und dabei die Rechnung präsentiert: Allgemeines Wahlrecht für Preussen) hat das Haus die Notstandsforderung von 1 ½ Milliarden votiert.

Aus der Schlussrede des Präsidenten Grafen Schwerin-Löwitz sei hier einiges vorgebracht. Er sagte u. a.: «Bitter ist die Zeit, in der wir leben, und doch so gross und herrlich, dass jeder von uns sich glücklich preisen darf, sie noch miterleben zu dürfen. (Lebhafter Beifall). Es wird in unserem Volke kaum noch ein Haus geben, in dem nicht Trauer wäre und kaum noch eine Familie, die nicht mindestens eines ihrer Mitglieder, oft das liebste, für das Vaterland opfern musste.» — Aus

Digitized by Google

welchem Zeitalter stammt wohl solche Sprache? — Gross und herrlich die Zeit, wo es kaum noch eine Familie gibt, die nicht mindestens eines ihrer Mitglieder opfern musste! — Gross und herrlich? —

Eigentümlich berührt die Art, in der in dieser Rede und in der vorangehenden des Staatssekretärs Dr. Delbrück von dem durch den Neid und die Missgunst aufgedrungenen Krieg und dem frevelhaften Ueberfall gesprochen wird. Unter «stürmischem Beifall im Saal und auf den Tribünen». Das setzt sich fest in den Köpfen. So überfallsmässig war doch die Vorgeschichte des Krieges nicht. Diese Redensart wird nicht standhalten der Kritik, die später einzusetzen hat.

27. Oktober (Bern).

Ein schwerer Schlag!

Als wir gestern spät abends ins Hotel zurückkehrten, fanden wir eine Depesche aus München folgenden Inhalts: «Hans in Frankreich gefallen. Lucy aufgelöst. Könnt Ihr kommen?»

Hans — das ist Dr. Bernhard v. Jacobi, kgl. Hofschauspieler in München, der Neffe meiner Frau; einer der hoffnungsreichsten, liebenswürdigsten und gediegensten Menschen. Seit acht Jahren in glücklichster Ehe mit unserer Lucy. Im Februar verloren sie ihr einziges Kind. Jetzt der Mann tot. Vor vierzehn Tagen war er zur Front zurückgekehrt, nachdem er vier Wochen lang in München die Heilung einer Wunde abwartete. In dieser Zeit von der Münchener Gesellschaft verhätschelt. Er flüchtet sich, wie er selbst sagte, an die Front, um wieder Ruhe zu haben. Und nun hat er sie.

Die Nachricht traf uns wie ein Donnerschlag. Es trat damit all das bedauerte und mitempfundene Unheil als Einzelschicksal in Erscheinung. Wie furchtbar wirkt dies erst, wenn man mit einem solchen irgendwie verbunden ist, wenn die Zahl Fleisch und Blut wird. Der ganze Jammer dieser wahnsinni-

Digitized by Google

gen den Krieg duldenden Menschheit erfasst einen, und wie ein wildes Tier möchte man in die Welt hinausbrüllen, dass es ein fürchterlicher, entsetzlicher Wahn ist, der hier gewollt wird, dass alle jene, die sich jetzt bestreben, den Krieg als Grosses, Wunderbares, Notwendiges hinzustellen, die gefährlichsten Taschenspieler der Welt sind, gegen die die Menschheit sich mehr schützen müsste als gegen Schakale oder Cholerabazillen. Auch wir Pazifisten, die wir schon einen Ueberblick über diesen Wahn gewonnen haben, sehen ihn auch noch zu milde an. Erst wenn man es an solch einem Einzelschicksal erlebt, das warme Leben, das da verspritzt wird, gekannt, seine Arbeit gesehen, sein Innenglück erfasst, sein Recht auf Leben und Zukunft erschaut hat, dann weiss man wie brutal und niederträchtig der Krieg ist. An diesem einen Toten, der einem nahestand, kann man es ermessen und nicht an der nach Zehntausenden messenden Zahl der übrigen. Und doch kann man ahnen, was jetzt in der Welt vorgeht, wenn man sich dieses Einzelschicksal zum Masstab nimmt.

Welch wonniges Paradies muss die Hölle sein gegen dieses schlachtendurchwühlte Europa von heute. Täglich, stündlich ereignen sich die bittersten Elendstatsachen und zerreissen Menschenschicksale auf immer.

Wie habt Ihr uns die Welt besudelt, wie habt Ihr unser Leben zerbrochen, Ihr Urheber, Ihr Preiser, Ihr Förderer dieses Kriegs! Ihr wart stärker als wir, Euer Werk ist trefflich gelungen.

Bern, 28. Oktober.

Dieser traurige Einzelfall greift tief in meine Anschauung über den Krieg ein. Alles, was ich bisher gegen diese Einrichtung gefühlt habe, so packend, drastisch, ergreifend ich es empfunden habe, — es war doch nur Theorie. Durch den Tod dieses einen Mannes wurde mir der Krieg Erlebnis. Er zeig

Digitized by Google

sich mir noch grausamer, noch fürchterlicher als ich ihn bisher angesehen, und noch dümmer.

Da wächst ein Mensch in die Höhe. Spät geboren. Seine Jugend traf den Vater schon im hohen Greisenalter. Mit aller Mühe und Sorgfalt wird er erzogen. Aus schwächlicher von Lebensgefahren arg bedrohter Kindheit durch mütterliche Sorgfalt gerettet. Welches Glück bedeutete in späteren Jahren angesichts des herangewachsenen, stattlichen, schönen und gesunden Jünglings dieses Bewusstsein der schwer durchgeführten «Rettung» für die Mutter. Die geistige Entwicklung wird mit aller Sorgfalt gepflegt. Beamtengehalt und Beamtenpension müssen herhalten, dem Jüngling eine bürgerlich feste Zukunft zu sichern. Das wird nicht leicht. Aber die Eltern überwinden die karge Gegenwart, um der «Zukunft» des Sohnes willen. Er kommt zur Universität. Das Studium der deutschen Literatur erweckt sein Interesse für die Bühne. Er will Schauspieler werden. Der übliche Konflikt mit den Eltern. Diese, um die «Zukunft» bange, verlangen, dass der Sohn erst seine Studien vollende. Dann könne er, wenn er dann noch wolle, seiner Neigung folgen und Schauspieler werden. Bernhard v. Jacobi beendet das Universitätsstudium. Wird Germanist und Dr. der Philosophie. Das Doktordiplom in der Tasche eilt er zu Reinhardt nach Berlin und wird Schauspieleleve am Deutschen Theater. Neue Kämpfe beginnen. Jahrelange Kämpfe um die Stellung im neuen Beruf. Es gelingt ihm, auch diese zu überwinden. Er ist ein Könner. Der Erfolg wird ihm zuteil und das Glück der Liebe. Zwei Junge verbinden sich, auf nichts bauend als auf die Kraft ihrer Liebe und auf das Können des jungen Mannes. In München findet er am Hoftheater Stellung und Anerkennung. Er gehört zu den Lieblingen der Stadt. Sein Heim ist ein trautes Nest, in dem drei Menschen dem Glück ben. Zwei davon dem Glück der Zukunft des

Dritten, das sich eingefunden. Sonnige Tage. Da ein Schlag. In diesem Frühjahr stirbt das Dritte, das geliebte Kind. In den stillen Tagen des Sommers glitt der Schmerz allgemach dahin zu neuen Hoffnungen. Die Wunde beginnt zu narben. Die Liebe überwindet den Schmerz. Das Glücksgefühl der Jugend triumphiert.

Da macht ein Schuss oder ein Eisenhagel oder ein kalter Messerstich auf Frankreichs Boden all diesem komplizierten Werden, Ringen, Siegen, all dem Hoffen, dem Glück der Liebe, dem Atmen und Denken ein kurzes Ende.

Und das ereignet sich jetzt täglich, hunderte-, tausendemal, hat sich in Europa in diesen drei Monaten des Wahns wohl schon in die hunderttausendemal ereignet, und die übrige Menschheit sieht es, fühlt es, erträgt es, ohne zum Rasiermesser zu greifen, zum Gift, zu allen möglichen Mitteln des beschleunigten Untergangs, um sich so rasch wie möglich diesen Gesichten zu entziehen?!

Und es gibt Leute, die uns diesen Gipfelpunkt der Dummheit als die tiefste Weisheit der Weltordnung darstellen wollen, die Hohes, Grosses, noch nie Erlebtes zu schauen vorgeben, wenn hier durch die Gewalt tiefsinnig konstruierter Maschinen Vernichtung in die warmen, jungendlichen Menschenleiber hineingetragen wird, an deren Athem wieder andere Menschen mit ihren Hoffnungen und ihrem Sein zu Scharen hängen. Sie wollen uns weis machen, dass hier höhere Vernunft darin liegt und rufen Gott an, um ihm zu danken, dass er sie so Herrliches erleben liess, um ihn zu bitten, ihre eigenen Maschinen wirkungsvoller, hinmähender sein zu lassen als die der Andern. Und diese durch die Schule der Jahrtausende gegangene Menschheit sieht nicht den Frevel, nein — mehr als das — sieht nicht die bornierte Dummheit, mit der sich hier eine Generation selbst zerfleischt. Sie, die die Sterne misst und den Luftraum überwindet, begnügt sich,

Digitized by Google

die «Opfer» auf beiden Seiten zu vergleichen und zufrieden zu sein, wenn die Zahl der andern Seite grösser ist als die der eigenen. Diese in die Geheimnisse der Natur eingedrungene Menschheit erkennt nicht, dass jeder Teil sich die Opfer auf beiden Seiten zur Last schreiben muss, dass die fehlenden Hände, die fehlenden Köpfe, die fehlende Zeugungskraft die Menschheit ohne Unterschied der Grenzen verarmen macht und des Gemetzels Ergebnis ein Gesamtdefizit der lebenden und der demnächst kommenden Generation bildet. Sie steht nicht, wie sie, um den Sieg ringend, nur sich selbst besiegt, nur sich selbst erniedrigt und immer tiefer steigt.

Sie sieht es nicht, denn in dem Wahn des Kampfes sind die Augen der Kämpfer mit einem Schleier umgeben, ihr Verstand ist umnachtet, ihr Empfinden purpurrot durchglüht. Sie wehren sich instinktiv alle gegen das an ihnen verübte Verbrechen und betrachten den ihnen hingesetzten Gegner als dessen Urheber. Sie ahnen nicht, dass das Uebel in ihnen selbst den Motor hat, und dass ihr fanatisches Bestreben, sich diesem Antrieb zu entziehen und sich gegen die auf sie niederrasselnden Schläge zu wehren, sie immer weiter hineintreibt in die Schrecken, denen sie zu entfliehen suchen, bis eines Tages die wohltuende Erschöpfung dem Wahn ein Ende macht, und der Sonnenaufgang über den Leichenhügeln von tierisch entarteten Augen wieder wahrgenommen werden wird.

Es ist Einheit in diesem Wahntreiben. Der grosse Irrtum liegt darin, dass sich jeder davon Erfasste als Teil betrachtet und die Ursache alles Uebels nur im Andern erkennen will. Es ist Einheit darin. Dieser Wahn ist eben nur als Komplex erkennbar, nicht vom Standpunkt der einen oder der andern Seite. Im Kriege gibt es gar keine Gegner, sondern nur Mitarbeiter an der Vernichtung. Harmonisch Mitwirkende an der grossen Disharmonie des Geschehens. Harmonisch Zusammenwirkende an der

Digitized by Google

Symphonie des Wahnsinns. Es ist Einheit darin. Sie glauben, die andern zu töten und töten sich, sie glauben die andern zu schädigen und schädigen sich, sie glauben die andern zu besiegen und besiegen sich.

Und all dieses Zusammenwirken, das sich in der falschen Richtung bewegt, könnte sich, richtig eingestellt, zu der Harmonie des Heils, des Glücks, der Vervollkommnung, der Liebe und der Gemeinschaft bewegen. Arme betrogene Menschheit!

Und aus dem Irrtum kann nur Irrtum erspriessen.

Sie täuschen sich alle über die Opfer hinweg mit dem Sieg, den sie zu erringen suchen. Der Sieg soll ihre Zukunft sichern. Aber der Sieg, der soviel Vergangenheit verschwendet, kann nie eine Zukunft sichern, da er den Hass gebiert, der alle Sicherheit frisst. Die Sicherung der Zukunft ist nur möglich, durch freie Gegenseitigkeit aller, also durch einen Sieg über sich selbst. Ihr irrt Euch, wenn Ihr meint, Ihr werdet umso sicherer sein, je mehr Tote ihr dem Feind bereitet. Die Toten führen zwar kein eigenes Leben mehr, aber ihre Wirkung bleibt. Sie bilden den grossen Antrieb des Hasses, der dem Sieger niemals Ruhe gibt. Und Euere Toten sind daher umsonst geopfert. Sie helfen Euch nicht die Sicherheit der Zukunft bauen, und fehlen Euch in Eurem Hause als Arbeiter, als Denker, als Zeuger. Sie fehlen Eurem Hause als Bewahrer des Kapitals der Vergangenheit, das in ihnen aufgespeichert lag, und das der nationalen Gemeinschaft, der Menschheit dankbar zu verzinsen und zurückzuzahlen Ihr ihnen unmöglich gemacht habt. So fehlen sie Euch nicht nur beim Dach, sondern auch beim Fundament. Und Ihr werdet diese Lücken wieder auszufüllen suchen durch neue Gewehre und Kanonen!

Menschenvergeuder! Ihr seid auf falscher Bahn, wenn Ihr glaubt, Ihr könnt die warmen Leiber Eurer Gemeinschaft durch harten Stahl ersetzen.

Digitized by Google

Ihr seid auf falscher Bahn, wenn Ihr all Euer Wissen und Forschen, Euer Durchsuchen des Himmels und der Unendlichkeit, Euer Durchforschen der prähistorischen Zeit, Euer tiefstes Schürfen in der menschlichen Seele und das bewundernswerte Klügeln in der Tiefe des Geistes nur der Artillerie zugute kommen lässt.

Der Menschheit grösstes Kapital, so lehrt uns Goldscheid, ist der Mensch.

Der Rausch jagt weiter.

In den «Hamburger Nachrichten», eines jener Blätter, mit denen die Nation nach dem Kriege wird ernste Abrechnung halten müssen, findet sich (14. Oktober) ein Artikel «Gefühlsverwilderung» betitelt. Verwilderung! Er wendet sich gegen das Mitgefühl mit dem Feinde. «Für uns sind unsere Tapfern — allein Menschen.» Ist solches Tun nicht eine Schmach für das deutsche Volk. Fünfzig Jahre nach der Gründung der Genfer Konvention, über deren Verletzungen durch den Feind jenes Blatt sicher empört aufgeschrien hat, wird solches in einem deutschen Blatt — oder sagen wir lieber in einem in Deutschland erscheinenden Blatt geschrieben. Der Artikel warnt dann davor, jetzt schon «unsere Gefühle gegen die Belgier von heiliger Vergeltung und Sühne vollstreckendem Zorn in weiches Mitleid umwandeln zu wollen.» Warnung vor Mitgefühl und die Behauptung, dass dieses Volk «von den deutschen Waffen noch sehr milde Strafen erhalten hat.» Dann kommt eine Anrempelung der «Friedens-Warte», weil ich darin den Satz geschrieben habe, ich fühle den Schmerz der Besiegten mit. — «Muss es wirklich auch solche Käuze geben?» fragt der Artikelschreiber. Ja, die muss es geben, und es gibt deren — zu Ehren unseres Volkes sei es gesagt, — mehr als die «Hamburger Nachrichten» ahnen. Wir hören auch im Kriege nicht auf, Menschen zu sein. Das soll schon vor fast 2000 Jahren einer gelehrt haben, auf dessen

Digitized by Google

Lehren sich, wie behauptet wird, der moderne Staat aufbaut.

30. Oktober (Bern).

Gestern abend bei G. in französischer Gesellschaft. Ein hiesiger Konsularbeamter und drei Damen. Die eine dieser Damen aus Paris ist hier, um mit ihrem in Westphalen gefangenen Bruder, Regimentsarzt, in Verbindung zu treten. Die Unterhaltung floss in der bekannten französischen Liebenswürdigkeit dahin. Menschen sind es; sogar liebe Menschen. Wir sprachen natürlich über den Krieg. Auch bei ihnen das gleiche Entsetzen über die Verluste, den Jammer, das Elend. Keiner wollte den Krieg, sagen sie. Sie wähnen sich «überfallen». — Als wir fortgingen, hatten wir das bittere Gefühl der Ueberzeugung, dass alle diese Menschen in Frieden und Freundschaft leben könnten, wenn die internationale Hetzarbeit sie nicht auseinander bringen würde.

Es wird immer ärger.

Wahnsinnig sollen die Verluste in den Kämpfen in Flandern, namentlich am Yser-Kanal sein. Zu Bergen sollen die Leichen liegen. Ich lese einen Bericht aus der «Daily Mail» über den Nachtangriff an der Yser von Sonnabend den 25. zu Sonntag den 26. Oktober. Es scheint. dass bei diesen Kämpfen Bernhard v. Jacobi sein Leben eingebüsst hat.

Jetzt währt der Krieg ein Vierteljahr.

Wo sind wir? Nirgends eine Entscheidung, nirgends ein Ende abzusehen. In Frankreich stehen sich die feindlichen Heere auf mehr als 600 Kilometer gegenüber, in Russland auf 420 Kilometer. Es wird überall gekämpft, aber nicht entscheidend. Es ist wie ein gegenseitiges Aufeinanderdrücken. Ein Ringen. Dabei fallen «Menschenopfer unerhört». Die Toten auf allen Seiten dürften schon die Viertelmillion überschritten haben, die Verwunde-

Digitized by Google

ten gar die Million. Und was sind diese Verwundungen im modernen Krieg! Das hat ja die Welt noch nie gesehen, diesen maschinenmässigen Mord. Dieses Aufprallen der ausgeklügeltsten Schnell- und Massentötemaschinen auf zuckende, warme Menschenleiber. Bertha v. Suttners Wort, dass ein Bad, das auf 100 Grad erhitzt wird, nicht mehr ein Bad zu nennen ist, geht mir nicht aus dem Sinn. Das ist nicht mehr Krieg, das ist nicht mehr ein Kampf von Volk zu Volk, das ist ein Vertilgungskomplott, ein Ausrotteunternehmen. Was wird da übrig bleiben, wenn der Krieg ein Jahr dauern sollte? Krüppel, Greise, Wahnsinnige! — Jetzt mischt sich Portugal drein, die Türkei greift russische Städte im Schwarzen Meer an. Sollte das den Krieg der Türkei gegen Russland bedeuten, kann auch die Drohung Englands Tatsache werden, dass japanische Truppen gegen die Türkei ins Feld gestellt werden. Weltbrand! Genau so wie unsere Kriegshetzer in ihren Romanen es dargestellt hatten. Und Italien benützt die Gelegenheit, sich in Valona festzusetzen. Vorläufig um dort den Sanitätsdienst (!) zu sichern und dem Waffenschmuggel vorzubeugen. Sanitätsdienst in Valona! Man möchte lachen, wenn man dies nicht schon verlernt hätte. Dieser Schritt Italiens ist nichts weiter als die Ausnützung der Lage Oesterreich-Ungarns und die beabsichtigte dauernde Festsetzung an jenem Punkte, dessen Unabhängigkeit die Regierung der Doppelmonarchie stets als eine Lebensfrage bezeichnet hat. Es ist das Schlagwort von der «Sperrung der Meerenge von Otranto» das hier lebendig wird. Ist darin nicht der Keim zu einem weiteren Krieg enthalten? — Und Griechenland besetzt den Epirus! In Durazzo herrscht Essad Pascha, der Gegner Oesterreichs. So geht das künstliche Staatswesen des Grafen Berchtold zum Teufel, und er muss gute Miene zum bösen Spiel machen, der Erklärung zustimmen, dass Italien, als einzige

Digitized by Google

nicht im Kriege befindliche Londoner Vertragsmacht berufen und verpflichtet ist, in Valona Ordnung zu halten. Der Gendarm Europas! Wie oft haben wir uns den ersehnt! Aber so wie er hier in Erscheinung tritt, als Maske für einen Räuber, meinten wir ihn gewiss nicht! —

Dass im Osten die Sache für die Zentralmächte schief steht, wird durch die Mitteilung des deutschen Generalstabes, der offen von einem Rückzug spricht und von einem «nichts neues» besagenden kurzen Communiqué des österreichisch-ungarischen Generalstabs zugegeben. Die russischen Nachrichten sprechen von einem grossen Sieg.

Die Möglichkeit, die Nachrichten von beiden Seiten gleichzeitig zu lesen, ist einer der Vorteile meines Schweizer Aufenthaltes. Aber dieses Lesen der fremden Zeitungen ermöglicht auch den Anblick jenes fürchterlichen Abgrundes, der sich zwischen den Völkern geöffnet hat, der uns dann nach dem Kriege angähnen wird, wie ein Monstrum, das sich über uns lustig macht. Die französischen, englischen und die deutschen Zeitungen sind gleichmässig angefüllt von widerlichsten Verleumdungen und Hassausbrüchen. Es gibt für sie nichts mehr auf der Welt als die Verächtlichmachung der anderen Nationen. Wenn es da nicht eine kraftvolle, gemeinsame Auflehnung der Kulturwelt geben wird, so geht unsere Kultur überhaupt zugrunde. Und wie wird es die geben können, wenn auf beiden Seiten soviel Trauer und Bitterkeit aufgehäuft sein wird. Wahrhaftig es eröffnen sich traurige Perspektiven.

Die Kulturfreunde halten sich in ihrer Zukunftsarbeit und in ihren Zukunftsforderungen noch zurück; aber die Hetzer und Rüstungsapostel zeigen schon wie sie sich die «Zukunft» vorstellen. Da sendet man mir aus Wien einen Aufruf des österr. Flottenvereins, der mit dem Hinweis auf den Krieg

Digitized by Google

bereits die Notwendigkeit einer Stärkung der österreichisch-ungarischen Marine propagiert, der Marine, die so gar keine Rolle in diesem Krieg spielt, durch ihre verschwenderischen Grossbauten direkt ein Fiasko erlebt hat. Aber die Grundabsicht dieses Rundschreibens ist die Mobilisierung der Masse für die Zunkunft. — Und in der «Kasseler Allgemeinen Zeitung» (vom 21. Oktober) wird über eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Kassel der Deutschen Friedensgesellschaft berichtet, in der Askevold über «Weltbrand und Weltauferstehung» sprach. In der Diskussion sprachen zwei Persönlichkeiten, die sich darzulegen bemühten, dass der Traum des unentwegten Wettrüstens auch für die Zukunft nicht aufgegeben wird. Es heisst in jenem Bericht:

«In der Besprechung wiesen die Herren Rektor Henkel und Dr. Blumenfeld auf die Friedensliebe und Friedensbemühungen unseres Kaisers hin. Deutschland habe eine von allen Seiten angreifbare geographische Lage und könne die Rüstung zu unserer Wehr a u c h k ü n f t i g nicht entbehren.»

So stellen sich also jene Leute die «Zukunft» vor. Das alte Lied soll weiter gesungen werden, trotz der himmelschreienden Opfer, trotz des Elends zu dem dieses Rüsten geführt hat? «Auch künftig nicht!» Unmöglich!

Unmöglich? — Vielleicht werden jene doch die Stärkeren sein, wie sie es bisher waren? — Vielleicht? — In jedem Fall, wenn die Waffen zur Ruhe kommen, dann wird erst der fürchterliche Kampf beginnen.

31. Oktober (Bern).

Das erste Kriegsquartal geht zu Ende. Wie viele werden ihm noch folgen? Wieviel Blut wird noch fliessen? Wie viel Hass noch errichtet werden?

Heute hatten wir eine wichtige Sitzung im Friedensbureau. Es war keine Sitzung des Bureaus

Digitized by Google

selbst, nur eine Besprechung einiger Mitglieder des Rats mit dem ständigen Ausschuss unter Hinzuziehung einiger anderer Schweizer Pazifisten. Erschienen waren: Quidde, Neufville, Bucher-Heller, Quartier La Tente, Gustav Maier, Said-Ruete, Nippold, Feldhaus, Broda, Dr. Carrière, Bovet (in Felduniform), Golay. Wir besprachen die Verhältnisse des Bureaus, die Notwendigkeit einer Einberufung der Kommission, das Wiedererscheinen der Zeitschrift des Bureaus und die Art ihrer Redaktion. Verschiedene Schritte, darunter einen Appell beim Bundespräsidenten, damit dieser eine Kontrolle der Behandlung der Gefangenen durchsetze, um die angedrohten Repressalien zu verhindern und noch verschiedenes andere. Die Aussprache war sehr nützlich. Das Berner Bureau scheint zum Leben erweckt zu sein. Zwar habe ich wenig Hoffnung, denn es fehlt an einer Leitung.

Bern, 2. November.

Allerseelen! Hier im zumeist protestantischen Lande wenig davon zu merken. Bei uns daheim mögen die Tränen heute ihren Lauf finden, die frischen Wunden bluten. Wieviele Bande der Liebe, der Treue, der Hingebung werden heute beweint werden, die durch diesen Krieg für immer gelöst sind, und nicht hätten gelöst werden müssen, wenn der entschieden überall vorhanden gewesene Wille zum Nichtkrieg (ich spreche gar nicht vom «Willen zum Frieden») glücklichere Vertreter gefunden hätte.

Das ist das Fürchterliche an diesen Verlusten im Krieg, dass das durch die Hingabe des Lebens dargebrachte Opfer in keinem Verhältnis steht zu dem damit Erreichten. Das Abschneiden des Lebens lange vor der Zeit, das Abbrechen aller Hoffnungen, das Zerreissen aller Bande, die an ein solches Leben geknüpft sind, ist so unendlich viel, und der Tote ist doch nur e i n e Stelle in der Riesenzahl der Verlustliste, e i n e Nummer in der gros-

Digitized by Google

sen Reihe. Wahrhaftig, der Einsatz ist zu unverhältnismässig riesig.

Wenn man zusammenfassen könnte — welches Menschenhirn vermag das — was in diesen vergangenen drei Monaten durch den Krieg an Elend in der Welt hervorgerufen worden ist, Elend weit über die Opfer von Menschenleben hinaus, dann müsste die ganze Stupidität des Krieges den Menschen zum Bewusstsein kommen. Wenn der Krieg wirklich ein Förderer des Fortschritts, ein Erneuerer der Menschheit wäre, so müsste dieser Krieg dazu führen, die Menschheit über den Wahnsinn so zu erleuchten, dass er für alle Zukunft unmöglich gemacht wird. Denn der Krieg erweist sich nicht nur als das Grausamste, das es auf Erden gibt, sondern auch als das Dümmste.

Brief von P. und Lafontaine erhalten. Ersterer ausserordentlich freundschaftlich, letzterer verblendet und kränkend. Wirft uns vor, dass weder österreichische noch deutsche Pazifisten gegen das von Deutschland begangene Unrecht an Belgien protestiert haben und wies auf die Proteste der englischen und italienischen Pazifisten während des Transvaalkriegs und Tripoliskriegs hin. Kindisch! Während jener Kriege waren die staatsrechtlichen Garantien in jenen Ländern nicht aufgehoben. Er macht mir sogar den Vorwurf, dass ich mein Tagebuch erst am 7. August begonnen, um mich vor der Beurteilung des Völkerrechtsbruches vom 4. August zu drücken. Ebenso wie jener Alldeutsche, der mir vorwarf, ich hätte das Tagebuch erst am 7. August begonnen, um die Reichstagssitzung vom 4. August nicht besprechen zu müssen. Voreingenommenheit auf beiden Seiten. Ich habe mein Tagebuch am 7. August begonnen, weil ich früher an die Anlegung eines solchen nicht gedacht habe.

Lafontaine legt seinem Brief das von ihm redigierte Manifest bei, das 11 Mitglieder des Bureaus

Digitized by Google

unterzeichnet haben. Dieses Manifest enthält einige utopische Vorschläge für den künftigen Frieden. Wenn diese beseitigt worden wären, hätten alle Mitglieder des Bureaus dieses Manifest unterzeichnen können. Aber Lafontaine wehrt sich gegen die Sitzung des Bureaus. Ganz unnötig wird dessen Einheit gestört.

Die Türkei ist in den Krieg eingetreten. Die Zentralmächte erhalten dadurch ihre erste Bundesgenossenschaft. Es tut mir in der Seele weh, wenn ich Deutschland in dieser Gesellschaft seh! Man macht den Engländern den Vorwurf, dass sie Asien gegen Europa mobilisieren. Nun, die Türkei ist auch Asien, ist sogar diejenige asiatische Macht, die noch in Europa mitzureden wagt, und deren Vertreibung aus Europa als eine Kulturforderung aufgestellt wird. Wahrhaftig wir, die wir Frankreich und England den Vorwurf gemacht haben, dass sie sich mit dem russischen Zarismus verbanden, sollten uns auf die Bundesgenossenschaft mit dem Padischah nicht zu viel einbilden. Der Strassenjubel vor der Ottomanischen Botschaft in Berlin ist mit eine der widerlichsten Situationen dieses Kriegs.

Nun ist das italienische Ministerium gestürzt. Die Besetzung von Valona durch Italien vollzogen. Was für Entscheidungen die nächsten Tage aus dem Süden bringen werden setzt uns in Bangigkeit.

Bern, 3. November.

Ein Schlachtbericht vom Yserkanal im «Berliner Tageblatt» vom 1. November schliesst mit den Worten:

«Euch grüsst, Ihr Frauen, Ihr Greise und Kinder, Euch alle, die Ihr in Deutschland und im Lichte seid, grüsst die tote Jugend!»

Die tote Jugend! Wir müssen ihren Gruss fürchten. Sie wird uns mit knöcherner Hand noch oft an

Digitized by Google

die Vergeudung mahnen, die wir mit ihrem Leben getrieben haben.

Nach Berichten, die ich in französischen Zeitungen lese, müssen die Verluste an der Yser ungeheure gewesen sein. Leichenberge lassen den Kanal über das Ufer treten. An einer Durchbruchstelle allein 2000 Leichen deutscher Krieger.

Und all diese Schrecken bringen einer gewissen Presse den verbrecherischen Wahn des Krieges noch immer nicht zum Bewusstsein. Noch immer sucht man, jeden Versuch zur Vernunft mit heroischen Redensarten abzutun. Gestern las ich in der «Kölnischen Zeitung» die so hocherfreulichen Programmpunkte der in England gebildeten neuen Norman-Angell-Partei Punkt III sieht statt des bisherigen Systems des Mächtegleichgewichts ein «europäisches Konzert» mit einem öffentlich beratenden «Internationalen Rat» vor. Darob Gelächter der «Kölnischen»: Wir wissen, was wir von einem europäischen Rat zu erwarten haben. Wir werden uns auch nachher auf unser gutes Schwert verlassen müssen. — Derartiges Bramarbasieren wird man bei Zeiten zurückweisen müssen. Man sieht, wie weit man es mit dem «guten Schwert» gebracht hat. Zum Weltkrieg, den man gar nicht gewollt hat, zum Welthass, von dem man nicht weiss, wie man ihn los werden soll.

Man wird mit diesen Säbelrasslern erst in Liebe reden müssen. Wie mit einem Kranken. Man wird ihnen klar machen müssen, dass es sich in Wirklichkeit nicht um eine Betörung, um eine Umgarnung, um eine Einlullung handelt, sondern um den einzigen Weg, der zum Heil führt. Man wird ihnen klar machen müssen, dass sie die Güte ihres Schwertes nicht zu vernachlässigen brauchen, dass sie im Notfall ja immer dazu Zuflucht werden nehmen können, dass sie aber den Weg und die Mittel zur ehrlichen Verständigung, zur Zusammenarbeit mit den andern, zur Ordnung des Nebeneinander-

Digitized by Google

lebens, dem sie sich ja doch nicht entziehen können, versuchen müssen, wenn sie nicht den Bann und den Abscheu der ganzen übrigen Welt auf sich werden ziehen wollen. Wir werden in Güte sprechen, wir werden es versuchen, ihr Vertrauen zu erwecken, und ihnen klar zu machen, dass wir aus den gleichen Motiven handeln wie sie; aus Liebe zu unserm Volke, aus Zuneigung zu unserer nationalen Kultur, zum Vaterland.

Wenn es uns dann aber doch nicht gelingt, sie zu bekehren; dann werden wir sie als die Feinde der Menschheit bezeichnen und so behandeln. Wahrhaftig, kein Mittel wird schlecht genug sein, um sie unschädlich zu machen. Das Blutbad und der Trümmerhaufen, den die Träger jener anarchistischen Weltanschauung hervorgerufen haben, darf nie mehr wieder Wirklichkeit werden in der Welt. Und wollen sie weiter versuchen, diese Weltanschauung aufrecht zu erhalten, dann werden wir sie als die Träger und Erreger behandeln müssen, als Anarchisten, als Feinde des Vaterlands und der Menschheit.

4. November (Bern).

Gestern wurde ich durch einen mit Feldpost übersandten Artikel überrascht, der in einem Schützengraben nördlich von Arras geschrieben wurde. Der Artikel ist ein «Aufruf an die germanischen Völker» zur Bildung einer starken Friedensmacht, die den Krieg unmöglich machen sollte. Es heisst darin:

«Wer diesen Krieg in vorderster Linie mitkämpft, wer sich vergegenwärtigt all den unsagbaren Jammer, den ein moderner Krieg . . . hervorruft, der wird sich zu der Ueberzeugung durchringen müssen, falls er sie nicht schon vorher gehabt: Die Menschheit m u s s den Krieg überwinden lernen, es ist nicht w a h r, dass der ewige Friede ein Traum sei und noch dazu kein schöner,

Digitized by Google

es muss, es wird eine Zeit kommen, die den Krieg nicht mehr kennt, und diese Zeit wird gegenüber der unsrigen einen Fortschritt bedeuten . . .» Und an anderer Stelle: «Was ist es, was uns trennt? . . . Vor allem wohl die erschreckende Unbeliebtheit der Deutschen, über die uns gerade der jetzt entbrannte Krieg jäh die Augen geöffnet hat. Jedes Ding hat seine Ursache, und so müssen wir auch diesen uns entgegengebrachten Hass verursacht, zum Teil wohl auch verschuldet haben; — nach dem Frieden wird Zeit genug sein, sich über die Gründe zu unterhalten, und nicht der letzte Gewinn des Krieges wird es hoffentlich sein, dass der Deutsche nach dieser Richtung Einkehr bei sich hält und seine Fehler zu erkennen und zu bessern sucht.»*)

Das sind Worte, die durch die Situation in der sie geschrieben wurden, hohe Bedeutung erhalten. Es ist das Dämmern der pazifistischen Idee mitten im Ringen der Schlacht. Und auch die Persönlichkeit, die hier im Schützengraben am Schlachtfeld von Flandern stehend einen Artikel für die «Friedens-Warte» schreibt, ist für die symptomatische Bedeutung dieser Worte von Wichtigkeit. Es ist ein Freiherr Marschall von Biberstein, Preussischer Landrat und Hauptmann der Reserve des 1. Garderegiments zu Fuss.

Der Schluss, dass wir Recht behalten haben mit der Behauptung, dieser Schreckenskrieg ist ein pazifistischer Anschauungsunterricht, findet durch diesen Artikel Bestätigung. Nicht minder der Schluss, dass unsere Saat aufgeht, und dass das zum Denken erwachte deutsche Volk trotz seiner Presse und seiner chauvinistischen Narren die Mitarbeit an der Weltorganisation nach dem Kriege in verstärkter Weise aufnehmen wird.

---

*) Der ganze Aufruf ist abgedruckt im Heft 11/12 der «Friedens-Warte» 1914.

Digitized by Google

In der «N. Fr. Pr.» war am 1. November ein Leitartikel, der im Hinblick auf den Allerseelentag sich mit den Toten dieses Krieges befasste. Als Ursache dieses grossen Sterbens ist König Eduard VII. angegeben. Merkwürdig! Die Ursachen dieses Krieges sind täglich andere. Es zeigt sich eine so rührige Suche nach Ursachen, die von grosser Nervosität zeugt und wahrhaftig der Nation nicht würdig ist. Das selbe Blatt, das bis vor kurzem den grosserbischen Gedanken und das Sarajewoer Attentat als des Krieges Ursache hinstellte, entdeckt nun plötzlich Eduard VII. als dessen Motor. Es hat vergessen, dass in den heissen Juli-Tagen dieses Jahres in ganz Oesterreich-Ungarn die Parole ausgegeben war: «Wir können es nicht mehr aushalten» (mit Serbien nämlich), und dass von König Eduard und seiner Politik nie die Rede war. Erst als England sich am Krieg beteiligte, wurde die alte Phrase von der Einkreisungspolitik, die nach allen Regierungsäusserungen der letzten fünf Jahre seitens deutscher politischer Stellen als glücklich überwunden angesehen war, aus dem Aktenstaub der diplomatischen Schlagworte geholt und der öffentlichen Meinung zum gefälligen Gebrauch vorgeworfen.

Diese Ursachenforschung a posteriori ist für die Sache der Zentralmächte im höchsten Grad kreditschädigend. Sowohl die nachträgliche Forschung nach der Ursache des Kriegs im allgemeinen, wie die nachträglichen Rechtfertigungsversuche der Verletzung der belgischen Neutralität sind für die Sache der Zentralmächte nicht günstig.

Die Theaterkritiker geben ihren überflüssigen Beruf auch in dieser blutigen Zeit nicht auf. Auch jetzt wagen sie über den Bau eines Stückes und über die Art seiner Aufführung herumzudoktern und zu geistreicheln. Diese Gilde muss sich wichtig genug vorkommen, wenn ihr geistige Purzelbäume auch in einer Zeit gestattet werden, wo

Digitized by Google

Europa in Flammen steht. Kein Wunder, wenn sie sich dann erlauben, in den Zeitungen auch über die Politik ihr Urteil abzugeben. Denn das Publikum, das gewöhnt ist, nach ihrem Urteil zu tanzen, glaubt ihnen eher als uns. Wer an Theaterstücken gescheit herumzudoktern wagt, wird doch auch Bescheid wissen über die Komödie der Politik.

Ueberhaupt dieser Zwang zum Kunstenthusiasmus, der jetzt in der ganzen Welt ausgeübt wird, ist zu grotesk. Die Menschheit schreit auf vor Jammer und Entsetzen; aber die Vergnügungstempel müssen im Betrieb sein. Erstens, um allenthalben die Suggestion aufrecht zu erhalten, wie gut es uns gehe (das Theater als Kriegslist); zweitens — und das ist ein triftigerer Grund — um den armen Schauspielern, Musikern usw. Beschäftigung zu geben. Man muss also in der Zeit des blutigsten Ernstes zustimmen, Spässe machen und Komödie spielen zu lassen. Auffallende Kleidung und heiteres Benehmen verargt man den Damen auf Berliner Strassen. Aber Possen und Operetten darf man nicht verargen, weil dahinter der Hunger steht.

So traurig das ist — es liegt etwas Trostreiches dahinter. Der Hunger steht auch hinter den zerstörten internationalen Verbindungen. Und so sehr ihr euch national geberdet, ihr werdet sie daher nach dem Kriege alle wieder aufrichten müssen. Es stehen mehr Magen hinter diesen heilsamen Einrichtungen als heute hinter dem Anachronismus der Bühne.

Heute bei Gesandten Baron von G. Liebenswürdiger österreichischer Adeliger. Wenig Einblick in die Dinge, die heute die Welt bewegen. Krieg wäre bedingt durch die Menschennatur und die Kulturdifferenz der Völker usw.

Nachher Besuch des Prof. Dr. Benjamin F. Battin vom Swarthmore College in Pennsylvanien, der von meiner Anwesenheit gehört hat. Quäcker. Wie alle

Digitized by Google

Angehörigen dieser Sekte von hohem sittlichen Ernst. Er ist auf ein Jahr nach Europa delegiert, um für die Church-Peace League zu wirken. Erzählt welch tiefen Eindruck die Verletzung der belgischen Neutralität in Amerika gemacht habe. Man halte dort das Vorgehen Englands deshalb für vollkommen gerechtfertigt. Man hätte an Stelle Englands ebenso gehandelt. Er liess durchblicken, dass sich in Amerika leicht eine grosse Volksbewegung entfesseln würde, wenn den Belgiern dauernd Unrecht zugefügt werden sollte. Im übrigen sind die Leute dort gut beschlagen. Dernburg legte ihnen dar, dass der Krieg in Deutschland vom Volkswillen getragen werde, da der Reichstag durch das allgemeine Stimmrecht gewählt werde, worauf ihm flugs geantwortet wurde, dass diese Volksstimme durch das veraltete und verfassungswidrige Wahlkreissystem stark beeinträchtigt werde. Die Vertreter der deutschen Sache haben in Amerika wirklich keinen leichten Stand. Das verderbliche Buch des Generals Bernhardi «Deutschland und der Weltkrieg», das die Furcht vor Deutschland und damit den Welthass so entsetzlich beeinflusst hat, wird in Amerika in englischer Uebersetzung zu 25 Cents in Massen verkauft.

Bern, 5. November.

Auch die Nachrichten des deutschen Generalstabes geben einen Rückzug in Westflandern infolge der von den Verbündeten herbeigeführten Ueberschwemmung zu. Ueber Mannshöhe dringen die Fluten ein. Die Gegend ist auf Jahre hinaus vernichtet. Wahrscheinlich hat man die Dämme gegen das Meer durchstochen und hat damit das, was emsige Kulturarbeit in jahrelangem Ringen dem Meere abgetrotzt hat, dem Meere wieder gegeben, um es den vordringenden Deutschen nicht überlassen zu müssen. Mit allen Mitteln wird gekämpft. Auch die Fluten der Meere werden zur

Digitized by Google

Hilfe genommen, wie es weiland die Juden gegen Pharao taten. Was im Osten vorgeht, ist aus den sich widersprechenden Mitteilungen nicht zu ersehen, soviel steht fest, dass ein Rückzug angetreten wurde, und der Kampf in neuer Position aufgenommen werden wird.

Die französischen Zeitungen, wenigstens «Matin», «Journal», «Figaro» sind widerlich in ihrem Deutschenhass. Es wird zwar in punkto Nationalhass auch von den deutschen Zeitungen Beträchtliches geleistet, aber das muss festgestellt werden — nicht in so widriger Weise. Gestern las ich im «Figaro» (2. November) in einem Artikel, der den geschmacklosen Titel «Brüssel unter deutschem Stiefel» trägt, eine Erzählung, dass deutsche Offiziere und Soldaten bei ihren amtlichen Einkäufen sich höhere Rechnungen ausstellen lassen, um den Mehrbetrag als Provision einzustecken. Auch gegen derartige Brunnenvergiftung müssten Verträge sichern und wäre seitens der neutralen Mächte Verwahrung einzulegen.

In der (Wiener) «Zeit» vom 1. November finde ich ein Feuilleton von der Karin-Michaelis, betitelt: «Dein Sohn fiel wie ein Held. Brief an eine Mutter.»

Darin folgende Stelle:

«Er aber, er wurde auserwählt, Dein einziger Sohn! Siehst Du nicht, dass das ein Geschenk für Dich ist? Ein Märchen? Ein Märchen, das der Tod in sein grosses Buch eingrub, Dir zu Ehren? — —

Lächle! Lächle Du Mutter, die jetzt allein ist! —

Und denke, denke, — nein Du weisst es ja so vielmals besser als ich, dass jedes Lächeln von Dir seinen langen Schlaf friedlicher macht, traumerfüllender. Lass nur die Tränen auf Deine Blumen fallen, denn dann werden sie wieder zu Düften und Saft. Aber lächle . . . in den stillen Nächten, wenn Du schlaflos Deines Sohnes gedenkst. — Alles

Digitized by Google

was Du für ihn im Leben noch wünschtest, kannst Du noch wünschen — im Märchen, im Gedicht.

Einst vor langer Zeit — trugst Du ihn unterm Herzen. Jetzt trägst Du ihn wieder. Nicht wie damals für eine kurze Spanne Zeit, vielmehr bis Dein eigenes Herz seinen letzten Schlag getan haben wird. —

Lächle! Lächle, Du Mutter! Lächle ihm zu, Deinem einzigen Sohn. — —»

Das ist Ekstase! Nur dass die Menschheit in normalen Zeiten durch dicke Mauern und feste Eisengitter vor solchen Ausbrüchen der Extase verschont bleibt. Heute wagt sich derartiges auf den Markt und will wegen seiner epileptischen Krämpfe bewundert werden.

Ich wünsche dieser Karin Michaelis nicht, dass nur eine von den tausenden armer Mütter, die ihr Liebstes in diesem grauenhaften Diplomaten-Kartenspiel verloren haben, ihr mit verzweifelten Fingern ins Gesicht fahre und ihr die Antwort gebe auf ihr unmoralisch-widerliches Geflenne.

Man wird sich daran gewöhnen müssen, diejenigen zu preisen, die heute schweigen. Die treue Heerschar der Schweigenden, die ihr grosses Weh, irrenden Auges hinunterwürgt, sie repräsentiert heute das Heilige in der Menschheit. Ihr gilt mein Gruss, mein Trost für jenen Tag, wo das Wort an ihr sein wird.

Eine Stelle aus dem Briefe von Alice W. in Berlin, einer kerndeutschen Frau, will ich hierhersetzen:

« — — Man findet ja überall diesen fatalistischen Gleichmut gegen das eigene Geschick. Das ist ja sicher etwas Erhabenes, und die Kriegsbegeisterten preisen ja auch das Aufgehen der Einzelnen in die Gesamtheit in den höchsten Tönen. Der Pfarrer Traub sagt, dass ein Mensch, der bereit ist, sein Leben für das Vaterland hinzugeben, ein ‚lebendiger Tempel' Gottes ist. Er hat recht. Wenn sie

Digitized by Google

vorbeizogen, dann muss man den Kopf neigen, und die Hände falten. Sie haben alle recht, die den Opfermut des deutschen Volkes bewundern. Sudermann hat recht mit ‚was wir waren — was wir sind', aber — Gott im Himmel! — die Voraussetzung dieses Heldentums ist doch der K r i e g! Unsere schönen Gefühle sind aufgebaut auf der Qual Hunderttausender. Für unsere Läuterung verröcheln draussen unsere Brüder. Nein, ich kann nicht mit mit Nithack-Stahns «Dank an die Feinde». Der Gewinn verschwindet vollständig gegen den Einsatz. Dass ich heute nicht mehr kokettiere und flirte, sondern sitze und stricke, ist nicht ein Haar auf dem Haupte eines preussischen Grenadiers wert». — —

Das ist richtige Erkenntnis einer ihr Vaterland liebenden und doch im allgemeinen Taumel immun gebliebenen Frau. — —

Bern, 6. November.

Die Nachrichten und die Zeitungen, die ich aus Wien erhalte, sind nicht so ermutigend, dass ich an eine baldige Rückkehr nach Wien denken möchte. Für Oesterreich ist das alles schwerer zu ertragen als für Deutschland. Es fehlt dort das nationale Bewusstsein, die nationale Geschlossenheit, der Glaube an eine Zukunft, Momente, die das Kriegselend leichter ertragbar machen. Vor allem aber fehlt dort der höhere Wohlstand Deutschlands, die geordneten Verhältnisse, die die Rücken und die Nerven stärken. In Oesterreich ist in normalen Zeiten schon alles so geplagt, armselig, dürftig, dass die Schläge des Krieges den entsetzlichsten Jammer hinzufügen. Dieses arme, in seinem Kern so gute Volk, wird durch diesen Krieg zur Verzweiflung gebracht. Es fehlen ihm alle Voraussetzungen, die es aufrechterhalten, es über die Not hinwegtäuschen können. Es ist jammervolles Bluten, und keiner weiss wofür. Dazu kommt diese wider-

Digitized by Google

wärtige, heuchlerische Presse, die es versucht, all den Jammer mit Phrasen von Grösse, Bravour und Heldentum zu übertünchen, ohne dass es ihr natürlich gelingt. Nicht einmal zu einem rechtschaffenen Hass weiss sich diese Presse aufzuraffen, es bleibt alles im Personenkult stecken und in der Pflege jener widerlichen Sorte der Auch-Dabeis, denen der Krieg gerade gut genug ist, um zur Nennung ihres Namens in der Zeitung benützt zu werden.

So entgeht es dem aufmerksamen Beobachter nicht, dass trotz aller Hurrahstimmung in den Zeitungen, trotz aller selbstbewussten und mutigen Haltung der Bevölkerung, bei dem Ausbleiben aller Entscheidungen und den steigenden horrenden Verlusten, der Mut zu sinken beginnt, und die Geduld verloren geht. Da die Regierungen aber ohne Entscheidungen, ohne Vorteile, die die bisherigen Verluste zu rechtfertigen suchen, kein Ende werden machen wollen, ist eine beträchtliche Steigerung des Elends zu erwarten, eine Zunahme der verzweifelten Stimmung. Der Menschenfreund, der all dies kommen sieht, blickt bange in die Zukunft und trauert darob, dass all dies kommen musste, wo es so garnicht notwendig war. Nicht notwendig! Mit etwas mehr Vernunft, mit etwas mehr Willen zum Frieden wäre die Welt vor dieser argen Zerstörung bewahrt geblieben. So hat man uns die Welt für die Dauer unseres Lebens besudelt. Nur die eine Hoffnung hält uns aufrecht, dass dieses Riesenelend eine so mächtige Reaktion auslösen wird, dass nunmehr dem System der Anarchie ein Ende gemacht werden muss. Vielleicht war dann dieser schwere Schlag notwendig, um die Kraft für den Aufbau einer neuen Welt auszulösen.

Bern, 7. November.

Die Nachrichten aus dem Osten lauten schlimm. Das gibt sogar der deutsch-freundliche «Bund» zu. Deutsche und Oesterreicher-Ungarn im Rückzug.

Digitized by Google

Eine Entscheidung steht bevor, die den ganzen Feldzug beeinflussen kann. Wenigstens für diesen Winter.

Der Krieg tobt jetzt auch in Kleinasien, in Aegypten und an den Dardanellen. Das ist aus dem österreichisch-serbischen Konflikt geworden, den man in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland durchaus «lokalisieren» wollte! Hier rächt sich das mangelnde Erkennen des Weltzusammenhangs. Nichts anderes als diese mangelnde Erkenntnis ist an dem Krieg schuld, und alles Gerede von der Niedertracht Britanniens ist haltlos. Das sind Argumente a posteriori «Legt ihrs nicht aus, so legt was unter».

Bern, 10. November.

Die Parole der Verbündeten, dass sich ihr Kampf hauptsächlich gegen den deutschen Militarismus richte, hat in Deutschland Anlass gegeben, sich damit zu befassen, was «Militarismus» eigentlich sei.

Der Protest der 93 deutschen Intellektuellen, die in ihrem vaterländischen Eifer soweit gehen, den deutschen Militarismus einfach mit der deutschen Kultur zu identifizieren, geht den Dingen nicht auf den Grund. Es ist Unsinn, zu sagen: «Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt.» Hier liegt eine Verwechslung von Heereswesen und Militarismus vor.

Näher kommt der Sache eine von einem General der Infanterie im «Tag» veröffentlichte Zuschrift folgenden Inhalts: «In Nummer 250 des ‚Tag' findet sich ein Artikel über Militarismus, der unter anderem erklärt, das Wort bedeute Kriegswesen. Damit wird dem Worte gewissermassen ein anständiger Platz unter den Fachausdrücken zugewissen. Diese Erklärung ist nicht zutreffend. Das Wort ‚Militarismus' ist ein Schmähwort, das sich gegen alles Militärische richtet und bedeutet so wenig Kriegswesen, wie ein anderes Schmähwort ‚Soldateska' etwa Heer

Digitized by Google

bedeutet. Das Wort ‚Militarismus' ist von der roten Internationale wenn nicht erfunden, so doch am meisten gebraucht. Im engeren etwas besseren Sinne wird damit wohl eine Kriegsorganisation gemeint, durch deren Einfluss die bürgerliche Freiheit beeinträchtigt und der Kulturfortschritt gehemmt wird. So gebrauchen es jetzt die verlogenen Briten gegen uns. Wir müssen es weit von uns weisen, dass es überhaupt in Deutschland einen Militarismus gibt, oder je gegeben hat. Wir haben ein volkstümliches Heerwesen und ein Volksheer.»

Aber auch damit scheint der Inhalt des Begriffes Militarismus noch nicht voll erschöpft zu sein. Ich glaube, dass das Heerwesen und die Kriegsorganisation dabei nur in zweiter Linie in Betracht kommen. Militarismus bezieht sich gar nicht auf das Militär, sondern auf eine Geistesrichtung, die sich allerdings vorwiegend auf militärische Kraft stützt. Aber die Geistesrichtung ist dabei die Hauptsache. Es scheint mir der Militarismus lediglich in dem Widerspruch zu liegen, der von den Anschauungen des isolierten auf Selbstbehauptung beruhenden Staates ausgeht, und dessen Politik mit den die Welt heute beherrschenden Tendenzen der Zusammenarbeit und gegenseitigen Abhängigkeit nicht in Einklang zu bringen ist. Es ist Harmoniestörung durch Anwendung solcher politischer Methoden, die dem Neuen in der Entwicklung nicht mehr entsprechen. Die neue Welt hat nun einmal den isolierten Staat überwunden, kann durch ihn ihre höheren und vielfältigen Aufgaben nicht mehr erfüllen, und ein Staat, der die für die Zusammenarbeit Aller erforderlichen Methoden verwirft, muss notwendigerweise dem andern als Gegner erscheinen. Das ist der Sinn des Vorwurfs militaristischen Gebahrens, den heute so viele Völker Deutschland gegenüber erheben.

Digitized by Google

Natürlich wird dies in Deutschland, namentlich in der jetzigen Zeit höchster nationaler Spannung, nicht nur als ein unberechtigter, sondern gar als feindseliger Vorwurf angesehen. Es ist auch jetzt nicht der Zeitpunkt, sich darüber international auseinanderzusetzen. Aber als Volksgenosse zu Volksgenossen sprechend, kann darauf hingewiesen werden, dass in dieser Beziehung Deutschlands Haltung nicht einwandfrei war. Man kann das um so eher sagen, wenn man hinzufügt, dass das deutsche Volk nur unter dem Zwang geschichtlicher Notwendigkeiten zu jener Haltung gelangte, so dass seine Politik, so widerspruchsvoll sie auch den Zeittendenzen gegenüber erscheinen mochte, nicht anders geführt werden konnte. Es ist immer wieder jener unselige Krieg von dreissig Jahren, jene unselige deutsche Zerrissenheit, die die Entwicklung Deutschlands gehemmt hat, und es den andern europäischen Kulturvölkern nachhinken liess. So musste sich Deutschland den früher entwickelten Staatswesen gegenüber zur Einheit und zum Anteil an der Weltpolitik mit Gewalt durchsetzen. Und bei solcher Durchsetzung konnte sich natürlich jenes Gefühl des Vertrauens und das Bewusstsein anerkannter Gleichberechtigung seitens der andern führenden Kulturstaaten des Kontinents, das die Grundlage für eine Politik der Kooperation abgegeben hätte, nicht sofort einstellen. Als Eindringling betrachtet, weil es eben später zur Aktion gelangte, dadurch immer wieder auf sich selbst und seine Kraft zurückgewiesen, um sich zu behaupten, vermochte Deutschland nicht in die plötzlich notwendig gewordene europäische Organisationspolitik einzutreten. Daraus ergab sich naturnotwendig eine Zuspitzung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den andern Staaten. Deutschland hielt sich misstrauisch von jener Zusammenarbeit zurück; es widersetzte sich allen Bestrebungen für zwischenstaatliche Organisation, internationale Zusammen-

Digitized by Google

arbeit und Ausbau des internationalen Rechts. Es wurde durch dieses Misstrauen zur Fortsetzung einer isolierten Machtpolitik geführt und entwickelte die Einrichtungen seiner Wehrkraft in denkbar höchstem, noch nie gesehenem Masse. (Von dieser Wirkung rührt die Bezeichnung «Militarismus» her, die, wie erwähnt, der Ursache nicht gerecht wird.) Die andern Staaten, die von der Geschichte in ihrer Entwicklung nicht so sehr gehemmt wurden, und ohne dieses Hemmnis die neuen Erfordernisse der Weltpolitik auf dem einfacheren, kraftsparenderen und dabei ertragreicheren Weg der Organisation und Kooperation betreiben wollten, erblickten in dieser Zurückhaltung Deutschlands, auf deren geschichtliche Begründung sie gar nicht näher eingingen, eine bösartig gewollte Störung ihrer Interessen. Sie konnten die von der Organisation und Kooperation erwartete höhere Sicherung durch geringeren Kraftaufwand und dadurch reicheren Fruchtgenuss nicht erreichen, so lange eine grosse Macht in Europa sich davon ausschloss, und seine Politik auf eine sich fortwährend steigernde Machtentfaltung aufbaute, die alle andern mitriss und sie zwang, ihre Kräfte auszugeben, wo sie sie schonen wollten.

Aus diesem historisch begründeten Gegensatz ergab sich nun jene Erscheinung, die unter der Bezeichnung «Einkreisung» bekannt ist, und die so grossen Einfluss auf die weitere Entwicklung der europäischen Verhältnisse genommen hat.

Von seiten der Aussenmächte, war jene, in Deutschland «Einkreisung» bezeichnete, Erscheinung nur das natürliche Streben, zu einer Harmonisierung der für eine Organisationspolitik in Europa notwendigen Kraft zu gelangen. Da es m i t Deutschland nicht ging, sollte es o h n e Deutschland gehen, in der Hoffnung, dass eines Tages auch das verspätete Deutschland seinen Anschluss an diesem Organisationsverband finden werde. Diese Ten-

Digitized by Google

denz war, wenn man sich auf einen objektiven Standpunkt stellt, die Dinge in ihrem historischen Werden ins Auge fasst und die Notwendigkeit der Organisationspolitik begreift, in ihrer Absicht nicht gegen Deutschland gerichtet. Man wollte Deutschland nicht «einkreisen» sondern sah mit Bedauern, dass es sich selbst «auskreiste». — Aber von ebendemselben objektiven Standpunkt aus gesehen, wird man zugeben müssen, dass das im harten Kampfe mit den im Entwicklungswege vorangegangenen Mächten sich durchsetzende, auf sich und seine Kraft allein vertrauende, begreifliches Misstrauen empfindende Deutschland, das die Tendenzen der noch jungen plötzlich in die Erscheinung gesprungenen Organisationspolitik noch nicht zu erkennen und noch weniger anzuerkennen vermochte, in der oben geschilderten Tendenz der sich unter Ausschluss Deutschlands zur Kooperation vereinigenden Mächte, eine gegen sich gerichtete feindliche Haltung, eine bösartig ersonnene Einkreisung und Erwürgung erblickte. Die Auffassung war sicher nicht richtig; denn Deutschland wäre jederzeit in der Lage gewesen, in jenen sich bildenden Kreis mit einzutreten und die Gefahr wäre damit geschwunden. Aber historisch erkannt, muss man es begreiflich finden, wenn in Deutschland die Voraussetzung für jene einfache Schlichtung, das Vertrauen, gefehlt hat. Deutschland blieb draussen, spannte seine Kraft aufs höchste an, und das Ergebnis sehen wir jetzt blutigrot durch Europa wüten: den Weltkrieg.

Und in diesem fürchterlichen Krieg sehen wir, durch die Leidenschaft verstärkt, deutlich jene Kräfte wirken, die ihn hervorgebracht haben. Auf der einen Seite Deutschland mit seinem Bundesgenossen, das sich glaubt, durch eine Welt es beneidender, ihm Licht und Raum nicht gönnender Feinde «durchhauen» zu müssen, das sich in einem Existenzkampf verwickelt fühlt, in dem es Rück-

Digitized by Google

sichten nicht glaubt üben zu dürfen, auf der andern Seite stehen die andern Mächte, die in Deutschland das Hindernis für die internationale Entwicklung zu sehen glauben und deshalb in dessen Bekämpfung und Niederringung die Hebung des Weltfortschrittes, der internationalen Organisation, die Erhöhung des Rechtes, die Beseitigung der Gewaltvorherrschaft erblicken.

Diese kleine geschichtliche Disharmonie, dieses einfache Zuspätkommen um ein Jahrhundert seitens Deutschlands und die Nichtbeachtung dieser Tatsache seitens der andern Mächte hat diesen Krieg gezeitigt. Man ist in der Ursachenforschung sehr weit zurückgegangen, man hat den Ansporn im Frankfurter Frieden, in Bismarck, im Wiener Frieden, in Napoleon gesehen. Ich glaube, die Voraussetzung des gegenwärtigen Weltkrieges in jenem unseligen dreissigjährigen Krieg zu finden, der Deutschland gehindert hat, bei der Weltverteilung und Verteilung der Macht in Europa mit den anderen Völkern Schritt zu halten.

Wenn wir diese Ursache des Krieges zugeben, so wollen wir noch nicht dessen Notwendigkeit anerkennen. Wir sind vielmehr der Ansicht, dass auch dieser Krieg — und das ist das Bedauerliche — mit Leichtigkeit hätte vermieden werden können. Der Pazifismus war am Werk, diesen Gegensatz zwischen dem sich ralliierenden Europa und dem so begründet misstrauischen, auf isolierte Machtpolitik orientierten Deutschland auszugleichen. Der Erfolg wuchs mit jedem Tage. Das Verständnis für die besondere Stellung Deutschlands bei den Weststaaten, das Vertrauen Deutschlands gegenüber der Organisationspolitik nahm täglich zu. Der Weg der Verständigung von Volk zu Volk erwies sich als gangbar, und die Vernünftigen aller Länder fingen an, positiv nach dieser Richtung mitzuarbeiten. Die

Digitized by Google

Gegenkräfte, die von der Vertiefung des Zwiespalts lebten, waren aber wachsam. Sie fürchteten den Ausgleich. Ihre Niederlage, die sie erlitten, als der Balkankrieg ohne europäischen Zusammenstoss vorüberging, weckte sie auf zu einer letzten Kraftanstrengung. Gewissermassen in einem unbewachten Augenblick legten sie den Brand an. Man kennt die Entwicklung. Heute blutet Europa. So muss es denn auf dem Wege der Gewalt zu dem endlichen Ausgleich jener geschichtlichen Entwicklungsdifferenz kommen, die die Pazifisten durch Verständigung zu überwinden versucht hatten. —

Wie eine Möwe dem verirrten Schiffer erscheint mir die Nachricht von dem, Ende Oktober erfolgten Zusammentritt des «Internationalen Landwirtschaftlichen Instituts» in Rom, wobei die Vertreter aller 55 Staaten, somit auch die der kriegführenden, erschienen waren. Der Präsident Marchese Capelli gedachte der kriegerischen Ereignisse und hob ihnen gegenüber die Aufgabe des Instituts hervor, «den Staaten beizustehen, um die durch den Krieg vernichteten Reichtümer wiederherzustellen.» Und sie bewegt sich doch! — Die zwischenstaatliche Kooperation kann auch durch den Krieg nicht vernichtet werden! Sie lebt und wird gerade durch den Krieg zu einer erhöhten Anerkennung ihrer Bedeutung führen.

Bern, 11. November.

Mein 50. Geburtstag. — Als Folie der Massenmord, der bis zum Wahnsinn gesteigerte Hass, die Ruinen zerstörter Städte, erschütterte Existenzen zu Millionen und Trauer in den Herzen der Familien. Mehr als die Hälfte der Menschheit steht im Krieg. Das könnte mich eigentlich mit Zweifel erfüllen und mein bisheriges Leben, von dem ich fast die Hälfte dem Kampf für die Vorbeugung dieses Elends gewidmet habe, als verfehlt ansehen lassen. Aber das Bewusstein, einer der Wenigen gewesen zu

Digitized by Google

sein, die treu die Pflicht der Menschheit gegenüber erfüllt haben, gewährt mir volle Befriedigung.

Der Tag wird kommen — und er muss bald kommen — wo diese arme, irregeführte Menschheit erkennen wird, wo ihre Freunde stehen.

Und wenn sie selbst es auch nicht erkennt, wir haben es erkannt, was ihr not tut. Und so soll denn die Zeit, die mir noch im Licht zu wandeln vergönnt ist, im Dienste dieser Erkenntnis gelebt werden!

Vorgestern von meinem Freunde G. M. aus Paris Brief erhalten. Beigelegen hat seine Photographie in der Uniform eines Hauptmanns des Generalstabs mit der handschriftlichen Widmung «Pour les droits des peuples et le respect des chiffons de papiers! A Alfred H. Fried son ami G. M., Août 1914.» Ausserdem die Photograpie seines Sohnes Jules als Sous-Lieutnant des Genie-Corps hoch zu Ross. Meine Feinde! Der Brief ist sehr zuversichtlich, enthält vielfache Kritik meines Kriegstagebuches, träumt von dem Sieg der Demokratie in Europa als Ergebnis dieses Kriegs.

Lafontaine, der noch immer seine Objektivität nicht gefunden hat, schrieb mir aus London, dass er von mir einen öffentlichen Protest gegen die Verletzung der Neutralität Belgiens erwartet hätte. Wenn ich diesen Protest unterlassen habe aus Angst für mein Leben oder meine Freiheit, so täte ich ihm in der Seele weh!

Die Antwort, die ich ihm darauf schreiben wollte, finde ich am besten formuliert in dem Briefe, den mir Frl. Schwalb, meine tapfere Mitarbeiterin, aus Wien zu meinem Geburtstag schrieb. Da sagt sie: «Einst starb man für die Kirche, heute stirbt man mit demselben Opfertaumel für den Staat. Morgen aber wird man für die Menschheit leben wollen, weil Leben grösser ist als Tod, und Liebe stärker als Hass.» — Das ist eine richtige Anschauung. Die sentimentale Romantik der Selbstaufopferung, ist wenig angebracht für die Kämpfer um das Wohl der

Digitized by Google

Menschheit. Kirche und Armee mögen sich daran berauschen, wir Soldaten der Menschheit, wir wissen, dass es oftmals schwerer ist, für das Vaterland zu leben als für es zu sterben; wissen aber auch, dass das Erstere in jedem Falle notwendiger ist.

Bern, 12. November.

Von Lammasch einen Artikel «Die Wissenschaft und der Krieg» («Deutsche Revue», November 1914) erhalten, der wirklich hocherfreulich ist. «Sobald der Kanonendonner verstummt ist, wird die Solidarität der menschlichen Interessen, deren Bewusstsein bei vielen während des Krieges verdunkelt worden, wieder allen einleuchtend werden.» So heisst es darin. Und das ist ja auch klar. Der Zweifel kann nur darüber entstehen, ob der heute aufgewühlte Hass dieses Bewusstsein nicht lange über den Krieg hinaus verdunkelt halten wird. Das erscheint mir ausgeschlossen. Erstens, weil vor dem Kriege bereits zu viele Arbeiter der Internationalen Kooperation am Werke waren, die in allen Ländern ihr durch den Krieg unterbrochenes Werk wieder aufnehmen werden; zweitens, weil die nach dem Krieg aufflammende Reaktion gegen die wahnsinnige Zerstörung dieser Arbeit nicht nur förderlich sein, sondern ihr auch einen erhöhten Antrieb geben wird. Ausserdem sind ja die beiden feindlichen Lager zu ungleich. Deutschland und Oesterreich-Ungarn gegenüber steht die Welt der Alliierten und der Neutralen, die keinen gegenseitigen Hass empfindet und gar keinen Anlass haben kann, diese nützliche Arbeit des internationalen Zusammenwirkens zu unterlassen. Das blosse Interesse, von dieser Uebermacht nicht ausgeschlossen zu sein, wird Deutschland und Oesterreich-Ungarn veranlassen, mitzuarbeiten.

Prof. Lujo Brentano versendet seine Antwort auf den gegen ihn gerichteten «Offenen Brief» Yves Guyot's. Diese Antwort zeichnet sich durch vornehme Ruhe und Mangel an Leidenschaft aus,

Digitized by Google

wodurch sie schon ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Aber auch dadurch wird sie wirken, dass sie einige irrige Behauptungen Guyots durch Zitate aus Akten richtig stellt.

In zwei Punkten halte ich jedoch Brentanos Argumentation für schwach.

1. Er hält durch den Sarajevoer Prozess es für erwiesen, «dass das Verbrechen in Serbien vorbereitet worden, und dass serbische Behörden Mitwisser des Verbrechens gewesen sind.» Dieser Prozess ist bis jetzt nur durch magere und ziemlich unklare Zeitungsberichte bekannt geworden, die nichts beweisen. Man wird eine aktenmässige Darstellung abwarten müssen. Dass aber selbst das bewiesene Faktum den Krieg rechtfertigen würde, kann nie und nimmer zugegeben werden. Die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die eben die grosse Gefahr eines europäischen Zusammenbruchs aus Anlass des Balkankrieges vorübergehen gesehen haben, mussten wissen, dass es auf dem vulkanischen Boden des Balkans, dass es in Europa überhaupt einen lokalisierten Krieg, an dem eine europäische Grossmacht beteiligt ist, nicht mehr geben kann, dass jeder kriegerische Streit naturnotwendig den Weltkrieg entfesseln müsste. Die Forderung nach einer Lokalisierung eines solchen Krieges war unerfüllbar. Es hätten andere Wege gesucht werden müssen — und sie wurden gezeigt —, um das gekränkte Recht der Donaumonarchie und ihre Grossmachtstellung zu schützen.

2. Er definiert den Begriff des «Militarismus», wie er ihn als Unterzeichner der 93 Kulturträger in dem bekannten «Protest an die Menschheit» verstanden haben will, als den «das ganze Volk durchdringenden Geist, dass es mit Freude zu den Waffen zu greifen habe, wenn es gilt, das Vaterland zu verteidigen.» Das ist nicht «Militarismus». Das würde den 93 deutschen Kulturträgern kein ver-

Digitized by Google

nünftiger Ausländer verargen. Was unter «Militarismus» zu verstehen ist, habe ich oben (10. November) dargelegt. Man ersieht daraus, dass Brentano, indem er seinen Namen unter jenes Schriftstück setzte, sich dessen Inhalt ganz besonders ausgelegt hat. Die Frage drängt sich auf, ob bei den 93 Unterzeichnern nicht 93 verschiedene Anschauungen darüber obwalteten.

19. November (Bern).

Die lange Pause in den Eintragungen besagt nicht, dass es mir an Stoff gemangelt hätte, das Gegenteil ist der Fall. Während ich zu Beginn dieser Tagebuchblätter noch über einzelne Artikel, über einzelne Briefe und Aeusserungen meine Bemerkungen machte, meine Eindrücke wiedergeben konnte, stürmen jetzt diese zur Festhaltung und Besprechung geeigneten Erscheinungen in solcher Masse auf mich ein, dass ihr Ueberreichtum mich oftmals zum Stillschweigen verdammt.

Die Verirrung, das Hineinfressen in den gegenseitigen Hass wächst im Kubik. Es sinkt die Hoffnung, jemals — wenigstens im Raume des eigenen Lebens — daraus heraus zu kommen. Die Lektüre der Zeitungen wird immer widerlicher. Einige Beispiele: In der (Wiener) «Zeit» vom 15. November macht einer darauf aufmerksam, dass die Verwendung der Mistelzweige zu Weihnachten eine englische Sitte, infolgedessen verwerflich sei. «Die Mistel» so heisst es, «ist das unter den Pflanzen, was die Engländer unter den Völkern sind, eine Schmarotzerpflanze.» Kann man den Wahnsinn weiter treiben? — Sollen wir alles, was englische Sitte ist, deshalb, und nur deshalb, aufgeben? In der selben Nummer der «Zeit» wird angekündigt, dass der Fünfuhrtee im «Hotel Bristol» wieder begonnen hat. Auch eine englische Sitte. Das tägliche Bad ist auch eine englische Sitte. Und hundert andere Gewohnheiten unseres Lebens. Ja,

Digitized by Google

bringt es der Krieg mit sich, dass wir nichts mehr von unserm Gegner nehmen dürfen, soll uns jetzt nur allein erlaubt sein, die Sitten der Türken, unserer teuren Bundesgenossen, anzunehmen? Und wie kommt der ehrenwerte Aechter der Mistelzweige dazu, das Volk Shakespeares, Newtons, Darwins, Stephensons, Listers, Spencers als «Schmarotzervolk» zu bezeichnen? Ist das nicht eine Verhöhnung unsrer selbst, eine Besudelung unsrer eigenen Kultur? Der betreffende Einsender kann sicherlich nichts für diese Entgleisung. Für diese schwachen Intelligenzen gilt es jetzt wirklich als etwas Gutes, in das allgemeine Hassgetöse mit einzustimmen. Der jenen schönen Vorschlag und den schönen Vergleich der Mistelzweige mit dem englischen Volk gemacht hat, meint sicherlich, er habe etwas zur Grösse der Zeit beigetragen, wie jenes alte Weib dies gemeint hat, das sich bemühte, Holzscheite zu dem Scheiterhaufen des Huss zu tragen. Der Ruf des Märtyrers «O sancta simplicitas» geht dabei auch uns von den Lippen. Nur die Redaktion muss man bedauern, die es gestattet, in ihren Spalten solche Holzscheite zum Scheiterhaufen, auf dem die gesunde Vernunft schmort, herbeizutragen. Hier kann man sich mit dem Staunen über die Einfalt nicht zufrieden geben und muss seine Verachtung über die Niedertracht ausdrücken.

H i e r sieht man, h i e r an dem Treiben der Presse, die Wurzeln des Krieges bloss liegen. Die Presse und die Waffenfabriken sind der Bazillus der Kriegserregung.

In der gleichen Nummer der «Zeit» beklagt sich ein Wiener Schildermaler, dass die Wiener Geschäftsleute die französischen und englischen Wörter auf ihren Firmenschildern noch immer mit Papier überklebt haben. Sie scheinen, so denunziert der brave Mann, nur ein Provisorium mit der Verbannung fremdländischer Bezeichnung im Auge

Digitized by Google

zu haben, und sie sollen doch nun endlich daran gehen, ihre Vaterlandsliebe dadurch zu bezeugen, dass sie ihre Firmenschilder mit rein deutschen Aufschriften neu malen lassen. Der gute Schildermaler will auch Patriot sein und etwas verdienen.

Das «Neue Wiener Journal» berichtet über den Lord-Mayorstag unter der Ueberschrift «Das Bankett der Heuchler». Der Bericht beginnt folgendermassen: «In der Guildhall von London hat vorgestern, wie alljährlich, das berühmte Lord-Mayors-Bankett mit seiner traditionellen Schildkrötensuppe, mit all dem zeremoniellen Plunder (!), an dem der Engländer fast so sehr hängt wie am Gelde, stattgefunden.» Diesen «Plunder der Tradition» hat Spencer die Ablagerung der Kultur genannt! Das «Neue Wiener Journal» denkt anders.

Aber ich will nicht ungerecht sein und nochmals betonen, was ich hier schon wiederholt betont habe; die englische und französische Presse ist nicht weniger ekelhaft. Vor einigen Tagen stand im «Matin» ein Artikel Hanotaux', der allen Ernstes behauptet, die Deutschen führten durch die Unterbringung der Angehörigen der kriegführenden Staaten in Konzentrationslager die alte Sklaverei wieder ein. Er vergisst ganz, dass mit der Internierung der ausländischen Bevölkerung die Franzosen angefangen haben, dass die Engländer ihnen folgten, dass die Russen, die Serben das Gleiche tun, und Deutschland als letzter Staat dabei gefolgt ist.

Dieser verbohrte Hass auf allen Seiten, diese Unmöglichkeit, sich auf das Menschentum zu besinnen, was uns jetzt so höllisch entgegenstarrt, ist leider kein Erzeugnis des Kriegs. Die Erscheinung wird durch ihn nur augenfälliger. Die Grundlagen dazu sind auch im Frieden vorhanden und wirken latent für den Militarismus und schliesslich für den Krieg. Und doch sind diese Grundlagen nur durch das System der Anarchie begünstigt. Sie werden

Digitized by Google

verloren gehen durch eine Organisation der Kulturwelt.

Meine Bemerkung über Ernst Horneffers Rede «Der Krieg» in diesen Tagebuchblättern (22. September S. 95 u. F.) hat den Hauptpastor an der Hamburger Michaeliskirche D. Hunzinger veranlasst, mir seine Kriegspredigt «Gottesbeweise» (gehalten am 13. September) einzusenden und mein Augenmerk auf eine rot angestrichene Stelle zu lenken.

Diese Stelle lautet:

«Es gibt jetzt nur eine Klasse von Menschen, die wirklich zu bedauern ist. Das sind nicht unsre Soldaten draussen, die ihr Blut vergiessen müssen fürs Vaterland, das sind auch nicht zurückgebliebene Eltern und Frauen, Schwestern und Bräute, die ihr Liebstes lassen müssen; das sind auch nicht die durch den Krieg Verarmten und Entwurzelten. Sondern das sind die, die auch jetzt noch nichts merken von dem Wehen des göttlichen Geistes».

Ich danke Dir, Priester, für Dein Mitleid. Es beruht auf Gegenseitigkeit!

Der Winter hat begonnen. Die Landschaft ist mit Schnee bedeckt. Das Elend des Krieges wird dadurch nur erhöht. In Deutschland mangelt es bereits an Petroleum und an Fetten, ebenso zeigt sich Mangel an verschiedenen Gebrauchsartikeln in Oesterreich-Ungarn. Auch in der Schweiz fehlt Petroleum. Was geschieht, wenn sich der Mangel vermehrt? Das ist jetzt die Hauptsorge der Kriegführenden.

25. November (Bern).

Das Wort «Friede» taucht jetzt in den Zeitungen überraschend häufig auf. Nicht etwa in der Form, dass man ernstlich davon spricht, sondern eher in der Form einer gewissen Abwehr von Friedenszumutungen. Dabei kann man doch einen Ton ent-

Digitized by Google

decken, der vermuten lässt, dass hinter der grimmigen Kriegsentschlossenheit doch etwas wie Kriegsmüdigkeit liegt, die man sich mit aller Kraft bemüht, nicht merken zu lassen.

Dass die Kriegslust abnimmt, wird selbst von deutscher Seite zugegeben. Prof. St. schrieb mir dieser Tage bezeichnend, «man kann in Berlin jetzt allerhand hören». Und selbst Naumann kann nicht umhin, der herrschenden Abspannung Ausdruck zu verleihen. In seinem Kriegstagebuch finde ich unterm 15. November folgende Eintragung:

«Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird es vielen Leuten, die hohe und heilige Anfangsstimmung festzuhalten. Sie beklagen es selbst, aber die täglichen Reibungen, der Kriegstod lieber Angehöriger, die von irgendwoher drohenden Wirtschaftssorgen, die Länge des Kampfes an der gleichen Stelle und der Vormarsch der Russen an unsre Grenze, das alles zusammen lässt den Krieg als Last erscheinen, als einen Gemütsdruck, von dem man gern frei sein möchte. Es hat keinen Zweck, in Abrede zu stellen, dass es Kriegsseufzer gibt. Aber gerade das ist es, was wir vorher gewusst haben. Wir alle haben uns im Anfang des Augustmonats vorgenommen, auch dann fest zu stehen, wenn die schwereren Tage hereinbrechen sollten. Damals haben wir es versprochen, jetzt wollen wir es halten. Die Anfangsstimmung war nur ein erstes Stimmen der Instrumente, jetzt aber muss jeder seine Melodie taktfest und treu durchführen. Wir gehen dem Busstag und dem Totensonntag entgegen, um den Kleinmut zu überwinden und den Tod nicht zu fürchten, auch wenn er uns vieles nimmt. Der Krieg ist grausam, aber weil er uns aufgezwungen wurde, muss er durchgefochten werden. Es muss.»

Er ist also da, «der Kleinmut», sie sind da, die «Kriegsseufzer». Das ist deshalb so wichtig festzustellen, weil die Zeitungen in ihrer Hurrah-Auf-

Digitized by Google

machung das Bild ganz anders darstellen. Ach ja, die «Anfangsstimmung»! Das ist eben ein durch keine Anschauung, durch keine Vorstellung getrübter Gefühlsvorgang gewesen. So kam es eben nicht nur zur Anfangsstimmung, sondern zu dem Anfang selbst. Wäre eine plastische Vorstellung des Kriegs überall so vorhanden gewesen, wie bei den Pazifisten, die sich durch eingehende Befassung mit dem Problem zu einer Vorstellung durchgerungen haben, so wäre es nie zum Krieg noch zu jener Stimmung gekommen, die Naumann jetzt unter dem Eindrucke der Geschehnisse abflauen sieht.

In Oesterreich war nie eine grosse und echte Kriegsbegeisterung vorhanden, sie war nur von einer dienstwilligen Presse gut aufgemacht. Dass sie auch dort zu schwinden beginnt, das heisst, dass man ihren Mangel einzusehen beginnt, darf nicht Wunder nehmen. Leute, die von dort kommen, berichten es unumwunden.

Auch in Frankreich scheint die Kriegslust nicht sehr gross zu sein. Dürfte sie auch nie gross gewesen sein; nur der Gedanke, dass es sich um die Existenz des Landes handelt, dürfte eine grosse Stimmung — ähnlich jener in Deutschland — erzeugt haben. Die neue (November)-Nummer vom «Paix par le Droit» enthält eine Verwahrung der beiden hauptsächlichsten Organisationen «La Paix par le Droit» und der «Société de l'Arbitrage entre nations», dass sie nichts zu tun hätten mit den anonymen Aufrufen zugunsten eines baldigen Friedens, der an eine grosse Anzahl französischer Persönlichkeiten versandt wurde. Jene Aufrufe haben den Empfängern dargelegt, dass der Krieg schon genügend Existenzen hingemäht, genügend Ruinen aufgehäuft, genügend Interessen geschädigt habe.

Es scheint also in diesen drei Ländern ein Stimmungswandel vor sich zu gehen, der ja nie offen zugegeben werden wird, und immer nur aus Symp-

Digitized by Google

tomen ersichtlich ist. In England, wo der Krieg nicht direkt empfunden wird, dürfte es allein an solchen Stimmen fehlen. Russland kommt nicht in Betracht, weil dort eine öffentliche Meinung nicht besteht, und eine Volksstimmung überhaupt nicht wahrgenommen werden kann.

Nach den zahlreichen Zustimmungen, die mir aus dem Leserkreise der «Friedens-Warte» zugekommen sind, melden sich nun auch die Gegner. In der «Köln. Zeitung» vom 17. November zerfasert der Privatdozent S c h ö n b o r n in Heidelberg mein «Kriegstagebuch», indem er einzelne Sätze herausreisst und mir auch Dinge deshalb vorwirft, weil ich sie n i c h t gesagt habe. Ein anderer, der mir gänzlich unbekannte Prof. Dr. Benno Immendörffer aus Wien, veröffentlicht in der Stuttgarter «Süddeutschen Zeitung» (28. Oktober) einen Artikel «Aus dem Tagebuch eines Pazifisten», worin er mich in ziemlich gemeiner Weise der «Gemeingefährlichkeit» zeiht und den Pazifismus mit Schmähungen überhäuft.

Oh, es ist jetzt sehr leicht und verdienstlich, uns Pazifisten zu verunglimpfen. Die Gegenwehr ist uns abgeschnitten. Die Verhüter des Uebels und die Freunde des Volkes sind doch w i r. Die andern sind seine schlechten Berater. Das kommt noch einmal an die Sonne.

Die ganze Geistesrichtung, die das deutsche Volk jetzt beherrscht, scheint mir nichts andres zu sein, als ein an die unrichtige Stelle verschlagener Idealismus. Die Uebertreibung der Vaterlandsliebe, der Nation, des Wehrwesens (wie sie in Chauvinismus, Nationalismus, Militarismus zum Ausdruck kommt) ist gar nichts andres als die Romantik in der Politik, die sich in der Dichtkunst einst so schön ausgemacht hat, und der man schliesslich entwachsen ist. Dass das deutsche Volk heute die Romantik auf politischem Gebiete betreibt, ist sicherlich die Folge edler Regungen, die jedoch

Digitized by Google

als Ergebnis jenen scharfen Konflikt zeitigt, in den sich Deutschland heute zu allen andern Völkern befindet. Es ist nicht der Neid um Deutschlands Grösse, der die Weltgegnerschaft herbeigeführt hat, sondern das Gebaren des mittelalterlichen Ritters im Rüstungspanzer inmitten dieser technisch vervollkommneten Welt, es ist der Zwiespalt zwischen der Welt der internationalen und gegenseitigen Abhängigkeit und der Welt des höchstausgebildeten Staatsegoismus, der zu jenem Kraft- und Machtstandpunkt führte.

Am 4. November führte ich hier einen Artikel an, der mir aus einem Schützengraben bei Arras zuflog. Der Artikel ist gegenwärtig im Satz. Da las ich vorgestern in der «Frankfurter Zeitung» unter den Traueranzeigen, dass der Verfasser, Hauptmann Marschall von Bieberstein, am 11. November gefallen sei. Ich dachte schon, einen neuen Egidy gefunden zu haben.

26. November (Bern).

Die gestrige «Gazette de Lausanne» enthält eine Reuterdepesche vom 25. November, wo wiederum vom Frieden die Rede ist. Danach betreibe der bekannte New-Yorker Bankier Schiff eine Propaganda für den Friedensschluss auf der Grundlage, dass kein einziges Land gedemütigt und keinem nur ein Stückchen seines Gebietes genommen werde.

Der Ton der Reutermeldung ist zwar ablehnend, doch merkt man, dass es sich wohl um einen ballon d'essai handeln könnte.

Ein Frieden auf dieser Grundlage wäre natürlich der grösste Erfolg der Friedensbewegung. Er würde nicht nur die namenlosen Schrecken des Krieges demonstriert haben, sondern auch die Unmöglichkeit, durch einen Krieg zu einer Lösung zu gelangen, die «Utopie des Krieges».

Digitized by Google

Dass es zu einem solchen Frieden jetzt kommen kann, erscheint natürlich ausgeschlossen. Wenn soviel Vernunft in der Welt wäre, wäre es ja nie zum Krieg gekommen. Die Regierungen werden ihren Völkern für das von ihnen vergossene Blut, für die von ihnen gebrachten Opfer etwas geben wollen, etwas, das im alten Sinn den nationalen Ehrgeiz befriedigt. Sie werden also alle s i e g e n wollen. Da das nicht geht, und keiner sich besiegt erklären wird, solange er noch die geringste Widerstandsmöglichkeit besitzt, wird der Krieg leider bis aufs äusserste geführt werden müssen. Es sei denn, dass der Remis-Status sich aufrecht erhält; dann wird der von Schiff propagierte Friedensvorschlag in einem spätern Stadium wieder aufgenommen und nach unendlich schwerern Opfern dann angenommen werden. Es dürfte sich die Fabel der sybillinischen Bücher wiederholen.

Dieser Schiff'sche Vorschlag brächte jetzt keine nationale Befriedigung im alten, wohl aber eine Bereicherung im modernen Sinne; denn es würde die Staaten zu dem von uns ersehnten System der Kooperation bringen und den Grund zu einem neuen Europa legen. Das wäre eine Bereicherung für jedes Volk.

Bern, 28. November.

Der vierte Kriegsmonat ist beendet. Im Westen ist alles auf dem gleichen Standpunkt. Im Osten wütet die Riesenschlacht.

Auf der Rhede von Sherness ist ein englischer Kreuzer in die Luft gegangen. Wie die englische Admiralität «beruhigend» erklärt, aus i n n e r e r Ursache. Das h e i s s t, nicht durch einen feindlichen Eingriff. Von 700 Mann blieben 12 am Leben. Sonst gab ein derartiges Ereignis den fremden Marinen Anlass, ihr Beileid auszudrücken. Jetzt unterlässt man es schicklicherweise. Wann war die Handlung ehrlich? — Ich glaube, jetzt.

Digitized by Google

Wehberg hat die Redaktion der Zeitschrift für Völkerrecht niedergelegt. Will nicht den einseitigen Standpunkt Kohlers teilen. Das ist eine verdienstvolle Tat. Sie zeigt, dass doch nicht alles fortgerissen wird durch den Kriegstaumel.

Bezüglich Belgiens fährt die deutsche Regierung fort, nachträglich Beweise zu erbringen, dass Belgien seine Neutralität insofern gebrochen hat, als es eine gemeinsame Aktion mit England gegen Deutschland verabredete. Zu diesem Zwecke werden Dokumente veröffentlicht, die im belgischen Kriegsministerium gefunden wurden.

Die letzte Veröffentlichung, die dieser Tage durch die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» vorgenommen wurde, war durch einen Faksimileabdruck bekräftigt.

Es handelt sich um eine Verabredung, die der belgische General Ducarme mit dem englischen Militärattaché Bernardiston im Jahre 1906 gepflogen hat, über eine Landung englischer Streitkräfte in Belgien. Der Bericht enthält aber bereits im ersten Absatz eine Stelle, aus der hervorgeht, dass es sich um eine Kooperation handle «für den Fall ... dass Belgien angegriffen würde.» Auch ist darin vermerkt, dass der englische Militärattaché durch das Abkommen «seine Regierung nicht binden sollte.»

Offensichtlich handelte es sich, dem Inhalt des ganzen Schriftstückes nach, um eine Verabredung von Militärpersonen zur Vorbereitung einer künftig notwendig werdenden Verteidigung.

Es muss die Frage aufgeworfen werden, ob Deutschland in den zahlreichen Schriften seiner Militärs den Durchmarsch durch Belgien angekündigt hat. Ich vermag das nicht zu übersehen, glaube aber, dass diese Massnahme in den zahlreichen Zukunftsschilderungen des kommenden Kriegs offen zugegeben ist. Dann darf den belgischen Militärs

Digitized by Google

nicht verübelt werden, dass sie Gegenmassnahmen verabredeten.

Schwerwiegender ist das Schriftstück vom 28. April 1912, wonach der englische Militärattaché Bridge, dem belgischen Generalstabschef Jungbluth gegenüber die Aeusserung getan haben soll, dass die englische Regierung während der letzten Ereignisse (Agadirkrise) unmittelbar eine Landung in Belgien vorgenommen hätte, auch wenn Belgien sie nicht verlangt haben würde.

Das ist gleichfalls kein Beschluss der englischen Regierung, und man weiss nicht, ob sie die kühnen Absichten ihres Militärattachés zu den ihrigen gemacht hätte. Aber auch diese Absicht der Militärs geht nur von der Voraussetzung eines deutschen Einmarsches in Belgien aus.

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» sieht nun den Neutralitätsbruch Belgiens darin, dass Belgien Deutschland von der Absicht Englands nicht unterrichtet habe, dass es von vornherein bereit war, sich den Feinden Deutschlands anzuschliessen. Diese Argumentation ist bei den Haaren herbeigezogen. Erstens hat Deutschland die Bedrohung Belgiens durch seine Militärschriftsteller nicht gehindert, Belgien fühlte sich auch nicht durch England und Frankreich bedroht. Es wollte sich ihnen nicht «anschliessen», sondern durch sie ihre Neutralität schützen lassen, wenn es angegriffen werden sollte. Das ist nicht, wie es in der «N. A. Z.» heisst, dass es «von vornherein entschlossen» war, «sich den Feinden Deutschlands anzuschliessen», sondern dass «von vornherein» die Bedrohung seitens Deutschland da war.

Von diesen Gegenmassnahmen Belgiens hat man aber am 4. August in Deutschland gar nichts gewusst. So hat Deutschland bewusst die Neutralität Belgiens verletzt und sucht dies jetzt nachträglich zu rechtfertigen.

Digitized by Google

Es muss auch die Frage aufgeworfen werden: Hat die deutsche Regierung und der deutsche Generalstab niemals die Möglichkeit eines Durchmarsches ins Auge gefasst und sich nie damit befasst?

Diese Frage verneinen, hiesse die Tüchtigkeit des Generalstabs in Frage stellen. Wenn man sie jedoch bejaht, wird der Regierung Deutschlands das Recht genommen, England einen Vorwurf daraus zu machen, dass es das selbe getan hat, Belgien einen Vorwurf zu machen, dass es den Absichten Deutschlands rechtzeitig vorzubeugen suchte.

Bern, 29. November.

Auf einige Widersprüche möchte ich die unentwegten Apostel der sittlichen Grösse, Heiligkeit und Regenerationskraft des Krieges doch hinweisen. Wenn der Krieg wirklich eine solche Wohltat für das Volk ist, warum hat denn der Kaiser in seinen Depeschen an den Zaren (29. Juli) von dem «Unglück» gesprochen, «das wir (der Kaiser und der Zar) beide zu vermeiden wünschen», und in der Depesche vom 30. Juli von der «ganzen Schwere der Entscheidung» gesprochen, die auf des Zaren Schultern liege.

Warum erklärt die deutsche Regierung, dass das Ziel dieses Krieges nur die volle Garantie für einen lang dauernden ungestörten Frieden sein könne.

Wenn der Krieg solch eine Wohltat für das Volk ist wie die Festredner, Prediger und Artikelschreiber jetzt glaubhaft machen wollen, so widerspricht dies etwas der offiziellen Auffassung, die von einem «Unglück» spricht. Es widerspricht auch der Sehnsucht nach einem langdauernden Frieden. Denn wenn der Krieg diese Wohltat wäre, müssten wir froh sein, diesen so bald als möglich wieder führen zu können.

Digitized by Google

30. November.

Auf ein Schreiben, das ich am 20. November an den Reichstagsabgeordneten G. sandte, erhielt ich nun heute die Antwort. In vieler Beziehung Zustimmung. Aber G. ist der Ansicht, dass der Krieg von England und Russland gewollt war. Allerdings glaubt er, auch von Oesterreich. Er schreibt:

«Dass Russland den Krieg jedenfalls wollte, geht nicht nur aus dem Artikel des Professor Pisanoff in den «Preussischen Jahrbüchern» hervor, sondern noch mehr aus den Truppenverschiebungen während und nach dem Balkankrieg. Mir, dem die Rüstungsverständigung nicht bloss Verstandes- sondern auch Herzenssache ist, der ich seit so langen Jahren dafür eingetreten bin, ist es unsagbar schwer geworden, der grossen Heeresverstärkung zuzustimmen. Aber — hätten Sie, so wie ich, in den Besprechungen einer kleinen Anzahl von Abgeordneten hinter verschlossenen Türen mit Kriegsministerium und Vertretern des Generalstabs diese Darlegungen über die Verschiebungen und Verstärkungen der Russen an der Westgrenze gehört, so hätten Sie auch nicht die Verantwortung auf sich nehmen können, die Vorlage abzulehnen. Um so weniger, als uns gleichzeitig dargelegt wurde, wie unter dem Einfluss der in Aussicht genommenen Offensive der Russen nun mehr auch die französische Heeresverwaltung sich auf einen Offensivkrieg einrichtete. Und dass uns damals die volle Wahrheit gesagt wurde, das hat der Krieg bewiesen. Die russischen Vorbereitungen im Westen waren sogar erheblich weiter gediehen, als unsere militärischen Kreise annahmen. Bei unserer ungemein ungünstigen Grenze gegen Russland, bei den wenigen weit zurückliegenden Festungen mussten wir aber die Ueberlegenheit unserer rascheren Mobilmachung in einem Feldzug ausnützen. Die Mobilmachung Russlands bedeutet daher für Deutschland die Kriegserklärung. Wir können uns dann nicht Wochen und Monate lang durch Scheinverhandlungen hinziehen lassen, ohne unsere Situation aufs Gefährlichste zu verschlimmern. Und noch dazu gegenüber der hinterhältigen und verlogenen Diplomatie Russlands.»

Dies erläutert in vielem die im Auslande nicht verstandene Haltung Deutschlands gegenüber der angeordneten russischen Mobilisierung. Wenn man dort von der Absicht einer franco-russischen Offensive gegen Deutschland überzeugt war, so bedeuteten die russischen Truppenverschiebungen und

Digitized by Google

vollends die russische Mobilisierung für die in deutschen Regierungskreisen vorherrschende Auffassung den Krieg.

Aber nur deshalb hatten jene Massnahmen diese Bedeutung, weil man den Krieg als etwas selbstverständlich Kommendes ins Auge fasste. Und man fasste ihn ins Auge, weil das militaristische System, dem alle Staaten unterworfen waren, dauernd die Kriegsdrohung erzeugte. Die Rüstungen bis aufs äusserste haben in Frankreich und Russland die Furcht vor einer deutschen Offensive erweckt (die durch das Treiben unsrer Kriegshetzer, Kriegsspropheten und unsrer alldeutschen Presse die nachdrücklichste Unterstützung fand) und zu Gegenmassnahmen herausgefordert, in denen wieder Deutschland, mit Recht, eine Bedrohung erblickte. Es ist das Wesen des militaristischen Friedens, das er gegenseitig bedroht, dadurch die Massnahmen der Sicherung, die er zu schaffen wähnt, wieder aufhebt, bis das ganze System den Zusammenbruch in der Form des Krieges herbeiführte. Der Hauptschuldige ist demnach in erster Linie das System des militärischen Friedens, das internationale System der Anarchie.

Aber da trotz dieses seit vier Jahrzehnten verfolgten Systems in dieser langen Periode der Krieg in Europa doch vermieden werden konnte, erhebt sich die Frage, ob der Konflikt vom Sommer 1914 sich von den vorher entstandenen Konflikten wirklich so unterschied, dass gerade hier eine friedliche Ueberwindung unmöglich gewesen wäre. Und diese Frage muss unbedingt verneint werden. Deutschlands Haltung kann dabei nur dann verstanden werden, wenn mann sich in den Gedankengang hineinversetzt, dass der Krieg früher oder später für unvermeidlich angesehen wurde, und dass man entschlossen war, lieber den Zeitpunkt zu wählen als sich ihn von den andern bestimmen zu lassen. Es war,

Digitized by Google

wie ich dies in meinem «Revolutionären Pazifismus» ausgeführt habe, für die deutschen Staatsmänner der Augenblick gekommen, wo man in der selbst herbeigeführten Explosion die Erlösung aus dem Dilemma erblickte.

In einer Situation, die den deutschen Staatsmännern derart bedrohlich erschien, dass sie damit ihre Milliardenvorlage rechtfertigten, war es ein gefährliches Unternehmen, Oesterreich-Ungarns Ultimatum in so schroffer Form abgehen zu lassen, und als es abgegangen war, nicht darauf hinzuwirken, dass die bis auf Kleinigkeiten zustimmende Antwort Serbiens angenommen wurde. Man wusste, dass hinter Serbien Russland stand und neben Russland Frankreich, und man konnte voraussehen, dass England, wenn es sich nicht direkt an dem Krieg beteiligt, doch nicht auf Seiten des Dreibunds stehen werde, wie man wissen musste, dass Italiens Mitwirkung nicht ganz sicher war. Es ist nicht wahr, dass Englands Haltung von allem Anfang an «perfid» gewesen war. Man mag über die schliessliche Beteiligung Englands an dem Krieg denken wie man will, so viel steht unweigerlich fest, dass die englische Regierung ernstliche Bemühungen machte, den Krieg auch diesmal zu vermeiden. Gewiss ist der deutsche Einwand berechtigt, dass «Verhandlungen» eventuell die Sache nur verschleppt hätten, und durch geheime Massnahmen Russlands sich die Situation Deutschlands hätte verschlimmern können. Können! Dem gegenüber aber stand die Chance, dass der Krieg wahrscheinlich, ja fast sicher, vermieden worden wäre, und in dem weniger wahrscheinlichern ungünstigen Fall, die Situation für Deutschland doch nicht schlimmer gewesen wäre als sie war, nachdem man jede Vermittlung abgelehnt hatte. Viel Schlimmeres als ein Krieg gegen acht Gegner konnte sich doch nicht ereignen.

Digitized by Google

«Wochen- und monatelang» würden ja die Verhandlungen nicht gebraucht haben; sie hätten bei einigermassen gutem Willen in 5 Tagen erledigt sein können. Das würde die militärische Situation Deutschlands sicher nicht so sehr verschlimmert haben. Die russische Mobilisierung hätte schliesslich auch durch die deutsche Mobilisierung paralysiert werden können, ohne dass dies unweigerlich zum Krieg führen musste. Russland und Oesterreich-Ungarn standen sich 1912/13 an ihren Grenzen monatelang mobilisiert gegenüber, und der Krieg kam dennoch nicht zum Ausbruch.

Das Unglück war, dass sich die deutsche Regierung in den Glauben verrannt hat, man habe es unweigerlich auf einen Ueberfall abgesehen, und dass sie in diesem Glauben auf das kategorischste auftrat, die Fristen verkürzte statt sie zu verlängern und so den Zusammenbruch, statt ihn nach Möglichkeit aufzuhalten, beschleunigte. Die Alternative war von so unendlicher Tragweite, dass auch eine etwas ruhigere und abwartende Haltung wohl eine Messe wert gewesen wäre.

Das bezieht sich auf die Haltung Deutschlands während der Krise. Man muss der Diplomatie des Reichs aber auch den Vorwurf machen, dass sie es überhaupt zu einer Situation kommen liess, in der eine franco-russische Offensive zu befürchten war, dass ein Weltkrieg entbrennen musste, weil man in dem Versäumnis von wenigen Stunden einen uneinbringlichen Nachteil für sein Land zu erkennen glaubte. Eine solche Situation zuschaffen, ist wahrlich kein Heldenstück, kein Ehrentitel für unsere Diplomatie. Sie ist nur möglich gewesen, weil man in den deutschen Regierungskreisen lediglich mit den Machtmitteln rechnete und alle moralischen Eroberungen stets kurzer Hand abgelehnt hat. Es ist

Digitized by Google

nicht wahr, dass Frankreich nach Revanche lechzte. Die Februarwahlen haben das Gegenteil bewiesen. Ein wenig Entgegenkommen Deutschlands hätte den Kriegsgedanken in Frankreich, den das Volk in seiner übergrossen Mehrheit nicht teilte, sicherlich völlig zum Erlöschen gebracht. Man hätte in Elsass-Lothringen nur einige Konzessionen zu machen brauchen (die Autonomie), man hätte die Verständigungsbewegung nur ein wenig offiziell unterstützen, den Willen dazu bekunden müssen, hätte von den Kriegshetzern in der deutschen Presse nur etwas sichtbar abzurücken brauchen, und die russische Gefahr wäre mit der französischen verschwunden. Dies um so leichter als bei der traditionellen Freundschaft zwischen den Höfen von Berlin und St. Petersburg eine Verständigung nicht zu den unüberwindlichen Schwierigkeiten gehört hätte. Ich will es dahingestellt lassen, ob England wirklich eine Vernichtung oder Schwächung Deutschlands beabsichtigt hat. Wenn man dies aber befürchtete, wäre eine aktive Politik der Verständigung mit Frankreich erst recht am Platz gewesen. Das war sicherlich kein diplomatisches Kunststück, sich die ganze Welt zum Feind zu machen, und die angebliche Einkreisungspolitik Eduard VII. war weniger ein Ergebnis des diplomatischen Geschicks dieses Herrschers als das Ergebnis des diplomatischen Ungeschicks der deutschen Staatsmänner. Aber auch mit England wäre es gar bald zu einer vollen Verständigung gekommen. Wenn heute die über den Krieg Entrüsteten uns weis machen wollen, dass die ganze anglo-deutsche Verständigungsaktion nur eine besondere Art der englischen Heuchelei war, mit dem Zweck, uns einzulullen, so übersehen jene nur, dass

Digitized by Google

sie damit dem deutschen Volke kein sehr schmeichelhaftes Zeugnis ausstellen, wenn sie ihm zumuten, dass es sich so blind hätte übertölpeln lassen, und sie übersehen auch, dass bereits die Regierungskreise diese Verständigungsaktion mitgemacht haben und von dem Ergebnis sehr befriedigt waren. Sie waren sogar so sehr von der erreichten Wirkung dieser Verständigungsarbeit überzeugt, dass sie überrascht sein konnten, England sich auf die Seite der Gegner stellen zu sehen. Nur das Vertrauen, dass wir mit England bereits zu einem guten Verhältnis gekommen sind, konnte die Meinung erwecken, dieses Land werde sich von seinem Bundesverhältnis loslösen und neutral bleiben. Die anglo-deutsche Verständigungsarbeit war eben in bestem Gang; sie war noch nicht vollendet, und konnte, um zur Vollendung zu gelangen, nicht losgelöst werden von der Verständigung Deutschlands mit Frankreich.

Das war der Weg, den wir zeigten. Hätte man in Berlin nicht ausschliesslich den Glauben an das scharf geschliffene Schwert und an das trocken gehaltene Pulver für den allein seligmachenden angesehen, hätte man die Forderung der Zeit verstanden, neben den Rüstungen die moralischen Eroberungen nicht verschmäht, so sähe die Welt heute anders aus und hätte nicht das Leben einer Generation, nicht die Trümmer blühender Kultur zu beweinen.

* * *

Die Veröffentlichung der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» über die in Brüssel aufgefundenen Besprechungen wegen englischer Hilfe für Belgien werden in Deutschland als eine grosse Erleichterung empfunden. Die Wiener Staatsrechtslehrer B e r n a t z i k und L o e f f l e r erklärten im «Neuen Wiener Tagblatt», dass Belgien damit aufgehört habe, neutral zu sein. Es hätte müssen von den Anregungen Englands den andern Staaten Mit-

Digitized by Google

teilung machen oder auch mit den andern bezüglich eines Schutzes für den Fall eines anglo-französischen Ueberfalls verhandeln.

Demgegenüber möchte ich bemerken:

1. Die Besprechungen zweier Militärs sind keine Staatshandlungen. Die Kombinationen von Generalstäblern und Militärattachés binden noch nicht das Land.

2. Es konnte den belgischen Militärs ebensowenig verwehrt werden, Vorsorge für einen eventuellen Schutz der Neutralität durch Besprechungen über eine im Bedarfsfall zu gewährende Hilfe zu treffen, wie ihnen nicht verwehrt worden ist, ein Festungsnetz auszubauen und andere militärische Massnahmen zum Schutz ihres Landes zu treffen. Die Maaslinie, die sich gegen Deutschland richtet, wäre dann auch ein Bruch der Neutralität.

3. Die enthüllten Verabredungen beziehen sich nicht auf einen Angriff, nicht auf die Teilnahme Belgiens an einem Krieg, den die Tripelentente unternimmt, sondern auf die Abwehr.

4. Nicht offiziell, aber durch die Schriften zahlreicher Militärs, namentlich aber durch die alldeutsche Literatur, ist der Durchmarsch durch Belgien seitens Deutschlands im Falle eines Krieges mit Belgien wiederholt erörtert worden. Belgische Militärs handelten bei jenen Besprechungen nur unter einer von deutscher Seite hervorgegangenen Bedrohung.

5. Hat Deutschland von diesen Massnahmen gewusst, dann hätte es, wenn es geglaubt hätte, sie als Neutralitätsverletzung auffassen zu müssen, offen von dem Londoner Garantievertrag zurücktreten sollen. Hat es nicht davon gewusst, dann ist, selbst wenn jene Verabredungen wirkliche Staatsakte wären, und demnach wirkliche Aufgabe der Neutralität bedeuteten, sein Vorgehen gegen Belgien dennoch, so wie es der Reichskanzler in der Reichs-

Digitized by Google

tagssitzung am 4. August dargelegt hat, ein Bruch des Völkerrechts gewesen.

Das französische Gelbbuch ist erschienen. Einige Fragmente in den Blättern gelesen. Auch hier wird die volle Unschuld am Kriege beteuert.

Es muss doch eigentlich auffallen dieses Festhalten Aller an dem Standpunkt, dass er an dem Krieg unschuldig sei und von dem andern böswillig überfallen wurde.

Man setzt sich über diesen eigentümlichen Zwiespalt leicht mit der Behauptung hinweg, dass die andern eben lügen, Heuchler sind. Aber so einfach liegt die Sache doch nicht. Etwas Heuchelei mag ja bei all diesen Rechtfertigungen dabei sein, aber überwiegend ist ja doch die Gutgläubigkeit nicht abzustreiten.

Man muss daher zu dem Ergebnis kommen, dass dieser haarsträubende Widerspruch in den Auffassungen über Schuld und Ursache in einem System seinen Ursprung hat, das an Widersinn jenen Symptomen nicht nachsteht. Es ist wirklich etwas Unhaltbares, dieses System, das alle Staaten gegen ihren Willen zu einer Handlung treibt, die von so entsetzlichen Folgen begleitet ist. Und dieser Widerspruch in den Anschauungen, diese feste Ueberzeugung der Unschuld von allen Seiten, dieser ehrliche Hass gegen die Urheber, dies alles bietet nur den bündigen Beweis dafür, dass sich die Völker auf einer falschen Bahn, in einem fehlerhaften Zirkel bewegten und in neue, geordnete Beziehungen zu einander treten müssen, damit sie nie mehr in die traurige Situation eines Zwanges zu einem von keinem von ihnen gewollten Massenmord gelangen.

Die Völker beschuldigen sich nicht nur, gegenseitig von einander überfallen worden zu sein, sie ergeben sich auch noch einem andern Widerspruch, indem in jedem Land, wenigstens in den Zeitungen, behauptet wird, dass man nicht früher

Digitized by Google

Frieden schliessen wolle, bis nicht der letzte Mann und das letzte Goldstück geopfert ist. Man kennt das Bild der beiden wutentbrannten Löwen aus den «Fliegenden Blättern», die sich gegenseitig verzehren, so dass schliesslich von beiden nur mehr die Schwanzenden übrig bleiben. So wird es auch mit dem von allen Seiten angedrohten «letzten Mann» aussehen.

Man muss sich überhaupt in die durch den Krieg bedingte Psyche und in seine Terminologie hinein gewöhnen. Dann wird man vieles nicht so tragisch nehmen. Weder den entsetzlichen Hass, noch manche Redensarten und Tiraden. Das ist eben Kriegsstil, noch mehr: Rüstzeug.

Gewisse Naturvölker haben für ihre Kriegsgänge besondere fürchterliche Grimassen aufweisende Larven. Auch das ist Rüstzeug. Der Feind soll erschrecken. Wir Kulturvölker ersetzen diese Masken durch Leitartikel und Vorträge.

Man muss nur immer daran denken, dass diese Masken abnehmbar sind.

Dieser Einrichtung muss man es auch zugute schreiben, wenn jetzt alle Zeitungen und Redner in allen Ländern mit den Tönen höchster Entrüstung die auftauchenden Friedensgerüchte zurückweisen, wenn sie alle behaupten «kein Mensch denkt bei uns an Frieden». Hinter dieser Grimasse sieht's anders aus. Gar viele, die meisten, denken an den Frieden, wenn sie auch die Kriegsmaske nicht früher ablegen wollen als die andern.

Bern, 2. Dezember.

Vier Monate des Kriegs. — Man hat sich früher den Stand der Dinge um diese Zeit doch anders vorgestellt. Man glaubte, zu Weihnachten würde der Höhepunkt überschritten sein. Wir stehen aber immer noch am Anfang. Allerdings stehen wir vor grossen Entscheidungen. In Flandern und in Polen können sie stündlich fallen. Vielleicht noch heute. Der 2. Dez. ist ohnehin ein geschichtliches Datum.

Digitized by Google

Ein Brief von Vinzenz aus Wien, der viel Interessantes enthält und eine starke Beurteilungsgabe mit wundervollem Humor paart, enthält u. a. eine sehr richtige Bemerkung. «Die Leute», so schreibt er, «reden sich ein, dass, wenn der Krieg zu Ende ist, das Leben wieder so weiter gehen wird, wie es vor dem Krieg gewesen ist.» — Das ist in der Tat die allgemeine Meinung und wird die grosse Täuschung bilden. Nein, das Leben kommt nie mehr so, wie es gewesen ist. Es wird etwas andres kommen, völlig Neues, in das man sich erst wird hineinleben müssen. Und nicht nur die Situation wird eine andre sein, auch neue Menschen werden dastehen, die den alten den Platz streitig machen werden. Ganz abgesehen von den vielen, die nicht mehr da sein werden. In jedem Falle, mit dem Friedensschluss hört der Krieg noch nicht auf. Er fängt damit nur an, zu Ende zu gehen.

Bern, 3. Dezember.

Die «Frankfurter Zeitung» veröffentlicht in einer Sonderbeilage die faksimilierten Dokumente über den angeblichen Neutralitätsbruch Belgiens, nach der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» vom 25. November. In dem Faksimile befindet sich gleich auf der 1. Seite eine Randbemerkung des Inhalts:

«L'entrée des Anglais en Belgique ne se ferait qu'après la violation de notre neutralité par l'Allemagne».

Auf diese Randbemerkung wird kein Gewicht gelegt, da nach den Aufzeichnungen über die Unterhaltungen des englischen Oberstleutnants Bridges und des belgischen Generals Jungbluth vom 23. April 1912 der erstere gesagt habe, dass «anlässlich der letzten Ereignisse die grossbritannische Regierung bei uns (in Belgien) unmittelbar, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten, eine Landung vorgenommen haben würde».

Digitized by Google

Das ist gewiss bedenklich. Aber eine Verletzung der belgischen Neutralität ist das noch nicht. Denn erstens ist es kein Staatsakt, sondern die Aeusserung eines Militärs, zweitens steht in jener Aufzeichnung unmittelbar unter dieser Aeusserung der Einwand des belgischen Generals «qu'il faudra pour cela notre consentement» (!)

Und weiter unten:

«Der General hat hinzugefügt, dass wir übrigens vollkommen in der Lage seien, die Deutschen zu hindern, durch Belgien zu marschieren.»

Von belgischer Seite wird hier der Vorschlag einer unverlangten Landung a b g e l e h n t und nur vorgemerkt für den Fall eines deutschen Angriffes.

Ein Neutralitätsbruch seitens Belgiens ist also aus diesem Schriftstück nicht nachzuweisen.

Es bliebe der Versuch Englands, diese Neutralität zu brechen, so dass seine gegenwärtige Haltung, wonach es den Krieg führt, um Belgiens Neutralität zu schützen, als eine Heuchelei angesehen werde.

Es will mir aus all diesen Verabredungen — selbst angenommen, wenn durch sie die englische Regierung gebunden wäre, — absolut nicht erwiesen erscheinen, dass England diese Landungen verabredet hätte, um die Neutralität Belgiens zu brechen. Schon in der Tatsache einer Verabredung mit dem durch einen solchen Bruch zu benachteiligenden Staat liegt die Ausschliessung einer solchen Annahme begründet. Es zeigt sich doch aus jenen Verabredungen und ihrer Niederschrift klar, dass England nur als Schutzmacht der Neutralität auftreten wollte. Es wollte nicht durchmarschieren, sondern Belgien bei der Aufhaltung des Deutschen Durchmarsches unterstützen.

Dies findet leider seine Begründung in der Haltung Deutschlands. Ich habe oben (30. November) schon darauf hingewiesen, wie oft seitens deut-

Digitized by Google

scher Militärs der Durchmarsch durch Belgien erörtert worden sei. Jetzt weist die «Gazette de Lausanne» (2. Dezember) auf einen Vortrag hin, den ein Professor Henri Welschinger kürzlich in Bordeaux gehalten habe, (der in den «Débats» vom 27. November wörtlich abgedruckt sein soll) worin nachgewiesen wird, «dass die Verletzung der belgischen Neutralität seitens der deutschen Militärschriftsteller als eine Gewissheit ja als ein Dogma zugegeben worden ist». Es wird von Welschinger weiter gesagt, «dass es von europäischer Notorität war, dass der Berliner Generalstab die Maxime Moltkes angenommen habe, wonach ein Durchmarsch durch Belgien den Marsch der Mosel- und Rheinarmeen erleichtern und entscheidenden Einfluss auf die Operationen dieser Armeen nehmen würde».

Diese Mitteilungen sind in der Tat von deutscher Seite wiederholt gemacht worden, waren in der Welt nicht unbekannt, so dass es absolut nicht angeht, aus Besprechungen über die eventuelle Abwehr dieser Bedrohung der Neutralität den Schluss zu ziehen, Belgien hätte dadurch schon seine Neutralität gebrochen gehabt, wäre zur Zeit des deutschen Einmarsches nicht mehr neutral gewesen.

Es ist sehr bedauerlich, dass man zu solchen Auslegungen greift, da man dadurch nur zugibt, dass man sich einer unrechten Handlung bewusst ist. Die vom Reichskanzler zuerst ausgegebene Rechtfertigung «Not kennt kein Gebot» ist bisher die anständigste und daher klügste.

* * *

Aus Wien traf gestern abend die Nachricht hier ein, dass die österreichisch-ungarische Armee Belgrad in Besitz genommen habe. Die offizielle Depesche des Korrespondenzbureaus im heutigen «Bund» lautet:

Digitized by Google

«Seine Majestät erhielten vom Kommandanten nachstehende Huldigungsdepesche: Hochbeglückt bitte ich Eure Majestät am Tage der Vollendung des 66. Jahres Eurer Majestät glorreicher Regierung ehrfurchtsvollste Glückwünsche der fünften Armee, sowie die alleruntertänigste Meldung zu Füssen legen zu dürfen, dass die Stadt Belgrad heute von den Truppen der fünften Armee in Besitz genommen wurde». —

«In Besitz genommen». Nicht erobert. Die Serben scheinen sich zurückgezogen zu haben. Schon am 18. August, an des Kaisers Geburtstag, hat man eine derartige Huldigung (sieh unterm Datum des 18. August) erwartet. Aber noch mehr als Belgrad. Damals sprach man schon von Nisch. Wenn trotzdem, wie es in einer heutigen «Bund»-Depesche heisst, «die Wogen des Patriotismus» in Wien besonders hochschlugen, «als in den ersten Abendstunden die Einnahme Belgrads durch die österreichisch - ungarischen Truppen bekannt wurde», so zeigt dies von grosser Bescheidenheit. Belgrad, das wir genommen haben, dürfte nach viermonatiger Beschiessung ein Trümmerhaufen sein und ist doch nicht mehr als eine Grenzstadt wie Schabatz, da der Sitz der Regierung bereits am 25. Juli nach Nisch verlegt wurde. Und dem Besitz von Belgrad steht heute der Verlust des recht lebendig gebliebenen Lembergs gegenüber, des grössten Teils von Galizien. Ein schlechtes Geschäft! «Die Wogen des Patriotismus» dürften wohl hier nur stark äusserlich gewesen sein, wenn sie nicht ausschliesslich in der Phantasie des offiziellen Reporters bestanden haben.

Bern, 4. Dezember.

So bequem, wie man es sich nach der ersten Meldung vorstellte, ist es übrigens bei der Einnahme von Belgrad nicht gewesen. Es kam zum Bajonettsturm und Donauübergang unter Artillerie-

Digitized by Google

feuer. Die spätere Kriegsgeschichte wird uns erklären, warum diese Forcierung erst nach vier Monaten möglich war und wieviel Opfer sie schliesslich erfordert hat.

In der Reichstagssitzung, in der ein erneuter Kriegskredit von 5 Milliarden mit allen Stimmen gegen die des Abg. Liebknecht bewilligt wurde, hat nur der Reichskanzler gesprochen. Er gab eine offizielle Aufklärung über die Vorgeschichte des Krieges, indem er sagte:

«Die Verantwortung an diesem grössten aller Kriege liegt für uns klar. Die äussere Verantwortung tragen diejenigen in Russland, die die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee betrieben und durchgesetzt haben. Die innere Verantwortung aber trägt die britische Regierung. Das Londoner Kabinett konnte den Krieg unmöglich machen, wenn es in Petersburg unzweideutig erklärte, England sei nicht gewillt, aus dem österreichisch-serbischen Konflikt einen kontinentalen Krieg der Mächte herauswachsen zu lassen. Eine solche Sprache hätte auch Frankreich gezwungen, Russland energisch von allen kriegerischen Massnahmen abzuhalten. Dann gelang unsre Vermittlungsaktion zwischen Wien und St. Petersburg und es gab keinen Krieg. England tat dies nicht. England kannte die kriegslüsternen Treibereien einer zum Teil nicht verantwortlichen, aber mächtigen Gruppe um den Zaren. Es sah, wie das Rad ins Rollen kam, aber es fiel ihm nicht in die Speichen. Trotz aller Friedensbeteuerungen gab London in St. Petersburg zu verstehen, England stehe auf Seiten Frankreichs und damit auch Russlands. Das Londoner Kabinett liess es zu diesem ungeheuerlichen Weltkrieg kommen, weil es ihm eine Gelegenheit zu sein schien, mit Hilfe seiner politischen Ententegenossen den Lebensnerv seines grössten europäischen Konkurrenten auf dem Weltmarkt zu zerstören. So trägt England mit Russland zusammen vor Gott und der Menschheit die Verantwortung für die Katastrophe, die über Europa und die Menschheit hereingebrochen ist.»

Diese Darstellung ist einseitig.

Richtig ist, dass es «kriegslüsterne Treibereien einer zum Teil nicht verantwortlichen aber mächtigen Gruppe um den Zaren» gab.

Deutschland hätte dem aber ebenso Rechnung tragen müssen, wie es dies von England fordert. Es tat dies nicht, indem es die Form des öster-

Digitized by Google

reichisch-ungarischen Ultimatums billigte, indem es die serbische Antwort nicht als Grundlage weiterer Verhandlungen gelten liess, indem es die Viererkonferenz zur Beilegung dieses Konfliktes, die Grey angeboten hat, ablehnte, und indem es schliesslich jenen nichtverantwortlichen Kreisen um den Zaren die entscheidende Macht in die Hände legte als es die zwölfstündige Frist an Russland stellte. So arg gefährlich war die russische Mobilisierung nicht, dass eine Frist von 5 Tagen diese Bedrohung hätte unerträglich machen können. Es hätte schliesslich genügt, die russische Mobilisierung durch eine deutsche Mobilisierung ohne sofortigen Krieg zu paralysieren. Alles wäre gut geworden.

Es ist übrigens unbestreitbar, dass England, mag seine nachherige Handlung sein wie sie wolle, sehr lange ernstlich und ehrlich den Krieg vermeiden wollte. Wenn Deutschland nur halb soviel ernsten Willen an den Tag gelegt hätte, die Welt hätte nimmer dieses Grauen gesehen.

Das Urteil des deutschen Reichkanzlers über die Schuld am Krieg wird vor der Geschichte nicht Stand halten. Nicht England und Russland allein tragen die Verantwortung.

Der gestrige Tag brachte mir noch eine Ueberraschung.

Während die beiden ersten Kriegsnummern der «Friedens-Warte» von der Zensur nicht beachtet wurden, hat sich das Oberkommando in den Marken, wahrscheinlich durch den in der «Kölnischen Zeitung» vom 17. November erschienenen Angriff gegen das Blatt (sieh in den Eintragungen vom 25. November) direkt oder indirekt beeinflusst, die Manuskripte und Korrekturen der im Satz befindlichen Oktober-Nummer zur Vorzensur kommen lassen und hat fast alles als unzulässig erklärt. Von der ersten Manuskriptsendung, die ich gestern aus Ber-

Digitized by Google

lin zurückerhielt, waren nur drei kleine, offizielle Aeusserungen wiedergebende Absätze als zulässig erklärt. Unter den zurückgewiesenen befanden sich Abdrücke aus Artikeln, die in andern deutschen Zeitungen (Köln. Zeitung, Hilfe, usw.) bereits unbeanstandet erschienen waren. Dieser generellen Zurückweisung liegt eine unverkennbare Absicht zugrunde. Gelingt es mir nicht, eine Berufung durchzusetzen, so muss ich das Blatt während des Krieges eingehen lassen oder in der Schweiz herausgeben.

Bern, 5. Dezember.

Mittlerweile von der Buchdruckerei in Berlin (verspätet) eingegangene Briefe besagen, dass das Oberkommando in den Marken verlangt hat, dass sämtliche Manuskripte der «Friedens-Warte» zur Prüfung einzureichen sind. Das war am 28. November. Die Wirkung der Denunziation ist klar. Das Erscheinen der «Friedens-Warte» in Berlin dürfte fernerhin unmöglich sein.

Die sozialdemokratische Erklärung in der Reichstagssitzung vom 2. Dezember beginnt mit der Mitteilung, dass die nachträglich bekanntgewordenen Tatsachen über Belgien nicht ausreichen, «um von dem Standpunkt abzugehen, den der Herr Reichskanzler am 4. August gegenüber Luxemburg und Belgien eingenommen hat».

Dieser Standpunkt kam in den Worten zum Ausdruck: «Unsere Truppen haben Luxemburg besetzt und vielleicht schon belgisches Gebiet betreten. Das widerspricht den Geboten des Völkerrechts. Das Unrecht, das wir damit tun, werden wir wieder gut machen.»

Auffallend ist, dass der Reichskanzler in seiner Rede die Verletzung der Neutralität Luxemburgs gar nicht erwähnt.

Auch von dem österreichischen Ultimatum ist in seinen Ausführungen nicht die Rede, und doch

Digitized by Google

will es mir scheinen, dass wenn dieses Ultimatum in dieser Form nicht erlassen worden, oder wenn die fast alles zugebende Antwort Serbiens zur Grundlage einer Verständigung genommen worden wäre, England gar nicht in die Lage gekommen wäre, Russland und Frankreich für den Fall eines Konfliktes seinen Beistand zuzusagen, was nach Meinung des Reichskanzlers die Kriegspartei in Russland gestärkt und den Krieg verursacht habe. Indem Deutschland Serbien an Oesterreich ausliefern wollte, hat es Russland eine Niederlage bereiten wollen, durch die wieder die ganze Tripelentente geschädigt worden wäre. Das war der Krieg.

Bern, 6. Dezember.

Die Rede mit der am 3. Dezember der Ministerpräsident Salandra die Sitzungen des italienischen Parlaments eröffnete, klingt nicht sehr friedlich. Er sagte, dass Italien seine Stellung als Grossmacht behaupten und sie nicht nur unversehrt erhalten wolle, sondern auch so, dass sie nicht durch die möglichen Vergrösserungen anderer Staaten relativ gemindert werde. «Daher musste und wird notwendigerweise unsere Neutralität keine untätige und lässige, sondern eine tätige und wachsame sein, nicht eine ohnmächtige, sondern eine stark gewappnete, die jeder Möglichkeit gewachsen ist.» (Andauernder, lebhafter Beifall. Die gesamte Kammer erhebt sich und bringt dem Ministerpräsidenten eine lebhafte Huldigung dar.)

Das klingt nicht «neutral», besagt vielmehr, dass Italien zwar nicht am Krieg beteiligt ist, wohl aber am Friedensschluss beteiligt sein will. Das wird den Krieg erbitterter, den Frieden schwieriger machen. Italien wird ohne Einsatz gewinnen wollen. Wenn die Kriegführenden bereits erschöpft sein werden, wird es das Schwergewicht seiner noch unberührten Kriegsstärke in die Wagschale werfen. «Vae victis!» wird es dann heissen.

Digitized by Google

Es kann sich als wahr herausstellen, was ich immer verkündet habe, dass die eigentlichen Sieger in einem europäischen Krieg die nicht daran beteiligten Staaten sein werden.

Bern, 7. Dezember.

Heute die Nachricht, die Deutschen in Lodz eingezogen, die Russen im Rückzug. Die äusserst schwierige, seit Wochen andauernde Situation scheint nun zu ungunsten der Russen entschieden zu sein. Ob nun die Entscheidung so nachhaltig ist, dass es zur grossen Winterpause kommen wird, oder ob der Feldzug im Osten in der Hauptsache entschieden ist, werden die nächsten Tage lehren.

Die italienische Kammer hat vorgestern mit übergrosser Majorität entschieden, vorläufig neutral zu bleiben. Während der Debatte machte Giolitti die Mitteilung, dass Oesterreich-Ungarn Italien mitten im Balkankrieg — am 9. August 1913 — die Absicht mitgeteilt habe, gegen Serbien vorzugehen und die Aktion als eine Verteidigungsmassnahme dargelegt habe, die für Italien den casus fœderis schaffe. Italien teilte diese Anschauung nicht und suchte auf Deutschland einzuwirken, dass es Oesterreich-Ungarn vor diesem Schritte warne.

Fürst Bülow ist zum Botschafter in Rom ernannt worden. Flotow angeblich gesundheitlich erschüttert.

Bern, 8. Dezember.

Das französische Gelbbuch enthält eine eigentümliche Vorgeschichte des Krieges. Dabei ist von einem «geheimen, deutschen Bericht» die Rede, von dem das französische Kriegsministerium im März 1913 «aus sicherer Quelle» Kenntnis erhielt.

Man kennt die Quelle nicht, und nicht die Stelle, die den Bericht erstattet hat.

Digitized by Google

Nach der Uebersetzung im Berner «Bund» beharrt jener Bericht auf der Notwendigkeit, den Krieg vorzubereiten, ohne Misstrauen zu erwecken, aber die Geschäfte so zu führen, dass unter der Bürde von ruinösen Rüstungen und einer gespannten politischen Lage die deutsche öffentliche Meinung «ein Losschlagen wie eine Erlösung empfinden würde», der dann lange Jahrzehnte der Wohlfahrt folgen müssten wie nach 1870. Man studierte die Mittel, um Erhebungen in Aegypten, Tunis, Algier und Marokko ins Leben zu rufen und stellte den Grundsatz auf, «dass die kleinen Staaten gezwungen werden müssten, Deutschland Folge zu leisten, oder von ihm gemassregelt zu werden». Man spielte hierbei speziell auf Belgien und Holland an, die mit Namen genannt wurden. Zum Schlusse schrieb dieses Dokument «ein kurzbefristetes Ultimatum, gefolgt von sofortigem Truppeneinmarsch» vor. Dieses Ultimatum, sagte der Bericht, «wird es erlauben, unsere Aktion genügend vom Standpunkte des Völkerrechts aus zu rechtfertigen.»

Das ist alldeutsche Terminologie. Es ist möglich, dass ein derartiger Bericht von irgendeinem der alldeutschen Verbände oder einem der alldeutschen Führer der Regierung überreicht wurde. Es ist nichts Geheimes darin, nichts was in der alldeutschen Literatur und Presse nicht offen gesagt worden wäre. Es fragt sich nur, wie weit diese Anschauungen die Regierung schliesslich beeinflusst haben. Die Redensart, dass das alldeutsche Kriegsgeschrei von einer einflusslosen kleinen Gruppe ausging, müssen wir jedenfalls nachdrücklich bekämpfen, so einflusslos scheint diese Gruppe doch nicht gewesen zu sein. Sonst wäre es zu diesem Krieg nicht gekommen.

Die Angelegenheit mit der «Friedens-Warte» macht mir schweren Kummer. Ich empfinde vor allen Dingen die Ungerechtigkeit, mit der alle Artikel, sogar die harmlosesten und sogar jene, die

Digitized by Google

vorher anstandslos in deutschen Blättern erschienen waren, abgelehnt wurden. Das bedeutet direkt die Unterdrückung des Blattes. Es künftig in der Schweiz erscheinen zu lassen, wie mir nahe gelegt wird, vermag ich mich nicht zu entschliessen, weil das wie offene Feindseligkeit ausgelegt werden würde. Und ich will bei aller Gegnerschaft keine Feindseligkeit, denn ich will mir die Möglichkeit nicht rauben, an der künftigen Gestaltung wirksam mitarbeiten zu können. Dies wird nur in Wien und Berlin möglich sein. Eingehen möchte ich das Blatt auch nicht lassen. Hiezu kommt noch der schwierige Postverkehr mit Berlin (ein Brief braucht 6—8 Tage) und die Lässigkeit, mit der die Sache seitens der Buchdruckerei betrieben wird.

Sehr betrübte mich gestern die Rücksendung eines, von der Redaktion des «Monistischen Jahrhundert» von mir erbetenen Artikels durch Ostwald persönlich. Ich hätte mich dabei im Ton vergriffen. Davon konnte ich mich bei nochmaliger Durchsicht nicht überzeugen. Es ist Gegnerschaft, die Ostwald veranlasste, den Artikel zurückzuweisen.

So erfährt man überall nur Schmerzliches und Kränkendes. Die Aussicht, dass dieser Zustand noch lange, sehr lange andauern muss, bringt mich zur Verzweiflung. Es ist k e i n e Lust zu leben.

Die amerikanischen Blätter betonen noch immer, der deutsche Militarismus müsse vernichtet, das deutsche Volk dürfe aber nicht vernichtet werden. Das geht leider nicht. Im Krieg ist Volk und Militarismus eins. Im Krieg kann nur beides vernichtet werden oder siegen. Der Militarismus muss im Frieden überwunden werden. Teils durch die innere Politik, teils durch Einflüsse von aussen.

Bern, 9. Dezember.

Die Druckerei in Berlin telegraphiert mir gestern, dass das Oberkommando nochmalige Prüfung des

Digitized by Google

Manuskriptes zugesagt hat. Ich hoffe, dass es dabei zu einer billigeren Beurteilung gelangen wird.

In dem Ablehnungsschreiben Ostwalds steht der Satz «die Zeit mit ihren ungeheuren Erfahrungen ist nicht dazu angetan, unbedingt an einer bestimmten Anschauung festzuhalten, sondern vielmehr auch die scheinbar festliegendsten Ueberzeugungen einer neuen Prüfung zu unterwerfen.» Das ist bedenklich, weil es unter der Form einer fortschrittlichen Forderung imstande ist, einen Rückschritt zu decken. Gewiss soll man nicht versteinert festhalten an seinen Anschauungen, aber doch soweit, dass man sich nicht durch gewisse Masseneinflüsse wie sie ein Krieg mit sich bringt, beirren lassen darf. Alle Werturteile, die jetzt unter dem Einfluss der Kriegspsyche gefällt werden, müssten als beeinflusst abgelehnt werden. Es ist schon bedenklich, dass Ostwald von den ungeheuren Erfahrungen der Zeit spricht, die doch für den Pazifismus nur Bestätigungen seiner Vorhersagen bilden; nur die Probe auf das von ihm aufgestellte Exempel sind. Es hat sich bis jetzt nichts ereignet, was von unserem Standpunkt als neu und unvorhergesehen betrachtet werden könnte. Die «Erfahrungen» machten die andern, nicht wir.

Ostwald, der sich in seinen Ansichten sehr gewandelt hat, braucht diese These zu seiner Rechtfertigung.

Eine solche hat er allerdings dringend nötig.

Wenn ein Mann wie Ostwald, der den Krieg als Energievergeuder verworfen hat, den Hauptträger des Krieges, den deutschen Militarismus, heute als «tatsächlich den höchsten Grad der bisher entwickelten Kultur darstellt» (sieh «Monistische Sonntagspredigten» 1. XII. 1914, Nr. 17, S. 266) so steht einem der Verstand still.

Vollends aber, wenn Ostwald den Hass, der die Gegner Deutschlands zu Feinden macht, erklärt mit «dem Gefühl der Unwiderstehlichkeit dieses neuen

Digitized by Google

Kulturmittels (!), das wir Deutschen uns erworben haben, und andrerseits mit dem Gefühl, dass ihnen die Fähigkeit abgeht, Sinn und Charakter dieses neuen Mittels zu begreifen».

Sind denn alle Begriffe verwirrt? Wir waren uns doch immer klar über die Bedeutung des Begriffes «Militarismus», und doch tun heute alle Gelehrten, die das Wort ergreifen, so, als ob unter Militarismus die Organisation und Schlagfähigkeit der Wehrkraft zu verstehen wäre.

Sie denken nicht einen Augenblick daran, dass das Uebergreifen des militärischen Geistes auf die Zivilkreise und die Zivilregierung, dass das Junkertum, Reserveoffizierwesen, das Korpswesen auf unseren Universitäten, das Kriegervereinswesen im Volk, die Propaganda des Wehr- und Flottenvereins, die Militarisierung der Jugend, die Ver-Treitschkesierung der Politik, die Nietzschesierung der Philosophie, die Beeinflussung der Dichtkunst im Sinne Wildenbruchs und Lauffs, der bildenden Kunst im Sinne der Berliner Siegesallee, die Allmacht des Junkertums, die Bekämpfung aller liberalen Regungen, die Entrechtung der Sozialdemokratie, die Vorkommnisse à la Zabern und Königsberger Hochverratsprozess, das Wort des Januschauers von den «zehn Mann», die scharfen Gerichtsurteile für militärische Vergehen, das Festhalten der militärischen Gerichtsbarkeit für den ganzen Tag der Kontrollversammlungen, der Widerstand gegen die Verbesserung des preussischen Wahlrechts, die Unterlassung des Ausbaus der Reichstagswahlkreise, die vielfach bewiesene Missachtung des Reichstags und tausend ähnliche Vorkommnisse, Einrichtungen, Aeusserungen, das Bild jenes Militarismus bilden, den das fortgeschrittene Bürgertum Deutschlands seit Jahrzehnten auf das heftigste bekämpft, und der in seinen, in der auswärtigen Politik aufgetretenen Formen den Wider-

Digitized by Google

spruch und die Furcht des übrigen Europas erweckt hat.

Eine derartige genau zu definierende Erscheinung als den «höchsten Grad der bisher entwickelten Kultur» darzustellen, kann man nur als Verirrung bezeichnen, für die die allgemeine Kriegspsyche wohl eine Erklärung aber keine Entschuldigung abgeben kann.

Wenn nun Ostwald die Behauptung der Gegner, der deutsche Militarismus sei für sie eine Bedrohung des Friedens gewesen, als «schamlose Lüge» bezeichnet (a. a. O. S. 268), weil Deutschland im Laufe eines halben Jahrhunderts die Hand niemals nach fremdem Land und Gut ausgestreckt habe, so steht man ratlos da, nicht wissend, was man zu einer solchen Beweisführung eines Gelehrten sagen soll, der sich als Naturforscher einen Namen gemacht hat.

Erstens ist es nicht richtig, dass Deutschland die Hand nicht nach fremdem Land und Gut ausgestreckt hat. In den Zeitraum dieses halben Jahrhunderts gehört die Annexion Schleswig-Holsteins, Hannovers, Frankfurts und die Elsass-Lothringens. Wenn hier eingewendet werden soll, dass es sich hier nicht um fremdes Land gehandelt habe, so darf man nicht vergessen, dass die vorhergehenden Besitzer dieses Landes, namentlich was Schleswig-Holstein und Elsass-Lothringen anbetrifft, andrer Meinung waren und sind. Diese Meinung kann als unrichtig bezeichnet werden; bei der Verwicklung der historischen Besitzergreifungen und Besitzverluste darf es einen aber nicht Wunder nehmen, wenn diese andern Staaten eine fortwährende Bedrohung ihres Besitzstandes darin erblicken, dass eine Politik alles als nicht «fremd» bezeichnet, was vor Jahrhunderten oder gar vor Jahrtausenden einmal einer deutschen Herrschaft unterworfen war. Das Reich Karls des Grossen mag einmal deutsch gewesen sein; es heute wieder herstellen zu wollen,

Digitized by Google

heisst dennoch seine Hand nach fremdem Land und Gut ausstrecken. Aber besonders müsste der den Beweis der deutschen Friedensliebe führende Gelehrte einsehen, dass namentlich die Annexion Elsass-Lothringens jene Tat war, die die deutsche Politik als eine Bedrohung erscheinen liess. Denn gerade diese Annexion ist es, die den Riss im heutigen Europa gebildet, die Militärlasten bis zur Unerträglichkeit gesteigert und jene Konstellation herbeigeführt hat, die den gegenwärtigen Krieg in erster Linie verursachte. Ohne Elsass-Lothringen wäre Russland nie der Bundesgenosse des Westens und nie eine Gefahr für Deutschland und das übrige Europa geworden.

Ist die Ostwaldsche Behauptung schon im Hinblick auf das tatsächlich angeeignete fremde Land unrichtig, so ist sie es vollends im Hinblick auf den bekundeten Willen zur Aneignung. Dass Deutschland sich in diesem Zeitraum Kolonien geschaffen hat, sei nur nebenbei erwähnt. Dazu hat es ein Recht gehabt. Das Bedauerliche ist nur, dass es infolge der Verspätung in seiner nationalen Entwicklung dabei mit den erworbenen Rechten andrer, früher am Platze gewesener Völker in Konflikt geriet. Aber die «Pacht» von Kiautschau, der in Tanger und Agadir bekundete Wille, werfen den Satz Ostwalds «Niemals ist in dieser Zeit von uns die Hand nach fremdem Land und Gut ausgestreckt worden» vollends um.

Festzustellen ist, dass eine derartige Politik, möge sie vom innern und vom historischen Gesichtspunkt noch so begründet erscheinen, für die Andern doch immer eine Bedrohung ist. Namentlich aber wenn der Gedanke der Weltherrschaft, wie es von deutscher Seite geschehen ist, immer und immer wieder unumwunden zum Ausdruck gebracht wurde. Wilhelm Ostwald wird es nicht abstreiten können, dass die Ideen der Treitschke und Bernhardi, die Artikel der Harden, Keim, Liebert, Liman

Digitized by Google

und vieler andrer nach aussen den Anschein der von Ostwald behaupteten unbedingten Friedlichkeit Deutschlands nicht zu erwecken vermochten, dass demnach die Furcht vor den Bedrohungen des deutschen Militarismus nicht so unangebracht war, wie er sich zu beweisen abmüht.

* * *

Man spricht heute sehr viel von der Utopie des «ewigen Friedens», trotzdem wir uns so sehr bemühen, darzulegen, wie wenig Gewicht wir auf die «Ewigkeit» jenes Zustandes legen, den wir an die Stelle der heutigen Anarchie setzen wollen. Mit der Unerreichbarkeit des «ewigen Friedens» die Unerfüllbarkeit des pazifistischen Programms darlegen zu wollen, ist gerade so, als wenn man früher den Versuch der Luftbeherrschung mit der Unmöglichkeit, je den Mars auf einem Fahrzeug erreichen zu können, hätte abtun wollen. Zwischen internationaler, den Krieg begründender Anarchie und ewigem Frieden ist ein weiter Zwischenraum, von dem wir nur eine Etappe zu erreichen suchen, wie der Luftschiffer nicht den Weg zwischen Erde und Mars im Auge hatte, sondern nur die Herstellung des Prinzips, das ihm gestattet, sich von der Erde zu erheben.

* * *

Schopenhauer bezeichnet den Eid als die Eselsbrücke der Juristen. Es gibt auch eine Eselsbrücke der Hohen Politik. Das ist die Stigmatisierung durch den Vorwurf der Heuchelei. Der Diplomat braucht sich nicht die Mühe zu geben, eine Behauptung des Gegners zu widerlegen. Er erklärt sie einfach als unwahr. Aber nicht als gewöhnliche Unwahrheit. Sondern als eine Lüge, die für den, der sie anwendet, eine direkte Notwendigkeit ist, da die Wahrheit eine unbedingt schädigende Wirkung für ihn gehabt hätte, kurz: die Lüge als unentbehrliches diplomatisches Mittel. Damit beseitigt

Digitized by Google

er alle ihm unbequemen Argumente der Gegenseite. Mögen sie noch so einleuchtend sein, so wird man bei dieser Praxis nur erkennen, wie meisterhaft das diplomatische Handwerk von der Gegenseite ausgeübt wird. Der Fluch wird ein Kompliment, und der geduldige Bürger ist wehrlos den Angaben seiner eigenen Diplomaten ausgesetzt, die nur den einen Fehler begehen, für sich selbst den Anspruch auf die angeblich unbedingte Notwendigkeit der Lüge nicht geltend machen zu wollen.

Bern, 10. Dezember.

Morgens eine Depesche des Sekretärs Moe in Kristiania, die besagt, dass das Nobelkomitee beschlossen habe, den Friedenspreis in diesem Jahr nicht zu verteilen und ihn für das nächste Jahr zu reservieren.

Nicht wegen Umfrid allein, der mein Kandidat war, der den Preis nicht nur wegen seiner Lebensarbeit verdient hätte, und dem er wegen harter Schicksalsschläge ganz besonders zu gönnen gewesen wäre, sondern auch wegen der offenbaren Schädigung, die durch die Nichtverteilung unsrer Sache zuteil wird, bedaure ich diesen Beschluss. Die Verächter der Bewegung werden meinen, dass sie recht behalten haben mit ihrer Behauptung, in die Kriegszeit gehöre kein Friedenspreis. Damit wird der schädlichen Ideenverwechslung über die Aufgabe und das Wesen der Friedensbewegung Vorschub geleistet. Die Friedensbewegung wirkt, weil die Gefahr des Kriegs besteht. Der Krieg ist nicht ein Beweis ihrer Ueberflüssigkeit, sondern ihrer Notwendigkeit. Der Friedenspreis, der die Bewegung fördern soll, hätte gerade während eines solchen Kriegs, der die Notwendigkeit der Friedensarbeit wie noch kein Ereignis beweist, erteilt werden müssen. Und wenn die Banausen sich darüber auch amüsiert hätten. Es wäre immer besser gewesen

Digitized by Google

als jetzt, wo sich zu ihrem Amüsement die Schadenfreude gesellt, da sie in der Nichterteilung des Preises eine Bestätigung ihrer blöden Idee vom Bankerott der Friedensbewegung erblicken werden.

* * *

In der Botschaft, die der Präsident der Vereinigten Staaten wie alljährlich an den Kongress richtete, betonte er, dass die Vereinigten Staaten zu einer Mission der Eintracht und des Friedens und zur Wiederherstellung der Freundschaft zwischen den Völkern bestimmt seien. Das ist die richtige Erkenntnis der Aufgaben jenes grossen demokratischen Staatengebildes. Nach dem Krieg wird Amerika die zerschossene und erschlagene Verständigungsarbeit und Kooperation restaurieren müssen. Man wird die Völker nicht mehr ihrem blinden Hass überlassen dürfen und sie abwarten lassen, bis die Generationen ausgestorben sein werden, die den Krieg gesehen haben. Das wird dank der Vorarbeit unsrer Bewegung nicht mehr nötig sein. Man wird anknüpfen können an dem bereits Vorhergeschaffenen und da wird das neutrale und fortgeschrittene Amerika das Zentrum der Anknüpfungsarbeit bilden. Ich stelle mir vor, dass von Amerika aus Verständigungs-Missionen angesehener Männer Europa bereisen und sich der Mühe unterziehen werden, die Beziehungen von Mann zu Mann, von Korporation zu Korporation wieder anzuknüpfen. Ein ganzes Heer von Intellektuellen wird von drüben herüberkommen, um die Stupidität, die Unfruchtbarkeit des Hasses darzulegen, der nur solange eine Erklärung zulässt, als er die Wirkung der Waffe beeinflusst. Sobald die Waffen schweigen, muss der Hass weggeschafft werden, wie alsdann die Minen in der Nordsee fortgeschafft werden müssen, damit der Verkehr nicht mehr gehemmt werde.

* * *

Digitized by Google

Die verfehlte Methode unsrer Intellektuellen fängt jetzt an, eine wohltuende Reaktion auszulösen. Da las ich kürzlich im «März» einen sehr guten Artikel von Hermann Friedemann über die «Immobilisierung der Geister», und im «Berliner Tagblatt» vom 7. Dezember einen Artikel Theodor Wolffs, der angesichts der Tätigkeit von Ostwald, Haeckel, Lasson u. a. endlich das Wort von der überhandnehmenden «Kriegsneurose» ausspricht. Das Unglaublichste hat tatsächlich Lasson in einem nach Holland gerichteten Brief geleistet, der im «Amsterdamer» erschienen ist.

Jetzt kommt mir die «Vossische Zeitung» vom 29. November zu Gesicht. Es ist unglaublich, welche Verirrung und Karikierung sich der intelligentesten Menschen bemächtigt hat. Auch Fulda begeht den Fehler, unter «Militarismus» die Wehrkraft und die Schlagfertigkeit des Heeres zu verstehen. Er schreibt: «Unser Militarismus! Was soll dieses zu Tode gehetzte Schlagwort im Munde von Feinden, die uns doch in bezug auf den Eifer und Umfang ihrer Rüstungen wahrhaftig nichts nachgeben (!). Besteht etwa in Frankreich, in Russland kein Militarismus? Ist die englische Riesenflotte ein Friedensinstrument? Wurde der Dreiverband gegründet, um das tausendjährige Reich auf Erden zu verwirklichen? Hätte er, wenn wir töricht genug gewesen wären, uns zu entwaffnen (!) zum Lohn für Wohlverhalten unsren Besitzstand garantiert? Glaubt ihr das Amerikaner?»

Nein, das werden sie nicht glauben! Sie werden aber erwidern, dass von einer einseitigen Entwaffnung nicht die Rede ist, wenn man sich bemühte das Ueberbieten an Rüstungen, das unweigerlich zur Explosion des Kriegs führen musste, durch gegenseitige und gleichzeitige Vernunftmassnahmen zu regulieren oder zu hemmen, dass es aber Deutschland immer war, das sich allen Vorschlägen und Anregungen zu einer vernunftge-

Digitized by Google

mässen Rüstung zu kommen, widersetzte. Sie werden schliesslich sagen, was ich hier so oft schon ausgeführt habe, dass die Rüstung an sich noch nicht der Militarismus ist, der die andern Völker bedroht. Gewiss ist das deutsche Volk das friedliebendste auf der Erde, aber in ihm wirkten Kräfte — Menschen und Ideen — die den Frieden der andern störten und schliesslich dieses friedliebende Volk, das in den Schutzmassnahmen der andern Völker gegen jene Menschen und Ideen eine Bedrohung erblickte, mit in den Weltkrieg hineinrissen. Was weiss der Dichter Fulda von der Realität des Treitschketums, des Bernhardismus, usw.

Da las ich in der «Münchner Post» (1. Dezember 1914) aus Anlass einer künstlerischen Vorführung ein wahres Wort: «Der Schrecklichste der Schrecken ist der Aesthet, in seinem Wahn, plötzlich Volksführer sein zu wollen!»

Sehr wahr!

* * *

In Berlin sind Bestimmungen erlassen worden, dass in den Gefangenenlagern — auch in denen der Zivilinternierten — «den Gefangenen jede Gelegenheit, ihre Neigungen zu verfeinerter Lebensweise zu befriedigen, scharf unterbunden werde». «Damit wird» so heisst es in dem Bericht «dem, angesichts der menschlich unwürdigen Behandlung, die unsre in feindliche Gefangenschaft geratenen Heeresangehörige zum Teil (!) zu erdulden haben, berechtigten Empfinden weiterer Volkskreise Rechnung getragen.»

Diesen Hinweis auf das «berechtigte Empfinden weiter Volkskreise» hätte ich im Interesse des deutschen Volkes gerne vermieden gesehen. Ob es klug ist, so zu handeln, und «die Neigungen zu verfeinerter Lebenweise» zu unterbinden, also gerade die an besseres gewöhnten Elemente zu strafen, wage ich nicht zu bejahen. Es sei darauf hinge-

Digitized by Google

wiesen, was Hofschauspieler Gregori neulich im «Kunstwart» darüber schrieb, welches Kapital für die Zukunft wir anlegen durch die gute Behandlung unserer Gefangenen. Repressalien? — Nun der Bericht gibt selbst zu, dass es sich nur um einen Teil unsrer Angehörigen im fremden Land handelt, der sich über schlechte Behandlung zu beklagen hat. Es fragt sich, ob wir diesem Teil mit einer entgegenkommenden Behandlung unsrerseits nicht mehr genützt hätten als wir dem andern Teil, der sich nicht zu beklagen hat, jetzt schaden werden. Der Hass ist ein schlechter Organisator.

Bern, 11. Dezember.

Irgendwo habe ich einmal — ich glaube es war bei Wells — von einem grünen Nebel gelesen, der sich über die Erde legte und die Menschen ihrer Sinne beraubte. Der Gedanke an diesen «grünen Nebel» geht mir jetzt nicht aus dem Sinn. Wenn man liest, was unsre Gelehrten, unsre grössten Köpfe, was unsre Dichter, was unsre Philosophen, Kirchenmänner, Künstler, Politiker aller Richtungen sagen, sieht wie sich ihre Anschauungen verirren, wie sie in der Hypnose sprechen, die einfachsten Widersprüche nicht bemerken, die Vergangenheit verleugnen, vor der Erscheinung des Kriegs wie vor etwas Ueberirdischem stehen und ihn mit Gott, Kunst und Leben durchdringen wollen, ist es einem, als stünde man auf dem Gipfel eines hoch in die Lüfte ragenden Berges und sähe drunten in den Tälern die Menschen unter dem grünen Nebel zappeln und schreien, als sähe man Irre, Umnachtete, arme Betrogene.

Das Zettelpaket meines Berliner Zeitungsausschneidebureaus lässt mir dieses Zappeln und Schreien immer verstärkter erscheinen. Hie und da einmal eine Stimme, die beweist, dass es Immune gibt, denen der grüne Nebel noch nichts antun konnte. Da finde ich den schon gestern hier

Digitized by Google

angeführten Artikel Hermann Friedemanns über «Die Immobilisierung der Geister» («März», 5. Dezember), dessen Hauptstelle ich hier festhalten will. Sie steht am Schluss und lautet:

> «Die traurigsten Gestalten des Krieges sind die Intellektuellen. An ihnen wäre es gewesen, Widerstand zu leisten; während des Kriegs die Güter des Friedens zu retten oder zu schweigen. Statt dessen laufen sie hinter den Soldaten her, fuchtelnd und unterscheiden sich von der Masse nur durch ihr lauteres Schreien. Leute, denen eine Welt zusammenstürzen musste, überstanden die Wandlung in vierundzwanzig Stunden. Sie dachten an keinen Widerstand. Umlernenkönnen ist etwas sehr rühmliches; aber: so schnell? Während der Soldat dem Feind gerecht war, entäusserten sich Gelehrte mit unanständiger Eile der Ehrenzeichen, die ihnen nicht etwa von Staatsvertretungen des Feindeslandes verliehen waren. Verantwortliche laufen mit fabrikentstandenen geistigen «Nationalabzeichen» umher. Die Listen und Verknüpftheiten europäischer Diplomatie werden in ihren Spiegeln zur Backfisch- und Lyrikerpolitik. Sie sind es, die mit Wollust dem Schlagwort von der «Mobilisierung der Geister» folgten — indem sie die Geister immobilisierten. Wer das Leid des Kriegs erfahren oder empfunden, in aller Unmessbarkeit empfunden hat: der mag, wenn er kann, sein Dennoch! sprechen. Die Geistigen begnügten sich, den Krieg, vom Tag der Mobilmachung an, bildschön zu finden . . .»

Aber gleich daneben wieder eine Kundgebung «Intellektueller», die sich gegen das von einigen Mitgliedern der Oxforder Universität herausgegebene Buch («Warum Grossbritannien zu den Waffen griff») richtet, ein Buch, das ich mit wahrhafter Erschütterung und tiefstem Schmerz gelesen habe. Die «Intellektuellen» die ihren Protest «gegen die Vergiftung der geistigen Waffen» überschreiben, weisen vor allen Dingen die Verdächtigung zurück, «als ob Deutschland und der deutsche Kaiser den Krieg gewollt hätten». Ich muss gestehen, dass mir in diesem Buch jene Behauptung nicht aufgefallen ist. Es mag sein, dass sie darin enthalten ist. Was aber in ergreifend grossartiger Weise aus den Darlegungen jenes Buches hervorgeht, ist, dass nicht nur England, sondern auch Italien sich ehrlich und ernstlich bemüht haben, den

Digitized by Google

Frieden aufrecht zu erhalten, dass Frankreich diese Bemühungen unterstützt hat, und dass bei einigem Entgegenkommen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns (wenn namentlich die Regierungen sich nicht auf den gefährlichen Standpunkt gestellt hätten, dass es sich um einen Konflikt der Doppelmonarchie allein mit Serbien handle, was in der Tat nicht wahr war), jene Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen wären. Und weiter geht aus jenem Buch hervor, dass der unaufhörliche Rüstungswettbewerb, dass die Lehren Treitschkes und Bernhardis die Situation so verschärft hatten, dass der Konflikt vom Juli dieses Jahres schliesslich zum Weltbrand ausarten musste.

Die «Intellektuellen», die diesen neuen Protest unterzeichnet haben, sind vom grünen Nebel umfangen, der sie naiv macht. Es ist jeder Satz, den sie aussprechen, so unglaublich naiv, so geeignet, durch umfangreiche Widerlegungen richtig gestellt zu werden, dass ich mich begnügen muss, das Dokument mit den Namen der Unterzeichneten hier einfach für sich reden zu lassen. Die Zeit wird kommen, wo der grüne Nebel von der Erde verschwunden sein und den Protestlern von heute ganz von selbst die Erleuchtung kommen wird.

Nach dem Abdruck im «Berliner Tageblatt» (4. Dezember) lautet dieses Dokument:

«Hat Deutschland je einen feindlichen Schritt gegen England unternommen oder auch nur geplant? Hat es sich nicht um ehrliche Freundschaft mit dem Volk bemüht, dessen nahe Stammesverwandtschaft der Kaiser mit dem Wort «Blut ist dicker als Wasser» zu betonen pflegte?

Ist auf der anderen Seite den Herren in Oxford unbekannt, dass England, während es vor der Welt Vermittlungsvorschläge machte, in Petersburg wissen liess, es werde hinter Russland stehen? Weiss man in Oxford nicht, dass England dieselbe belgische Neutralität, zu deren Schutz es das Schwert zu ziehen vorgab, durch militärische Verabredungen und Massnahmen längst selbst verletzt hatte mit Zustimmung und Mitwirkung Belgiens?

Die Oxforder geben sich als Historiker und Völkerrechtskenner aus.

Digitized by Google

Können sie uns sagen, mit welchem Rechte England Indien unterworfen, Aegypten besetzt, die Burenstaaten unterjocht hat? Warum England bis in die jüngste Zeit hinein sich gegen die völkerrechtliche Bindung gesträubt und sich der Pflege des Völkerrechtes entgegengestellt hat, indem es gouvernementale Instruktionen, das heisst englische Interessenpolitik, an die Stelle des Völkerrechts setzte? Warum es auch jetzt wieder von ihm selbst anerkannte Regeln des Völkerrechts mit Füssen tritt?

Wenn je ein Staat in der Welt, so ist es England gewesen, das in seinem politischen Verhalten nur selbstische Zwecke verfolgt, das Recht verachtet, seine Macht hat walten lassen. Die Oxforder aber geben als einzigen Fall englischer Gewaltpolitik den Ueberfall auf Kopenhagen (1807) zu.

Wir beklagen die Verunglimpfung der Wahrheit und die Herabwürdigung der Wissenschaft, zu welcher sich Oxforder Universitätslehrer erniedrigt haben.

Wir verwahren uns gegen die Vergiftung der geistigen Waffen im Kampfe der Nationen.»

Die Erklärung ist unterzeichnet von den Professoren van Calker, Kiel; Daenell, Münster; Fleischmann, Königsberg; Heinrich Harburger, München; Kohler, Berlin; Laband, Strassburg; Max Lenz, Hamburg; M. Liepmann, Kiel; F. von Liszt, Berlin; Ferdinand von Martitz, Berlin; Erich Marcks, München; F. Meinecke, Berlin; Christian Meurer, Würzburg; Eduard Meyer, Berlin; Th. Niemeyer, Kiel; H. Oncken, Heidelberg; R. Piloty, Würzburg; F. Rachfahl, Freiburg i. B.; Rodenberg, Kiel; Dietrich Schäfer, Berlin; Theodor Schiemann, Berlin; Stier-Somlo, Köln; Karl Strupp, Frankfurt a. M.; F. Tönnies, Kiel; Heinrich Triepel, Berlin und Ph. Zorn, Bonn.

Ich denke, der Freudentag wird kommen, wo alle diese Herren ihre Kundgebung mit den Worten «à la guerre comme à la guerre» richtig einschätzen werden. Es sind viele unsrer bekanntesten Völkerrechtler unter ihnen, die genau wissen, wie schwer man in Deutschland für das Völkerrecht zu kämpfen hatte.

Digitized by Google

Immerhin erscheinen sie mir doch noch begreiflicher als ein Professor der Rechte aus Marburg, namens Bredt, der dort, wie er selbst mitteilt, auch über Völkerrecht liest. Als Leutnant im Felde stehend veröffentlichte er — wenn auch «als zerschossener und zerhauener Kriegsmann» in einem Berliner Lazarett — im «Berliner Lokalanzeiger» (3. Dezember) einen «Militarismus und Völkerrecht» betitelten Artikel.

Nur der Schluss dieses Artikel sei hier wiedergegeben:

> «Ueberhaupt kann ich das eine sagen:
> Die ganzen völkerrechtlichen Abmachungen haben sich auf Seiten unserer Gegner nur als Papier erwiesen und obendrein recht brüchiges. In unserm deutschen Volke aber hat der Krieg so viele herrliche Mannestugenden heraustreten lassen, wie wir es in unserm materiellen Zeitalter kaum für möglich gehalten hätten. Und wenn man unsre grauen Jungen draussen sieht, muss man so stolz auf sie werden, dass man sagt: Der deutsche Militarismus ist doch wertvoller als das ganze Völkerrecht.»

Schöner kann das keiner sagen, als dieser Völkerrechtslehrer, der morgen, wenn er von seinen Wunden genesen sein wird, der deutschen Jugend wieder Vorlesungen über «Völkerrecht» halten wird.

Da fällt mir aus meinem Ausschnittepaket noch ein Feuilleton Karl Schefflers «Gespräch über den Krieg» aus der «Vossischen Zeitung» (6. Dezember) in die Hände, worin der Verfasser je einen Beamten, Kaufmann, Landwirt, Lehrer, höhern Offizier, Rechtsanwalt, Arzt, Künstler und einen Dichter über das Phänomen des Krieges Untersuchungen anstellen lässt. Alle betrachten den Krieg als etwas Unfassbares, über den Erscheinungen Stehendes, etwas Grosses, etwas Elementares, und der Künstler fasste es in die lapidaren Worte zusammen «Was der Krieg in Wahrheit ist, weiss keiner und niemand wird es je erfahren.» Nun haben wir das Problem genau herausgeschält. Ignorabimus!

Digitized by Google

Wir Toren glaubten einst von Kriegsmache reden zu dürfen, konnten uns der Meinung hingeben, dass diesem mystischen Weltwunder Arrangements, Verabredungen, Willensäusserungen zugrunde liegen, geradeso wie einem Vereinsausflug, einer Theateraufführung, einer Börsenoperation oder dem Betrieb eines Buttergeschäftes. Wir irrten uns, denn es handelt sich um ein «ungeheures Naturphänomen». Man muss sich nur wundern, dass wir dann so ungerecht sind, Russland und England die Schuld an diesem Krieg zuzuschreiben, während wir sie doch folgerichtig als arme Mit-Opfer dieser rätselhaften Naturerscheinung begrüssen müssten.

Am wenigsten scheint mir aber die Ansicht des «Hohen Offiziers» in diese mystische Anschauung hineinzupassen, den der Verfasser folgendermassen sich äussern lässt:

«Beim Ausbruch des Krieges habe ich in einer französischen Zeitung gelesen, der F r i e d e l a n g w e i l e d i e V ö l k e r. Das ist etwas frivol ausgedrückt, hat aber was für sich. Die Völker brauchen den Krieg, wenn sie nicht verfaulen wollen. Auch in ganz unmittelbarem Sinne ist der Krieg der Vater aller Dinge. Man braucht darum gar nicht erst nach seinen Ursachen in jedem Falle zu suchen: e r e r k l ä r t s i c h s e l b s t. Es hat mir immer ungeheuer gefallen, dass die Alten den Krieg als den natürlichen Zustand, den Frieden aber als ein seltenes Geschenk ansahen. Der Krieg macht jung, und erhält jung, und alles Leben will stete Verjüngung. W e n n e i n V o l k w a c h s e n w i l l, s o f ü h r t e s e i n e n K r i e g. Die Deutschen wollen als Nation noch wachsen, darum ist dieser Krieg ihr Recht, nein ihre Pflicht (an die sie erst durch die Engländer und Russen erinnert werden mussten? A. H. F.) Wer ihn angefangen hat, mag politisch, mag juristisch wichtig sein. Gekommen wäre er aber auf jeden Fall; so oder so. W e r k z e u g e

Digitized by Google

wie die modernen Volksheere wollen benutzt sein, wenn sie nicht stumpf werden sollen. Die Kanonen schiessen im gegebenen Augenblick von selbst, möchte ich sagen. Und erleichtert spricht der Soldat: Endlich»

Was mag der «Künstler» über diese Auslegung denken, der sich einredet und uns einreden will, es wisse keiner, was der Krieg ist!

Der «grüne Nebel» lagert so Tag für Tag. Was er alles anrichtet, kann man nur andeuten aber nicht schildern. Dass der ehemalige Sozialdemokrat und ewig an Oesterreich erkrankte Hermann Bahr plötzlich die Militärdiktatur als das Ideal der Staatsverwaltung erklärt («An einen entfremdeten Freund» in der «Tägl. Rundschau», Abendausgabe vom 5. Dezember) sei hier nur nebenbei erwähnt als Material für die künftigen Geschichtschreiber der grünen Nebel-Zeit und die psychologischen Erklärer der Tatsache, warum die deutsche Intelligenz im Jahre 1914 den Kopf verloren hat und auf den Rücken gefallen ist.

Noch einer, politisch recht merkwürdigen Tatsache will ich hier heute Erwähnung tun. Ich entnehme sie einem Telegramm des «Berliner Lokal-Anzeigers» (Morgen-Ausgabe) 5. Dezember. Es kommt aus Wien (4. Dezember) und meldet:

«Die ‚Reichspost' erfährt von diplomatischer Seite: Die verschiedentlichen Meldungen über angebliche Absichten massgebender Kreise in Serbien, angesichts der grossen Fortschritte der kaiserlichen Truppen auf serbischem Boden einen Sonderfrieden mit Oesterreich-Ungarn anzubahnen, um den vollständigen Zusammenbruch des Königreichs zu vermeiden, entbehren jeder Grundlage. Die serbische Regierung ist abhängig von Petersburg, und es geschieht in Serbien heute nur das, was Russland will. Das Zarenreich wird aber nie zugeben,

Digitized by Google

dass sein Vasallenstaat sich mit der Donaumonarchie aussöhnt. Auch von der angeblichen, schon mehrmals gemeldeten Kabinettskrise in Nisch ist an hiesiger unterrichteter Stelle nichts Authentisches bekannt.»

Wenn diplomatische Kreise an der Donau diese Erkenntnis besitzen, so drängt sich einem doch die wichtige Frage auf, warum man sie nicht schon vor dem 23. Juli angewendet hat, wo man sich darauf versteifte, zu behaupten, dass es sich um einen Konflikt handle, der Serbien und Oesterreich allein angehe, der niemand anderen etwas kümmere. Warum verschloss man sich denn damals, dem von den Diplomaten häufig gemachten Einwand, dass hinter Serbien Russland stehe, und man den Streit nicht durch Lokalisierung beseitigen könne, wohl aber durch Verständigung mit Russland schlichten müsse. Um dieser späten Erkenntnis willen bluten heute die Millionen.

Bern, 14. Dezember.

Das Oberkommando in den Marken, das sich bereit erklärt hatte — wahrscheinlich infolge von Vorstellungen seitens Bernsteins — die Manuskripte der «Friedens-Warte» einer neuerlichen Prüfung zu unterziehen, hat sich auch danach nicht veranlasst gesehen, das Verbot aufzuheben. So wird die Doppelnummer nur in sehr dürftigem Umfang erscheinen und wohl die letzte Nummer für lange Zeit sein. In Berlin kann ich das Blatt unter diesen Umständen nicht herausgeben; aber auch deshalb nicht, weil der Verkehr unerträglich langsam geworden ist. Vielleicht wird es fernerhin in der Schweiz erscheinen.

Es ist aber doch traurig, dass in Deutschland die Stimme des Pazifismus unterdrückt werden muss, dass nichts erscheinen soll, was nicht in der direkten Linie der Stimmungsmache liegt. Welchen Wert hat der Hinweis auf die grosse Volksbewegung,

Digitized by Google

wenn man weiss, dass jede von der offiziellen Meinung abweichende Aeusserung nicht an die Oberfläche kommen darf. Wir freuen uns der Kritiker, die der englischen Politik in England erstehen und müssen zusehen, wie jede Kritik bei uns zum Schweigen gebracht wird. Das ist ein Kampf gegen Symptome. So müssen wir die Propaganda gegen den Krieg dem Krieg selber überlassen. Folgerichtig müsste auch er unterdrückt werden, denn er ist ein rücksichtsloser Agitator.

Man sollte eigentlich aufhören, die Zeitungen zu lesen, die notgedrungen nur solchen Inhalt bieten können, der einem zuwider ist. «Erlaubt ist, was missfällt.» — Nur das «ziemt sich» während des Krieges. «Und willst du wissen, was sich ziemt, frage nur bei der Zensurbehörde an.» —

In dem oben (11. Dezember) zitierten Artikel von Hermann Bahr befindet sich eine Stelle, wo bestritten wird, dass man den Krieg in Deutschland mit Hass führt.

«Wir hätten den Krieg ohne Hass geführt. Wir hatten zu hassen nicht nötig, wir haben Kraft, nur Schwäche hasst. Wir hassen heute noch keinen. Wir schlagen sie, aus Pflicht und weil es sein muss, doch ohne Hass. Wir Deutsche, hat Bismarck gesagt, fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt, und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen lässt. Wer den Frieden bricht, den schlagen wir ab, dies muss sein, aber dazu brauchen wir keinen Hass, das Schwert genügt. Es ist nicht wahr, dass wir hassen; der deutsche Furor muss nicht erst mit Hass gepfeffert werden . . . Der Deutsche bringt die nötige Wut auch ohne Hass auf. Da wir keinen fürchten, hassen wir auch keinen. Nicht einmal die Engländer, die uns doch zwingen wollen, sie von Herzen zu verachten, hassen wir. Wenn Europa zerrissen ist, wir sind unschuldig. Der Hass, der es zerrissen hat, war nicht unser. Ein paar Aestheten mögen auch

Digitized by Google

bei uns verrückt geworden sein, doch das deutsche Volk hasst keinen Feind.»

Dies wäre sehr schön, wenn es wahr wäre. Alles beweist das Gegenteil. Man hasst, man hasst blind. Und das ist das Bedauerliche; es zeugt nicht von Grösse. Lissauer ist ein berühmter Mann geworden durch sein «Lied vom Hass». Und ich erinnere mich, als ein englischer Staatsmann zu Beginn des Krieges irgendwo gesagt hatte «wir Engländer führen den Krieg ohne Hass», wurde er von verschiedenen deutschen Pressorganen schön angefahren. Das wäre eben die Perfidie, die Frivolität, einen Krieg zu führen ohne Hass, einfach aus heller Berechnung. Und nun kommt ein Aesthet und erzählt uns, Hass ist niedrig, wir führen den Krieg ohne Hass, nur die Feinde hassen. Wie man's gerade braucht. — Grüner Nebel!

Der Vorschlag des Papstes, am Weihnachtstage die Feindseligkeiten ruhen zu lassen, ist an der Ablehnung Russlands gescheitert. Begreiflich, da Russland seine Weihnachten um 13 Tage später feiert. Ob der Vorschlag durchführbar gewesen wäre, wenn er allgemeine Annahme gefunden hätte, will ich bezweifeln. Die Kriegsmaschinerie lässt sich nicht nach freiem Willen einstellen. Der Gedanke hätte aber eine grosse moralische Einwirkung auf die christlichen Streitteile ausüben können. Die japanisch - indisch - mohammedanischen Mitstreiter hätten diese treuga dei nicht begriffen. Im Grunde zeigt der Versuch sowohl wie sein Versagen, dass auch die christliche Internationale — die älteste und bestorganisierte — dem Krieg gegenüber nicht stand gehalten hat. Da diese aber bisher immer versagte und dennoch stark und am Leben blieb, braucht man den Bankrott aller andern Internationalen erst recht nicht zu fürchten.

Bern, 15. Dezember.

Von M. N. heute Nachricht erhalten. Darin sagt er u. a.:

Digitized by Google

«Sie konnten es in Wien nicht aushalten. Ich kann es in der Menschheit nicht aushalten. Angesichts der schauerlichen Bankbrüche der Vernunft, der Gesittung, der Menschlichkeit, inmitten der Entfesselung aller Bestialitäten, Fanatismus und Dummheit frage ich mich mitunter, ob wir Handvoll Sonderstreber überhaupt das Recht haben, logisch zu denken, menschlich zu fühlen, ein Hirn und ein Herz zu haben.

Am tiefsten ekeln mich übrigens nicht die Männer des Hauens, Stechens und Schiessens, sondern die Professoren, die Geheimräte, die «Intellektuellen» an, die die Barbarei in wissenschaftlichen, tiefsinnelndem und salbungstriefendem Gebabbel rechtfertigen.»

Hiezu kann man nur «bravo!» sagen.

Bern, 16. Dezember.

Zu Beginn dieser Aufzeichnungen habe ich wiederholt dem Gedanken Ausdruck verliehen, dass das Wünschenswerteste ein rascher und billiger Friedensschluss der Zentralmächte mit den Westmächten wäre, um dann mit den vereinten Kräften der Kulturstaaten gegen das Zarenreich vorgehen zu können. Das wäre ein Krieg, den selbst der Pazifismus begreifen würde. Nun scheint aber die Entwicklung der Dinge einzelne Kreise in Deutschland gerade in eine umgekehrte Richtung zu führen, nämlich zu dem Wunsch, mit Russland ehestens zu einem Separatfrieden zu gelangen, um dann mit vereinten Kräften gegen die Staaten des Westens, die vereinten konservativen Mächte gegen die westeuropäische Demokratie vorzugehen.

Der Gedanke ist höllisch, darum aber nicht so unmöglich, wie Th. Wolff es in seinem Leitartikel vom 14. d. M. (Berl. Tageblatt) darzulegen sucht. Zu leicht könnte sich doch im zarischen Russland die Erkenntnis Bahn brechen, dass eine Niederlage der beiden Monarchien auch eine Niederlage des

Digitized by Google

Zarismus bedeuten würde, und dies könnte dort zu einer Umkehr in der Politik führen. Eine von dieser Seite kommende Hilfe Deutschlands und Oesterreich-Ungarns wäre aber auf das höchste zu bedauern. Mit Russland vereint würden Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf ein Jahrhundert der Hort der Reaktion sein. Die Weissagung Napoleons würde sich erfüllen; jedoch nicht nach der sympathischen Seite. Europa würde — wenigstens zur Hälfte — kosakisch werden.

Das Streben gewisser deutscher Schichten, den Krieg mit Russland zu Ende zu bringen, ist vielleicht schwer zu erfüllen; denn Russland würde seine Ansprüche nicht aufgeben wollen. Aber eine Gefahr bleibt es doch.

Wenn dieser Weltkrieg eine solche Lösung finden sollte, wird das deutsche Volk für seine imponierende Einmütigkeit, die hauptsächlich durch das gegen Russland gerichtete Kampfziel hervorgerufen wurde, arg getäuscht werden.

Hoffen wir, dass es nicht dazu kommt.

* * *

Eine gestern aus Nisch verbreitete Meldung, dass Belgrad von den Serben wieder besetzt worden sei, wird heute auch aus Wien bestätigt.

Das ist nach dem grossen Trara, das man bei der an sich unwichtigen Tatsache der Besetzung Belgrads angeschlagen hat, ein schmerzliches Eingeständnis. Belgrad war ein Trümmerhaufen und keineswegs die serbische Hauptstadt, als man es kampflos besetzte. Hätte man die Besetzung nicht in so masslos übertriebener Weise dargestellt («Die Wogen der Begeisterung» sollen in Wien sehr hoch gegangen sein, als die Nachricht eintraf. Benedikt brachte über das Ereignis in einer einzigen Nummer nicht weniger als sieben Artikell), brauchte man sich jetzt über die so schnell wieder erfolgte Räumung nicht zu grämen. Wir haben an Belgrad wirklich

Digitized by Google

nichts verloren; hatten aber bei der Besetzung auch nichts dabei gewonnen. Der Aufputz — die mise-en-scène — machte es erst zu einer Tat.

Bern, 18. Dezember.

Deutscher Sieg in Polen. Gestern abend wurde es bekannt, dass die russische Offensive in Polen niedergebrochen, der Feind in vollem Rückzuge begriffen sei. Die offizielle Depesche spricht von einem «entscheidenden» Sieg. Gibt es noch solche? Wo liegt die Entscheidung? Wird dadurch der Friede hergestellt? Nur ein solcher Sieg kann als entscheidender bezeichnet werden. Ich fürchte, dieser Art wird der Ausgang der Polenschlacht nicht sein. Er bedeutet sicherlich einen grossen deutschen Erfolg, eine Zurückweisung der Russen von den deutschen Grenzen. Die Leute in Breslau und Posen werden ruhig Weihnachten feiern können. Aber der Friede wird durch diese Schlacht noch nicht kommen. Immerhin, die Lage Deutschlands ist dadurch bedeutend besser geworden.

Deutschland beweist, dass es schlagfertig war.

Die gestern gemeldete Beschiessung der englischen Ostküste bei Scarborough durch ein deutsches Geschwader hat Sensation erregt.

Beide Ereignisse haben, nach Blättermeldungen, in ganz Deutschland ungeheuren Jubel ausgelöst. Begreiflich. Die Angst über den Ausgang der Polenschlacht war gross. Jetzt kann man aufatmen. Und schon lange war kein Sieg zu feiern.

Trotz allen offiziellen Ableugnungen und dem entrüsteten Gebaren der offiziösen Presse über das Friedensgerede scheint der Gedanke an den Friedensschluss die Gemüter im umfangreichen Masse zu beschäftigen. Und zwar überall. Ich glaube, in jedem Lande hat man sich den Verlauf des Kriegs anders vorgestellt, als er wirklich gekommen ist. Deutschland meinte, in raschem Anlauf siegen und seine Friedensbedingungen diktieren zu können.

Digitized by Google

Es rechnete nicht mit den Langwierigkeiten des Positionskrieges und noch weniger mit der Teilnahme Englands, dessen Stärke in der Zeitausdehnung liegt. In Oesterreich rechnete man mit den raschen Erfolgen Deutschlands und einer schnellen Niederwerfung Russlands, wobei dessen langsame Mobilisierungsfähigkeit einen grossen Faktor bildete. In Frankreich rechnete man damit, dass Russland und England den Krieg rasch auf deutsches Gebiet übertragen und das Land von der Invasion frei halten werden. Am wenigsten enttäuscht ist England. Darin liegt die Schwierigkeit, zu einem Friedensschluss zu gelangen, der für jedes Land eine Entschädigung der ungeheuren bereits gebrachten Opfer darstellen soll und dennoch keinerlei Entscheidung als Unterlage bietet. Kein Land ist besiegt, und jedes hat ungeheuer gelitten. Wahrscheinlich wird dieses Verhältnis nach einem Jahr nur in der Art verändert sein, dass die Entscheidungslosigkeit bleiben wird, die Opfer aber noch grösser geworden sein werden. Wir werden die Geschichte mit den sibyllischen Büchern erleben. Kluge Vorsicht könnte den Frieden schon jetzt erreichbar machen. Aber die getäuschten Hoffnungen werden diese Vorsicht kaum aufkommen lassen. Für den Pazifismus wäre dieser vorzeitige Friede doch nicht schlecht. Er würde nicht das neue Europa gestalten; aber er würde die Einsicht stärken, dass Kriege keine Entscheidungen bringen. Allerdings würde in Deutschland die Lage der Rüstungsfanatiker infolge der deutschen Waffenerfolge auch gebessert erscheinen. Aber für die Dauer müsste die Politik des Wettrüstens an dem gesunden Sinn des deutschen Volkes scheitern und einer bessern Erkenntnis Platz machen.

Eigentümlich berührt mich die für morgen angekündigte Konferenz der drei skandinavischen Könige in Malmö. Die Könige werden von ihren Ministern des Aeussern begleitet sein. Das Zu-

Digitized by Google

sammentreffen soll nach den offiziellen Mitteilungen den Königen der drei Staaten Gelegenheit geben, «über die Mittel zu beraten, die in Frage kommen könnten, um die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die der Kriegszustand für die drei Länder mit sich bringt, zu begrenzen und zu hemmen.» Das ist offenbar nicht der Grund. Dazu bedarf es keiner Königskonferenz. Das kann man im Zeitalter der Telegraphie auch von Amt zu Amt beraten. Es hat den Anschein, als ob hier eine Vermittlung beabsichtigt ist. Berufen wären die drei Staatsoberhäupter der am wenigsten an dem Kriege interessierten neutralen Monarchien wohl am meisten dazu. Wer weiss, was daraus noch wird.

Der für Deutschland günstige Ausgang der Schlacht in Polen kann von Einfluss für das Gelingen einer Vermittlung sein. Wäre es umgekehrt der Fall, dann wären gar keine Aussichten vorhanden, weil Deutschland in einer ungünstigen Situation nur dann vom Frieden hören wollte, wenn es am Ende aller Kräfte wäre. Also, wir werden sehen.

* * *

Merkwürdige Mitteilung von W. in seinem Schreiben vom 12. d. Mts. Er schreibt mir:

«Ihren sehr interessanten Brief vom 5. d. Mts. erhielt ich erst heute von der Landwehrinspektion ausgehändigt mit dem Bemerken, dass künftighin Ihre an mich gerichteten Briefe nicht an mich geliefert würden, wenn Sie nochmals Verfügungen des Oberkommandos in solcher Weise brieflich kritisieren.»

Ich entsinne mich nicht, etwas anderes gesagt zu haben, als die der «Friedens-Warte» in Berlin widerfahrenen Tatsachen. Dass aber eine derartige Einschränkung der Freiheit möglich ist, gibt zu denken.

* * *

Digitized by Google

In der «Kölnischen Zeitung», in der mir am 17. November Herr Privatdozent Schönborn in Heidelberg «eine dreiste Beleidigung der deutschen Regierung» zum Vorwurf machen konnte, weil ich in meinem Kriegstagebuch der Vermutung Ausdruck verliehen habe, dass es sich vielleicht um einen Präventivkrieg handle, um einen Krieg also, den jene am lautesten gefordert haben, die sich am meisten mit ihrem Patriotismus brüsteten, steht in einem dem französischen Gelbbuch gewidmeten Artikel vom 4. Dezember folgender Satz:

«Es bleibt bestehen trotz aller Weiss- und Gelbbücher, mögen auch Orangebücher noch hinzukommen: man hat uns in den Krieg gehetzt, und wir sind nicht so dumm gewesen zu warten, bis alles auf der Gegenseite fertig war, bis alle die russischen, strategischen Bahnen nach unserer Grenze zu gebaut, bis alle englischen Munitionsniederlagen in Frankreich und Belgien gefüllt waren, bis alles zum Beginn des Spieles bereit war, und nur noch eine diplomatische Jonglierung hätte gefunden zu werden brauchen!»

Das heisst den Krieg, den Deutschland führt, viel unumwundener als einen Präventivkrieg bezeichnen, als ich es getan habe.

* * *

Bemerkenswerter Artikel in der «Gazette de Lausanne» von gestern, betitelt «L'Autriche-Hongrie et la Paix». Angeblich von einem ehemaligen österreichischen Diplomaten. Wahrscheinlich jedoch der Versuch der Triple-Entente, Oesterreich für einen Separatfrieden zu gewinnen. Der Artikel stellt es so dar, als ob Oesterreich-Ungarn in den Krieg nur von Deutschland hineingehetzt worden wäre, um sich seiner Bundesgenossenschaft versichert zu halten. Er führt aus, dass Oesterreich-Ungarn im Falle eines deutschen Sieges nichts zu erhoffen, bei einer Niederlage erst recht alles zu verlieren hätte.

Digitized by Google

Ein Separatfriede würde der Doppelmonarchie den status quo sichern und auch die historisch berechtigte Führung im Deutschen Reich geben.

Der Artikel ist leider sehr wahr. Er wird aber nie sein Ziel erreichen; denn die österreichischen Staatsmänner werden nie zugeben wollen, dass sie eine Dummheit begangen haben, als sie den Krieg begannen. Lieber würden sie das Reich opfern, ehe sie das zugeben.

Eine andere bemerkenswerte Erscheinung ist der Abdruck eines Vortrages, den Carl Spitteler am 14. Dezember in der «Neuen Helvetischen Gesellschaft», Gruppe Zürich, über «Unser Schweizer Standpunkt» gehalten hat, in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. Dezember und 17. Dezember (No. 1670 und 1674).

Dieser Artikel gibt den Beweis, dass man trotz aller Sympathie für Deutschland auch in der deutschen Schweiz Deutschlands Vorgehen nicht billigt. Er ist ein prachtvolles Dokument. Ich möchte ihn im vollen Umfang hier festhalten. Aber das würde mir zu viel Arbeit machen. Ich hebe ihn mir auf, als ein Zeichen, dass trotz aller Vernunftlosigkeit die Vernunft doch nicht ganz untergegangen ist. Nur eine Stelle — die über Belgien — will ich abschreiben:

«Dass Belgien Unrecht widerfahren ist, hat der Täter ursprünglich persönlich zugestanden. Nachträglich, um weisser auszusehen, schwärzte Kain den Abel. Ich halte den Dokumentenfischzug in den Taschen der zuckenden Opfer für einen seelischen Stilfehler. Das Opfer erwürgen war reichlich genug. Es noch verlästern ist zu viel. Ein Schweizer aber, der die Verlästerung der unglücklichen Belgier mitmacht, würde neben einer Schamlosigkeit Gedankenlosigkeit begehen. Denn genau so werden auch gegen uns Schuldbeweise zum Vorschein kriechen, wenn man uns einmal ans Leben will. Zur Kriegsmunition zählt eben leider auch der Geifer».

Bern, 19. Dezember.

Gestern die Korrektur der «Friedens-Warte» bekommen. Diese «Doppelnummer» mit ihren 8 Seiten

Digitized by Google

statt 80 sieht aus wie ein gerupfter Vogel. — Den Artikel von Marschall von Biberstein hat das Auswärtige Amt passieren lassen. So erscheint er und wird dem Willen des Gefallenen Genüge geschehen. Was ich künftig tun werde, weiss ich nicht. Das Blatt in die Schweiz zu verlegen, widerstrebt mir. Ich will nicht aus der Verbannung schreiben zum Gaudium des Auslandes. Obwohl die Art, wie in Berlin Zensur geübt wird, einen geradezu dazu zwingt. Ich will diesen einzig rettenden Gedanken für die arme irregeführte Menschheit in Deutschland und Oesterreich, in meinem Volke vertreten. Dabei sehe ich doch ein, dass man sich bei der Kritik in dieser Zeit, wo die blutenden Menschenleben zu tausenden hingemäht werden, Mässigung auferlegen muss. Diese Rücksicht wird einem allerdings schwer gemacht, wenn man den unqualifizierbarenSchwefel liest, der heute die Zeitungen erfüllt, die Dummheit und Niedertracht bemerkt, wie sie sich unter dem Schutze der Kriegspsychose bläht und breitmacht und die armseligsten Geschöpfe die günstige Gelegenheit ergreifen, an die Oberfläche zu treten mit Lug und Trug und von den niedrigsten Instinkten getrieben dem Götzen des Tages huldigen, einer aussätzigen Hure ihre katzbuckelige Reverenz erweisen. Welch physischer Widerwillen überwältigt einen angesichts all dieser Braven, Gutherzigen, Demütigen, Schweifwedelnden! Und zu alledem soll man schweigen; wo man so sehr berechtigt, so verpflichtet wäre, zu reden, zu schreiben! —

Gestern das französische Gelbbuch zu lesen begonnen. Die Vorgeschichte des Kriegs aus 1913. Es ist nicht zu bezweifeln, das Rüstungssystem hat den Krieg gemacht. Die Milliardenvorlage des vorigen Jahres hat Frankreich mit Recht erschreckt. Die Handlungen des Schreckens mit begreiflichen Abwehrmassnahmen haben in Deutschland die Idee gefestigt, man plane einen Ueberfall. Schliesslich musste der Moment kommen, wo man den Ueberfall

Digitized by Google

für bevorstehend hielt. Die Gefahr lag daran, dass sich in Deutschland die militärische Lehre durchgerungen hat, man könne sich nur dann siegreich behaupten, wenn man zur raschen und überraschenden Offensive greift, und die durch die Verkehrsverhältnisse bedingte Langsamkeit der russischen Mobilisierung ausnützt. Diese Lehre — einerlei ob sie begründet oder unbegründet ist — spitzte die Gefahr zu. Denn dann musste Deutschland den Krieg beginnen, ehe noch alle Mittel zur friedlichen Beilegung erschöpft waren. Sagen wir, der Punkt, wo dieser Fall eintritt und der Krieg unvermeidlich ist, hiesse 100; so musste Deutschland, entsprechend seiner militärischen Gesichtspunkte, schon bei 90 oder gar 85 den Krieg beginnen, um sich die von ihm als notwendig angesehenen Vorteile zu sichern. Wenn man aber bedenkt, dass die heutige Kunst zur Erreichung diplomatischer Vorteile in einem gegenseitigen Bluffen besteht, in dem Glaubenmachen, dass man bereit sei, seine politischen Absichten unter allen Umständen durch das Schwert durchzusetzen, diese Methode aber im Laufe der Jahre schon zu durchsichtig geworden ist, so dass sie ihre sofortige Wirkung eingebüsst hat, so müsste sich die Krisis, ob Krieg oder Verständigung, gerade im letzten Zehntel von 100, vielleicht erst bei 99 vollziehen. Soweit konnte es aber nach der von deutscher Seite für entscheidend angesehenen Methode nicht mehr kommen. Es besteht kein Zweifel, dass es, wenn man die Entwicklung nicht bei 75 abgebrochen hätte, vor der Erreichung der 100 — wenn auch nur knapp vor dieser — zu einem Ausgleich gekommen wäre.

Die Ueberzeugung, dass Deutschland nicht so lange warten könne, ohne sein Interesse zu schädigen, mag richtig sein — ich bezweifle es — aber es darf die Tatsache nicht bestritten werden, dass durch diese Ueberzeugung die Friedensmöglichkeit v o r z e i t i g abgeschnitten wurde. Und in diesem

Digitized by Google

«vorzeitig» liegt das Grässliche, liegt der Schlüssel zu diesem Kriege.

So lagen die Dinge an jenen unseligen Augusttagen, und so erklärt sich und ergibt sich Deutschlands Mitschuld.

Sicherlich wird eine spätere Zeit über die gegenwärtig massgebende Militäranschauung von der unbedingten Notwendigkeit, den Ereignissen vorzugreifen, anderer Meinung sein. Sie wird sich sagen, dass das Risiko eines Kriegs mit dem schwächsten Schein der Hoffnung auf seine Vermeidung noch mehr wert ist als die günstigste Anfangschance, die auf die weitere Möglichkeit der Vermeidung kein Gewicht legt. Man wird über die jetzt geltenden Methoden streng urteilen.

Aber wir Zeitgenossen werden von dieser späteren Erkenntnis wenig Vorteil haben. Wir sagen uns, dass die Zeit der Kabinetts-Kriege schon glücklich überwunden ist. Eine spätere Zeit wird aber auch die Generalstabskriege überwunden haben, unter denen wir leiden.

Das ist die grosse Gefahr, dass es eine Kaste von Menschen gibt, die das Machen von Geschichte zum Beruf erwählt hat. Die Auffassung dieser Leute von jenen Vorgängen, die sie für Geschichte halten, und von den Pflichten ihres Berufes sind falsch. Sie halten noch immer an der irrtümlichen Idee fest, dass das Herumschieben von Menschengruppen, das Andersaufteilen von Ländern, das Herumlaborieren an dem natürlichen Gruppierungs- und Niederlassungsprozess Geschichte sei. Man hat in naiven, sehr höfisch gesinnten Zeiten diesen falschen Gedankengang gehegt und ist seitdem dabei geblieben, weil das Geschäft seinen Mann nährt und überdies sehr angesehen und interessant ist. In Wirklichkeit ist das, was man Geschichte nennt, nicht der Vorgang der Entwicklung der menschlichen Gruppen, sondern ein störendes Hineinpfuschen in diese Entwicklung. Die Leute. die da wähnen, in diesem Sinn Geschichte

Digitized by Google

zu machen, halten sie nur auf. Die Menschheit wäre in ihrer Entwicklung sehr viel weiter, wenn diese berufsmässigen Geschichtemacher sie in Ruhe lassen wollten. Die grossen Fragen und Probleme, die die Menschheit fortwährend mit Konflikten bedrohen und heimsuchen, sind zumeist nur Erfindungen dieser berufsmässigen Geschichtemacher, Spekulationen, die ihnen als Folie für ihr Dasein dienen. In Wirklichkeit sind alle diese Dinge gar nicht so wichtig, gar nicht so aufregend, erst das Indenvordergrundstellen, ihr Insaugefassen von einem gewissen, immer einseitigen Gesichtspunkt, die jahrhundertelange Bearbeitung der Psyche der Geschichtsobjekte lassen sie so schwierig, so wichtig, so blut- und eisenmässig erscheinen. Und wenn man die Menschen erst einmal in Ruhe lassen wird mit all diesen politischen Schlagworten, mit diesem Traditionsballast, mit der ganzen schiefen Weltanschauung der Geschichtemacher, wird man erstaunt sein, dass es auch ohne diese Eingriffe geht, ja dass das normale Leben der Menschheit dann erst recht zur Entwicklung kommen wird, befreit von all dem Alpdrücken der politischen Manien. Die Entwicklung der Baumwollpflanzung und des Reistransportes, der Petroleumausbeutung und Wasserkraftverwendung wird sich alsdann als das Wichtigere erweisen, und die Erfindung des Knopfes oder des Wagenrades wird eine grössere Bedeutung gewinnen als die Schlachten bei Mantinea, Chalons und Leipzig.

Der Beruf des Zunftdiplomaten, des Geschichtemachers, wird brotlos werden, aber die Menschheit wird in ihrer Gesamtheit zum ersten Mal ausreichend Brot besitzen.

Bern, 20. Dezember.

Mein Buchdrucker in Berlin berichtet mir über die zu Gunsten der Friedens-Warte bei der Militärbehörde unternommenen Schritte:

Digitized by Google

«Die wiederholten persönlichen Rücksprachen unseres Herrn B. mit dem Oberkommando, sowie die Bemühungen der Herren Abgeordneten B. und H., eine mildere Auffassung herbeizuführen, sind leider ohne Erfolg gewesen. Hingegen ist der dem Auswärtigen Amt vorgelegte Aufsatz zur Veröffentlichung freigegeben worden. Das Militärkommando erklärt: Nach der allgemeinen Kriegs- und politischen Lage sind Friedensbestrebungen zur Zeit als verfrüht anzusehen. Wenn darauf hinzielende Gedanken bereits in Tageszeitungen veröffentlicht worden sind, so wird vom Auslande diesen Pressstimmen lange nicht die Bedeutung beigelegt wie den Veröffentlichungen der «Friedens-Warte». Der Arbeit des Herrn Dr. Fried solle volle Würdigung zugesprochen werden. An dem jetzigen Entschluss sei mit dem besten Willen leider nichts zu ändern.»

Bern, 21. Dezember.

Heute ist ein halbes Jahr vergangen seit Bertha von Suttners Tod. —

* * *

Ein erfreuliches Merkmal — erfreulich, weil es Aussicht auf künftig erweiterte Einsicht gewährt — bietet die in Deutschland selbst einsetzende Bewegung gegen das höchst kompromittierende politische Auftreten der deutschen Professoren. Sie haben uns wahrlich genug geschadet, und wenn der künftige Friedensschluss von ihren Taten abhängig wäre, dann könnte sich Deutschland heute bereits als besiegt betrachten.

«Ein lärmsüchtiges Häuflein, dessen Schimpferei und Konjunktur-Schnüffelei unsern Weltverruf ebenso hastig fördert wie, direkt dahinter, das Jammergekrippel der Kriegsliedermacher tut.» So spricht Harden über sie. («Zukunft», 12. Dezember 1914. S. 337).

Digitized by Google

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat sich gegen den Geheimrat Lasson ausgesprochen, der unglaubliche Briefe in einem holländischen Blatt veröffentlicht hat. Nun erlässt die Leipziger Universität einen Bannfluch gegen Ostwald, weil dieser in Skandinavien mit seinen Zukunftsbildern eines unter Deutschlands Führung geeinigten Europas Aergernis erregt haben soll. Es dämmert in immer weiteren Kreisen, dass die Wissenschaft die Voraussetzungslosigkeit des Ueberpatriotismus nicht gut verträgt und unter deren Bann doppelt Schaden anrichtet. Sie nützt nicht dem Vaterlande, aber auch nicht der Wissenschaft.

Es ereignet sich auch Tröstliches. Der aufmerksame Beobachter bemerkt durch die Ritzen, die in der Presse trotz der Wachsamkeit der Zensur doch offen gelassen wurden, dass der Krieg nicht nur die Bestie bei den Massenmenschen auslöst, sondern auch die Opposition wachruft und eine Verstärkung des Friedensgedankens zeitigt, die unserer Bewegung eine grosse Stütze verleihen wird. Es dämmert allerorten und in allen Kreisen. Nur führt dieses Dämmern in den mit dem pazifistischen Gedankengang nicht geschulten Köpfen zu jener dilettantischen Auffassung der pazifistischen Frühperiode. Der Boden muss daher vorbereitet werden. Die pazifistischen Organisationen müssen sich zur Aufnahme des heranbrausenden grossen Stromes bereit halten, um all den mächtig auftauchenden Willen in ihre Kanäle zu leiten und ihm dadurch Richtung und Kraft zu geben.

Bern, 22. Dezember.

Die heiligen drei Könige aus Norderland scheinen sich nicht mit dem Versuch einer Vermittlung abgegeben zu haben. Vielmehr hat es den Anschein, als ob sich in Form eines skandinavischen Bundes eine neue Militärmacht in Europa entwickeln sollte. In Deutschland tut man so, als ob

Digitized by Google

dieses Bündnis gegen England gerichtet sei. Dies dürfte eine neue Enttäuschung werden. Dem skandinavischen Bund ist jedenfalls vorgearbeitet worden durch die skandinavischen interparlamentarischen Konferenzen. Der Pazifismus ist wiederholt für eine Vereinigung der neutralen Kleinstaaten eingetreten. Unter der Not der Zeit ist vielleicht hier der Anfang gemacht worden. Vielleicht aber kommt es anders, und ein neuer Antrieb im Rüstungsgetriebe ist entstanden. Wenn die Sven Hedin und Frithjof Nansen bei diesem Bunde Paten gestanden haben, ist nichts Gutes davon zu erwarten.

* * *

Für den 6. Januar hat nun Lafontaine die Sitzung des Rates des Berner Bureaus einberufen. Schlechtes Datum.

* * *

Wie weit die Roheit und Verbohrtheit geht, mag untenstehender, der Wiener «Arbeiter-Zeitung» (17. Dezember) entnommener Ausschnitt bekunden, den das Blatt dem klerikalen Wiener «Weltblatt» entnahm. Dort heisst es:

«Unsere Leute verstehen es, sich's auch im Schützengraben recht gemütlich einzurichten, ja sie wissen sich sogar die Zeit mit Kartenspiel zu vertreiben, wenn eine Kampfpause eintritt. Wenigstens wird in einem Feldpostbrief von den Bozener Landesschützen folgende amüsante Episode erzählt: Drei Landesschützen lagen in einem Schützengraben nebeneinander und spielten Hazard. Jeder hatte zwanzig Heller einbezahlt. Der erste Russe, der sich zeigt, wird beschossen, der erste, der ihn trifft, bekommt die sechzig Heller. Es dauerte eine Viertelstunde, da tauchte drüben auf etwa zweihundertfünfzig Schritt — stellenweise lagen die Russen auf achtzig Meter gegenüber — ein Russe auf. Der Schütze, der die «Vorderhand» hatte, legte an, schoss, traf und strich schmunzelnd die sechzig Heller ein. Die munteren Kriegshazardspieler waren die Unterjäger Riedmüller, Wagner und Habitzl (der Letztgenannte gewann den Preis).»

Dazu schreibt die «Arbeiter-Zeitung»:

«Hier hat der Zensor dem ‚Weltblatt' ein paar Zeilen gestrichen. Unter dem weissen Fleck steht noch folgendes:

‚Unser Titelbild stellt die originelle Feldszene dar, bei der ein getroffener Russe mit 60 Heller bewertet wurde. Kartenspiel im Pulverdampf — das ist wohl der Gipfel der Gemütlichkeit!' —

Also eine Tat, die eine Gemütsroheit sondergleichen verrät, findet das christliche Blatt unterhaltlich, gemütlich, originell, der Verherrlichung in Wort und Bild würdig. Wirklich zeigt uns das Titelbild des Weltblattes, wie sich der eine von den Hazardspielern die sechzig Heller verdient. Unter dem Bild steht zu lesen: Für den ersten getroffenen Russen sechzig Heller. Hazardspiel im Schützengraben. Also nicht nur der Wunsch, dass alle Russen hingemacht werden sollen, gilt unseren christlichen Blättern als rühmenswert und vor allem als ein Beweis christlicher Gesinnung, sie finden es auch herrlich, wenn das Hinmachen als Hetz, als Ramasuri betrieben wird. Das muss man sich merken.»

Wann werden wir endlich aufhören, uns über das Barbarentum der andern zu entrüsten?

Wir sind ja alle Barbaren. Eine dünne Schicht in allen Ländern ist der Barbarei entwachsen. Die übergrosse Masse steckt noch in der Roheit drin, die lediglich durch das Strafgesetzbuch zurückgehalten wird. Hören diese Fesseln durch den Krieg (der ja auch nichts anderes ist als der Beweis der vorhandenen Barbarei) auf, wird die bislang gebundene Roheit frei und betätigt sich ungebunden, unter dem Vorwand des Patriotismus, als Tugend.

Ich lese bei N a u m a n n (Kriegschronik 15. Dezember): «Die königliche Akademie von Madrid beantwortete, wie man jetzt erfährt, eine Aufforderung zum Protest gegen die deutsche Beschädigung der Kathedrale von Reims mit dem Hinweis, dass die

Digitized by Google

Kathedrale von Gerona im Jahre 1808 (!) von den französischen Truppen geschändet und beraubt worden sei.»

Es wird mich nicht wundern, wenn ich diese Tatsache in Schriften deutscher Intellektueller zur Verteidigung gegen französische Angriffe auf Ereignisse aus dem jetzigen Krieg herangezogen finden werde. Der Krieg hat einen alten Stammbaum und eine durch die Zeit nicht erschütterte Ueberlieferung. Er beruft sich auf Geschehnisse, die weit zurückliegen, weil sein Geist und sein Grundzug durch die Jahrhunderte nicht berührt worden ist. Selbst ein Anachronismus in unserer Zeit, begeht er niemals einen solchen, wenn er sich nur treu bleibt. Nur wir, die wir ausserhalb seiner Sphäre stehen, finden dieses Zurückgreifen auf Geschehnisse, die ein Jahrhundert zurückliegen, etwas grotesk. Uns drängt sich eben der Unterschied auf, den das Leben, die Ideen, die Einrichtungen von 1808 bis 1914 erfahren haben. Dies hindert uns, solche Vergleiche als gültig anzuerkennen. Wenn man aber liest, dass alldeutsche Vereine Belgien und Nordfrankreich als «urdeutschen Kulturboden» einfordern, «weil schon im vierten und fünften Jahrhundert germanische Scharen ihn bevölkerten» (aus einer Kundgebung des Deutschen Sprachvereins), so wird man an der durch den Krieg gestörten Folgerichtigkeit des menschlichen Denkens irre.

Bern, 23. Dezember.

Gestern abend mit Prof. N. und dessen Frau und dem Nationalrat Sch.-F. zu gemeinsamem Abendessen. Hierauf in den originellen, seit 1635 bestehenden «Klötzlikeller». Der Raum wie eine enge Stube, niedrig, altehrwürdig. Platz für 20 Personen. Diese sassen dicht gedrängt. Lustige, singende Gesellschaft besserer Kreise. Deutsche Kneipgemütlichkeit. Momente des Vergessens. Gewärmt und angeregt durch guten Sassella-Wein gegen 12½ Uhr

Digitized by Google

nach Hause. Und des Morgens liest man dann wieder die Berichte von dem meterweisen Vordringen der einen odern andern an der Yser, im Argonnenwalde, von abgeschlagenen Angriffen, zahlreichen Toten, Verwundeten, Gefangenen, von Bajonettangriffen und eroberten Schützengräben. An einem solchen Morgen, nach einigen Stunden des Vergessens, kommt einem dieses wahnsinnige Ringen um Boden, um Häuser, um Bäume erst recht entsetzlich vor. Wie sind doch die Menschen zu bedauern, die von ihrer Arbeit fortgerissen, ihrer Familie geraubt, plötzlich Jahre, Jahrzehnte ihres Lebens hingeben müssen, um all diese entscheidungslosen Erfolge zu bezahlen. Und gibt es gar kein Erwachen aus dieser Verbohrtheit? Gibt es keine Möglichkeit der Besinnung, dass hier ein böser, längst erloschener Trieb aus Urzeiten kümmerlich erregt worden ist, ohne Not, ohne Zwang, einfach nur aus einer verkehrten Weltanschauung heraus? Würden diese Menschen, die da jetzt in Urzeithöhlen wohnen und morderpicht sich gegenüberstehen, nicht friedlich ihrem Berufe nachgehen, wenn das Kommando nicht erschallt wäre, das sie gegeneinander führt? Und musste dieses Kommando erschallen?

* * *

Die Meldung über den deutschen Sieg in Polen vom 17. Dezember (siehe Tagebuch vom 18.) scheint ein Bluff oder eine arge Uebertreibung gewesen zu sein. Meine Bedenken scheinen sich zu bestätigen. Die in Aussicht gestellten näheren Berichte sind ausgeblieben. Von der «Entscheidung», von der in jenem Berichte die Rede war, und von dem «Niederbrechen» der russischen Offensive merkt man nichts. Die Stilisierung jener Siegesmeldung war derart, dass man wähnen konnte, nicht nur die Schlacht, nein, der Feldzug sei gewonnen. Allmählich werden sich die Menschen doch daran gewöhnen müssen, dass es im modernen Krieg Entschei-

Digitized by Google

dungsschlachten nicht gibt, sondern ein unausgesetztes Ringen nur, innerhalb dessen der eine oder der andere seine Stellung verbessern kann, ein Vorschieben erreichen oder ein Zurückschieben erdulden mag, ohne dass an den Chancen des Krieges irgend etwas sich ändert. Allmählich werden sich die Menschen auch daran gewöhnen müssen, einzusehen, dass der Krieg unter solchen Umständen lange dauern muss und nur durch ein gegenseitiges Verbluten endigen kann.

Naumann schreibt in seiner Kriegschronik (12. Dezember): «Die Tatsache der nun über drei Monate fast unverändert bestehenden gegenseitigen Belagerungslinien ist sicher das merkwürdigste Ergebnis der bisherigen Kriegsführung. Soviel uns bekannt, hat niemand in der ausgedehnten militärischen Literatur diesen Fall vorgesehen, der uns, da er vorhanden ist, beinahe als natürliche Folge des Bewaffnungssystems erscheint. Die Verteidigung ist stärker als der Angriff . . .» — «Soviel uns bekannt», ja warum war Johann von Bloch so ein verruchter Pazifist, dessen Schriften man nicht zu lesen braucht? Er hatte diesen Fall vorausgesehen, und die pazifistische Propaganda hat stets auf seine Lehren hingewiesen. Südafrika, Mandschurei, der Balkan haben ihm recht gegeben. Natürlich nur soweit seine Lehren sich auf diese Kriegsschauplätze bezogen. Sie waren aber ausdrücklich im Hinblick auf den Krieg der gleichmässig gerüsteten europäischen Militärmächte auf europäischen Kriegsschauplätzen gemünzt. Und wenn Naumann (a. a. O.) zu dem Ausrufe kommt «Ist es nicht eine merkwürdige Logik, mit der der Krieg, wenn er auf diese Weise zum Stehen gekommen ist, sich selber tötet?», so müssen wir ihm erwidern, dass wir das seit einem halben Menschenalter wissen und uns bemüht haben, die denkenden Teile des Volkes zu einem Insaugefassen dieser merkwürdigen Logik anzuregen. Leider blieben unsere Versuche vergeblich.

* * *

Digitized by Google

Die Professoren der Nationalökonomie an der Universität Berlin erlassen im Verein mit andern Gelehrten einen Aufruf an die Bevölkerung, um diese zu haushälterischem Umgang mit Nahrungsmitteln zu veranlassen. Man solle jeden irgendwie noch brauchbaren Abfall verwenden, das Weissbrot den Kranken lassen, keine Kuchen backen, und statt Brot möglichst Kartoffel geniessen. Auch an Fleisch, Fett und Butter solle man sparen. Es wird der Anschauung Ausdruck verliehen, dass an allen diesen Lebensmitteln bald Knappheit eintreten müsse. Eingangs wird darauf hingewiesen, dass England mit diesem Zustand rechne, um Deutschland zu einem ihm genehmen Frieden zu zwingen.

Diese Gefahr ist ernst. Dass man das offen zugibt, wo man so sehr bemüht ist, über alle Gefahren hinwegzutäuschen und dem Volk die zuversichtlichste Stimmung zu erhalten, lässt erkennen, dass man auch in den Kreisen der Regierung über diese Dinge nicht ohne Sorge ist. Aber es sind doch Verhältnisse, die man vorausgesehen haben muss. Und man hat sie auch vorausgesehen, denn ich erinnere mich, dass man die Errichtung der deutschen Flotte hauptsächlich damit begründete, dass man im Falle eines Krieges dem deutschen Volk die Zufuhr der Nahrung sichern müsse. Es zeigt sich doch, dass die Flotte dafür ein unzulängliches Mittel gewesen ist. Was nützen die in ihr investierten Milliarden dem deutschen Volk? Den Raub der deutschen Kolonien konnte sie nicht verhindern (die offizielle Erklärung, dass deren Schicksal zu Lande entschieden werden wird, bestätigt erst recht die Ueberflüssigkeit der Flotte), und die Sorge um die Ernährung konnte sie dem deutschen Volk doch nicht nehmen. Der Einwand der Flottenenthusiasten, dass eben die deutsche Flotte noch immer nicht gross genug war, dass man sie nach dem Kriege erst recht ausbauen müsse, ist hinfällig, wenn man sich klar darüber ist, dass jedes Wachs-

Digitized by Google

tum der deutschen Flotte das Wachstum der englischen bedingt. Die deutschen Marinepolitiker glichen in ihrem Gebaren, die englische Flotte überflügeln zu wollen, einem zwölfjährigen Knaben, der sich alle Mühe gibt, ebenso alt zu werden wie sein fünfzehnjähriger Bruder. Wenn er dessen Jahre nachgeholt hat, bemerkt er erst, dass der andere wieder um drei Jahre älter geworden ist.

Auf all das haben wir hingewiesen. Unsere Argumente wurden nicht beachtet. Jetzt bleibt nur die Hoffnung, dass unter den Aengsten dieses Krieges die Vernunft heranreift, die wir stets als die Voraussetzung der Wirksamkeit unserer Propaganda ersehnten. Man hätte aber dieses zu erhoffende Ergebnis unter geringeren Opfern erreichen können, wenn man gewollt hätte.

Ein Beispiel des durch den Krieg ausgelösten Zuckens der Intelligenz bietet Pastor Gottfried Traub, der eine unglaublich umfangreiche literarische Tätigkeit entfaltet. Eines seiner Elaborate («Hilfe» vom 17. Dezember 1914) will ich hier festhalten. Es betitelt sich «Mitleid», und es ist immerhin interessant zu sehen, wie ein Diener der Religion der Liebe über das Mitleid denkt.

> «Der Soldat», so heisst es da, «der den Feind kampfunfähig macht, handelt sittlich. Jede Kugel, die nicht trifft, verlängert den Kampf, bedroht nicht nur des Soldaten eigenes Leben, sondern auch das seines Kameraden, bedeutet eine neue Gefahr für Weib und Kind und Vaterland. Mitleid wird hier nicht nur zur Narrheit, sondern zur Unsittlichkeit. Es klingt ergreifend, wenn einer aus dem Felde schreibt: ‚Ich kann auf diesen Menschen nicht schiessen', aber es ist nicht menschlich gedacht, sondern unmenschlich. Denn er tötet durch sein Zaudern nur den Freund, statt dass er Leben und Frieden schützt, indem er den Gegner möglichst rasch niederzwingt.»

Dagegen ist vom kriegstechnischen Gesichtspunkt sicherlich nichts einzuwenden. Aber es spricht hier nicht ein General zu uns, sondern ein Pastor. Von dem möchten wir doch die Erklärung hören, wie er über eine Institution denkt, wo derartige Handlungen, derartige Unterdrückungen des

Digitized by Google

Mitleids noch «sittlich» sind. Muss eine solche Institution nicht den Höhepunkt der Unsittlichkeit, der Unmenschlichkeit bedeuten? —

Weiter:

«Ist aber der Feind entwaffnet, so ist er Mensch wie jeder andre auch. Sie stehen beide unter demselben Geschick und teilen beide ihres Volkes Schuld oder Unschuld. Die Soldaten im Feld finden sich untereinander viel leichter zurecht. Sie stehen immer vor den letzten Entscheidungen. Ihre Sittenlehre vollzieht sich verhältnismässig einfacher oder, sagen wir besser, geradliniger als für uns hinter der Front. So gibt es heute manche, welche russische und englische Mütter bemitleiden, dass auch sie Weihnachten einsam feiern. Wohlan! Trage Dein Mitleid zuerst in Deines Nachbars Haus, oder gehe in der Großstadt in die Kellerwohnung und steige in den fünften Stock und lass dort Dein Mitleid strömen, hell und stark. Es ist keine Sünde, wenn Du Dein Herz ausgibst und nachher keine Kraft mehr findest, die andern jenseits der Grenze wirklich zu bemitleiden. Warum führen sie den Krieg denn weiter? Warum haben sie den Frieden gebrochen?»

Was soll man hier zuerst erwidern? Schliesst denn das Mitleid für die russischen und englischen Mütter das Mitleid für das Nachbarhaus aus? Ist nicht das Mitleid für jenes gerade die Voraussetzung für das andere? — Verwechselt hier Traub nicht das Empfinden mit der Betätigung? Es scheint, als ob er fürchten würde, deutsche Arme würden bei der Fürsorge zu kurz kommen, wenn einer das Elend der englischen und russischen Mütter erfasst und deshalb zu Empfindungen für diese Unglücklichen gelangt, die seiner Menschlichkeit nur Ehre machen? Dieses Nacheinander der Empfindungen, das Traub hier annimmt, gibt es gar nicht. Was wir empfinden ist allgemein. Nur die Betätigung dessen, was wir empfinden, können wir schön in Reihenfolge bringen. Es bedarf gar keiner Kraftanstrengung, um für unsere Mütter und auch für die Mütter der Feinde zu empfinden. Die Gefahr des «Ausgebens» besteht nicht für das Herz, sondern nur fürs Portemonnaie. Herz und Portemonnaie sind aber nicht das selbe.

Digitized by Google

Wäre das Mitleid so der Begrenzung zugänglich, wie Traub glaubt, dann würde es auch nicht des Elends und Schmerzes unserer Landsleute sich annehmen können. Es würde im eigenen Hause (Warum im Keller oder in der fünften Etage? Hier spielt wieder der Portemonnaiegedanke mit, denn Mitleiderregendes findet sich heute in allen Kreisen!) die Grenzen seiner Kraft finden.

«Warum haben sie den Frieden gebrochen?» Wie seltsam! Will Traub uns weismachen, dass die englischen und russischen Mütter und Frauen, dass alle jene, die heute unter dem Krieg zusammenbrechen, den «Frieden» gebrochen, diesen Krieg herbeigeführt haben?

Ja, er will es; denn er schreibt:

«Es ist ungerecht, Einzellos in den Vordergrund zu schieben. Jetzt handelt es sich um Volkesschuld und Volkeswille; in ihm versinkt das Einzelschicksal, weil es ganz mit ihm verwoben bleibt. Wir sahen diese Fäden des Gewebes in Friedenszeiten nicht so deutlich. Sie waren auch damals stark und unzerreissbar. Aber der Einzelne hob sich vielleicht mehr ab. Heute trägt ein Jeder seines Vaterlandes Los, weil er selbst nur ein Stückchen dieses Vaterlandes ist. Darum bemitleide ich auch jene Einzelnen über der Grenze wenig, weil sie den Krieg fortführen, und so Schuld tragen am gemeinsamen Kampf. Und wenn ihr sagt: ‚Auch sie können nichts für den Krieg; das ist Sache ihrer Regierungen', so antworte ich, dass Völker die Regierungen haben, die sie verdienen.»

Dass Völker die Regierungen haben, die sie verdienen, ist ein guter Feuilleton-Witz, Herr Pastor, aber nicht Staats- oder Geschichtsphilosophie. Ist dem Herrn Pastor nicht bekannt, dass es überall Mehrheiten gibt, die ohnmächtig sind gegen geringfügige Minderheiten, denen die geschichtliche Entwicklung die Macht in die Hand gegeben hat? Ist es dem Herrn Pastor nicht bekannt, dass es in allen Kulturländern ein heftiges Ringen gibt, um den Willen der Völker in den Regierungen zum Durchbruch zu verhelfen? Will er uns wirklich glauben machen, dass das russische Volk die Regierung hat, die es verdient? Und wenn er das meint, wie

Digitized by Google

will er es gutheissen, dass der Krieg, den Deutschland führt, sich gerade in erster Linie gegen den Zarismus richtet, das heisst, dass er für die Befreiung des russischen Volkes von einer Regierung eintritt, die wir damit als unverdient betrachten?

Man sieht, wie weit man mit der zügellosen Phrase kommt.

Wir wollen das russische und polnische Volk befreien und sollen ihm kein Mitleid gönnen dürfen?

«Aber ich denke weiter und glaube, dass auch die einzelnen Vertreter dieser Regierungen nicht allein schuld sind, sondern sich jetzt ein Völkerschicksal entlädt wie ein Gewitter?»

Ich habe aus den verschiedenen Weiss-, Gelb- und Blaubüchern usw. keinerlei Merkmale entnommen, die auf ein Gewitter schliessen lassen, sondern nur Menschen handeln gesehen, die feilschten und mäkelten, und solche, deren geheime Absichten ganz deutlich zutage traten. Oder meint Pastor Traub, dass die vorzeitige russische Mobilisierung irgend einer magnetischen Entladung zu verdanken ist statt einer Machenschaft des Grossfürsten Nicolaijew?

Der Artikel schliesst:

«Eben darum stehe ich mit meinem Mitleid da, wo es zunächst gehört und zuerst erwartet wird, und weiss, dass ich da genug zu tun, zu geben, zu erfahren habe. Aber ich finde kein Unrecht darin, wenn man die persönliche Teilnahme wirklich einmal persönlich beschränkt und sie zum eigenen Volke trägt. Du hattest hier früher viele Menschen nicht gekannt, die es wert gewesen wären, und bist an Hunderten mitleidslos vorbeigegangen. Der Krieg hat sie in Deine Nähe gebracht. Entdecke sie! werde heimisch in Deiner Volksseele und trage das Leid, das über sie gekommen ist, aus innerlichster Seele mit. Das ist unsere sittliche Aufgabe.

Wenn Du Deinen Bruder liebst, den Du siehst, wirst Du auch Deinen Feind lieben, den Du jenseits der Grenzen weisst. Aber nicht umgekehrt. Unsere Feindesliebe ist echt und wahr, wenn sie sich zuerst am Nachbar erprobt; sie war oft ein blosses Paradestück, mit dem man sich losgekauft hat, gerade von der nächsten sittlichen Pflicht. Lernen wir m i t leiden, wirklich und unverkürzt, wo es uns an Herz und Nieren geht, aber seien wir vorsichtig gegen-

Digitized by Google

über dem allgemeinen Mitleid, das oft eine recht billige Sache ist und gar nicht leidet.»

Zum Schluss erinnert sich Pastor Traub anscheinend des Gebots seiner Religion «Liebe Deine Feinde». Nun sucht er diesem Gebot gerecht zu werden, indem er schnell noch die Feindesliebe zugibt, aber — nachher. Er glaubt sogar, der Feindesliebe zu dienen, wenn er das Mitleid und die Liebe für den eigenen Landsmann in Anspruch nimmt. Zuerst absolviert er uns, wenn wir nach Ausgeben unseres Mitleides für unsere Nächsten keines mehr übrig haben für jene jenseits der Grenze; denn diese haben das so verdient, weil sie den Krieg gewollt haben. Und dann sagt er uns, dass wir doch unsern Feind lieben, den wir jenseits der Grenze wissen, wenn wir den eigenen Bruder lieben.

Man sieht, in welche Widersprüche man gelangt, wenn man solche Moral predigt.

Aber all diese Widersprüche werden bei der allgemeinen Verwirrung gar nicht wahrgenommen. Das ist das Traurige.

Und dennoch wird es dem Pastor Traub, der diese allgemeine Verirrung benützt, um sie noch zu vertiefen, nicht gelingen, die Menschheit des Mitleids zu berauben, das der einzig konstante Motor ist, der die Einrichtung des Kriegs überwinden helfen wird.

Weihnachten, 25. Dezember.

So wäre dieser gefürchtete Abend glücklich vorüber. Dieser Abend, der so ganz dem Empfinden von Liebe und Traulichkeit gewidmet ist, auf dem Wrack der Zeit, das uns dieser Krieg gelassen. Deutsche Weihnacht im Blut. Das Fest der Familie unter der Zerrissenheit und der Vernichtung des Kriegs. Wäre ich Machthaber, ich hätte mich vor diesem Abend gefürchtet, vor dem wilden Aufschrei der Verzweiflung und Empörung, der da durch die Herzen des Volkes — der Völker — gegangen sein muss. Ich möchte keiner dieser Re-

Digitized by Google

gisseure des Kriegs sein, an deren Tisch gestern die verglasten Augen der Erschlagenen gestarrt haben mögen. Ich dachte an die hängenden Köpfe der trauernden Mütter, Gattinnen, Kinder, die geballten Fäuste der Flüchtlinge, die im fremden Land dieses Tags im vergangenen Jahr gedacht haben mochten, und an die Krüppel ohne Arme, ohne Beine, ohne Augenlicht. Mich erfasste die Erinnerung an die Millionen, die aus der winterlichen Stille heraus ihre Gedanken in die unwirtlichen Gegenden Polens, Serbiens, Flanderns, in die Konzentrationslager richten mussten, um jene zu erhaschen, die zu ihnen gehören!

Wer das ganze Elend dieses gestrigen Abends erfasst hat und sich bewusst wurde, dass es Menschen mit Willen und ruhiger Ueberlegenheit herbeigeführt haben, war nahe daran, den Verstand zu verlieren.

Unsere Gedanken zogen zu Lucy, die in dem selben Raum sass, wo sie im Vorjahr glücklich mit dem Gatten und dem Kind das Weihnachtsfest beging. Wir sahen sie in den finstern Zimmern herumirren, das verlorene Glück suchen und nur die Bilder der beiden Verlorenen finden. Das Kind gestorben, der Mann erschlagen vor dem Feind. Das Glück zerstört. Und dies nur e i n Erlebnis von Millionen.

Menschen! Menschen! Ihr seid doch dieselben geblieben, die sich von Philipp II. foltern und verbrennen liessen. Nicht um ein Haar besser geht es euch, als in jenen Zeiten, die ihr die finstern nennt.

Die Art, wie wir den heiligen Abend verbrachten, stand in schreiendem Widerspruch zur Zeit. Ungefähr dreissig Personen unserer Pension vereinigten sich unter einem lichterhellen Weihnachtsbaum zu einem Festmahl. Nachher hielt uns Musik, die Schweizer Offiziere boten, in trautem Geplauder bis Mitternacht zusammen. Die Gesellschaft bestand aus Deutschen, Oesterreichern, Franzosen,

Digitized by Google

Russen, Schweizern und einem Brasilianer, der in Deutschland studiert hat. Wir merkten diese Unterschiede der Nationalität nicht und kamen miteinander ohne Hass aus, und ohne uns zu zerfleischen.

* * *

Eine österreichische amtliche Meldung von gestern erklärt das Debakel der k. u. k. Armee in Serbien. Man habe den Schwierigkeiten nicht genug Rechnung getragen. «Infolge der Ungunst der Witterung», so heisst es da, «waren die wenigen durch ungünstige Terrain führende Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, dass es unmöglich war, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen» usw.

Also wegen schlechten Wetters!

Und da will man noch immer sagen, dass der Krieg ein v e r n ü n f t i g e s Mittel der Entscheidung ist?

Ein Völkerschicksal hängt von der Witterung ab! Sind da nicht die Chancen einer internationalen Untersuchung, die eventuellen Nachteile eines friedlichen Uebereinkommens doch vorzuziehen?

Zu dieser amtlichen Meldung wäre noch auf die Mitteilung hinzuweisen, wonach der Kommandant der österreichischen Balkanarmee «aus Gesundheitsrücksichten» seinen Abschied erbat und an dessen Stelle Erzherzog Eugen gesetzt wurde.

Für wie naiv muss man doch die Bevölkerung halten, dass man ihr diese Phrasen zumutet. Es sieht doch jeder ein, dass es sich hier um eine strafweise Entsetzung handelt. Warum nennt man das Ding nicht beim richtigen Namen? —

Wiederholt, und auch nach der Niederlage in Serbien, ist amtlich hervorgehoben worden, dass die Ereignisse in Serbien ganz nebensächlich sind, da die Entscheidung des Feldzugs im Norden fällt. Ja, warum hat man dann Menschenleben — und nicht in geringer Zahl — geopfert? Ich rede

Digitized by Google

dabei nicht nur von den unsrigen. Wenn wir Serbien auf den russischen Schlachtfeldern zu besiegen hoffen, liegt es doch erst recht in unserm Interesse das Land nicht zu schwächen, seine Menschen zu schonen, seine Felder und Städte nicht zu verwüsten. Die möglichste Schonung der Feinde ist dann unser Vorteil!

Aber diese Einsicht bricht sich nicht Bahn, das Bedürfnis des militärischen Prestiges, des Krieges um des Krieges willen, überwiegt. Man wird jetzt bemüht sein, trotz der erkannten Unerheblichkeit des Ergebnisses die gekränkte Waffenehre wieder herzustellen. Wieviel tüchtige Menschen wird das das Leben, wie viele die Gesundheit kosten?

Bern, 28. Dezember.

Gestern abend die Weihnachtsnummer der «Neuen Freien Presse» gelesen. Schlaflose Nacht gehabt. Es ist unerhört mit welch tändelnder Liebenswürdigkeit hier das grösste Verbrechen der Zeit dargestellt wird. Aus jeder Zeile dringt Weihrauch als Dank für das ungeheure Glück, das uns da beschieden ist. Dieses Blatt erhält und ernährt eine Psyche, die es dem Volke unmöglich macht, klar zu sehen.

Nach den Zeitungstelegrammen wurde allenthalben während der Feiertage gekämpft. Ueberall ohne wesentliche Entscheidung aber unter starken Verlusten. Das war die Weihnachtsfeier der Christenheit. «Christentum, gepredigt aus Kanonenschlünden». Die Leute ergehen sich alle in Spott über den angeblichen Bankrott des Pazifismus durch den Krieg. Wirklich bankrott ist das Christentum durch ihn, nicht der Pazifismus, der alle Kompromisse mit der Kriegspartei ablehnt.

Vor den Feiertagen ist die «Friedens-Warte» erschienen. Acht Seiten stark statt achtzig. Die Art des Eingriffes ist unerträglich, da sie ungerecht ist. Die Unterdrückung des Blattes wird im neutralen

Digitized by Google

Ausland böses Blut machen. Wozu war das noch nötig?

Bern, 1. Januar 1915.

So haben wir das Unglücksjahr 1914 überwunden. Ein neuer Zeitabschnitt beginnt, dessen Entwicklung von der gesamten Welt mit höchster Spannung erwartet wird. Als heute Nacht die zwölf Schläge dröhnten, drang sich jedem Lebenden die bange Frage auf: Wird dieses Jahr die Einstellung des Krieges bringen? Und wie wird der Friedensschluss zustande kommen?

Wirklich zwei bange Fragen. Denn für den, der zu ermessen versteht, wie gross die Erschütterungen sind, die diese fünf Kriegsmonate schon herbeigeführt haben, für den mag es immerhin fraglich erscheinen, ob die Sylvesternacht 1915 schon über ein vom Kriege befreites Europa sich niedersenken wird. Der innige Wunsch und das lebhafte Hoffen möge diesen Zweifel beeinträchtigen. Der Verstand muss ihn aufrecht erhalten! Die Entscheidung muss für den unterliegenden Teil so einschneidend sein, dass jeder Teil bis an das Ende seiner Kräfte kämpfen wird. Und wenn der Krieg ergebnislos zu Ende geht, so wird dies von den Streitteilen auch dann erst zugegeben werden, bis bei allen dieses Ende der Kräfte erreicht sein wird. Kann sich Beides im Verlauf von zwölf Monaten ergeben? Und kann, wenn es selbst zu den Einstellungen der Feindseligkeiten kommen sollte, auch der Kampf an dem grünen Tisch der Friedenskonferenz bis dahin beendigt sein. Wir können nur sagen «Vielleicht?» —

Und die andre Frage, die mir noch wichtiger erscheint als die nach der Beendigung des Kriegs, die nach der Gestalt des künftigen Friedens, sie spornt unsre Zukunftserwartungen bis zur Unerträglichkeit an. Wie wird Europa nach diesem Krieg aussehen, welcher Geist wird siegen? Wird der Beginn der Weltorganisation (an die vollendete Organisation ist doch nicht zu denken) bemerkbar sein,

Digitized by Google

oder wird sich die Anarchie vertieft haben? Wird der unglückliche Erdteil dem Verfall und der Auflösung entgegengehen und das Zentrum der Welt nach Amerika sich verschieben? Die Antwort ist jetzt unmöglich. Beide Chancen sind gleichmässig wahrscheinlich. Wir dürfen auf die erstere hoffen, aber von der letztern nicht überrascht sein.

Bei mir trifft das umsoweniger zu als ich selbst immer darauf hingewiesen habe, dass ein europäischer Krieg notgedrungen eine Herabdrückung der Bedeutung Europas zur Folge haben müsse. Nicht nur deswegen, weil — wie heute viele meinen — durch die Heranziehung andersfarbiger Truppen auf europäische Schlachtfelder das Erwachen der im Europäerdünkel als «inferior» bezeichneten Rassen beschleunigt würde, sondern weil die Lebensbedingungen des Verkehrszeitalters ein stabileres und weniger mittelalterliches Zentrum der Welt erfordern. Es wäre eine ganz natürliche Erscheinung, wenn die alternde Mutter Europa ihren Kindern jenseits der Meere, die sie gezeugt hat, die Herrschaft übergeben müsste.

Traurige Aussichten, aber nicht unwahrscheinliche. Und all dieses soll das Jahr 1915 entscheiden. Man kann es daher begreifen, dass es mit Gefühlen begrüsst wurde, die der lebenden Generation fremd sind.

* * *

Unser Auge forscht heute zurück in die Ereignisse des vergangenen Jahres. — Hat dieser Krieg kommen müssen?

Je mehr man sich in die Vorereignisse vertieft, umso deutlicher erkennt man diesen unverantwortlichen Wahnsinn, umso besser nimmt man die Fäden wahr und die heimliche Maschinerie, die da gegen die ahnungslose Menschheit seit Jahren in Bewegung gesetzt wurde. Es ist ein Unsinn — den übrigens heute kein halbwegs denkender Mensch begeht —

Digitized by Google

den Krieg als eine Folge des Attentats von Sarajevo hinzustellen. Man muss genau unterscheiden zwischen Anlass und Ursache.

Anlass war das Attentat. Es hätte aber auch jedes beliebige Ereignis den Anlass abgeben können. Man hätte sich nicht gescheut, Fälle, wie den des Konsul Prochaska oder des Pater Palitsch zum Ausgangspunkt des Weltkriegs zu machen. Dass man einen «vornehmeren» Grund gefunden hat, war Glückssache. Die den Tod des Erzherzogs so zum Ausgangspunkte des Weltmordes machen, sind sich wohl kaum bewusst, welch unerhörte Leichenschändung sie damit begehen. Noch nie ist ein Toter mit solchem Fluch bedeckt worden wie jener, auf dessen Rechnung eine eiskalte Diplomatie den Mord von Hunderttausenden, das Siechtum von Millionen, den Ruin von Milliarden-Werten gestellt hat. Die wirklich Königstreuen werden vielleicht eines Tages Rechenschaft fordern von diesen eigenartigen Dienern der Monarchie.

Vom Anlass-Gesichtspunkt aus gesehen, gestaltet sich der Krieg immer deutlicher und unter immer uneingeschränkterem Eingeständnis der ihn Billigenden als der «Präventivkrieg», wie ich ihn schon zu Beginn gekennzeichnet habe, als der Krieg, den man für «unvermeidlich» ansah, der deshalb besser jetzt geführt werden musste als in zwei Jahren, wo man sich eine Ueberlegenheit des gegnerischen Konzerns ausrechnete. Dieser Präventiv-Charakter stimmt ganz gut zu der gleichzeitigen Behauptung des Ueberfalls und zu der Erklärung, dass er uns «ruchlos aufgezwungen» wurde, wenn man zum Ausgangspunkt nimmt, dass der Ueberfall seitens der Entente-Mächte fest beabsichtigt war. Unser Angriff ist dann nur eine vernünftige Abwehr. Das ist die militärische Theorie, in die sich die leitenden Staatsmänner haben hineinhetzen lassen, wobei ihnen die Völker unter dem Druck der militärischen Organisation willig folgen mussten.

Digitized by Google

Und doch ist dieser Krieg nur ein militärisch gewollter Krieg, wobei man mit den wirklichen Notwendigkeiten und mit einer tiefen Einsicht in die Geschehnisse und in die Möglichkeiten ihrer Führung und Ausgleichsfähigkeit nicht rechnete, nicht rechnen wollte. Er ist nicht nur ein rein militärisch erdachter Präventivkrieg, sondern auch ein in Europa schon für unmöglich gehaltener Kabinettskrieg. Ein Krieg der Militärführer und der von ihnen gelenkten Diplomatie.

Wer das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien gestellt und dessen Stellung gebilligt hat, hat den Krieg gewollt. Wer den Grey'schen Vorschlag einer Konferenz zu Vieren abgelehnt hat, hat den Krieg gewollt. Wer den Konflikt zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn als eine lokale Angelegenheit bezeichnete oder angesehen wissen wollte, hat den Krieg gewollt. Dagegen helfen alle Verdrehungen nichts, keine Deklamationen. Der Krieg war kein Ueberfall auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn, sondern ein Vorstoss dieser beiden Staaten gegen Europa.

Sie haben den Anlass ergriffen, um den Krieg herbeizuführen.

Damit ist die Frage des Anlasses beantwortet; noch nicht die der Ursache.

Die Untersuchung nach der Ursache ist nicht so einfach abgeschlossen. Diese liegt nicht so an der Oberfläche.

Die deutsche und die österreichisch-ungarische Regierung glauben durch Ausnützung eines äussern Anlasses einem Krieg vorgebeugt zu haben, den die Ententemächte in zwei Jahren unter für die Zentralmächte ungünstigern Verhältnissen unbedingt geführt hätten. Sie fühlten sich von diesen Mächten bedroht und schrieben ihnen die Absicht zu, dass sie ihren Untergang herbeiführen wollten. Die Ausnutzung des Anlasses sei demnach nichts weiter als die Abwehr eines seit langem vorbereiteten Angriffs.

Digitized by Google

Um die Bedrohung verständlich zu machen, führten sie Gründe an: Gegen Oesterreich-Ungarn, das angeblich ein Lebensinteresse in der Vormachtstellung auf dem Balkan erblickte, hegte Russland die Absicht, es aus dem Balkan zu verdrängen. Die Westmächte wünschten eine Schwächung der Doppelmonarchie, um Deutschland damit in seinem einzigen Bundesgenossen zu treffen, es schliesslich völlig zu isolieren, um es umso besser vernichten zu können.

Gegen Deutschland wirkte, so wird uns klar gemacht, vom Osten her das Gespenst des Panslawismus und seine Ausdehnungsbestrebungen, der Neid Englands gegen Deutschlands sieghafte Wirtschaftskraft, das Rachebedürfnis Frankreichs.

Deutschland fühlte sich — ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt — rings von Feinden umgeben. Das Einzige, was ihm übrig zu bleiben schien, war, sich durch äusserste Kraftanstrengung gegen diese Feindschaft, die zur Umzingelung auszuarten drohte, zu schützen. Es rüstete. Es rüstete im Hinblick auf die Uebermacht des Feindes derartig, dass diese es immer mehr zu fürchten begannen und ihrerseits zu Kraftanstrengungen verpflichtet wurden, die sie nur mit Murren ertrugen.

Während Deutschland sich durch sie bedroht fand, was die Entente-Staaten — auch hier sei dahingestellt ob mit Recht oder Unrecht — nicht zugeben wollten, sahen sich jene durch Deutschland bedroht und vermehrten demzufolge jene Massnahmen, die Deutschland wieder als erhöhte Bedrohung ansehen musste, während diejenigen, die sie unternahmen, sie mit Recht wieder nur als Abwehr aufgefasst wissen wollten.

Aus diesem Dilemma, auf dessen geschichtliche Entwicklung ich hier nicht näher eingehen will, gab es nur zwei Auswege: Den der Vernunft und den des Wahnsinns.

Digitized by Google

Die Vernunft hätte erkennen lassen, dass dieser Wettbewerb der gegenseitigen Bedrohung zur Katastrophe führen müsse, dass alle Schutzmassnahmen nicht nur nichts nützen, sondern den unhaltbaren Zustand noch unhaltbarer machten, dass man, um zu einer vernünftigen Lebensordnung der europäischen Staaten zu gelangen, den Weg ehrlicher Verständigung hätte wählen müssen.

Das wäre der einzige Ausweg gewesen, der die Katastrophe vermeidbar gemacht hätte.

Dieser Weg wurde jedoch nicht eingeschlagen, weil der herrschende Militarismus ihn verrammelte.

Der Militarismus (ich spreche hier nicht nur von dem deutschen und will darunter auch nicht das verstanden wissen, was man in Deutschland seit Ausbruch des Krieges darunter zu verstehen vorgibt, nicht die Schlagkraft des Heeres) schädigte nicht nur als ein fehlerhaftes Mittel, das die gegenseitige Abwehr hervorruft, sondern auch durch den Geist, der von ihm ausging.

Dieser Geist erblickte in jedem Gegner etwas Hassenswertes und Vertrauensunwürdiges. Er stärkte den Glauben, dass nur die Gewalt Lösung und Befreiung bringen könne, dass jeder Versuch auf andere Weise zu einer Lösung der unhaltbaren Verhältnisse zu gelangen, den Verzicht aufs Dasein, den Untergang der staatlichen Existenz bedeute, dass es unehrenhaft sei, eine Gefahr anders abwehren zu wollen als durch das Schwert.

So verrammelte der Militarismus den Weg zur Vernunft.

Es ereignete sich, dass eine Einrichtung, die ein Mittel zu einem bestimmten Zweck sein sollte, — das Mittel zur Abwendung einer Gefahr — Selbstzweck wurde. Die Armeen waren nicht mehr da, um dem Vaterland zu dienen. Das Vaterland wurde in den Dienst der Armeen gestellt. Aus dieser Umkehrung heraus entwickelte sich jener Geist, der jede den Krieg bekämpfende Anschauung als eine

Digitized by Google

Schwächung der Armeen und somit des Vaterlands erscheinen liess. Durch eine weitgehende Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch die Presse und bestimmte Organisationen, durch patriotische Feste, durch Entwicklung einer eigenen Philosophie der Gewalt und einer eigenen Staats- und Geschichtsauffassung wurde die Psyche der Völker nach jener Richtung hin bearbeitet, die von der Vernunft fort und zum Wahnsinn hintrieb.

Das war nicht nur in Deutschland der Fall, sondern in ganz Europa. Nur nahm diese Militarisierung der Geister, dem Temperament und des Volkes entsprechend eine in jedem Lande andere Gestalt an.

So musste denn von den beiden Auswegen, die Europa aus dem Dilemma herausführen konnten, jenes eingeschlagen werden, das nicht von der Vernunft gewiesen war. So kam der Krieg!

Die Ursache für diesen Krieg lag daher nicht allein in Deutschland, sondern in dem militaristischen System Europas. Die Schuld, ihn schliesslich veranlasst zu haben, trifft Deutschland. Und das ist keine leichte Schuld. Denn man kann sich der Ansicht nicht entschlagen, dass schliesslich bei einer Verlängerung des Dilemmas seine Unhaltbarkeit den Völkern so klar geworden wäre, dass es doch noch zu einem trockenen Bankerott des Militarismus gekommen wäre. Diese Hoffnung beseelte den Pazifismus. Er sah die Katastrophe kommen, wähnte jedoch, durch möglichst lange Hinausschiebung die Vernunft doch noch zur Herrschaft gelangen zu sehen.

Nun liegen Hunderttausende tot auf den Feldern. Tatmenschen der Jugend vernichtet! — Nun kriecht die Million der Krüppel und der durch Siechtum vom Tode gezeichneten durch die Länder. Nun brennen die Produkte der Arbeit, die Wohnstätten, die Denkmäler der Geschichte. Nun stockt die Ar-

Digitized by Google

beit, liegen die Schiffe müssig in den Häfen und der Geist des Hasses frisst an der Menschheit.

Und all das, weil wir unsern Geist durch militaristische Phrasen durchdringen liessen, sodass er die Stimme der Vernunft nicht mehr zu vernehmen vermochte. Um Gespenster Willen, die der Militarismus unserm von ihm benebelten Geist gezeigt, blutet die Menschheit aus Millionen Wunden, ist die Erde ein satanisch besudelter Haufen. Fluch ihm!

Bern, 8. Januar.

Die Sitzung des Rates des Internationalen Friedensbureaus ging gestern abend vorüber.

Bern, 11. Januar.

Eine Reihe arbeits- und anregungsreicher Tage liessen mich nicht zu meinen Eintragungen kommen, und manche, die wert gewesen wäre, festgehalten zu werden, mussten übergangen werden.

Die Sitzung des Bureaus brachte uns Enttäuschung und Triumph. Enttäuschung insofern, als L. uns deutschen und österreichischen Delegierten, die wir alle seit Jahrzehnten mit ihm zusammen arbeiten, mit einem an Brutalität grenzenden Hass begegnete. Wäre Quidde mit seiner ruhigen Ueberlegung und Sachlichkeit nicht anwesend gewesen, ich hätte nicht das Temperament besessen, länger als fünf Minuten nach der ersten Zusammenkunft mit L. beisammen zu bleiben. Nach meinem Geschmack hätte ich ihm sofort den Rücken kehren müssen, so sehr war ich verletzt durch die uns von ihm zuteil gewordene Behandlung, die uns Pazifisten gewissermassen mitverantwortlich machen wollte für das den Belgiern zuteil gewordene Schicksal. Es war aber besser, dass Quiddes ruhige Sachlichkeit triumphierte. Denn wir kamen dann zu ruhigen Erörterungen, wobei wir L. sachlich überzeugen konnten, dass er uns unrecht tut. Aber immer, wenn er wieder zusammentraf mit uns, war er neuerdings

Digitized by Google

aufgeregt. Wehe uns, wenn der Hass zwischen den Völkern sich in dieser Weise aufrecht erhält, wenn er schon zwischen Gleichgesinnten und langjährigen Arbeitsgenossen nicht überwunden werden kann!

Von den französischen Delegierten war niemand erschienen, da sie alle, teils durch Militärdienst, teils durch andere Verpflichtungen verhindert waren. Nach langem unfruchtbaren Gerede kamen wir zu positiver Arbeit. Auf meinen Antrag wurden drei Aufrufe angenommen, an unsere Organisationen, an die internationalen Körperschaften, an die Intelligenz aller Länder; darin werden die Grundlagen unserer Forderungen für den künftigen Friedensvertrag festgestellt. Diese Aufrufe sollen der weitern Oeffentlichkeit übergeben werden. So glaube ich doch, dass die Bureauversammlung vom 6. und 7. Januar 1915, die mitten im Krieg stattgefunden hat, eine gewisse Bedeutung erlangen wird.

Ausserhalb der Bureausitzung vereinbarten auf meine Anregung die Holländer mit Nippold und mir die Einberufung einer ausserordentlichen Friedenskonferenz nach Bern oder nach dem Haag für Ostern.

Erfreulich war es, dass Gelegenheit geboten wurde, mit zahlreichen Friedensarbeitern aus verschiedenen Ländern zusammenzukommen, und uns zu überzeugen, dass die Auffassungen über den Krieg ziemlich gleiche sind.

Bern, 12. Januar.

Wenn ich eine zeitlang mit meinen Eintragungen pausiert habe, erkenne ich erst, wie wenig ich von den Ereignissen und Aeusserungen der Zeit hier festhalten kann. Eine Meereswoge von Geschehnissen ist in diesen wenigen Tagen der Pause über mich hereingebrochen, ohne hier nur andeutungsweise registriert zu werden. Sei's! Ich kann eben hier nicht die Geschichte dieser Zeit, ihrer Widersprüche, ihres Elends, ihres Wahns bieten. Nur ein

Digitized by Google

kleines Segment davon. Mehr soll dieses Tagebuch nicht enthalten.

Es wird immer fürchterlicher. — Der Wahn wird deutlicher, anschaulicher. Die Stimmen über das Grauenhafte mehren sich. Trotz aller Beschönigungen und Stimmungsmachereien tritt das Furchtbare immer deutlicher zutage. Das wird nicht mehr als Krieg zu bezeichnen sein, was da vorgeht. Ein neuer Name wird für diese unerhörte, noch nie Ereignis gewordene Erscheinung gefunden werden müssen. Das ist nicht mehr Krieg, nicht mehr der bewaffnete Konflikt mit Anfang, Höhepunkt und Ueberwindung. Das ist ein Menschheitsbeben, eine Weltepilepsie, ein Kulturkrampf. Was wird von allem, das uns lieb und teuer erschien, das uns das Leben lebenswert machte, übrig bleiben, wenn der Krampf zu Ende sein wird? Ein Leichenhaufen, ein Trümmerhaufen, ein Irrenhaus!

Dieses sich vom reichlich fallenden Aase nährende Gewürm der Schmeichler und Preiser, der Vergolder von Totengerippen wird täglich stärker und zahlreicher. Ohne Widerspruch zu finden, erreichen sie einen Grad von Dreistigkeit, der jeden noch immun Gebliebenen erzittern macht. Die zertrümmerten Mauern, Häuser, Brücken, Maschinen sind nicht das Aergste dieses Menschheitskrampfes. Die vergifteten Anschauungen, Meinungen, Aeusserungen sind es. Es gibt schliesslich kein normales Gehirn mehr in den vom Unglück heimgesuchten Ländern. Was nützt die Arbeit der Jahrtausende, wenn nunmehr Wahnsinnige berufen sein sollen, sie in Besitz zu nehmen, sie fortzuführen.

Die Macher dieses Krieges erschrecken ja selbst vor dessen Wirkungen. Das merkt man an ihrem Bestreben, dem Ereignis einen seinem Umfang entsprechenden Grund anzudichten. Ursprünglich war es das Verlangen Oesterreich-Ungarns, an einer Untersuchung über die Beteiligung des offiziellen Serbiens bei der Verschwörung gegen den österreichi-

Digitized by Google

schen Thronfolger, österreichisch-ungarische Beamte teilnehmen zu lassen und die Weigerung Serbiens dieses Verlangen zu erfüllen. Dass darum die Erde aus Millionen Wunden blutet, erscheint den Kriegsgläubigen selbst zu gering. Man erfindet höhere Gründe: Weltnotwendigkeiten, Völkerschicksale und anderes. Aber das ist alles hineingelegt, ist nicht der wahre Grund. Ein Moment der Besinnung, ein kluger Wille und die Erde wäre schön, Millionen wären in ihren Hoffnungen nicht getäuscht, der Wahnkrampf wäre nicht über die Menschheit gekommen. Und das denken zu müssen, ist fürchterlich. Man sehnt sich ordentlich nach Umnachtung des Geistes, nach Trübung des Denkens, als dem einzigen Schutz gegen das grosse Weh. —

Bern, 13. Januar.

Was ist Roheit? — Mit der Definition dieser jetzt so häufig hervorstrebenden Erscheinung habe ich mich so oft befasst. Alles, was uns als Roheitsakte erscheint, wird von den Begehern als Abwehr oder Ahndung irgend einer vorhergegangenen, gegen sie gerichteten Handlung erklärt. Damit scheint der Vorwurf der Roheit in sich zusammen zu brechen. Die abstossend erscheinende Handlung ist darnach nichts weiter als die durch ein vorhergegangenes Unrecht des Andern ausgelöste Reaktion. Nicht i c h begehe die Roheit — so denkt der Verüber — sondern jener, der sich ins Unrecht gesetzt hat, und mich dadurch veranlasst hat, gegen ihn vorzugehen. Meine Tat muss im Zusammenhang mit ihrer Auslösung durch den Andern ins Auge gefasst werden. Sie fällt nicht mir, sondern jenem zur Last.

Dieser Gedankengang erschöpft das Wesen der Roheit nicht.

Das Kriterium liegt vor allem in dem Missverhältnis zwischen Ursache und Wirkung einer zur Gewaltmassnahme herausfordernden Handlung.

Digitized by Google

Der Rohling begnügt sich mit irgend einem Anlass, um seine dazu oft gar nicht im Verhältnis stehende Abwehr oder Ahndung vorzunehmen. Jeder von aussen kommende Anlass gilt ihm als Rechtfertigung seiner eigenen Handlung, ohne Rücksicht auf die Disharmonie von Ursache und Wirkung. Dies kümmert ihn nicht, weil er sich der ihn absolvierenden Meinung hingibt, den Verüber des Anlasses treffe die Verantwortung für den vollen Umfang, für die volle Schwere der Gegenaktion. Oft ist es nur der Schein einer Berechtigung, der dem Rohling genügt, seine Gegenhandlung ohne Schranken auszuüben.

Ein Beispiel: Wenn ein Verhafteter sich durch die Flucht entzieht, ist der Gendarm berechtigt, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Der gefesselte Gefangene fängt in den Strassen einer belebten Stadt zu laufen an. Der Gendarm schiesst ihn nieder. Das ist Roheit; denn es ist die Ausnützung des Umstandes, dass einer sich ins Unrecht gesetzt hat, zu einer Gegentat, die zu dem Anlass nicht im Verhältnis steht. Der Gefangene hätte gar nicht entkommen können. Aber er hat einen geringfügigen Anlass gegeben, zu dessen Lasten der Wächter seine eigenen rohen Triebe zu setzen sich für befugt hält.

Nach dieser Definition kann man ermessen, wie viele Handlungen in diesem Kriege auf solche Weise zustande gekommen sind. Sie werden von den Einen als Roheiten denunziert, von den Andern als berechtigte Abwehr bezeichnet. Das Kriterium der Roheit liegt eben darin, dass wir dabei das Ebenmass zwischen Abwehr und Anlass vermissen. Es ist z. B. ein Roheitsakt, wenn einer füsiliert wurde, weil man in seiner Tasche das Legitimationsbuch eines Soldaten gefunden hat (ein Fall, der mir berichtet worden ist), das er im Stroh versteckt gefunden haben wollte. Solcher Handlungen, die in keinem Verhältnis zu ihrem An-

Digitized by Google

lass standen, oder die überhaupt nur in einer Vermutung ihren Ursprung besassen, gab es zu Anfang dieses Krieges auf allen Seiten die Menge.

Als Beitrag zur Roheit der Gesinnung, die der Krieg begünstigt, diene nachfolgender Ausschnitt aus der «Deutschen Jägerzeitung», den ich der «Welt am Montag» (4. Januar 1915) entnehme. Da schildert ein angeblicher Offizier, der sich unter dem Namen «Hochwildjäger» versteckt, seine Kriegseindrücke. Nachdem er die Mobilmachung als das «lang Ersehnte, Erflehte und Erwünschte» bezeichnet, nimmt er zu den Feinden folgendermassen Stellung:

> «Wir wollen Gewähr haben, dass die Kläffer hüben und drüben sobald nicht wieder wagen, uns anzufallen, dass sie sich winselnd und hinkend in ihre Hundehütten zurückziehen, wenn eine deutsche Faust an einen Degenkorb fasst. ‚Nun aber wollen wir sie dreschen' sagte unser Kaiser, als er die Mobilmachung befahl; das Kaiserwort ist wahr gemacht, wir haben sie gedroschen und sind auch schön warm dabei geworden; noch haben wir aber Lust und können und wollen weiterdreschen, weiterdreschen, dass die Schwarte knackt. Immer drauf und vorwärts. Keiner braucht es uns zu sagen, wir dreschen schon, nur hindern soll man uns nicht. Noch ist der Hauptkläffer mit ziemlich heiler Haut davongekommen, er soll, er muss auch noch seine Dresche besehen. Und wenn St. Hubertus es weiter gut mit mir meint, dann schickt er mich auch noch auf den vierten Kriegsschauplatz und lässt mich dreschen und schiessen, dass er seine Freude haben soll.»

Der Artikel schliesst mit dem Satz:

> «Und das kann ich euch sagen, ihr Waidgenossen daheim, als ich den ersten Franzosen mit dem Karabiner niederschoss, da schoss ich so ruhig, als ob ich meinen Feisthirsch, der hoffentlich dafür heute noch lebt, vor mir gehabt hätte.»

Nach diesen Stilproben glauben wir (so schreibt die «Welt am Montag») im Namen der sehr grossen Mehrheit der guten Deutschen, zu sprechen, wenn wir den Wunsch äussern, dass nie wieder in einem deutschen Blatt der Krieg unter dem Gesichtspunkt der Jagd behandelt werden möge.

Das ist, wohl im Hinblick auf die Zensur, sehr milde ausgedrückt.

Digitized by Google

Die «Wiener Urania» hat die Konjunktur benutzt, Männer verschiedener religiöser Bekenntnisse zu Worte kommen zu lassen, um den Krieg in seinen ethischen und religiösen Wirkungen zu beleuchten! — Also, um die Jauche zu vergolden!

Mir liegt ein Bericht des «Neuen Wiener Tagblatt» vom 6. Januar über den Vortrag vor, den der sehr bekannte Benediktiner-Mönch Graf v. Galen im Rahmen dieser Vortragsreihe über «Der Krieg als Erzieher» hielt.

Der Krieg ist eine schreckliche Völkergeissel, so argumentiert der gräfliche Mönch. «Aber,» so führt er weiter aus, «wie ein Mensch niemals ganz und gar schlecht ist, so wenig ist es auch in allen seinen Folgen und all seinen Erscheinungen der Krieg. Gewiss wäre es schön, könnte man ihn auf ewig von dieser Erde bannen. Manche Idealisten hofften es zu können, aber, Verzeihung, wie stellte man sich das vor? Durch Verträge? Durch Schiedsgerichte, gestützt auf Treue und Glauben? Wohl, aber Treue und Glauben, wer sollte sie garantieren? Die Kultur. Auch diese Kultur, in deren glitzernden Falten sich das westliche Europa gefiel, hat sich als äusserst fadenscheinig erwiesen. Hätte der Krieg in moralischem Belangen keine andere Folge, als die falschen und oberflächlichen Begriffe von Kultur zu zerstören, wahrlich er hätte schon ein hochwichtiges Erziehungsmoment geschaffen. Mehr noch, wenn wir dann bei vorurteilsfreier Prüfung erkennen, dass die ewigen göttlichen Sittengesetze die allein unerschütterlichen Grundpfeiler wirklicher Herzensbildung sind. Der Krieg wirkt aber auch noch in manch anderer Hinsicht erzieherisch.

Zum Beispiel:

Der Krieg wird, so hoffe ich, auch in anderer Richtung erziehlich wirken. Er wird der kindischen Anglomanie mancher Kreise ebenso den Todesstoss versetzen wie dem unwürdigen Nachahmen französischer Moden, die der Ethik und der Aesthetik gleichmässig widersprechen. Möge es mit dem besonders bei uns Deutschen so gebräuchlichen kritiklosen Anstaunen und Wertschätzen des Fremden von jetzt an ein Ende haben! Mehr Selbstgefühl und Selbstachtung! Ein Volk, das solchen Krieg sieghaft besteht, bedarf keiner schwächlichen Anlehnung ans feindliche Ausland. Möge auch der übertriebene Luxus verschwinden, die einfache heimatliche Lebensführung zurückkehren, das Leben über die Verhältnisse aufhören.

Digitized by Google

Sollte man es glauben, dass der männermordende Krieg auch ein Erzieher zur Liebe werden könnte? Wir glauben es nicht, nein, wir sehen es täglich, wir greifen es mit Händen, wir leben und atmen in einer Atmosphäre der Liebe, die der Krieg geschaffen oder doch geweckt hat. Sie ist es, welche die Herzen aller Nationen entflammte in einigender Begeisterung für ihren Kaiser, für das gemeinsame herrliche Vaterland. Diese Liebe hat ihren Sonnenthron auch in unserer Mitte aufgerichtet. Keiner denkt mehr an sich selbst; der Allgemeinheit, allen Oesterreichern und Ungarn ohne Unterschied der Sprache und des Stammes, den Leidenden, Kranken, Verwundeten, Hungernden, Frierenden, Armen, Trauernden gehört jeder Gedanke, jedes Wort, jede Tat. Wie viel schlummernde Kräfte hat der erziehende Krieg da geweckt! Ja, es scheint, als wolle uns dieser eifernde Volkserzieher auch Wegweiser zu Gott werden. Das Wort des Heilandes von den Mühseligen und Beladenen ist niemals besser verstanden und befolgt worden als in unsern Tagen.»

Es ist dem wirklich nichts hinzuzufügen. — So verteidigt ein Diener der Religion der Liebe den Krieg.

Ich freue mich, dass mein Artikel «Die sittlichen Werte und die kulturelle Bedeutung der Cholera», worin ich nachwies, dass die Seuchen dieselben Vorteile zeitigen können, die man gemeinhin dem Krieg zuschreibt, nunmehr in mehreren Sprachen erscheinen wird. Er dürfte geeignet sein, viele über den Irrtum dieser Kriegspreiser aufzuklären.

Bern, 14. Januar.

Minister Berchtold demissioniert! Das ist die Nachricht, die mich heute morgen überraschte. Aus «gewichtigen persönlichen Gründen». Nun, die Formel ist einerlei. Das Wichtige ist die Tatsache, dass einer der bei der Herbeiführung des Kriegs Beteiligten — und vielleicht einer der Hauptbeteiligten — vom Schauplatz verschwindet. Man wird diesem Minister nirgends eine Träne nachweinen. Aber das Meer von Tränen, das sein Wirken hervorgerufen hat, schreit zum Himmel. Die Geschichte wird ihn einst richtig beleuchten.

Digitized by Google

Bern, 15. Januar.

Vor Jahren ersuchte ich einmal Forel, den Krieg als psychiatrisches Problem zu behandeln. Als Irrsinnsanfall der Masse. Kürzlich veröffentlichte nun der Wiener Arzt Dr. Alfred Götzl in dem Organ des Obersten Sanitätsrates in Wien einen Bericht über die innern Erkrankungen der im Felde stehenden Soldaten. Darin sagt er nach einem Bericht der «Arbeiterzeitung» (12. Januar): «Bedenkt man, dass unter den Millionen Menschen, die einander gegenüberstehen, Tausende sind, die in normalen Zeiten keinen Tropfen Blut sehen und keinem Menschen ein Haar krümmen können, so ist man wohl berechtigt, den Krieg selbst in gewissem Sinne als Völkerpsychose aufzufassen.» —

Dieser Ansicht bin ich auch. Normalen Geistes ist diese Einrichtung weder von den Kämpfenden noch von den Zurückgebliebenen zu ertragen.

* * *

Bern, 16. Januar.

Seit langem wieder ein kriegerisches Ereignis, das sich von den üblich gewordenen Berichten etwas abhebt. Rückzug der Franzosen auf das linke Aisne-Ufer. Während die Franzosen diese Bewegung nur als taktische Vorsichtsmassnahme hinstellen, spricht der deutsche Generalstabsbericht von einer grossen Schlacht.

Die Demission Berchtolds erregt allenthalben lebhaftes Erstaunen. Doch weiss man ihr nirgends eine Deutung zu geben. Vielleicht werden sich alle täuschen, die da glauben, dieser Rücktritt müsste etwas bedeuten.

In Budapest soll man ihn den Minister «étranger aux affaires» genannt haben.

Vielleicht wäre es Berchtold doch lieber gewesen, als Ehrenpräsident des XXI. Weltfriedenskongresses sein Amt zu verlassen, denn als abgesägter Miturheber des Weltkrieges. Er und Moltke,

Digitized by Google

zwei Personen, die man zu den Hauptakteuren dieser Tragödie gerechnet hat, sind also vor Ablauf des ersten Halbjahres von der Bildfläche verschwunden.

* * *

Bern, 18. Januar.

Der Winter ist eingekehrt. Hoch liegt der Schnee, und das Schneien hört nicht auf. Alle Wandlungen der Witterung werden jetzt in ihrer Bedeutung für die Schützengräben gewertet. Wie werden es unsre Höhlenbewohner draussen ertragen? Der Gedanke schweift unaufhörlich zu ihnen. Schon seit einigen Tagen melden die Generalstabsberichte auf allen Seiten Stocken der Aktion infolge der Ungunst des schlechten Wetters. Nun wird der endgültige Uebergang zum Winter die längst vorausgesehene Pause bringen, die den bisherigen Kriegsfortgang trennt von dem zum Frühjahr erwarteten Höhepunkt. Die Ruhe vor dem Generalsturm. Das abgenützte Wort der Kriegspropheten «nach der Schneeschmelze» erhält Wert. Wenn von den Vogesen und den Karpathen die Schneemassen zu Wasser werden, sollen dort die letzten Würfel über die Zukunft Europas fallen.

* * *

Merkwürdig! Wir stehen noch mitten in dem unerhörtesten Krieg, den die Welt gesehen hat, und unsre Eisenfresser und Gewaltapostel sprechen schon vom nächsten Krieg. Das ist wohl der Höhepunkt kriegerischen Wahnsinns. Dem unentwegten Rohrbach, dessen Betätigung neben der des General Bernhardi viel zu wenig beachtet wird, blieb es (nach einer Notiz der «Arbeiterzeitung» vom 13. Januar) vorbehalten, Anfang 1915 vom «nächsten Krieg» zu sprechen. In einer Versammlung der Kolonialgesellschaft in Berlin hat er nach Berliner Blättern folgendes gesagt:

«Die grösste der Völkerwelten, die sich jetzt im Umbau befinden, ist China . . . Siegen wir gründlich jetzt

Digitized by Google

— oder müssen wir noch einen zweiten Krieg führen, — so werden sich die Chinesen natürlich ebenso die Frage vorlegen, ob sie in Zukunft weiter bei den Besiegten in die Schule gehen sollen oder bei den Siegern. Darum müssen wir gründlich siegen, damit es sich den Chinesen zu ihrem eigenen Vorteil aufdrängt: Die besten Baumeister können wir doch von Deutschland beziehen! Demgegenüber tritt die Frage, ob wir Tsingtau wieder erhalten, erst in die zweite Linie. Es wird ja dann das Entscheidende sein, dass wir so in China stehen wie Amerika und England und nicht irgendwie ungünstiger. Wenn diese beiden auf Stützpunkte verzichten, können wir es auch, — sonst nicht. Erringen wir diese Gleichstellung in China nicht, so wäre der Krieg 1914/15 an einem entscheidenden Punkte missglückt. Wir wollen hoffen, dass wir alles dies erreichen; und sollte es nicht der Fall sein, dann — beim nächsten Mal sicher! —

Also: mit Grazie und Krupp ad infinitum.

* * *

Aus Frankreich kommt die Nachricht, dass sich die Regierung veranlasst sah, gegen Personen vorzugehen, die im Lande umherreisen und besonders bei den Frauen Propaganda für einen Friedensschluss machen. Es wurde angeordnet, solche Personen zu verhaften.

Als ich diese Mitteilung las, war ich überzeugt, dass daran anknüpfend auch in Deutschland ein Sturm gegen die Pazifisten und ihre «landesverräterische Agitation» losgehen werde. Leute, die für den Frieden eintreten, müssen unbedingt doch Pazifisten sein.

Sie sind es nicht!

Wir haben hier ein prachtvolles Schulbeispiel für eine von mir zuerst und seitdem so oft vergeblich hervorgehobene Unterscheidung zwischen Nicht-Krieg und Frieden. Jene Agitatoren in Frankreich wollen nur den Krieg beendigen, und wir Pazifisten wollen den Frieden sichern. Nicht bloss einen Friedensschluss, der einen Krieg abschliesst, sondern eine Neuordnung der Dinge, die Kriege — wenigstens in ihrem bisherigen Wesen — unmöglich macht.

Digitized by Google

Wir wollen nicht kurze Kriege, sondern die Vorbeugung von Kriegen überhaupt. Wir haben nur prophylaktisch zu wirken, nicht therapeutisch.

Ich wiederhole hier zum besseren Verständnis des Gesagten, was ich so oft geschrieben habe: «Wir sind keine Feuerwehr, die man ruft, um einen Brand zu löschen. Wir sind lediglich die Anpreiser eines Imprägnierungsmittels, das bei rechtzeitiger Anwendung den Brand verhüten kann.»

* * *

Der Krieg hat die Erinnerung an Bertha von Suttner allenthalben lebendig erhalten. Sie gilt nun einmal im deutschen Sprachgebiet den weitesten Kreisen als Entfesslerin und Vertreterin des Friedensgedankens. Es war mir eine grosse Freude, in den Feldpostbriefen wiederholt auf ihren Weltroman Hinweise zu finden. Gewöhnlich der Art, dass es ganz so sei, wie Bertha von Suttner es beschrieben oder — dass es noch viel ärger sei. In einer Rede, die (nach der «Sächsischen Staatszeitung» vom 12. Januar) der Oberkonsistorialrat Hofprediger Dr. Friedrich im Dresdner Gewerbeverein hielt, sagte dieser u. a.: «Offiziere hätten es bestätigt, dass die von Bertha von Suttner gezeichneten Bilder vom Krieg nicht im entferntesten an das heranreichten, was die Soldaten im jetzigen Völkerringen erleben müssen . . .» Hierzu wäre nur zu bemerken, dass Bertha von Suttner, als sie Ende der Achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ihren Roman schrieb und darin die Kriege von 1859, 1866 und 1870 schilderte, den modernen Krieg in seiner Wirkung noch nicht ahnen konnte. Dass sie aber später auch dessen Wirkungen erkannte und vorhersagte, namentlich, nachdem sie mit J. v. Bloch in Verbindung getreten war, geht aus ihren spätern Schriften hervor. Es sei nur beispielsweise an ihre letzte, 1913 erschienene, Schrift «Die Barbarisierung

Digitized by Google

der Luft» erinnert. Ihre letzten Schriften sind allerdings — und zu Unrecht — weniger bekannt als ihr volkstümlich gewordener Roman «Die Waffen nieder!» Schon ihr oft angewendeter Ausspruch, dass ein Bad, dessen Wasser auf 100 Grad erhitzt ist, kein Bad mehr ist sondern ein Siedekessel, zeigt, wie sie die Wirkungen des modernen Maschinenkriegs richtig aufgefasst hat.

Während sich aber die Krieger in den Schützengräben ihrer ehrfurchtsvoll erinnern, wird sie für eine andere Gruppe ihrer Landsleute zum Gegenstand eines liebenswürdigen Gespöttes. Ich meine die Wiener Feuilletonisten, deren süssliches Getändel bis jetzt noch nicht zu den Auswüchsen zu zählen scheint, von denen uns der Krieg als Wohltäter befreit hat. Ausser Tango, geschlitzten Kleidern, Afternoon-Teas hätte er uns auch das Wiener Feuilleton nehmen sollen, das uns die Welt in einer Optik schildert, die liebenswürdig aber unwahr ist.

Diese Wiener Feuilletonisten spielen jetzt mit Vorliebe in wenig pietätvoller Weise mit dem Andenken Bertha von Suttners, dabei zeigend, wie gering sie es vermögen, in den Kern ernster Probleme einzudringen. Raoul Auernheimer nannte sie kürzlich die «Friedensgrossmama» (Weihnachtsnummer 1914 der «Neuen Freien Presse»), und Arnold Höllriegel sagt in der «Zeit» (14. I. 15.) «Die alte Frau von Suttner, die mit ihrer streitbaren Güte so ausserordentlich wenig Erfolg gehabt hat.» Nett; aber empörend! Wenn die Suttner Erfolg haben wollte, so wollte sie es nicht aus «Güte», sondern aus Verstand. Und vor allen Dingen dadurch, dass sie ihre Zeitgenossen vor einer Gefahr warnen wollte, die sie kommen sah. Wenn die Zeitgenossen nicht auf sie hörten, so sind sie es selbst, die jenen Misserfolg verschuldeten. Obenan die Wiener Feuilletonisten, die ihr breites Lesepublikum immer so betörten, dass sie der Stimme ernster Mahner kein Gehör schenken wollten. Nein, meine

Digitized by Google

Herren vom «unterm Strich». Dieser Weltkrieg, mit dem ihr jetzt tändelt, ist kein Misserfolg der Suttner oder der Friedensbewegung, sondern deren blutig grauenhafte Rechtfertigung!

Am drolligsten nimmt sich aber das Produkt eines Wiener Schöngeistes aus, der zwar nicht als Feuilletonist zu werten ist, diesen aber geistig nahesteht. Der reiche Grossindustrielle Philipp Freiherr H a a s v o n T e i c h e n leistet sich im «Neuen Wiener Tagblatt» (13. Jan.) einen Artikel über «Die Friedensidee». Er hat Dramen geschrieben, die er vor geladenen Gästen aufführen liess, wobei er selbst als Schauspieler mitwirkte. Ein reicher Dilettant, der in dem Kreise seiner Wiener Freunde das Surrogat für einen Weltruhm findet, betrachtet er sich gewiss als den ersten Sachverständigen in den Dingen des Pazifismus. Sonst hätte er ja nicht das Bedürfnis in einer gelesenen Zeitung seine Ansichten darüber der Menschheit zu verkünden. Und was verkündet er? Er — er, Philipp Freiherr Haas von Teichen, Inhaber der grossen Teppichfabrik Philipp Haas Söhne in Wien, e r habe Recht gehabt, Bertha von Suttner Unrecht.

Und wieso? Er sagt der blutenden Welt von 1915, dass Bertha von Suttner ihn im Frühjahr 1899 eingeladen habe, sich an der Propaganda-Arbeit für die bevorstehende erste Haager Konferenz zu beteiligen. Damals habe er der Baronin einen Brief geschrieben, den er jetzt der Mitwelt zur Kenntnis gibt. Darin heisst es u. a.:

> «Der Krieg ist nichts anderes als die Folge multiplizierten Selbsterhaltungstriebes (!) der Individuen im Staate. Wie sollte der Instinkt der Menschen aus der Welt geschafft werden? Alles fruchtloses Beginnen, vergebliche Mühe, verlorenes Geld, das für diese Frage verwendet wird . . . Ich bin für den Frieden begeistert, kann mich aber für die Arbeit, den Krieg aus der Welt zu schaffen, nicht erwärmen, weil sie mir als eine a b s o l u t n u t z l o s e erscheint, und deshalb bitte ich vielmals, mich zu entschuldigen, wenn ich von dieser meiner allerdings unmassgeblichen, für mich aber zwingenden Anschauung geleitet,

Digitized by Google

für die Idee, den Krieg unmöglich zu machen, keine Geldopfer bringe.»

In der Nummer vom 12. Jan. des «Neuen Wiener Tagblatt» ist eine Spende von 9000 Kronen öffentlich bestätigt, die Freiherr von Haas für das Rote Kreuz gewidmet hat. Er, der vor 16 Jahren es ablehnte, für die Verhütung von Knochenbrüchen durch Krieg Geld zu geben, sieht sich also jetzt veranlasst, für deren Heilung eine namhafte Summe zu spenden. Und doch behauptet er — das ist der Tenor seines Artikels — dass er vor 16 Jahren Recht gehabt hätte, als er die Nutzlosigkeit aller Friedensbestrebungen vorhergesagt hat. Recht gehabt, weil seitdem viele Kriege stattgefunden haben, die er aufzählt (darunter auch einen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, der in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden hat!) und weil nun dieser Weltkrieg ausgebrochen ist. Wieder einmal der Beweis, dass jene Leute meinen, wir kämpften gegen den Krieg, weil wir ihn für überwunden wähnten, wieder ein Beweis, dass jene Leute glauben, eine Handvoll Menschen könne die Welt allein von dem Uebel befreien, und dass sie nicht einsehen, dass die Mithilfe der breitesten Schichten notwendig ist, um jenes Uebel überwinden zu können. Nicht mitgeholfen haben und dann den Andern den Vorwurf machen, dass sie nichts erreicht haben, ist nicht folgerichtig gedacht. Sie verkennen, dass sie die allein Schuldigen sind. Aber Baron Haas, der heute als Kluger triumphieren will und diesen Triumph in breiten Schichten sicher einheimsen wird, wodurch er uns, die wir die Dinge anders sehen, zu Trotteln stempelt, verkennt den Zusammenhang der Dinge. Er weiss nicht, was in andern Teilen der Erde durch die Mitarbeit der Gesamtheit wirklich schon erreicht ist, und er irrt sich, wenn er den Weltkrieg, der unsere Arbeit so grauenhaft rechtfertigt, als etwas andres betrachtet als sein eigenes Debakel und das seiner Gesinnungsgenossen.

* * *

Digitized by Google

Um noch einmal auf die Wiener Feuilletonisten zurückzukommen. «Ignotus» im «Neuen Wiener Tagblatt» philosophiert über den Krieg (12. Januar «Kriegsmomente»). Er nimmt ihn in Schutz gegen die Pazifisten. «Man hatte ihn (den Krieg) in die Acht getan. Es war schon beinahe eine Mode, Pazifist zu sein. Kein gutes Haar liess man am Krieg, er sei das schrecklichste, das roheste, das verbrecherischeste Ueberbleibsel des Mittelalters, so deklamierten empfindsame Seelen und wollten unsere heranwachsende Jugend das Gruseln vor ihm lehren.» So Ignotus. Dieser Satz ist ein Dokument dafür, wie die Friedensbewegung immer noch von der Gefühlsseite aufgefasst wird. Sie stellen sich unter Pazifisten immer nur «empfindsame Seelen» vor und schreiben uns nur einen Kampf gegen das Schreckliche des Krieges zu. Dass er dumm, überflüssig, ein untaugliches Mittel ist, und wir mit dem Rechenstift gegen ihn kämpfen, geht in diese Feuilletonisten-Seelen nicht hinein.

Und Ignotus bemüht sich darzulegen, wie sehr wir dem Krieg Unrecht taten. Er sei ein Reiniger, ein Befruchter. Die Idealisten wie die Gelehrten werden nachher reiche Arbeit bekommen. «Das reichste Geschenk aber, das je ein Krieg den Dichtern und Künstlern gebracht, wird dieser ihnen darbieten. Sie werden jahrzehntelang von ihm zehren können.» — Nun wissen wir es, wozu er gut war. Millionen Tote, Millionen Krüppel, Verarmte, Verzweifelte, Vertriebene, Milliarden vernichteter Werte als Geschenk für stoffarme Dichter und Künstler.

Ist Derartiges zulässig? Sind derartige Argumente wert, im Druck zu erscheinen? Der fürchterlichste Zusammenstoss, den die Welt gesehen, als Anreger für Dichter und Künstler gepriesen?!

Mir ist, als ob nach einem Erdbeben, das tausende Menschenleben vernichtet und Städte zer-

Digitized by Google

stört, ein Fabrikant von Hosenknöpfen das Unheil deshalb preisen würde, weil infolge der allgemeinen Zerstörung auch Millionen Hosenknöpfe vernichtet wurden, die neu angeschafft werden müssen. Auf Jahre hinaus Befruchtung der Hosenknopfindustrie!

* * *

Erdbeben? — Ich habe ganz vergessen hier zu notieren, dass sich die Natur abermals einen Witz geleistet hat durch das katastrophale Erdbeben von Süditalien. 30,000 Tote, 50,000 Verwundete, gegen 40 Städte zerstört. Der Schaden in die Hunderte von Millionen gehend. Ich habe es vergessen. Die andern beachtens kaum. Die Kämpfe an der Yser oder an der Weichsel haben Gigantischeres geleistet. 30,000 Tote? Bah! Stümperhafte Natur! W i r arbeiten im Grossbetrieb.

* * *

Gestern den Besuch eines englischen Arztes erhalten, der seit zwanzig Jahren in Paris lebt. Ein Freund Norman Angells. Er kam hierher, um sich mit Deutschen über die Möglichkeiten eines Friedensschlusses zu unterhalten. Ich legte ihm meine Skepsis dar. Immerhin war es mir erfreulich, zu sehen, wie ehrlich und offen dieser Engländer, der als Arzt in einem Dünkirchner Lazarett den Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt gesehen, den Krieg hasst, Deutschland achtet und seine eigene Regierung nicht frei spricht von dem Verbrechen.

22. Januar.

Vorgestern fand der Zeppelin-Raid auf Yarmouth statt. Der erste Luftangriff auf England. Fünf Tote und erheblicher Materialschaden. Die Toten sind natürlich Nichtkämpfer. Ob dieser Raid nur der Anfang war oder eine Höchstleistung, wird die Zukunft ergeben. In jedem Fall ist der Luftkrieg ein Kampf gegen die bürgerliche Bevölkerung. Der

Digitized by Google

Protest Deutschlands, dass das englische Blockadesystem unzulässig sei, weil es auf die Aushungerung der Zivilbevölkerung abzielt, verliert an Kraft, wenn Zeppeline und Aeroplane nächtlicherweile Frauen und Kinder durch Bomben töten.

Im Sundgau ist starke Bewegung. Man spricht hier, — nicht ohne Sorge — von einer grossen Schlacht im Raume von Belfort.

Ueberhaupt hat es den Anschein, als ob es allenthalben einer starken Krisis zustreben würde. Die Bewegung der Rumänen erscheint verdächtig. Der österreichische Thronfolger und der neue österreichisch-ungarische Minister des Aeussern Baron Burian befinden sich im deutschen Hauptquartier. Graf Wedel ist als ausserordentlicher Gesandter Kaiser Wilhelms nach Wien gereist. Der «Daily Chronicle» brachte eine anscheinend offiziöse Nachricht, in der gesagt wurde, dass man nach der Räumung Belgiens durch Deutschland die Grundlage für einen ehrenvollen Frieden finden würde. Es scheint das natürliche Bestreben zur Wiederherstellung geordneter Zustände zu erwachen. Nur jetzt keine Entscheidungen, die der einen oder der andern Macht grosse Vorteile brächten. Dann wäre die Aussicht auf Frieden wieder auf lange hinaus gestört.

Bern, 24. Januar.

Vorgestern lange Unterhaltung mit Baron R. Interessanter, ernster und gebildeter Mann. Er interessierte sich für unsere Beratungen bei unsrer Sitzung des Internationalen Friedensbureaus, über die ich ihm Bericht erstattete. Dann suchte ich, ihn für die «Friedens-Warte» zu interessieren, damit — wenn möglich — in Berlin eine mildere Auffassung platzgreife. Ich sträube mich vorläufig, das Blatt in der Schweiz erscheinen zu lassen. Wenn es nicht anders geht, so werde ich es doch tun.

Digitized by Google

Vorgestern kam Dr. X. aus F. hier an. Ich habe ihn seit 13 Jahren nicht gesehen. Er hat ein Buch über den Kriegsausbruch geschrieben, das er in der Schweiz verlegen will. Es ist eine vernichtende Anklage gegen Deutschland mit verblüffenden Darlegungen aus den amtlichen Publikationen. Ich führte X. mit meinem Engländer zusammen, den Freund Norman Angells. Wir assen gemeinsam. Dann entwickelte sich folgendes Gespräch. X. erwähnte seine Anklageschrift. Hierauf sagte

der Engländer: Et qu'est ce que vous accusez?
der Deutsche: l'Allemagne, d'avoir fait la guerre.
der Engländer: Mais vous avez tort, mon ami! Tableau!

Und im Verlaufe der sehr lebhaften Unterhaltung trat der Engländer dafür ein, dass Grey den Krieg verschuldet habe, X. dafür, dass es Deutschland war, das ihn herbeiführte. Abends las uns X. einen grossen Teil seiner Schrift vor. Erdrückend allein, was er schon aus dem deutschen Weissbuch beweist.

Bern, 25. Januar.

Bewegter und anregender Sonntag. Mittags trafen sich bei mir Dr. W., mein oben genannter Engländer, Professor N. und Dr. X. Bewegte Debatten. W. hält die Fortsetzung des Krieges für Wahnsinn. Er sagte, dass der europäische Friede niemals durch Gewalt entschieden werden könne, sondern nur durch Diskussion. Wie recht hat er. Die Worte Novicows: Aller Fortschritt geht schliesslich nur durch Diskussion von statten. Novicow wird zu sehr vergessen. Schade! Dr. W. mit seinem gebleichten blonden Scheitel und seinen wundervollen blauen Augen, seiner innigen, herzlichen Redeweise (écoutez mon ami, und dabei fasst er einen am Arm) ist ein prachtvoller Mensch, der dem Deutschen gegenüber die Schuld der englischen Regierung betonte. Sein Plan, dass das sich überfallen wähnende Deutschland jetzt nachdem es den

Digitized by Google

Ueberfall abgewiesen hat, sich bereit erklären soll, Frieden zu schliessen, wenn ihm Garantien gegen künftige Ueberfälle geboten werden, hat etwas für sich. Er meint, in sechs Monaten würde der Krieg keine andere Entscheidung zeigen als heute, würde aber unendlich mehr Opfer gezeitigt haben. Das dürfte richtig sein. Ich machte ihm den Einwand, dass man diese Erklärung Deutschlands als Schwäche auslegen dürfte. Dass Deutschland daher niemals damit hervortreten würde. Er bestritt die Möglichkeit dieser Auslegung. Dass Hetzblätter sich so äussern könnten, gab er zu, aber die Tatsache allein, — so meinte er — sprächen dagegen. Ich meinte, es müsste von irgend einer neutralen Macht eine geschickte Anregung ausgehen, dass Deutschland in der Lage wäre, einfach als Antwort auf eine solche Anregung im Sinne einer derartigen Erklärung zu antworten.

Dann riet ich ihm, seinen Plan dem Fürsten Bülow in Rom vorzulegen und begründete diesen Rat.

Er dachte einen Augenblick nach, zählte sein Geld im Portemonnaie, und verliess mich stracks mit der Absicht, nach Rom zu fahren.

Bin neugierig, ob er es tat.

* * *

Bern, 27. Januar.

Und Dr. W. ist gestern früh nach Rom gereist. Das nenne ich Entschlossenheit.

* * *

Die Prediger der Wohltaten des Krieges verstummen nicht. In ungeheurer Masse stürmen sie in die Oeffentlichkeit und in tausenden von Variationen stimmen sie in das Lob des Krieges ein. Nicht nur der einfache Mann, auch viele der sogenannten Gebildeten können sich einer derartigen Massensuggestion der Geister nicht entziehen. Sie denken mit. Wie man in einem Konzertsaal mechanisch m i t applaudiert wenn die andern die Hände zusammenschlagen. Das Gesetz der Trägheit.

Digitized by Google

Hand in Hand mit dieser Verherrlichung der Kriegswohltaten geht eine Verächtlichmachung des Friedens. Erich Schlaikjer — auch einer von der Aesthetenzunft, der dadurch glaubt, berechtigt zu sein, soziologische Probleme zu erörtern — spricht in der «Täglichen Rundschau» (Abendausgabe vom 16. Januar) von den «Gefahren des Friedens». Er lieferte uns einer langsamen Fäulnis aus. Fäulnis! Wer Deutschland in seiner ungeheuren Arbeit gesehen, wird über die Penäler-Phrase von der Fäulnis des Friedens lächeln. Wer je einmal durch Rheinland-Westfalen gefahren, Hamburg und Bremen gesehen, wer das wilde Treiben der Arbeit und des Verkehrs in Berlin und andern deutschen Städten bewundert hat, wer einen Einblick gewonnen hat in die geistige Arbeit des deutschen Volkes, der wird wohl den Mut bewundern, mit dem hier von der «Fäulnis des Friedens» gesprochen wird. Schlaikjer, der an die, so wenig an Fäulnis erinnernde, Erhebung des deutschen Volkes denkt, verbessert sich schnell und sagt: Es war nur der Anfang dieser Fäulnis da, «der Wurm sass in der Friedensblüte». Dafür ist er uns aber den Beweis schuldig geblieben. Er — und mit ihm Tausende — reden sich und uns das nur ein, um für das sonst unfassbar Schreckliche eine Rechtfertigung zu finden. Von den Gefahren des Friedens reden, ist das Gleiche, als wollte uns Einer von den Gefahren der Gesundheit reden und die Krankheit, ja den Tod preisen, die uns vor den verweichlichenden Bedrohungen durch die Gesundheit zu retten vermögen.

Es sind mittelalterliche Wahnideen, wenn von den «Wohltaten des Krieges» und von den «Gefahren des Friedens» gesprochen wird. Wahnideen, die wir überwunden wähnten.

Dabei bemerken jene verstockten Prediger nicht, wie sie sich widersprechen. Wenn man sie um das Ziel des Kriegs fragt, so antworten sie: Wir

Digitized by Google

müssen uns gegen künftige Angriffe unsrer Nachbarn sichern und ihnen für immer die Lust nehmen, unsern Frieden zu stören. — Wenn der Krieg wirklich solche Wohltaten mit sich bringt, warum wollen wir ihn so sehr verrammeln, uns auf menschlich absehbare Zeit seinen Segnungen entziehen? Ist es nur Betrug oder zum Himmel schreiender Irrtum, der uns den Krieg als Wohltäter preisen, ihn aber dennoch führen lässt, um ihn unmöglich zu machen? Und ist der Krieg wirklich der Wohltäter, wenn wir mit allem Nachdruck betonen, wir hätten ihn gar nicht gewollt, er wäre uns — «ruchlos» — aufgezwungen worden. Wenn wir den Krieg wirklich als Wohltat empfinden, so müssten wir stolz verkünden, dass wir ihn gewollt haben. «Die ganze Schwere der Entscheidung ruht jetzt auf Deinen Schultern» telegraphierte Kaiser Wilhelm am 30. Juli an den Zaren, «sie haben die Verantwortung für Krieg oder Frieden zu tragen.» Die Verantwortung für einen Glücksfall weist man nicht in so ernster Weise zurück.

Hier noch ein Satz des Herrn Schlaikjer, den ich festhalten möchte. Er lautet: «Dass unsere Volkskraft trotz allem noch unangetastet war, (nebenbei bemerkt, der von ihm selbst zugegebene Beweis dafür, dass es mit der «Fäulnis des Friedens» nicht so arg stand!) bewiesen bei Ausbruch des Krieges die Millionen von Freiwilligen, die lieber ihr junges Leben dahingaben, als dass ihr Vaterland die Freiheit verlieren sollte.» Ich will den Idealismus des deutschen Volkes, der sich in jenen ausserordentlich grossen Freiwilligenmeldungen äussert, sicher nicht antasten, muss aber dennoch der millionenfach geäusserten Phrase entgegentreten, als ob jene Freiwilligen ihr Leben zu opfern bereit waren. Das spräche aller Erkenntnis der menschlichen Psyche und der physischen Gesetze Hohn. So wie es nach dem bekannten Ausspruch noch keinen Philosophen gegeben

Digitized by Google

hat, der mit seiner Philosophie den Zahnschmerz zu ertragen vermochte, so hat es noch keinen Helden gegeben, der sich gegen das Gesetz der Selbsterhaltung aufzulehnen vermocht hätte. Er hat dieses Gesetz verkannt, seine Ueberwindung unterschätzt, kurz, die Gefahr nicht richtig gewürdigt, in die er sich begeben hat, und immer wird er die Idee der glücklichen Chance im Kopfe gehabt haben, die es ihm als wahrscheinlich erscheinen liess, die Lebensgefahr zu überwinden. Nach dem Fehlschlagen dieser Hoffnung konnte man noch keinen befragen, ob er, wenn er von seinem sichern Untergang überzeugt gewesen wäre, nicht doch anders gehandelt hätte. Der Selbsterhaltungstrieb ist eben stärker als aller Idealismus. Was nun aber die Kriegsfreiwilligen betrifft, so ist es eine liebenswürdige, aus der allgemeinen Psyche dieser Kriegszeit hervorgegangene Irreführung, wenn man — wie dies jetzt immer geschieht — behauptet, dass der Kriegsfreiwillige mit seinem Entschluss, ohne Zwang in den Krieg zu ziehen, sein Leben opferbereit hingibt! Er denkt gar nicht daran, sein Leben zu opfern. Er ist nur bereit, ein Risiko zu übernehmen, wobei er das Leben verlieren kann. Das ist aber nicht das selbe. Wenn sich einer freiwillig meldet, ein Schiff oder eine Brücke in die Luft zu sprengen, wo er dabei mit in die Luft fliegen muss, der — nur der — opfert sein Leben. Wer sich jedoch entscheidet, in den Krieg zu ziehen, wo erfahrungsgemäss nur ein Prozentsatz der Teilnehmer sein Leben verliert, der riskiert wohl sein Leben, aber er opfert es damit noch nicht. Denn die menschliche Psyche ist bei Risiken immer nach der optimistischen Richtung eingestellt. Der Mensch, der als Lotteriespieler den Geldeinsatz wagt, in der Hoffnung einer von einer Million zu sein, dem das grosse Los zufällt, wird in der Hoffnung in den Krieg ziehn, dass er zu den Neunzig vom Hundert gehört, die wieder lebend nach Hause

Digitized by Google

kommen. Wäre das Verhältnis der aus einem Krieg nach Haus Kommenden das Gleiche wie das der Gewinner des grossen Loses bei einer Lotterie, die Zahl der Kriegsfreiwilligen hätte anders ausgesehen. Also weg mit der Phrase von den ihr Leben hingebenden Kriegsfreiwilligen! Aendern wir sie dahin, dass wir jene idealen Kämpfer als Uebernehmer eines günstigen Risikos hinstellen, das ihnen neben der Möglichkeit des Todes viel mehr Möglichkeiten der Ehre, des Ansehens, des interessanten Erlebnisses einzutragen vermag.

* * *

Vorgestern eine Seeschlacht in der Nordsee. Der «Blücher» mit 850 Mann gesunken. Der deutsche Bericht spricht auch von einem englischen Schlachtschiff, das gesunken ist; der englische Bericht bestreitet es.

28. Januar (Bern),

Ein halbes Jahr Weltkrieg.

Der Zustand, wie ich ihn hier nach dem ersten Vierteljahr geschildert habe, hat sich nur insofern geändert, als die Opfer grösser geworden sind. Sonst ist Alles beim Alten geblieben. Der Positionskrieg im Osten und Westen weist einige Verschiebungen auf; aber keinerlei Entscheidung ist gefallen. Es gibt noch keinen Sieger, keinen Besiegten. Schwächen, die sich auf einer Seite zeigen, werden durch ähnliche auf der andern aufgewogen.

Dieses erste halbe Jahr des Weltkriegs ist für diejenigen unter den Kriegführenden, die entscheidend weltumfassende Siege erhoffen, eine bittere Enttäuschung. Für uns Pazifisten, die wir den Krieg als untaugliches Mittel für europäische Großstaaten bezeichnet haben, bedeutet dieses Halbjahr bei allem Schmerz über den lodernden Wahnsinn einen Triumph. Es werden sich wohl auch heute jene Kriegsbegeisterten, die vor einem halben Jahre

Digitized by Google

noch von glänzenden Erfolgen und einem umfassenden Umschwung der Verhältnisse träumten, zugestehen, dass sie sich über die Tragweite des zu Erringenden getäuscht haben. Aeusserlich geben sich ja alle noch so, als erwarteten sie die Erfüllung ihrer kühnsten Träume. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wer die Stimmung richtig zu erfassen vermag, der erkennt, dass jene Welteroberer schon viel Wasser in ihren Wein getan haben. Sie, die von einer Weltvorherrschaft träumten, beginnen einzusehen, dass es eine solche nicht geben kann. Ihre Träume gehen heute nur mehr dahin, dass es sich zeigen wird, dass Deutschland sich gegen einen Ring von Feinden ehrlich und heldenhaft zu verteidigen vermag. Daran hat aber vorher auch niemand gezweifelt. Dies zu beweisen, war gar nicht nötig, und dafür hätte man auch nicht das Leben und die Gesundheit so vieler junger Männer zu opfern brauchen.

Aber wenn es sich nun gezeigt hat, dass eine Weltvorherrschaft nicht möglich ist, warum kämpft man noch? Doch nur, weil es den landläufigen Ehrbegriffen zuwiderläuft, den Ruf zu einer Verständigung zuerst auszustossen. Man fürchtet, dass man gerade dadurch, dass man sich zur Vernunft bekennt, als besiegt gelten könnte, ohne es in der Tat zu sein. Aber man ist nicht besiegt, weil man zugibt, dass man sich in der Tragweite des zu Erreichenden getäuscht hat und daher für eine Abkürzung des Verfahrens eintritt, das bei ungehemmter Weiterführung die Verluste nur vergrössern und umso schrecklicher machen muss. Aber die Kriegspsyche lässt eine derartige vernünftige Auffassung des Problems nicht aufkommen. In der Hurra-Psychose erscheint nun einmal jener als Besiegter, der zuerst vom Frieden spricht.

Hier wäre nun der richtige Augenblick für die Neutralen gekommen. Aber diese sind in ihren politischen Anschauungen für eine solche Aufgabe

Digitized by Google

äusserst ungeeignet. Zwei der neutralen Staaten Europas sind an dem Ausgang des Kriegs zu sehr interessiert, als dass man sie als wirklich neutral bezeichnen könnte; die andern europäischen Staaten sind für eine derartige Intervention zu klein und zu wenig einflussreich. Es blieben denn die Vereinigten Staaten von Amerika. Dort herrscht aber noch immer die gefährliche Anschauung vor, der Krieg müsse ausgekämpft werden, er müsse eine Entscheidung bringen, und zwar eine gegen Deutschland gerichtete Entscheidung. Dass eine solche ebenso unmöglich ist wie die Erfüllung der Träume der deutschen Kriegsapostel, wird drüben noch nicht erkannt.

Man muss dafür sorgen, dass das nun endlich erkannt wird. Nur Amerika könnte Europa retten; nur Amerika hat es in der Hand, das Leben von noch einer Million blühender Menschen zu bewahren, wenn es mit dem verderblichen Wahn bräche, Deutschland müsse, um für eine andre Politik gewonnen zu werden, erst vernichtet sein.

Das ist nicht wahr. Der ausgebliebene Erfolg der alldeutschen Schreier und Kriegsutopisten wird die Grundlage für eine europäische Friedenspolitik bilden, an der auch Deutschland endlich Anteil nehmen wird.

Nur ein nicht geschlagenes Deutschland vermag, ein Grundpfeiler des künftigen Europas zu werden. Ein geschlagenes Deutschland, wie die Amerikaner sich das vorstellen, ist nicht denkbar ohne ein vorher völlig vernichtetes Europa.

Möchte doch der Halbjahrstag dieses unseligen Kriegs die Köpfe im alten Europa — sofern sie noch nicht zerschlagen sind — und auch im jungen Amerika zum Denken anregen. Denken ist schon viel in einer Zeit, wo die Schrapnells sprechen. So könnte es kommen, dass in wenigen Wochen oder Monaten die Beweiskraft der Waffen dem einzig

Digitized by Google

förderlichen Mittel der Entwicklung, der Diskussion, Platz gemacht haben wird. —

Aber wird es so kommen?

29. Januar (Bern).

Dr. W. ist gestern auf der Rückreise von Rom eine Stunde hier gewesen. Fürst Bülow hat ihn trotz eines Empfehlungsschreibens von X. nicht empfangen. Schade.

Heute bei R. gewesen. Er will in Berlin zugunsten einer mildern Auffassung der «Friedens-Warte» vorstellig werden. So will ich es denn nochmals mit Berlin versuchen.

30. Januar (Bern).

Die Franzosen behaupten, dass die Deutschen bei den Kämpfen von La Bassée und Craonne in den Tagen vom 25. bis zum 27. Januar nach den auf dem Schlachtfelde gefundenen Leichen über 20,000 Mann verloren haben sollen. Wenn nur die Hälfte dieser Zahl zutrifft, so ist dies für den halben Kilometer eroberter Schützengräben wahrlich genug.

Bei der Paroleausgabe an Kaisers Geburtstag vor dem Brüssler Schloss lautete das Motto des Tages «Durchhalten und Festhalten». Festhalten — das ist die gefährliche Idee des gegenwärtigen Kriegs. Wie ist sie in Uebereinstimmung zu bringen mit dem preussischen Wahlspruch «Suum cuique»?

Dieses «Festhalten» (an dem Eroberten natürlich) scheint in den verantwortlichen Kreisen des Reichs nicht so aufgefasst zu werden, wie bei den Bierbankpolitikern in der Presse und in den Parteiversammlungen. Da schildert, gerade zurecht, G a n g h o f e r seinen Besuch im Hauptquartier und an der kaiserlichen Tafel. Ueber die Unterhaltung dabei berichtet er Folgendes: «Das ist eine wesentlich andre Art, vom Krieg zu sprechen, als wir sie daheim bei unsrem Bierbank- und Teetischklatsch

Digitized by Google

zu hören bekommen. Hier wird nicht die Welt geteilt, hier werden nicht Länder genommen und Reiche verschenkt, hier gründet man nicht «Pufferstaaten» und korrigiert nicht die Landkarte von Europa mit einem anspruchsvollen Bleistift». Diese Mitteilung hat etwas Wohltuendes, und sie erscheint mir bedeutungsvoll. Die Weltreich - Philosophen und Weltmacht-Apostel erblickt man dadurch in ihrer vollen Lächerlichkeit.

31. Januar (Bern).

Die geringste Berechnung der bis jetzt im Krieg erlittenen Verluste an Toten (ohne Krüppel) ergibt die Zahl von 250,000. Also im ersten Halbjahr des Kriegs die mehr als sechsfache Zahl der im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 auf deutscher Seite Gefallenen (42,000). Dabei ist jene Berechnung von einer Viertelmillion noch sehr gering veranschlagt. Die Wahrscheinlichkeit spricht für eine bedeutend höhere Zahl, namentlich wenn man die infolge Krankheiten Verstorbenen und die mittelbar oder unmittelbar durch den Krieg verursachten Todesfälle der Zivilbevölkerung hinzurechnet.

Aber bleiben wir bei der Viertelmillion!

Diese Zahl ist grässlich genug. Menschenopfer unerhört, die unsrer Zivilisation Hohn sprechen. Ein Vergeuden kostbarster Kraft, eine Tragik, die in ihrem Umfange gar nicht fassbar ist. Eine Vernichtung des heiligsten Gutes, das der Mensch besitzt, des Lebens, des jungen in voller Zeugungskraft und Betätigung stehenden Lebens!

Mit einem Zynismus, der an Besinnungslosigkeit grenzt, beginnt man die Bevölkerung auf die ungeheuren Verluste vorzubereiten, indem man versucht, sich «volkswirtschaftlich» darüber hinwegzusetzen. «Volkswirtschaftlich!» Die Eltern, die ihre Söhne unter Mühen für das Leben erzogen, die Männer, die Weiber und Kinder verwaist in der Welt lassen mussten, sie werden volkswirtschaftlich verrechnet.

Digitized by Google

Alle diese traurigen Einzelschicksale werden als «Masse» — abgewogen.

Das «Berliner Tagblatt» (Abendausgabe vom 28. Januar) bringt einen solchen trostreichen Artikel über «Die Kriegsverluste», der darlegen soll, «dass auch die Wirkung selbst eines verlustreichen und langwierigen Krieges nicht überschätzt werden» darf. «Nicht überschätzt»! So eine Viertelmillion Gefallener, wenn es sein muss auch eine halbe Million, wer wird denn das gar so hoch anschlagen?! Das «Berliner Tagblatt» tröstet uns: «Wenn manchesmal behauptet wird, dass wir durch den Krieg um viele Jahre zurückgeworfen werden könnten, so ist das zum mindesten eine Uebertreibung, wie folgende Erwägung zeigt».

Diese «Erwägung» will ich hier im Wortlaut festhalten:

> «In Deutschland gab es bei Kriegsausbruch zwischen zehn und elf Millionen Männer, die im dritten und vierten Lebensjahrzehnt — also in dem Alter, das einerseits durch den Krieg fast ausschliesslich gefährdet, andrerseits für die wirtschaftliche Volksleistung besonders wichtig ist — standen. Diese Zahl vermehrt sich durch den normalen Zuwachs (über die natürlichen Abgänge hinaus) jährlich um rund 140,000 bis 150,000 Mann. Jedes Hunderttausend Kriegstoter bedeutet also einen Verlust des Zuwachses von etwa acht bis neun Monaten. Was wir demnach schlimmstenfalls (!) einbüssen können, ist der Gewinn weniger Jahre. Unterschätzen darf man freilich auch diesen Entgang nicht, denn seit der Jahrhundertwende ist unsere Geburtenziffer stark gesunken, und in nicht allzu ferner Zeit wird sich das auch in der Zunahmerate der erwachsenen Bevölkerung äussern. Aktive Bevölkerungspolitik wird nach dem Krieg unter allen Umständen nötig sein».

«Schlimmstenfalls!» Dieses Wort genügt. Mögen sich die Mütter, Witwen und Waisen damit trösten. In wenigen Jahren ist der Verlust wieder eingeholt. Die zerbrochenen Schicksale kommen dabei gar nicht in Betracht. Dieselbe Weisheit, die einst der Prinz Condé nach einer opferreichen Schlacht ausgesprochen hat. «Ah bah!

Digitized by Google

Eine Pariser Frühlingsnacht bringt das alles wieder herein!» Wir brauchen uns vor den fürchterlichsten Hekatomben nicht zu scheuen; denn unsere Weiber werden weiter gebären. In wenigen Jahren ist das alles wieder ersetzt. Das ist der Weisheit höchster Schluss, einer Weisheit, die von den Lehren der modernen Menschenökonomie so garnicht angekränkelt ist. Der Mensch hat für jene Rechner keinen Wert. Der englische Nationalökonom Hirst berechnet zwar den rein materiellen Wert jedes in diesem Kriege gefallenen Jünglings mit durchschnittlich 10,000 Mark und kommt bei der Annahme von einer Million Toten für alle Armeen zu einem Verlust von bereits 10 Milliarden allein an dem materiellen Abgang an Menschenleben; das ficht aber unsre Kriegsverteidiger nicht an. Sie rechnen mit dem Ersatzbestreben der Natur. Ich glaube, sie werden sich täuschen und sich erst später daran erinnern, dass gerade die Stagnation der französischen Bevölkerung auf den Aderlass der napoleonischen Kriege zurückgeführt wird, der ein Kinderspiel war gegen jenen Aderlass, den Europa heute erleidet.

Es gibt aber Leute, die dieser Gefahr spotten. In der Frankfurter «Umschau» (23.Jan.) spricht ein Dr. Ernst Franck über «Die Weisheit des Krieges», die auch das Problem des Geburtenrückgangs glatt gelöst habe. «Die Mobilmachungswoche mit ihrem heissen Aufflammen ehelichen und unehelichen Liebesverlangens ohne Rücksicht auf die Mittel der Geburtenhinderung lassen bereits für das nächste Jahr, zumal wenn die Säuglingsfürsorge ihre Aufgabe richtig erfasst, ein erhebliches relatives Aufsteigen der Geburtenziffer erwarten, und ein Gleiches darf für das Jahr nach dem Friedensschluss gelten, wenn die Millionen heimkehrender Krieger sich nach monatelanger Enthaltsamkeit wieder in die Arme ihrer Frauen werfen». Das ist schön gesagt. Nur wird von jenen nicht gesprochen,

Digitized by Google

deren Zeugungskraft mit ihrem Leben für ewig erwürgt ist und nicht von den prozentual vorwiegenden Minderwertigen, die an der zu erwartenden Progenitur beteiligt sein werden. Die biologische Rechnung eines Krieges wird, nach Starr Jordan, später präsentiert. Dieser amerikanische Gelehrte wies auf den Verfall des römischen Reichs hin, der nach dem deutschen Historiker Seek der Entartung durch die fortwährenden Kriege zu verdanken war. Und merkwürdig ist es, dass diese trostreiche Philosophie, die zum Zweck der Erhaltung der Rasse für eine sorgfältige Pflege der noch Ungeborenen eintritt, für die richtige Erfassung der Aufgaben der Säuglingsfürsorge, über die Vergeudung der bereits aufgezogenen Männer kein Wort verliert. Natürlich einer, der für die «Weisheit des Krieges», für die Vernunft der Sprengbomben, Minen, Bajonette, Torpedos etc. eintritt, der kann für die Weisheit der Menschenökonomie keinen klaren Blick besitzen.

* * *

Deutsche Dichter sind aus Anlass des letzten Kaisergeburtstags mit dem roten Adlerorden vierter Klasse ausgezeichnet worden. Unter ihnen Gerhard Hauptmann, Richard Dehmel, Gustav Falke usw. Auch Ernst Lissauer, der Sänger des Hassliedes gegen England, befindet sich unter ihnen. Dass auch der Dichter der «Weber» diese Auszeichnung erhielt, erregt allgemeines Erstaunen. Wer hätte das vor zwei Jahren gedacht, wo sein «Festspiel» als zu wenig patriotisch von dem Programm der Breslauer Jahrhundertfeier verschwinden musste.

Unter den Ausgezeichneten vermisst man manchen braven Kriegssänger. Vor allem aber Sudermann, der an Kriegspreisung in seinen Dichtungen nicht zurückstand. Von ihm rührt ein Gedicht her, zu dem Humperdinck die Musik gemacht hat,

Digitized by Google

das im Berliner Theater des Westens als Einlage zur Operette «Der Feldprediger» von einem hundert Mann starken Chor allabendlich gesungen wird, während das Publikum den Vortrag stehend mitanhört und wohl auch den Kehrreim mitsingt. Dieser Kehrreim lautet:

«Der deutsche Mann,
Der freie Mann,
Er liebt den Kaiser
Wie er kann,
Er hält ihn lieb und wert.
Und haut die Feinde feste man,
(Haubewegung aller Sänger)
Er ist und bleibt der beste Mann,
Denn er schliff unser Schwert».

6. Februar (Wien).

Gestern zu kurzem Aufenthalt in Wien angekommen. Schmerzlicher Eindruck. Nach langem Aufenthalt in der Schweiz überall das Empfinden der Armseligkeit. Die sogenannte «gute Stimmung» in Wien, von der man in den offiziellen Veröffentlichungen rühmend spricht, ist gemacht und erkünstelt. Es lastet ein Druck über allem. Die neuen Aushebungen greifen tief in das soziale Leben ein. Alles, was Beine hat, dient. Man hofft noch immer auf einen guten Ausgang; ist aber nicht mehr so zuversichtlich wie früher, trotz der Schönfärberei und der Hurrastimmung der Zeitungen. Preise der Lebensmittel hoch. In den niedern Schichten muss das Elend bereits sehr gross sein. Es ist zum Weinen!

Heute veröffentlichen die Zeitungen einen «Dank des Kaisers an die Bevölkerung», der mir als ein wichtiges Dokument erscheint, das hier festzuhalten ist, um später einmal näher darauf eingehen zu können.

«Lieber Graf Stürgkh! Zurückblickend auf den Zeitraum eines halben Jahres, während dessen wir in einem uns

Digitized by Google

durch die feindseligen Absichten unserer Gegner aufgenötigten Kampfe stehen, gedenke Ich dankbaren Herzens der opferfreudigen Haltung, die Meine treuen Völker in dieser schweren Zeit bekundeten.

Von würdiger, ernster Zuversicht beseelt, haben sie sich den grossen Anforderungen der Zeitläufte voll gewachsen gezeigt, haben sie in der edlen Bereitwilligkeit, ihre Söhne zu den Fahnen zu schicken, in einsichtiger Anpassung an die Bedürfnisse der Kriegszeit, in hingebender Fürsorge für die Opfer des Kampfes ihren hohen Patriotismus und ihre altbewährten staatsbürgerlichen Tugenden aufs neue glänzend bewiesen.

Diese wohltuende Erfahrung stärkt Meine Zuversicht, die in dem Vertrauen auf die in heldenmütigen Taten neuerlich so ruhmvoll erprobte Tüchtigkeit Meiner Wehrmacht fest begründet ist.

Unter der Leitung Meiner Regierung, die sich in dem Bestreben, alle Kräfte in den Dienst des uns allen gemeinsamen Zweckes zu stellen, nach wie vor mit Meiner ungarischen Regierung begegnet, wird die Bevölkerung auch fernerhin mit Gut und Blut fest zum geliebten Vaterland stehen. Ich bin dessen gewiss, dass ihr nach Abschluss des Kriegs, dessen schwere Lasten sie bis ans Ende zu tragen freudig entschlossen ist, in dem mit der Hilfe des Allmächtigen zu erringenden Frieden der Lohn aller Mühen, Leiden und Gefahren des treu und beharrlich ausgefochtenen Kampfes beschieden sein wird.

Dieses beauftrage ich Sie mit dem Ausdrucke Meiner wärmsten Anerkennung und Meines Dankes der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen.»

Wien, am 4. Februar 1915.

Franz Joseph m. p.
Stürgkh m. p.»

Deutschland hat die Meere um England herum als Kriegsgebiet erklärt und die Neutralen verwarnt. Die Wiener Blätter bezeichnen dieses Vorhaben bereits als eine «Absperrung» Englands und dessen Aushungerung, während es doch nur eine Belästigung seines Handels sein kann, zu dessen Abwehr es immerhin noch seine stärkste Flotte besitzt. Das Vorgehen Deutschlands ist mutig, an einen Erfolg kann ich aber nicht glauben. Ich fürchte vielmehr eine empfindliche Abwehr und dadurch

Digitized by Google

eine tiefere Verwicklung des Konflikts und Hinausschiebung seiner Beilegung.

Der russische «Regierungsbote» veröffentlicht ein Telegramm, das der Zar am 29. Juli an Kaiser Wilhelm gerichtet hat; darin machte er den Vorschlag, den serbisch-österreichischen Konflikt dem Haager Hof zu überweisen. Dieses Telegramm fehlt in der im deutschen Weissbuch enthaltenen Veröffentlichung des Depeschenwechsels zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren.

Dass gerade jenes Telegramm von deutscher Seite der Oeffentlichkeit vorenthalten wurde, in dem der vernünftigste Vorschlag zur Lösung jenes unseligen Konfliktes gemacht wurde, und dass die abgedruckte Antwort des Kaisers in keiner Weise auf jenen Vorschlag reagiert, ist nicht danach angetan, die Friedensabsicht Deutschlands zu erhärten. Die Begründung, die die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» nunmehr unter Eingeständnis des Eintreffens jener Zarendepesche, die mir im ersten Augenblick als apokryph erschien, veröffentlicht, ist von unerhörter Wässrigkeit. Diese hochwichtige Anregung, die die vernünftigste Lösung des Konflikts und das beste Mittel zur Vermeidung des Kriegs enthält, wird einfach als n i c h t «für den Gang der Verhandlungen ausschlaggebend» bezeichnet. Nicht ausschlaggebend, ja nicht einmal der Erwähnung wert ein Vorschlag, der jene Lösung enthielt, die die ganze zivilisierte Welt als die einzig richtige bezeichnen muss!

Der Vorschlag des Zaren soll, nach den Mitteilungen der «Nordd. Allg. Ztg.», «angesichts der militärischen Vorbereitungen Russlands gegen Oesterreich-Ungarn jede sachliche Bedeutung verloren» haben. Das kann man nun nicht einsehen; denn die militärischen Vorbereitungen hätten durch Annahme jenes Vorschlags, selbst wenn sie auf beiden Seiten weiter betrieben worden wären, was durchaus nicht anzunehmen ist, nicht zum Krieg

Digitized by Google

führen brauchen, zu dem sie nach der Ignorierung des Vorschlags geführt haben. Ueberdies ist der Einwand des «zu spät», der in jenen traurigen Tagen seitens Deutschlands und Oesterreich-Ungarns allen Friedensvorschlägen gegenüber gemacht wurde, gerade im Hinblick auf den Vorschlag der Erledigung durch den Haager Hof nicht angebracht, da dieser bereits am 25. Juli, also zu einer Zeit, wo militärische Vorbereitungen seitens Russlands noch nicht getroffen waren, von der serbischen Regierung in deren Beantwortung des Ultimatums vorgeschlagen wurde.

8. Februar (Wien).

Das österreichische Rotbuch durchgeblättert. Man w o l l t e den Krieg. Sucht nur, diesen Willen zu rechtfertigen durch Belege über serbische Machenschaften, die darauf abzielten, die südslavischen Gebiete der Monarchie zum Abfall zu bewegen. Man w o l l t e den Krieg; aber nur mit Serbien. Die Einmischung Russlands hält man für einen unberechtigten Eingriff. Das ist natürlich Verstellung. Man musste wissen, dass Serbien nur eine russische Dépendance ist, die eine eigene Politik Oesterreich-Ungarn gegenüber gar nicht zu betreiben imstande wäre. Eine isolierte Aktion Oesterreich-Ungarns gegen Serbien konnte es gar nicht geben. Die Fiktion der österr.-ungarischen Staatsmänner, es mit Serbien allein zu tun zu haben, war darauf berechnet, Russland eine Niederlage zu bereiten, die dieses Reich nicht ruhig hinnehmen konnte. Man hat daher, indem man unter allen Umständen den Krieg gewollt hat, mit dem Weltkrieg rechnen müssen. Serbien hat Oesterreich belästigt. Von einer B e d r o h u n g konnte keine Rede sein; nur von einer Belästigung. Um diese abzuwehren, wusste man kein anderes Mittel als den Weltkrieg. Und man glaubt mit den im Rotbuch enthaltenen Beweisen der Belästigung ein Recht darauf gehabt

Digitized by Google

zu haben, die Welt in Brand zu stecken. Man stelle sich vor, ich werde von einer Fliege gequält. Diese sitzt auf einer kostbaren Sèvres-Vase. Ich schlage nach ihr, zertrümmere die Vase und rechtfertige den Schaden damit, dass die Fliege mich eben belästigt habe. Es wäre mein Recht gewesen, nach ihr zu schlagen. Dass die Vase dabei in Trümmer ging, geht mich nichts an. Die Fliege ist schuld. So hat Oesterreich-Ungarn den Weltfrieden vernichtet, weil ein Staat von zwei Millionen es belästigt hat.

Der Wille zum Krieg geht deutlich aus folgender Tatsache hervor. Alle Vermittlungsvorschläge wurden unter dem Hinweis auf die bereits eingeleiteten kriegerischen Aktionen abgelehnt. Den Vorschlag einer Fristverlängerung des Ultimatums, wodurch die kriegerischen Aktionen hätten hinausgeschoben werden können, hat man abgelehnt.

Es wird später darzulegen sein, dass die Belästigung der Monarchie seitens Serbiens auch auf andrem Weg als durch Krieg hätte beseitigt werden können. Die Rechtfertigung, wie sie in dem Bericht des Gesandten Giesl vom 21. Juli enthalten ist, wirkt deprimierend. Darum also die Welt in Brand und Millionen Leichen aufgetürmt?

13. Februar (Wien).

Liebliches Wien. Teure Stätte der Gewohnheit, wo man die Menschen nicht erst durch die Sprache zu verstehen suchen muss, ihre Seele schon durch das Auge erkennt. Kein Wunder, dass das Heimatgefühl so mächtige Empfindungen auslöst. Wir sind Teile des Bodens, der unsre Jugend umgab. Vertrautheit und Gewohnheit bilden den Schlüssel zu all den auf Nationalismus und Patriotismus aufgebauten Problemen. Umso tiefer schmerzt mich der seelische Druck, der auf dieser Stadt lagert. Wie eine geliebte Frau, deren Züge von Leid sprechen, kommt mir dieses Wien im Krieg vor. Und wieder

Digitized by Google

erfasst mich jenes tiefe Weh, das mir so oft seit den Julitagen 1914 mein Herz umschnürte. Ich finde starke Resignation, vermischt mit dem hier niemals überwindbaren Optimismus. Ehrliche Friedenssehnsucht.

Gestern abend auf belebter Kärntnerstrasse rief mir ein Kerl halblaut das Wort «Hochverräter» nach. Es war ein mir als desequilibriert bekannter Militärschriftsteller, der durch öffentliche Skandale schon oft von sich reden gemacht hat. Ein wahrscheinlich nicht normaler Mensch. Ich musste tun, als ob ich nicht gehört habe. Aber die Sache beschäftigt mich sehr. Ein Exzess auf der Kärntnerstrasse bei der jetzigen Stimmung wäre gefährlich gewesen. Der Gedanke an Schuhmeier und Jaurès zuckte durch meinen Kopf.

* * *

18. Februar (Wien).

Ein Anblick geht nicht aus meinem Gedächtnis: Jener grosse, schlanke Ulanenleutnant; ein Prachtmensch voll männlicher Schönheit und Jugend. Er schleppte sich auf zwei Krücken mit e i n e m Bein. Das las man hundertmal. Gesehen habe ich's jetzt zum erstenmal. Und dabei das ganze Entsetzen dieses grausamen Diplomatenspiels erkannt. Was ist die zerstörte Kathedrale von Reims gegen diesen einen verstümmelten Menschen!

* * *

Naumann phantasiert in seiner letzten «Hilfe» von der «Masse», ihrer Grösse in diesem Krieg und ihre Anrechte auf politische Berücksichtigung in der Zukunft. Masse? Solange man die Menschheit von dieser Perspektive ansieht, täuscht man sich selbst und die andern. Es gibt keine Masse! Nur Einzelwesen. Und mein Ulanenleutnant mit dem einen Bein ist das unglückliche Opfer dieses Krieges, nicht die Masse der zehntausend gleichartig

Digitized by Google

Betroffenen. Dieses eine Schicksal ist das herzzerreissende, nicht das Schicksal der Millionen, das wir nicht fassen können.

* * *

Die deutsche Note an Amerika ist voll von Vorwürfen über das seitens England gebrochene Völkerrecht. Ueberhaupt wird der Bruch des Völkerrechts von allen Kriegführenden beklagt. Man übersieht nur, dass dabei immer nur von Kriegsreglementierungen die Rede ist und nie von der Friedensreglementierung. Und diese ist doch auch Völkerrecht. Warum macht niemand sich und den andern den Vorwurf, dass die von allen Nationen unterzeichneten Haager Bestimmungen für die friedliche Beilegung zwischenstaatlicher Konflikte schnöde gebrochen wurden? D a s ist das wahre Völkerrecht, und darüber beklagt sich keiner der Kriegführenden. Man lasse uns denn auch in Ruhe mit der Klage, dass allseitig die Spielregeln des Kriegs nicht eingehalten werden. Der Krieg steht ausserhalb des Rechts, und wer ihn führt stellt sich auf den Boden des Urzustandes.

* * *

Z ü r i c h, 28. Februar.

Eine zehntägige Pause. Verursacht durch Aufenthalt in Wien, provisorische Niederlassung in Zürich. Nicht Mangel an Eindrücken und Erfahrungen hat mich von diesem Tagebuch ferngehalten. Sondern Mangel an Ruhe.

Der Abschied von Wien — diesmal wohl für lange Zeit — ist mir nicht leicht geworden. Armes Land, arme Stadt, arme Menschen! Der Krieg hat alles mit rauher, eiserner Hand erfasst. Und dieses Oesterreichertum taugt nicht für Rauheit. Darüber können auch die Versuche der Zeitungen, die scheusslichste aller Einrichtungen, den Krieg zu vergolden, nicht hinweghelfen. Diese Menschen mit ihrer empfindlichen Seele sind dazu geschaffen,

Digitized by Google

in Glück und Harmonie zu leben, nicht in Blut, Armut, Flecktyphus und Sorge zu verkommen. Sie suchen auch diese schreckliche Zeit mit Anmut zu überwinden, aber es ist fürchterlich, hinter den lieben, fraulichen Gesichtern die blutende Seele zu sehen, hinter der rhythmischen Sprache des Wiener Dialektes Tränenstockungen zu bemerken. Armes Wien! Armes Land! Der Krieg hat dieser Generation für ihre Lebenszeit das Glück geraubt. Erst unsre Enkel werden sich von ihm erholen können. Der ganze Ernst, der entsetzliche Jammer wird ja den guten Wienern erst zum Bewusstsein kommen, bis der Krieg zu Ende, die Rechnung, die er aufstellen wird, präsentiert, und jeder, trotz der Presse, in der Lage sein wird, Aufwand und Ergebnis zu vergleichen.

Die Klage aber wird die Toten nicht aufwecken, die für Oesterreich-Ungarn jetzt schon eine Viertelmillion betragen sollen, und die zerbrochenen Seelen nicht ganz machen. Es wird eine lange Zeit der Restauration bedürfen, um uns seelisch aus den Wirren und Verirrungen dieser Zeit herauszureissen. Eine lange Zeit bis zur Trockenlegung des geistigen Schlamms, der unsre Welt mit täglich wachsender Masse besudelt. Da fällt mir ein schönes Wort in die Seele, das Karl Kraus in seiner zweiten Kriegsnummer der «Fackel» geschrieben (Ende Februar 1915, S. 16): « . . . Mit tausend Fesseln binde sich der sprungbereite Geist, sei wehrlos, wenn ihm Denken, Fühlen, Atmen gesperrt wird, schweige zu den tausend Insulten, die jeder Tag dem lesenden Auge und dem hörenden Ohr ersinnt». Dieses Gewäsch, dieses Wichtigtun der untern Hunderttausend, die durch den Kriegswirbel in die Höhe getrieben wurden, von denen man glaubt, sie seien etwas, weil sie die Oberfläche verunreinigen; dies anzuhören und zu ertragen ist für denkende Menschen fürwahr die schwierigste Kriegsdienstleistung. Auch wir, die

Digitized by Google

wir nicht in den Schützengräben stecken, sondern auf Vorposten für die kommende Zeit der rückkehrenden Vernunft aufgestellt sind, haben seelisch und physisch Qualen auszustehen und mit Läusen zu kämpfen, die sich an uns festsetzen.

Drei Zeitungsnotizen fallen mir ein: Der Wiener Vizebürgermeister Hierhammer sagte unter «tosendem Beifall» in einer Wiener Versammlung, er sei noch im Mai vorigen Jahres, anlässlich der Eröffnung der Lyoner Städteausstellung dem Präsidenten Poincaré begegnet, er wusste damals nicht, dass er «einem Schurken» die Hand gedrückt hat. Warum das Staatsoberhaupt eines mit uns im Krieg befindlichen Landes durchaus ein Schurke sein muss, vermag sich der vom grünen Nebel nicht befangene Verstand nicht klar zu machen. Als Dokument der Zeitpsyche muss ich diese Notiz hier festhalten.

Der Abgeordnete Kanzow beklagt sich im preussischen Abgeordnetenhaus über die barbarischen Verwüstungen, die die Russen in Ostpreussen angerichtet haben. Ich glaube, er bezeichnet dies als Kulturschande. Man traut seinen Ohren nicht. Ja, haben wir denn die eroberten Städte mit Glacéhandschuhen behandelt? Werden den Deutschen und Oesterreichern von den Gegnern nicht auch Verwüstungen und Barbareien zugeschrieben? Wenn ein Deutscher die Unvorsichtigkeit begeht, derartige mit dem Krieg nun einmal untrennbar verquickte Vorfälle richtig als Kulturschande und Barbarei zu bezeichnen, so muss ihm das Bewusstsein fehlen, dass seine Landsleute gleiche Handlungen begangen haben.

Ein franz. Militärberichterstatter, wenn ich mich recht erinnere der des «Temps», lobt die Hindenburgsche Taktik. Deutsche Zeitungen drücken dieses Lob wohlgefällig ab. Es ist unheimlich zu sehen, dass sich die Militärs gegenseitig «anstrudeln». Es kommt einem so vor, als ob sie nüchtern und ohne

Digitized by Google

Hass den Krieg nur als ihre Kunst betrachteten. Sie wären doch die Berufensten, einander blind zu hassen. Soll der Hass nur ein Reservat der Zivilbevölkerung sein, es den Militärs jedoch vorbehalten bleiben, sich ob ihrer gegenseitigen Leistungen bewundern zu dürfen und sich Komplimente zu sagen? Wird dieser Krieg etwa um des Krieges willen geführt? —

Die Kriegspreiser treiben lustig ihr Handwerk weiter. In Schriften und Reden. Vor mir liegt ein Zeitungsausschnitt der «Münchener Neuesten Nachrichten» (20. Februar), der einen Bericht über ein im auditorium maximum der Münchener Universität gehaltenen Vortrag des Philosophieprofessors Dr. Külpke über das Thema «Die Ethik und der Krieg» enthält. Was sich doch alles breit machen darf!

Diese Unkenntnis, diese Hausmeister-Philosophie! Ich folge dem Bericht: «Der Vortragende führt zuerst die Ansichten derer an, die den Krieg schlechthin als unsittlich bezeichnen. Besonders in den Reihen der Friedensapostel wird dieser Standpunkt vertreten.» — «Als Heilmittel wird von dieser Seite ein internationales Schiedsgericht empfohlen». Daran schliessen sich einige Fragen über die Schiedsgerichtsbarkeit. Aeltestes Kaliber! Armbrüste gegen unsere Maschinengewehre. Wer soll entscheiden, wer ausführen, wer sich unterwerfen? Einfache Hausmeisterlogik! Dann: «Die Idee vom ewigen Frieden (!) und die Hoffnung auf ein Fortschreiten der Menschheit ohne die Kriegsgeissel ist ein Trugbild, denn ihre Verwirklichung hätte die Vervollkommnung der Menschen zu Engelscharen (!) zur Voraussetzung!» Und so etwas darf sich breit machen, darf von Zensur und Presse begünstigt, sein Gesalbader der Oeffentlichkeit vorsetzen, und wir, die wir dabei angegriffen, verleumdet werden, müssen schweigen! Niemals war die Kirche so intolerant wie die Kriegsinstitution und ihre Priester.

Digitized by Google

Dieser Mann spricht längst Widerlegtes als grosse neue Wahrheit aus, und wir müssen sehen, wie das Volk damit betrogen wird, ohne uns rühren zu dürfen.

Die Nummer 1/2 der «Friedens-Warte» ist von der Berliner Zensur wieder auf die Hälfte des vorgesehenen Umfanges reduziert worden. Es sind keine umstürzlerischen Artikel, die da zurückgewiesen wurden, sondern zumeist sachliche wissenschaftliche Arbeiten von Lammasch, Nippold, Wehberg. Oder Artikel, die in andern deutschen Zeitungen bereits anstandslos erschienen sind. Noch immer kann ich mich nicht entschliessen, das Blatt in der Schweiz erscheinen zu lassen. Es gehört nach Deutschland, und dort will ich es behaupten.

Zwei Bücher gelesen, die sich in ihrer Tendenz diametral gegenüberstehen: «Helmolt, Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges», «Durkheim, Qui a voulu la guerre?» Das Erstere weist an der Hand der diplomatischen Akten nach, dass Russland am Weltkrieg schuld ist, das Letztere beweist die Schuld Deutschlands.

Die Patrioten arbeiten allerorten mit untauglichen metaphysischen Mitteln. Zum Beweis des Rechts ihres Vaterlandes, setzen sie sich über die kritischen Momente mit der Berufung auf «Prestige» und «Ehre» des eigenen Landes oder mit der Behauptung der Heuchelei des andern hinweg. Einwände, von denen sie voraussetzen, dass sie, ohne bewiesen zu werden, geglaubt werden müssen. Einwände, die wegen ihrer Unsachlichkeit auch nicht widerlegt werden können.

Ich habe meine Ansichten über den Ursprung des Kriegs, die ich hier schon oft dargelegt habe, wieder etwas vertieft. Die Handlungen der Diplomaten in den dreizehn historischen Tagen, die den Krieg veranlasst haben, waren beeinflusst durch tiefer liegende Gründe. Es ist der Zustand der An-

Digitized by Google

archie zwischen den Staaten, der auf sie einwirkte, und der schliesslich zu der von uns Pazifisten immer vorausgesagten Explosion getrieben hat. In meinem «Revolutionären Pazifismus» *) habe ich die aus der Anarchie heraus notwendige Explosion (S. 7 u. f.) klar dargelegt. Ich habe darin auseinandergesetzt, dass infolge des bereits wirkenden Organisationsprozesses die mechanische Explosion der angesammelten Spannkräfte weniger zu fürchten ist als das Streben gewisser Elemente, der mechanischen Explosion durch einen freiwilligen, vorbeugenden Krieg zuvorzukommen. Kurz, die Gefahr des Präventivkriegs. Ich schrieb dort (S. 8):

> «Die Gefahr liegt darin, dass die den Staat führenden Männer, die diesen Organisationsprozess nicht erkennen, die Explosion daher noch fürchten und darnach streben, ihr bewusst zuvorzukommen. Die Angst vor einem möglichen künftigen Ersticken in der Anarchie ist es zumeist, die heute die Kriege verursacht. Da in dieser Ordnungslosigkeit jede normale Lebensbetätigung eines Staates, seine normale Entwicklung, für den andern Staat die Gefahr zeitigt, an Luft und Ellenbogenraum zu verlieren, so wird dieser aus Angst für seine eigene Zukunft, aus Furcht in seiner eigenen Lebensbetätigung gehemmt zu werden, den Krieg herbeiführen, ehe es zur mechanischen Explosion kommt, in der Hoffnung, durch bewusstes Eingreifen, durch rechtzeitiges Vorgehen, für sich günstigere Kampfbedingungen zu schaffen».

Diese Darlegungen wurden 1908 geschrieben. Sie bilden einen vollkommenen Schlüssel für den Weltkrieg 1914/1915. Gleichzeitig sind sie ein Beweis für den richtigen Gedankengang des Pazifismus, der durch den Krieg nicht überrascht, nicht Lügen gestraft sondern nur bestätigt wurde.

2. März (Zürich).

Friedrich Naumanns Kriegschronik bietet mir immer eine reiche Quelle für Betrachtungen. So

*) 2. Auflage erschien unter dem Titel «Der ursächliche Pazifismus». Zürich 1916.

Digitized by Google

auch die letzte (14.—22. Februar in der «Hilfe» Nr. 8). Auf der Rückkehr von einem kurzen Aufenthalt in Wien und Budapest schreibt er: «Es ist doch etwas Grosses, dass von der Nordsee bis nach Siebenbürgen ein gemeinsamer Herzschlag vorhanden ist». Etwas Grosses? — Ja, aber das ist es ja, was wir Pazifisten auch wollen. Nur noch weiter erstreckt. Sagen wir: von der amerikanischen Küste am stillen Ozean bis zur Weichsel und den Karpathen. Wie gross ist erst das! — Unmöglich? — Warum? Grössere Gegensätze in nationaler, kultureller, politischer Hinsicht oder aus geschichtlicher Erinnerung als zwischen der Nordsee und Siebenbürgen gibt es zwischen dem Stillen Ozean und der österreichisch-deutschen Ostgrenze auch nicht. Im Gegenteil: Geringere. Und die Grundlage eines solchen gemeinsamen Herzschlages wäre vorhanden. Er könnte in friedlicher Kulturarbeit erzeugt werden und brauchte nicht erst der rauhen, gewaltsamen und doch etwas kostspieligen Instrumentierung durch den Krieg. Man wirke erst einmal durch die Kanäle der öffentlichen Meinung mit demselben Hochdruck für eine Kulturunion der Völker Mittel- und Westeuropas und Nordamerikas wie man für die Kriegsgenossenschaft zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich gewirkt hat, und man wird sehen, welchen Elan die bereits vorhandenen Empfindungen auslösen werden. Der Kriegselan wird gegen diesen Sonnenglanz fahler Mondschein sein. Es würde wirklich «etwas Grosses» sein. Viel leichter erscheint es mir, diese riesenhafte Kulturunion zu bewirken, als jene Nachbarsolidarität, zu deren Hervorbringung eine Welt kriegführender Gegner notwendig war.

An einer andern Stelle der «Hilfe» (21. Februar) lese ich folgendes: «Ueberall im Lande ist ein Telegramm angeschlagen, es sei ein englisches Transportschiff mit zweitausend Soldaten im englischen Kanal versenkt worden. Die Gesichter

Digitized by Google

strahlen vor Freude.» Diese Feststellung wird ohne Bemerkung vorgebracht; sogar mit einer deutlich erkennbaren Genugtuung. Das ist das Fürchterliche. Ich begreife, dass der Krieg, in dem das Vernichten von Menschenleben einfache Aeusserung des Selbsterhaltungstriebs ist (da es heisst: Du oder ich), gewisse Genugtuung erzeugen kann durch Vernichtung des Gegners, der ausgesandt wurde, uns zu vernichten, dass aber dabei die Gesichter «vor Freude strahlen» müssen, ist einfach eine entsetzliche Verirrung. Derartige Aeusserungen beweisen, dass wir nicht mit dem erforderlichen sittlichen Ernst über jener fürchterlichen Einrichtung stehen, die wir «Krieg» nennen. Man erlaube mir einen Vergleich. Die Todesstrafe, die die Gesellschaft von einem Gegner befreit, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Krieg, dessen Endziel ja auch darin liegt, den Staat von der Gegnerschaft eines andern Staates durch Tötung oder sonstige Unschädlichmachung seiner auf unsre Vernichtung hinzielenden Bürger zu befreien. Nun denke man sich einen Staatsanwalt, der über die an einem Delinquenten vollzogene Todesstrafe sich vergnügt die Hände reiben, oder eine Bevölkerung, die den amtlichen Anschlag über die vollzogene Hinrichtung mit «vor Freude strahlenden Gesichtern» lesen würde. In solchen Fällen wird die Achtung vor der strafenden Gerechtigkeit eher Mitleid mit dem Opfer aufkommen lassen und mit Trauer jene erfüllen, die Zeugen der Ausführung des Urteils sind. Warum betäubt der Krieg in solchem Umfange unser sittliches Empfinden, dass wir uns nicht schämen, angesichts eines so grauenvollen Ereignisses wie es die Versenkung eines mit 2000 jungen menschlichen Lebewesen gefüllten Schiffes ist, vor Freude zu strahlen, und wie kommt es, dass ein sittlich so hochstehender Mann wie Naumann, ganz ohne Hemmung, mit sichtlicher Genugtuung, diesen Freudenausdruck feststellt, nur dem einzigen

Digitized by Google

Bedenken Raum gebend, dass «die offizielle Bestätigung noch fehlt»? Ich bin überzeugt, dass die Wenigsten, die sich über jene angebliche «Versenkung» von 2000 Menschen freuen, sich dazu herbeilassen würden, der Ertränkung einer neugeborenen Katze beizuwohnen. — Das mangelnde Vorstellungsvermögen der Menschen ist leider ein wichtiges Beiwerk der kriegerischen Routine.

* * *

Ueber die Geschichte und den Bau des Panamakanals hat hier in Zürich ein Gelehrter einen Vortrag gehalten, über den die «Neue Zürcher Zeitung» (Nr. 245) interessant berichtet. Dieser Kanal, den die Menschheit als eine ihrer grössten Wunderwerke betrachtet, hat eine zehnjährige Arbeit und einen Kostenaufwand von 1800 Millionen Franken erfordert. Das ist eine Summe, die uns früher unendlich hoch erschien. Heute gibt sie Europa in acht Tagen aus für Werke der Zerstörung. Seit sieben Monaten wöchentlich die Kosten des Panamakanals. Dreissig solcher Wunderwerke hätte man sich für das bis jetzt für den Krieg ausgegebene Geld schon leisten können. Und welch unendlich höhere Summen, welch unendlich grössere Arbeitsleistungen werden nötig sein, um all die Zerstörungen wieder herzustellen, die in diesen sieben Monaten des Kriegs bewirkt wurden. Diese Arbeiten werden, wie man glaubt, das wirtschaftliche Leben nach dem Krieg zur Blüte bringen. Einfältige Wirtschaftspolitiker werden alsdann dem Volk einreden, dass der Krieg die Wirtschaft befruchtet. Sie werden bloss die Kleinigkeit übersehen, dass all diese aufzuwendende Arbeit, dieses auszugebende Geld, die Menschheit nicht um Haaresbreite vorwärts bringen, ihr nur dazu dienen werden, etwas was sie besessen, wieder herzustellen, das sie aber, wenn sie den Besitz nicht zerstört hätte, durch ihre Arbeit, die dann

Digitized by Google

für die Wiederherstellung verwendet werden muss, ungeheuer hätte bereichern können. Der Krieg ist kein Reichtum-Vermehrer, er ist ein Zerstörer! Er hindert die Entwicklung!

3. März (Zürich).

Es häufen sich die Tage der seelischen Depression. Rückwirkungen des Kriegs, die immer unerträglicher werden. Vor allen Dingen ist es die Unmöglichkeit zu reden, die mich am meisten bedrückt. Schweigen zu müssen, wo man so viel zu sagen hätte, ist eine Qual. Keine Zeitung, in der ich nur halbwegs offen sprechen könnte, steht mir zur Verfügung. Das Erscheinen der «Friedens-Warte» ist durch die Art, wie die Zensur in Berlin geübt wird, erschwert. Die endlich jetzt erschienene Nummer 1/2 von 1915 ist 20 Seiten stark statt 80, die sie normal (für Januar und Februar) hätte haben müssen. Dazu kommt, dass ich mich hier in Zürich, wo ich mich nur vorübergehend aufhalte, nicht sesshaft fühle. Das Bewusstsein des «dépaysiertseins» quält mich. Ich bin von der gewohnten Oertlichkeit meiner Betätigung, von meinen Arbeitsmitteln, meiner Bibliothek, meinem Archiv, meiner Materialsammlung getrennt. Unzählige Pläne gehen mir durch den Kopf, aber es fehlt mir unter den geschilderten Umständen an Sammlung und Ruhe, ganz abgesehen von den technischen Möglichkeiten zu ihrer Ausführung. —

Das sind die Rückwirkungen des Kriegs. Die Erkenntnis, dass es jetzt Hunderttausenden so geht, ist wenig trostreich. Der Krieg streicht aus Aller Leben fruchtbare, unwiedereinbringliche Teile. Nur die Heerführer gewinnen und erhöhen ihren Lebenswert. Wann wird sich dies alles ändern? Es kann noch lange dauern. Meine Hoffnungen, die ich in bezug auf ein herannahendes Ende des Kriegs vor kurzem gehegt habe, zerrinnen.

* * *

Digitized by Google

6. März (Zürich).

Die allgemeine Lage hat an Spannung zugenommen, leider in einer Weise, die die Aussicht auf den Friedensschluss in weite Ferne rückt. Die Kämpfe in Galizien versteifen sich, die Dardanellenfrage erzeugt grosse Erregung, die Haltung Italiens wird immer fraglicher. Es kann sich eine verwickelte Situation ergeben, dass sich eine Entwicklung schwer absehen lässt. Der Krieg kann fürchterliche Folgen haben.

In der deutschen Presse mehren sich die Stimmen für eine Abtretung des Trentino an Italien. Das finde ich unerhört. Wenn man in Deutschland glaubt, dass man dem Frieden mit Italien einige Quadratkilometer zum Opfer bringen dürfe, — ein an sich ganz vernünftiger Gedanke — so muss es doch erlaubt sein, die Frage aufzuwerfen, warum man dann nicht die gleichen Gründe für die Abtretung Elsass-Lothringens oder nur eines Teiles davon ins Auge gefasst hat. Dadurch hätte der Weltkrieg vermieden werden können. Ja, sogar mit noch viel weniger. Es hätte gar nicht der Abtretung bedurft; Autonomieerteilung hätte genügt. Wer aber solches in Deutschland empfohlen hat, wurde gesteinigt. Und nun empfiehlt Heinrich Rippler in der «Tägl. Rundschau» (5. März) der österreichisch-ungarischen Regierung, Italiens 1½ Millionen Soldaten durch Abtretung des Trentino den Verbündeten vom Leibe zu halten. Die «Tägl. Rundschau» ist ein nationales Blatt, dem nicht nur das Reichsgebiet als unantastbar gilt, das vielmehr der Ansicht ist, dass auch andre, nicht zu Deutschland gehörige Gebiete dem Reich einverleibt werden müssen. Für den Besitz des Habsburgerstaates scheint dieses Blatt nicht die gleiche Empfindung zu hegen. Wer weiss welchen Eindruck diese Haltung der deutschen Presse, die jetzt ohne Zustimmung der Regierung nichts äussern darf, in Oesterreich-Ungarn machen

Digitized by Google

wird? Ob es nicht den Anschein erwecken könnte, als sollte Oesterreich-Ungarn die Zeche bezahlen?

Welche Folgen wird dieser Krieg noch haben, der im letzten Grunde doch nur deshalb geführt wurde, weil Oesterreich-Ungarn sich nicht dazu verstehen wollte, seine Forderungen an Serbien in eine mildere Form zu kleiden. (Das war die letzte Formel Grey-Sasonow.) Es wird immer deutlicher, dass dieser Krieg, trotz seiner Wirklichkeit, d o c h e i n e U t o p i e ist.

Oesterreich-Ungarn hat gestern den nichtgedienten Landsturm von 37 bis 42 Jahren zur Musterung einberufen. In Deutschland wurde die Brotration von 225 auf 200 Gramm pro Tag und Kopf herabgesetzt. Wohl alles aus Vorsichtsmassnahme; aber dass man die Vorsicht so weit treiben muss, ist schon an sich bedauerlich.

Der frühere ungarische Ministerpräsident Dr. A l e x a n d e r W e c k e r l e hat kürzlich in Budapest einen Vortrag über «die wirtschaftlichen Folgen des Kriegs» gehalten, der an Pessimismus nicht übertroffen werden kann. Er spricht von den grossen Schäden, die das Nationaleinkommen bis jetzt erlitten hat, von den grossen Ausgaben, die dem Staat durch den erhöhten Pensionsbedarf und für die Materialerneuerung erwachsen und den ungeheuren Kosten der eigentlichen Kriegführung, die er für Deutschland (ohne Oesterreich-Ungarn) und den Entente-Mächten für neun Monate mit 37 Milliarden beziffert, und kommt zu dem Schluss, dass bei der allgemein zu erwartenden Erschöpfung an eine Kriegsentschädigung nicht zu denken ist. Wir müssen darauf vorbereitet sein, «d a s s w i r s e l b s t d i e L a s t e n d e s K r i e g s t r a g e n m ü s s e n».

Viel Lärm um nichts also. Der Traum von dem nach dem Krieg hereinströmenden Milliardensegen, jene gefährliche, durch den deutsch-französischen Krieg in naiven Köpfen erzeugte Fata Morgana, die

Digitized by Google

zu Beginn der Weltkatastrophe die Stimmung der Bevölkerung erhöhte, scheint also ausgeträumt zu sein.

Der Pazifist, der dies alles so kommen sah, kann sich nicht enthalten, die Frage des «Wozu?» immer wieder zu stellen und sich die so oft zitierten von Kant bekannt gemachten Worte David Humes in Erinnerung zu bringen: «Wenn ich jetzt die Nationen im Krieg gegeneinander begriffen sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene Kerle sähe, die sich in einem Porzellanladen mit Prügeln herumschlagen. Denn nicht genug, dass sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichten». Und ein anderes, von uns so oft zitiertes Wort fällt mir ein. Ich glaube, es ist von Girardin: «Mit der Hälfte der Kosten, die die Völker im Krieg ausgeben, wäre das gesamte Elend aus der Welt zu schaffen». Man kann, den veränderten Umständen seit der Zeit, in der jener Ausspruch getan, Rechnung tragend, hinzufügen: Mit einem Zehntel der Summe!

In einer Schrift «Die Ursachen und Ziele des europäischen Krieges» (Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht) bespricht Professor Albert Osterrieth die Zukunftsmöglichkeiten. Er vertritt die von uns Pazifisten so oft geäusserte Anschauung, dass ein europäischer Krieg Europas kulturelle Vorherrschaft vernichten müsse, wenn er nicht die Grundlagen eines dauernden Friedens nach sich zöge. Ich habe immer darauf hingewiesen, dass ein europäischer Krieg, Europa den Staaten Amerikas gegenüber eine solche Stellung einräumen muss, wie sie bis 1912 die Balkanstaaten Europa gegenüber einnahmen.

Osterrieth ist der vernünftigen Ansicht, dass ein blosser Friedensschluss nur wieder eine Revanchepolitik zeitigen müsse, also eine auf Krieg beruhende Politik, die den kulturellen Untergang unseres Erdteils besiegeln muss, wenn er durch den

Digitized by Google

gegenwärtigen Krieg noch nicht vollendet wird. Das Einzige, was Europa die Rettung bringen könnte, wäre nach ihm ein Bündnis Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit England und Frankreich. Ja, das haben wir ja immer gepredigt und gefordert. Dazu hätte man wirklich nicht nötig gehabt, es erst zum Weltkrieg kommen zu lassen.

Das drolligste ist aber, dass Osterrieth sich bemüssigt sieht, darauf hinzuweisen, dass «der Gedanke einer europäischen Gemeinschaft (den, er gefunden zu haben glaubt) mit den Friedensbestrebungen — zu Unrecht! — auf eine Stufe gestellt worden» ist. — Der Gedanke des allgemeinen Friedens ist nicht zu verwirklichen, meint er, (als ob die «Friedensbestrebungen» allgemeinen oder ewigen Frieden herbeiführen wollten!) während sich der Gedanke eines europäischen Bundes «aus der kühlen, realpolitischen Betrachtung der bisherigen geschichtlichen Entwicklung und der Forderungen der Gegenwart ergibt.» — Es ist wirklich heilige Einfalt, die nicht weiss, dass diese «kühlen realpolitischen Betrachtungen» vom Pazifismus seit Jahrzehnten angestellt wurden, und dass von ihm auf jene «Forderungen der Gegenwart» nachdrücklichst hingewiesen wurde. Hätte man sich mehr mit der Arbeit des Pazifismus vertraut gemacht, so wäre der Jammer des Weltkriegs vermieden worden. Es liegt eine ungeheure Tragik darin, dass erst durch das furchtbare Blutbad unsere Lehren zu dämmern beginnen, und eine noch grössere, dass jene, denen sie aufdämmern, glauben, hinweisen zu müssen, dass ihre verspäteten Einfälle nicht «mit den Friedensbestrebungen auf eine Stufe gestellt» werden dürfen.

Im übrigen ist Osterrieth nicht der einzige, der für ein Bündnis Deutschlands mit England plädiert. Der Verlagsdirektor des Scherl'schen Verlages, in dem der offizielle «Lokal-Anzeiger» erscheint, Dr. Zimmermann, konnte vor einigen Tagen —

Digitized by Google

von der Zensur unbeanstandet — diesen Gedanken vertreten, der nicht nur kein schlechter zu sein scheint, sondern den wirklich vernünftigen Ausweg weist. Sicherlich ist es bedauerlich, wenn dieser Ausweg, der so offen zu Tage lag, erst durch den Krieg gefunden werden musste. Aber wenn die Psyche unserer zeitgenössischen Diplomatie nicht reif genug war, um diesen offenliegenden Ausweg zu finden, wenn gewisse Imponderabilien der Ehrbegriffe in beiden Ländern, ein Uebereinkommen erst dann zulässig erscheinen lassen, wenn man durch Blut seine Ehre gerettet wähnt, dann wäre dieser Krieg, so furchtbar er auch ist, nicht umsonst geführt.

Die Ideen einer Hegemonie in Europa sind bereits verflogen. Es bleibt nichts anderes übrig — wenn es nicht wirklich zu einer jahrzehntelangen Periode weiterer Kriege kommen soll — als eine europäische Harmonie zu begründen, und diese ist nur bewirkbar durch einen Zusammenschluss der Zentralmächte mit den Westmächten dieses Erdteils. Dieser Zusammenschluss brächte den dauernden Frieden, die Weltorganisation.

Zürich, 10. März.

Das Buch Emil Waxweilers «Hat Belgien sein Schicksal verschuldet?» ist eine völlig leidenschaftslos geschriebene Rechtfertigungsschrift gegenüber den von deutscher Seite erhobenen Anschuldigungen. Es wird später noch viel darüber und über das Verhältnis Deutschlands zu Belgien zu sprechen sein. Man kann nie zugeben, dass Deutschland hier im Recht war. Aber dass es sich über das Recht hinweggesetzt hat, ist noch nicht das Schlimmste. Die Darstellungen der offiziellen Presse, die nachträglich ein Recht Deutschlands konstruieren wollte, erfüllen den Freund des deutschen Volkes mit grosser Betrübnis. Die Einschätzung, die ich hier im No-

vember *) den von der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten Dokumenten gegeben habe, lässt Waxweiler diesen ebenfalls zuteil werden. Nur mit noch grösserer Beweiskraft. Die Weglassung des entscheidenden Satzes «die Erwägungen gelten für den Fall einer Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland» in der Uebersetzung des durch die «Nordd. Allg. Zeitung» veröffentlichten Faksimiles ist haarsträubend. Noch ärger die Uebersetzung des Wortes «conversation» (Besprechung) durch «Abkommen» (convention). Das ist kein würdiges Verfahren.

In einem Artikel Umfrids in der Lausanner «Menschheit» (Nr. 24), «Pazifismus und Expansionismus» betitelt, spricht er über den Völkerhass. Er sagt:

> «Man will uns glauben machen, es sei der Rassenhass, der dazu geführt habe, dass die Völker wie Raubtiere an einander hinauffahren; in Wirklichkeit sind Sympathien und Antipathien der Völker so wenig massgebend für die Staatenlenker, dass dieselben in der Regel gar keine Notiz davon nehmen. Das was man Völkerhass nennt, ist in Friedenszeiten ein so verdünntes Gift, dass es so wenig schadet, wie das in Thee, Kaffee und Zigarren enthaltene Gift, vorausgesetzt, dass es mässig genossen wird. Aber freilich in Kriegszeiten wird der verderbliche Bazillus in kondensierter Form den Völkerseelen eingeimpft, dass er notwendig ein gefährliches Fieber erzeugen muss. Ich kann das, was ich sagen will, durch Beispiele belegen. Vor mehr als hundert Jahren sind Tausende von Schwaben nach Russland ausgewandert; sie haben sich dort angesiedelt und sich unter Russen heimisch gefühlt; nun werden die Schwaben gelehrt, die Russen als Barbaren anzusehen. Millionen von Deutschen sind nach Amerika hinübergezogen und haben sich dort mit den Angelsachsen zu einem neuen Volksstamm amalgamiert, und nun werden die Deutschen gelehrt, dass die Angelsachsen ein heuchlerisches und grundverdorbenes Krämervolk seien. Französische Hugenotten haben in Deutschland eine zweite Heimat gefunden und haben u. a. die Urbevölkerung Berlins verstärkt. Nun wird den Franzosen gesagt, das die Deutschen brutale Gewaltmenschen oder entnervte Sklaven seien, und die

*) Sieh: S. 185—187, 193—194, 197—199 u. 203.

Digitized by Google

Volksseelen öffnen sich widerstandslos dem Gift, das ihnen eingespritzt wird und die Nationen halten sich für verpflichtet, einander mit Aufbietung der letzten Kraft zu hassen».

Das ist alles vollkommen wahr und richtig. Der Völkerhass wird künstlich erregt, je nach Bedarf. Aerger als sich z. B. die verschiedenen Völker der österreichisch - ungarischen Monarchie gegenseitig hassen, können sich die Nationen Europas auch nicht hassend gegenüberstehen. Und doch gelingt es der Regierung der Monarchie, sich über diese Gegensätze ohne jedes Bedenken hinwegzusetzen. Ja noch mehr; nicht nur über den Hass, sondern auch über die Sympathien einzelner Bevölkerungsteile für ausserhalb des Reiches befindliche Völkerschaften. Mit einer überwiegend slawischen Bevölkerung vermochten die Staatsmänner Oesterreich-Ungarns einen Krieg gegen den Panslavismus zu führen! Die Volksstimmungen haben daher gar keine Bedeutung für den Ausbruch von Kriegen. Nur in ihrer Anfachung und Ausnützung liegt die Gefahr. Es bestand z. B. niemals eine sehr grosse Sympathie der Reichsdeutschen gegen die Bewohner von Oesterreich - Ungarn. Diese wurden von jenen immer als inferior angesehen und behandelt. Auf einmal wetteifert man im Reich mit Sympathiebezeugungen und Beweisen «traditioneller Freundschaft. Wie man es gerade braucht. Morgen kann man — wenn man will — das Gegenteil bewirken. Auf einmal sind die Magyaren den Reichsdeutschen die grosse, edle, ihrer zivilisatorischen Aufgaben bewusste Nation, während man sie früher dort als Halbwilde behandelte, etwa so wie heute die Serben. Es ist noch nicht vergessen, wie die Alldeutschen sich über die Magyarisierungsbestrebungen ereiferten und durchaus statt «Budapest» immer «Ofenpest» schrieben, wie sie die Politiker der Siebenbürger Deutschen aufstachelten und unterstützten gegen jene Nation, die man jetzt verehrt und verherrlicht. Wenn man über den Völker-

Digitized by Google

hass nachdenkt, erkennt man, dass er niemals ein treibendes Motiv ist, sondern immer künstliche Mache zur Förderung gewollter Zwecke seitens der Diplomatie. Was hat sich nicht schon alles «hassen» müssen, was nachher mit seiner Liebe prahlte. Wie hassten sich Nord- und Süddeutsche! Die Begründung der Kriege durch den Völkerhass sind daher eitel Humbug und Betrug. Proklamiert heute die europäische Staatenunion und Ihr werdet sehen, wie sich Polen und Portugiesen plötzlich als Brüder fühlen werden.

11. März (Zürich).

Die Schlußsitzung (9. März) des preussischen Landtags hat keinen erhebenden Eindruck gemacht. Der Etat wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, bei absichtlicher Abwesenheit der Polen und Dänen, angenommen. Die Aussichten für ein liberaleres Regime erscheinen nach dem Verlauf jener Sitzung nicht sehr glänzend. Die Polen und Dänen verlangten die Aufhebung aller Bestimmungen, die eine Ausnahmebehandlung ihrer Nationalen mit sich bringen und die Streichung der zur Bekämpfung ihres Volkstums bestimmten Posten des Etats. «Auf den Schlachtfeldern dieses Kriegs ist nach den Verlustlisten mehr polnisches Blut für den Staat geflossen, als nach dem Zahlenverhältnis der Bevölkerung zu erwarten war» betonte der polnische Redner. Und der dänische Vertreter wies darauf hin, dass die Dänen Preussens «zu tausenden auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen verblutet haben».

Die Erklärungen des konservativen Parteiführers, des Herrn v. Heydebrand, waren sehr hochmütig und wenig aussichtsreich. Seine Partei wolle nach dem Krieg in eine Prüfung der Frage eintreten. Bestimmte Zusicherungen könne er jetzt nicht geben, doch glaube er sagen zu dürfen, dass diese Prüfung geleitet sein wird von dem ehrlichen Bestreben, auf Grund des dann vorliegenden Ma-

Digitized by Google

terials und in den Grenzen unsres preussischen Standpunktes und des deutsch-nationalen Interesses, den Wünschen und Forderungen der polnischen Bevölkerung so gerecht und so wohlwollend entgegenzukommen, wie es nach unsrer Auffassung dann nur irgend möglich sein wird».

Das klingt nicht sehr verheissend.

Auch die Aeusserungen des Justizministers über die Verhaftung der Rosa Luxenburg, wobei er das Frauengefängnis als eine für ihren Gesundheitszustand sehr förderliche Anstalt bezeichnete, erscheint mir wenig der Situation angepasst.

Von dem Geiste der Verständigung, der Anerkennung für die Volksleistungen an Gut und Blut, von dem Willen, zu der Politik eines «freien Volkes» zu gelangen, war in dieser Sitzung nichts zu verspüren.

12. März (Zürich).

Vorgestern ist in Berlin wieder der Reichstag zusammengetreten. Der Staatssekretär Helfferich forderte einen neuen Kriegskredit von zehn Milliarden. Zehn Milliarden! Mit den bereits geforderten also zwanzig Milliarden! Und das nur als ausreichend bis zum Spätherbst bezeichnet. Wenn der Krieg länger dauert, geht es noch weiter in die Milliarden hinein. Und selbst wenn er bis dahin beendigt sein sollte, wird man weitere Milliarden für die Wiederherstellung benötigen. Der deutsche Staatssekretär für die Finanzen hat bezüglich einer künftigen Kriegsentschädigung andre Ansichten als der ehemalige ungarische Ministerpräsident Weckerle (Sieh die Eintragung vom 6. März). Spricht dieser davon, dass wir vorbereitet sein müssen, selbst die Lasten des Kriegs zu tragen, so erklärte jener im Reichstag: «Ueber die Tilgung der Kriegsschuld ist später eine Bestimmung zu treffen. Wir können nicht darauf ver-

Digitized by Google

zichten, dass unsre Feinde uns für den materiellen Schaden einstehen, den sie mit dem frevelhaft angezettelten Krieg angerichtet haben».

Diese Hoffnung rückt die Friedensmöglichkeit weiter hinaus.

Wenn etwas den Wahnsinn der Anarchie augenfällig machen kann, wird es die Geldvergeudung sein, die sie mit sich gebracht haben wird.

Die Hoffnung, dass Deutschland seine Kriegsausgaben durch die Gegner ersetzt erhalten wird, ist, falls es wirklich dazu kommt, doch nur eine Täuschung. Bei dem Zusammenhang der internationalen Wirtschaft wird dieses Geld, das unproduktiv für Schäden ausgegeben werden muss, ja doch irgendwo fehlen. Der Aussenhandel Deutschlands wird unter der geringern Konsumfähigkeit der zum Schadenersatz verpflichteten Staaten zu leiden haben, so dass Deutschland, selbst wenn es die Kriegsentschädigung erhält, indirekt diese wird mitbezahlen müssen. In einem Organismus trifft ein Blutverlust nicht nur die Stelle, wo er sich ereignet, sondern den ganzen Organismus. Und ein Organismus ist die Welt. Ein Organismus, der jetzt an Diabetes erkrankt ist. Das nährende Eiweiss bleibt nicht im Körper, sondern wird durch Krieg und Rüstungswahn diesem entzogen.

Sensationeller Artikel in den «Times». «Selbst wenn Deutschland nicht in Belgien eingefallen wäre, hätten Ehre und Interesse uns mit Frankreich vereint». Wahrung der Ehre und des Vorteils; «... denn Ehre ist die beste Politik». Das erinnert ein wenig an das vor einigen Jahren auch auf deutschen Bühnen aufgeführte Pariser Salonstück «Les ventres dorées», wo eine verkrachte Aktiengesellschaft, die sich mit der Erschliessung von Ländereien in «Mauretanien» befasste, einen Ueberfall der Eingeborenen als Glücksfall bezeichnet, da sich jetzt, wo «die Fahne engagiert» ist, der Staat einsetzen müsse. «Wir sind doch keine Barbaren mehr», ruft einer der

Digitized by Google

Aktionäre aus, «die bloss um die Ehre kämpfen». — Aber ganz so scherzhaft ist die Sache doch nicht abzutun. Es liegt tiefe Weisheit in dem Satz «die Ehre ist die beste Politik». Wenn die Ehre hier gleichbedeutend ist mit Rechtschaffenheit, Rechtlichkeit, Ordnung, so ist dagegen nichts einzuwenden. Wir sagen ja auch «nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles einsetzt für die Ehre». Doch nicht im Sinne der mittelalterlichen Ritterlichkeit darf die Ehre aufgefasst werden, sondern in dem neuen Sinn der Vertragstreue, der Achtung vor der Gemeinschaft. Der moderne Staat muss heute die Ehre darein legen, die Interessen der Gesamtheit zu berücksichtigen. Diese Ehre macht sich reichlich bezahlt; denn sie schützt uns vor den Verletzungen unsrer eignen Ehre durch andre. Wir Pazifisten haben immer das Interesse an der Aufrechterhaltung des Rechts als den Ersatz der mangelnden Exekution im Völkerrecht bezeichnet. Auch den Respekt vor der öffentlichen Meinung. Man begeht auch im bürgerlichen Leben in der Mehrzahl der Fälle nicht nur deshalb kein Unrecht, weil das Strafgesetz dahinter steht, und uns bedroht, sondern weil wir die allgemeine Achtung nicht verlieren wollen. So wird es auch einmal mit der Staatengemeinschaft kommen. Dann wird in der Tat die Ehre die beste Politik sein.

Professor Friedrich Wilhem Förster aus München hat dieser Tage in Wien einen Vortrag über «Staat und Sittengesetz» gehalten, der zu den erfreulichsten Aeusserungen der Zeit gehört. Nach einem Bericht der «Arbeiterzeitung» sagte er folgendes:

«Mein Vortrag mag heute, da das Sittengesetz schweigt und Mars die Stunde regiert, utopistisch erscheinen. Aber es scheint mir notwendig, darauf hinzuweisen, dass die hinter der Front andere Aufgaben haben, als die an der Front. Als Israel kämpfte, da betete Moses: er schimpfte nicht. Das heisst, wir müssen uns schon heute fragen: Wie können wir der Wiederkehr einer solchen

Digitized by Google

Weltnot vorbeugen? In München sagte neulich ein Offizier zu einem Bekannten: ‚Ich möchte wissen, welchen Sinn der Weltkrieg hat. Ich sehe nichts als eine grosse europäische Abschlachterei!' Die Stimmung, die daraus spricht, ergreift immer grössere Kreise. Immer allgemeiner wird die Erkenntnis, dass die positiven Werte, die der Krieg schafft, aufgewogen, ja überwogen werden durch den Schaden, den er anrichtet. Es ist die allgemeine Auffassung, dass die hohe Politik gänzlich versagt hat. Nicht weil es ihr an Schlauheit und Geriebenheit gefehlt hätte, sondern weil sie sich trotz ihrem realpolitischen Gehaben der Umwandlung, die die reale Welt in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, nicht anzupassen verstanden hat. Man hat in der hohen Politik grundsätzlich an der alten, national-egoistischen Orientierung festgehalten — in einer Zeit, in der die Organisierung völkerverbindender Ausgleiche notwendig gewesen wäre. Die hohe Politik war sozusagen nur eine Dépendance, ein Anhängsel und Werkzeug des Militarismus. Sie hat durch ihre vielfach verschlungenen und vieldeutigen Verträge die Anlässe zum Weltkrieg nur vermehrt. Natürlich darf man deswegen die Schuld am Weltkrieg nicht auf sie allein schieben! Der Vortragende suchte nun zu beweisen, dass eine Wendung zum Bessern nur möglich sei, wenn die in weite Kreise gedrungene macchiavellistische Anschauung, dass Politik und Moral nichts miteinander zu tun hätten, dass der Staat dem Sittengesetz nicht unterliege, sondern mit allen Mitteln nach Macht streben müsse, überwunden werde. Als Träger dieser Anschauung im modernen Deutschland nannte er Bismarck, Treitschke und Bernhardi. Das Buch des Letztgenannten sei in England in mehreren hunderttausend Exemplaren verbreitet worden und so sei es öffentliche Meinung in England geworden, dass das durch keine moralische Bedenken gehemmte Streben nach Macht, Deutschlands innerstes Wesen sei. Diese Meinung sei falsch. ‚Mein Vortrag ist ein Protest gegen die Auffassung, dass Treitschke und Bernhardi das letzte Wort des deutschen politischen Denkens ausgesprochen haben'. Der Redner setzte nun auseinander, dass nach seiner Meinung Macht nur das Aeusserlichste des Staates sei, seine innere Stärke könne nur das Recht sein. Gegen Treitschke sei zu sagen: Staat ist Organisation, jedes einseitige Machtstreben aber wirkt desorganisierend. Heute mache die Tatsache des Internationalismus, der wirtschaftliche und kulturelle Tauschverkehr der Nationen, eine neue Orientierung aller

Digitized by Google

staatlichen Politik notwendig. Die christliche Auffassung, dass sich der Staat dem Sittengesetz unterzuordnen habe, müsse in der innern und äussern Politik zur Geltung kommen. Die Staatsmänner der Zukunft werde man danach beurteilen, ob sie verstehen, ihr Volk der Völkergemeinschaft einzuordnen. Wenn in der internationalen Politik das Sittengesetz zur Geltung komme, werden auch die Probleme der innern Politik eine gedeihliche Lösung finden. Mögen sich die Zentralmächte, wenn sie siegen, ihrer Verantwortung bewusst sein!»

Dass solches öffentlich gesagt werden kann, ist hocherfreulich. Es ist der Geist des Pazifismus, der hier zum Ausdruck kommt. Försters Vorwurf, dass sich die Hohe Politik unsrer Tage nicht im Einklang zu setzen verstand mit den Organisationsnotwendigkeiten der modernen Welt, bildet die Grundlage der pazifistischen Kritik. Ich habe (sieh oben, unterm 10. November) das Wesen des Militarismus aus diesem Zwiespalt erklärt.

Mir gibt die Tatsache zu denken, dass man uns Pazifisten weder gestattet hätte, diese Ausführungen öffentlich zu machen, noch hätte man sie unwidersprochen hingenommen. Es musste ein Mann kommen, dem nicht das Stigma des Pazifismus anhaftet. Das braucht uns aber nicht zu erschrecken. Es ist gar nicht notwendig, dass wir direkt wirken. Wenn diejenigen, deren Rock vom Kampfe noch nicht so zerfetzt ist wie der unsrige, bessern Einfluss gewinnen als wir selbst, so begnügen wir uns gern damit, wenn sie sich zu Dolmetschern unsrer Ideen machen. Wir schicken neue frische Truppen vor. Die Hauptsache bleibt, dass in der von uns gezeigten Richtung gewirkt wird.

13. März (Zürich).

Die Rede des Staatssekretärs Helfferich in der Reichstagssitzung vom 10. liegt nun im Wortlaut vor. Er sagt darin u. a.: «Die wöchentlichen Ausgaben aller kriegführenden Grossmächte betragen etwa 1 ½ Milliarden Mark». Anderthalb Milliarden Mark! Welche Kulturgüter könnte sich Europa mit

Digitized by Google

diesen Summen leisten! (Sieh oben unterm 2. März). Dabei ist das bloss der Betrag für die Führung des Kriegs, nicht für die durch ihn bewirkten Zerstörungen und Versäumnisse! Die neugeforderten zehn Milliarden sind bloss bis zum Spätherbst gedacht. Und wenn der Krieg bis dahin nicht zu Ende ist? Und wenn das deutsche Volk mit der Deckung dieser Unsumme, von der der Staatssekretär sagt, dass noch nie eine Summe in solcher Höhe von einem Parlament gefordert wurde, etwas zurückhaltend ist? Wenn diese Summe durch Anleihen nicht aufgebracht werden kann? Wird man dann nicht auch auf finanziellem Gebiet die allgemeine Wehrpflicht, das heisst also, eine Zwangsabgabe einführen müssen, wie man es bei der Milliardenabgabe von 1913 bereits mit Erfolg getan hat? Der Staatssekretär fügte hinzu: «Wir sind aber auch ebenso stark durchdrungen von der Ueberzeugung, dass kein Opfer zu gross und keine Last zu schwer sein kann, wenn es sich um unser S e i n u n d N i c h t s e i n, wenn es sich um den B e s t a n d und die G r ö s s e unsres Vaterlandes handelt». Das soll gewiss zugegeben werden, aber die Frage wird später zu erörtern sein, ob es sich im Juli 1914 wirklich um Deutschlands Sein und Nichtsein gehandelt hat.

Es wird sich ja doch durch diesen Anschauungsunterricht die Meinung befestigen, dass ein Krieg im heutigen Europa ein Unding ist, dem vorbeugen zu wollen die wichtigste und vernünftigste patriotische Pflicht war.

14. März (Zürich).

Die erste Nummer der «Blätter für zwischenstaatliche Organisation» ist heute hier erschienen. Sie enthält nur solche Beiträge, die die Zensur in Berlin zur Veröffentlichung in der «Friedens-Warte» für nicht geeignet erachtete. Später wird diese Nummer ein prachtvolles Dokument für die Art der Handhabung dieser Zensur bilden. Es ist nichts

Digitized by Google

darin enthalten, was jetzt nicht ohne jede Schädigung gesagt werden kann und nicht auch täglich in Deutschland gesagt wird. Man wird nicht begreifen können, warum diese Artikel in das neutrale Ausland flüchten mussten. Hoffentlich stösst die Verbreitung der Nummer in Deutschland und Oesterreich-Ungarn nicht auf Widerstand. Dann müsste ihr Leserkreis auf das neutrale Ausland beschränkt bleiben.

* * *

Ich habe mir eine Nummer des «Supplément illustré» des Pariser «Le Petit Journal» gekauft. Koloriertes ganzseitiges Titelbild: Kampf verzweifelter Berliner Frauen mit Schutzleuten um die Brotausgabe. Schwarzes ganzseitiges Bild auf der Rückseite: Bestialisch aussehende deutsche Soldaten brennen mit glühenden Zangen den sich schreiend windenden russischen Gefangenen ein «Merkzeichen» auf die Schulter ein. Darunter die Inschrift: «Wie sie die Gefangenen behandeln». Im Text auf der Innenseite heisst es «Glaubwürdige (!) Zeugen erzählen, dass die Deutschen die kriegsgefangenen Russen mit glühendem Eisen markieren, wie die Züchter dies bei ihren Rindern zu tun pflegen. Die Stampiglien, deren sie sich dabei bedienen, tragen in Relief die Inschrift: «Kriegsgefangen 1914!» Es wird auf das Fleisch der Unglücklichen eingebrannt und soll dazu dienen, die Fluchtversuche zu erschweren (!)» —

Ein solches Blatt mit seinem schreienden bunten Titelblatt kostet 5 Centimes. Es soll in über einer Million Abzüge verbreitet sein, so dass das darin enthaltene Gift in die Seelen von vielen Millionen Betrachter der Bilder eingeflösst wird. Bei der künftig zu unternehmenden Aktion gegen die schädlichen Einflüsse der Presse wird ein ganz besondres Augenmerk auf diese — leider in allen Ländern stark verbreitete — illustrierte Sensations-Presse

zu richten sein, die vermöge ihrer Bildersprache noch tiefer auf die Masse einwirkt als jene Presse, deren Inhalt erst gelesen werden muss. Man kämpft gegen Cholera, Krebs und Typhus, jetzt während des Kriegs mit unerhörtem Aufwand gegen die Läuseplage, und der Kampf gegen diese Seuche soll unterlassen werden? — Die Verbrecher, die sich die Verbreitung dieser Ansteckungsstoffe zur Aufgabe stellen, verstecken sich hinter den sogenannten demokratischen Grundsätzen, die geachtet werden müssen. Wenn es keine andre Möglichkeit gäbe, dieser Verbrecher Herr zu werden, als dadurch, dass man erst die Pressfreiheit zertrümmern müsse, so wird der Freund des Fortschritts und der Freiheit lieber auf diese demokratische Errungenschaft verzichten müssen, als dass er jenem Unheil freien Lauf lässt. Die Pressfreiheit wird wohl — und gerade im Interesse der Freiheit — einigen Einschränkungen unterworfen werden müssen, denn jede bis ins Extrem sich erstreckende Freiheit verkehrt die Wohltat, die sie bereiten soll, in das Umgekehrte. Wie man nicht ungehindert Gift verkaufen darf, trotz der Gewerbefreiheit, so wird man auch im Rahmen der Pressfreiheit die Verbreitung von Gift hindern müssen. Es kann ja als erwiesen gelten, dass die uneingeschränkte Gewährung des demokratischen Postulats der freien Presse nur deshalb aufrecht erhalten wird, weil sie der Reaktion Macht gibt. Dessen müssen die Fortschrittsfreunde sich klar werden. Weniger wäre auch hier mehr. —

Um solches Unheil abzuwenden, wie die illustrierte Sensationspresse aller Länder es hervorbringt, wird es aber gar nicht notwendig sein, Einschränkungen der Pressfreiheit vorzunehmen, die der Freiheit im allgemeinen gefährlich werden können. Im Hinblick auf die besondere Wirkung dieser Art Presse, die das Volk nicht durch das Wort, sondern durch die unmittelbare Einwirkung auf die Sinne beeinflusst, könnten besondere Vorsichts-

Digitized by Google

massnahmen getroffen werden, die es verhindern, dass gewiegte Verbrecher, gemeine Spekulanten auf die Roheit, sich der demokratischen Garantien — im letzten Ende zum Nachteile der Demokratie — als Deckung bemächtigen. Ein Laiengericht, das als Zensurbehörde zu fungieren hätte, könnte die Vorbeugung schaffen, die jenes verbrecherische Handwerk rasch beseitigen würde.

Das wäre die notwendigste Massnahme zur Bekämpfung der «gelben Pest», dass dem Bilderschwindel das Handwerk gelegt werde. Gegen die geschriebene Gifteinflössung könnten andre Massnahmen getroffen werden.

16. März (Zürich).

Das preussische Herrenhaus, die reaktionärste Kammer der Welt, die Hochburg des preussischen Junkertums, hat eine Sitzung abgehalten (15. März). Draussen stehen Millionen Streiter, die für die Freiheit des deutschen Volkes gegen den Zarismus zu kämpfen glauben, und drinnen tagt das preussische Herrenhaus. Das ist eine Dissonanz!

Der Präsident dieser Chambre introuvable hat in seiner Schlussrede ein wertvolles Bekenntnis abgegeben. Er sagte: «Wenn wir nichts weiter wollten, als die Feinde zurückschlagen, wäre es nicht allzuschwer, binnen kurzem Frieden zu erlangen. Damit kann aber Deutschland sich nicht zufrieden erklären. (Lebhafte allseitige Zustimmung). Wir stecken das Schwert nicht ein, bis Sicherheit vorhanden ist, dass die Nachbarn nicht wieder über uns herfallen.»

Am 4. August sagte der Kaiser zu den im Weissen Saal versammelten Reichsboten: «Uns treibt nicht Eroberungslust». In allen Aeusserungen vor dem Krieg hiess es: wir sind überfallen worden, wir müssen die Feinde abwehren. — Nun haben wir sie abgewehrt, und der Präsident der ersten preussischen Kammer meint unter «lebhafter allgemeiner

Digitized by Google

Zustimmung» des Hauses, dass man sich damit nicht zufrieden geben könne. Es müsse erst eine Sicherheit für die Zukunft geschaffen werden. Was er unter «Sicherheit» versteht, ist klar. Doch also Eroberungen, die natürlich das Gegenteil von Sicherheit bedeuten würden. Sie würden wie 1870/71 nur wiederum die Revanchelust anfachen und uns nötigen, das «mit dem Blute unsrer Söhne Errungene» immer neuerlich zu verteidigen. Ein Frieden, der Sicherheit bringt, kann nur mit der Zustimmung aller zustandekommen, nicht durch den von einer Seite ausgeübten Zwang. Das werden aber die Mitglieder des preussischen Herrenhauses nie zugeben.

Es ist ein Frevel, den Krieg noch fortzuführen, wenn es «nicht allzuschwer» wäre, binnen kurzem einen Frieden zu erlangen. Es ist ein Frevel, für imaginäre Sicherheiten noch mehr Opfer an Gut und Blut zu bringen.

19. März (Lugano).

Seit vorgestern hier. Das Leben vollständig italienisch. Und doch keine Irredenta-Stimmung. Die Italiener sind hier ebensogut Schweizer, wie die Deutschen im Norden und die Franzosen im Westen. Hier in der Schweiz ist das Nationalitäten-Problem gelöst. Es liegt einfach in der Demokratie. Die Völker Europas könnten ebenso friedlich miteinander leben, wenn sie sich alle zur Demokratie durchgerungen hätten. Der Nationalismus ist gar nicht der gefährliche Kriegsantrieb, als der er uns dargestellt wird. Der Mangel einer demokratischen Regierungsform macht ihn erst dazu. Der Gegensatz unsres veralteten Feudalsystems zu den nationalen Forderungen der Gegenwart erzeugt jene Gegensätze, die das Heerwesen zum Militarismus und die Staatenstreitigkeiten zum Krieg ausarten lassen.

Etwas abgeschnitten vom Nachrichtenverkehr ist man hier. Es dauert länger bis die deutschen, lang

Digitized by Google

bis die deutschschweizer Zeitungen über den Gotthard kommen. Die Mailänder Blätter, freilich, sind schon am frühen Morgen hier. Aber sie gestatten kein Urteil. Sie sind zu nervös und gehässig. Manchmal wähnt man, drüben geht der Krieg schon los. In Wirklichkeit scheint mir dort die kriegerisch erregte öffentliche Meinung nur der von der Diplomatie ausgelassene Dampf zu sein, dessen Zischen ihre Forderungen unterstützen soll. Sollte Oesterreich-Ungarn wirklich durch Deutschland gezwungen werden, seinen italienischen Besitz, wenn auch nur teilweise, an Italien abzutreten, so wäre dies der unerhörteste Vorgang der neueren Geschichte. Aber auch die logische Folge des Krieges; ein Ergebnis der Anarchie, die man zu beseitigen sich nicht bemüht hatte. Auch in seinen Folgen gar nicht auszudenken. Es wird die Monarchie von Deutschland trennen. Wenn das Reich durch die kriegerische Einmischung Italiens sich gefährdet sieht, so sollte es diese Einmischung nicht auf Kosten Oesterreich-Ungarns zu verhindern suchen, sondern rasch jenen Frieden schliessen, der nach dem oben wiedergegebenen Ausspruch des Präsidenten des Preussischen Herrenhauses «nicht allzuschwer, binnen kurzem» zu erlangen wäre.

Unsre Militärs haben so oft dargelegt, dass die rücksichtsloseste Kriegführung die humanste sei, denn sie kürze die Leiden des Kriegs für die Bürger und Soldaten ab. Wie inhuman muss dann dieser Krieg sein, der nun schon so lange dauert und durch keine Aktion ein Ende absehen lässt. — Er bringt nur Leiden, ohne Aussicht auf ein Ende und spätere Erleichterung.

Der Krieg hat in technischer und wirtschaftlicher Beziehung soviel Notwendigkeiten des Umlernens gezeitigt, dass man über neue Notwendigkeiten gar nicht mehr überrascht ist. Man scheint sich über die Umgestaltungen jener Einrichtung Krieg doch noch nicht im vollen Umfang Rechnung zu legen.

Digitized by Google

Dass der Krieg nicht mehr die Gestalt der uns aus unsrer Jugendzeit her bekannten Schlachtenbilder hat, wo immer ein Offizier mit dem Degen im vorwärts gestreckten Arm die Truppen führt, der Feldherr, hoch zu Ross, auf einem Hügel steht, das wissen wir schon. Dass die Entscheidungsschlachten aufgehört haben, solche zu sein, daran haben wir uns auch schon gewöhnt. Die glänzenden Reiterattacken, die Spaziergänge nach der feindlichen Hauptstadt, der Kriegsberichterstatter, der etwas gesehen hat, daran noch zu glauben, würde jedem den Vorwurf der Rückständigkeit eintragen. Nur in einem Punkte scheint man noch nicht umgelernt zu haben; nirgends. Man glaubt, dass der Krieg auch noch einen Sieger nach alter Methode zeitigen muss. Man gibt sich auf allen Seiten noch der Hoffnung hin, dass ein schliesslicher Entscheidungsschlag das Zusammenbrechen des Gegners herbeiführen und einen gebieterischen Sieger schaffen müsse, der in der Hauptstadt des Feindes seinen Frieden diktieren wird. Wie unmodern, so zu denken! Auch hier hat die Technik Umwandlungen geschaffen, die es einem jeden Volk ermöglichen, sich so einzurichten, dass eine völlige Vernichtung zur Unmöglichkeit wird. Man versteht es, sich auf den Krieg einzurichten. Das Ende des Kriegs wird daher nicht von einem Sieger herbeigeführt werden, sondern durch ein Kompromiss aller Beteiligten. Man vermag die Nachteile der Kriege, dank der modernen Technik vielleicht leichter zu ertragen. Und nicht durch deren Unerträglichkeit gezwungen, wird man dem Kriegszustand ein Ende machen, sondern infolge der allmählich Platz greifenden Erkenntnis, dass Vorteile nicht durch die Fortführung des Kriegs, sondern am besten durch dessen Beendigung zu erzielen sind. Die Staaten werden dann einen Weg einschlagen, den sie erfolgreicher allerdings schon vor dem Krieg hätten einschlagen können, den Weg des Kompromisses.

Digitized by Google

Darin wird die Bedeutung des künftigen Friedensschlusses liegen. Das Kompromiss wird eine bessere Grundlage für das künftige Zusammenleben bieten als Sieg und Niederlage dies je vermochten. Für die Vergeltungstheorie wird es dann weniger Anhalt bieten als die bisherigen Friedensschlüsse. Umsomehr wird er die Zusammenhänge des Erdteils veranschaulichen und die Arbeit für die Organisation Europas erleichtern.

* * *

Mit ausserordentlichem Vergnügen zwei neue Hefte (Januar und Februar) des von Wilhelm Herzog herausgegebenen «Forum» (München) gelesen. Die Artikel Herzogs wahre Lichtblicke. Bernstein gibt in einem Artikel «Hass und Krieg» ein prachtvolles Zitat, das gegen die Preiser der Tugenden und Vorteile des Krieges gerichtet ist. Es soll hier festgehalten werden.

«Ein englischer Dichter und Humorist des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, Charles Lamb, hat eine satirisch-didaktische ‚Abhandlung über das Braten von Schweinen' geschrieben, in der sich die Stimmung einer Zeit wiederspiegelt, welche die Regenarationskur der napoleonischen Kriege genossen hat. Lamb erzählt darin von einem Mann in China, der sein Haus anzündete, um sein Schwein zu braten. Diese Sitte, Schweinebraten herzustellen, sei lange, lange Zeit befolgt worden, bis eines Tages ein weiser Mann erstand, der die Entdeckung machte, dass man Schweinefleisch auch kochen könne, ohne ein ganzes Haus darüber niederzubrennen. Da habe dann die erste rohe Form des Bratens auf dem Rost ihren Anfang genommen. Ein oder zwei Jahrhunderte später kam das Braten am Spiess und an der Kette auf. So langsam, heisst es am Schluss bei Lamb, machen die nützlichsten und anscheinend naheliegendsten Künste ihren Weg in der Menschheit! Und Wallas, der diesen Satz zitiert, fügt hinzu: ‚Wir haben jetzt unsere nationalen Häuser so umfangreich und kompliziert gemacht, dass die Sitte, sie in Brand zu stecken, um unsre Seelen zu erwärmen, von Jahr zu Jahr gefährlicher und kostspieliger wird!'»

21. März (Lugano).

Der Streit um das Motiv des Kriegs geht weiter. Es ist ein Rassenkrieg, meinen die Einen, ein Han-

Digitized by Google

delskrieg die Andern. Sie haben Alle unrecht. Diese nachträgliche Auslegung erscheint verdächtig. «Legt ihr's nicht aus, so legt was unter». Es scheint mir dieser Krieg nur ein «Kriegskrieg» zu sein: der Krieg um des Krieges willen. Die Folge eines überwuchernden Rüstungswesens, das endlich zur Anwendung gelangen wollte. Hardens Worte aus einem seiner Artikel von 1913 oder 14 (wiederholt 1915) gehen mir dabei nicht aus dem Sinn: «Wozu haben wir dieses Heer?» — Hier ist der Schlüsel. Zuerst schuf man das Heer zur Verteidigung, bezeichnete die dafür verausgabten Milliarden als die Versicherungsprämie gegen den Krieg, dann glaubte man, dieses mächtige Instrument auch benützen zu sollen. «Wozu haben wir dieses Heer?» — Nun ist es in Verwendung, und nun strengen sich die Leute ihre Köpfe an, aus welchen mystischen Motiven heraus dieser Krieg geführt wird. Geheime Kräfte, die angeblich die Völkerschicksale bestimmen, «tellurische Einflüsse», Naturgesetze usw. erfüllen das Vorstellungsvermögen, und auf die emsige Arbeit in den Generalstabsbureaus lenkt niemand sein Augenmerk.

* * *

Ueber die Angelegenheit, die heute die Spannung erzeugt, über die österreichisch-italienische, herrscht völlige Ungewissheit. Die einen bezeichnen das Abkommen als bereits erledigt, die andern behaupten, dass Kaiser Franz Josef jede Gebietsabtretung abgelehnt habe.

* * *

Heute beginnt kalendergemäss der Frühling. Sommer und Winter sind im Krieg vergangen, und nun sieht auch der Frühling noch Europa in den Schützengräben. Zwei Drittel eines Jahres haben in Mord und Vernichtung ihren Lauf vollendet. Quousque tandem?

* * *

Digitized by Google

24. März (Lugano).

Grosse Dinge haben sich ereignet. Vor allem die unerwartete Uebergabe von Przemysl infolge Mangel an Nahrungsmitteln. Das ist für die Zentralmächte ein Schlag. Weniger effektiv als moralisch. Przemysl galt als uneinnehmbares Bollwerk. Nun hat es sich nach 4½ Monaten übergeben. Wieso eine für uneinnehmbar gehaltene Festung, die also mit einer langen Belagerung rechnen musste, nicht für längere Zeit Nahrungsmittel besass, ist unerklärlich. Welche Bedeutung hat die Festung überhaupt gehabt? Sie hat einen russischen Heeresteil einige Monate lang festgehalten, das Gros aber nicht daran gehindert, darüber hinwegzugehen. Es mag richtig sein, wenn das offizielle Communiqué der österreichisch-ungarischen Heeresleitung sagt: die allgemeine Lage wird durch die Uebergabe nicht beeinflusst. Es wäre wohl auch so, wenn die Festung gar nicht vorhanden gewesen wäre. Das Kapitel Festungen wird wohl nach diesem Krieg einer Revision unterzogen werden müssen.

Das andre Ereignis ist der Raid zweier Zeppeline nach Paris. Auch das hat die Situation nicht beeinflusst, hat aber einen moralischen Effekt. Nur die offizielle Erklärung gefällt mir nicht. Es sollte eine Gegenmassnahme gegen die durch französische Flieger vorgenommene Beschiessung von Schlettstadt sein, wobei die Insassinnen eines Lehrerinnenseminars teils getötet, teils schwer verwundet wurden. Repressalie! Wie nun, wenn französische Flieger wieder eine Gegenrepressalie versuchen. Das logische Ergebnis einer dieser Repressalien wäre ein Abkommen für die Nichtbenützung von Luftfahrzeugen zu Beschiessungszwecken, und just ein solches haben die Hauptstaaten Europas abgelehnt, als es ihnen im Haag vorgeschlagen wurde. Bertha von Suttners letzte Schrift war ein Warnruf gegen «Die Barbarisierung der Luft». — Wo immer die

Digitized by Google

Vernunft in diesem Krieg angerufen wird, muss man zur Lehre des Pazifismus zurückgreifen.

Memel war zwei Tage von den Russen besetzt. Sie wurden schnell wieder vertrieben.

Still ist es über den österreichisch-italienischen Konflikt geworden. Das ist unheimlich; denn aus der Welt geschafft ist er noch nicht!

Dass die Zeichnung der zweiten deutschen Kriegsanleihe neun Milliarden erreicht hat, ist ein beispielloser Erfolg. Es muss nun klar werden, dass Deutschland nicht besiegt werden kann. Aber ebenso klar ist es, dass auch die andern drei Mächte nicht besiegt werden können. Es muss also notgedrungen zu einem Kompromiss kommen. Warum zögert man dann noch?

25. März (Lugano).

Bei der Uebergabe von Przemysl sollen 120,000 Gefangene in russische Hände gefallen sein. Ein schwerer Schlag. Aber darüber geht man hinweg. In österreichischen wie reichsdeutschen Zeitungen wird das Ereignis des Falles von Przemysl als das bedeutungsloseste Ding der Welt dargestellt. «Ein Mauerhaufen fällt in die Hände der Feinde». Bah! — Als der «Mauerhaufen» Belgrad besetzt wurde, beleuchteten die Bewohner der grossen Städte ihre Häuser, Fahnen wurden ausgesteckt und in bombastischen Leitartikeln wurde «das Grosse» gepriesen. Jetzt will man aber dem Volk einreden, dass der Verlust von Przemysl gar nichts bedeute. Gar nichts! die Verteidiger hätten ihre Pflicht getan, indem sie die Festung so lange gehalten haben. Im übrigen war wieder das schlechte Wetter daran schuld, wie ein Korrespondent in seinen journalistischen Purzelbäumen klarlegt. — Aber auf der andern Seite des Spiels wird der Geschichte doch die übliche Bedeutung beigelegt. Da wird im Hauptquartier in Gegenwart des Zaren und des Oberstkommandierenden ein Tedeum abgehalten, auf den

Digitized by Google

Petersburger Strassen wird geflaggt, die «fröhlich erregte Menge» ergeht sich in patriotischen Kundgebungen, und alle Popen des Zarenreichs zelebrieren Dankgottesdienste. Das ist nun einmal militärischer Stil. Uns erscheint er ein Anachronismus. Aber vielleicht irren wir uns: vielleicht sind in dieser schlachtenfeiernden Welt wir der Anachronismus.

Am 22. hielt Sir Edward Grey in London eine Rede, die tiefen Eindruck auf mich machte. Freilich, die deutsche Presse kommentiert sie als «Schwindel», «Versuch, die Neutralen günstig zu stimmen», kurz, belegt sie mit jenem Bannfluch der Heuchelei, gegen den es keine Beweise gibt. Und doch dünkt mich, es ist viel Wahres in jenen Worten. Und selbst wenn sie Heuchelei wäre, dann ist es eine so sehr geschickt vorgebrachte, dass man das Genie bewundern muss, das so ausgezeichnet zu heucheln versteht.

Nach den Zeitungsberichten erinnerte Sir Edward Grey an die Hunderte von Millionen Geldes, die ausgegeben, an die Hunderttausende von Existenzen, die geopfert, an die Millionen Verwundeten, die in Europa während der letzten Monate verstümmelt worden seien. Alles hätte durch eine einfache Konferenz zwischen den Grossmächten an dem Orte und in der Form, wie England sie gewünscht hätte, vermieden werden können. Es wäre weit leichter gewesen, mittels einer Konferenz den Konflikt zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn zu regeln, den Deutschland als Gelegenheit benützte, um jenen Krieg zu entfesseln, den man während der Balkankrise vor zwei Jahren glücklicherweise habe vermeiden können. Die Erfahrung der Londoner Konferenz, welche die Balkankrise regelte, habe bewiesen, dass Deutschland auf die friedfertigen Gesinnungen Englands zählen konnte. «Während der ganzen Konferenz haben wir keinen diplomatischen Triumph gesucht. In der Balkankonferenz haben wir uns zu keiner Intrige hingegeben; wir haben unparteiisch und in ehrenhafter Weise das vorgesetzte Ziel, das der Frieden war, verfolgt. Wir waren im letzten Juli noch geneigt, so zu handeln. In den letzten Jahren haben wir Deutschland vollständige Versicherungen gegeben, dass jeder gegen Deutschland gerichtete Angriff von uns keinerlei Unter-

Digitized by Google

stützung finden würde. Das einzige, das wir ablehnten, war, uns unbedingt abseits zu halten, wie aggressiv sich Deutschland gegenüber den benachbarten Nationen auch zeigen möchte. Am letzten Juli waren Frankreich, Italien und Russland bereit, die Konferenz anzunehmen und nach dem von Grossbritannien gemachten Vorschlag einer Konferenz schlug der Kaiser von Russland dem deutschen Kaiser selber vor, den Konflikt dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten; doch Deutschland lehnte jeden Gedanken einer solchen Regelung ab. Daher fällt ihm für immer die furchtbare Verantwortlichkeit zu, Europa in den Krieg gestürzt zu haben. Wir wissen nunmehr, dass es den Krieg vorbereitete, denn nur jene, die den Krieg heimlich vorbereiten, sind imstande, ihn zu beginnen. Es ist das vierte Mal seit Menschengedenken, dass Preussen in Europa Krieg begann. Die heute bekannten Dokumente stellen fest, dass der Krieg von Schleswig-Holstein, der österreichische Krieg von 1866 und der Krieg von 1870 von Preussen gewollt und entfesselt wurden. Es verhält sich ebenso mit dem gegenwärtigen Kriege und wir meinen, es sei zum letzten Male».

Grey erinnerte daran, dass er lange vor dem Krieg Belgien gegenüber das Versprechen abgab, dass Grossbritannien seine Neutralität nie verletzen würde, solange diese von den übrigen Grossmächten respektiert werde. Da Deutschland in Belgien eindrang, sei England gezwungen gewesen, Deutschland alle seine Kräfte entgegenzustellen. «Wenn wir das nicht von Anbeginn taten, glaubt heute jemand, dass wir, indem wir sahen, wie Deutschland die Belgier angriff, die Nichtkombattanten füsilierte, das Land verwüstete und dort alle Regeln des modernen Krieges und die ewigen Grundsätze der Menschlichkeit verletzte, gibt es jemand, der meint, es wäre für uns möglich gewesen, mit gekreuzten Armen diesem Schauspiele zuzusehen, ohne uns für immer zu entehren? Ein wesentliches Element der Friedensbedingungen wird notgedrungen die Rückerstattung eines unabhängigen nationalen Lebens an Belgien, der freie Besitz seines Gebietes und die Genugtuung in jedem möglichen Masse für die grausamen Ungerechtigkeiten, deren Opfer es geworden, ausmachen. Das grosse Prinzip, für das die Verbündeten kämpfen, ist das, dass die Nationen Europas, seien sie grosse oder kleine, unabhängig leben, sich nach ihrem Gutdünken Regierungen geben und sich in aller Freiheit auf ihre Art entwickeln können sollen. (Beifall). Die deutschen Professoren und Publizisten liessen uns seit Kriegsbeginn das deutsche Ideal erkennen. Dieses Ideal ist, dass die Deutschen ein überlegenes Volk darstellen, dem alles erlaubt sei, und dass der Widerstand

Digitized by Google

gegen dieses in roher Weise vernichtet werden müsse. Die Deutschen trachten ihre Herrschaft über alle europäischen Nationen zu errichten, indem sie jeder von ihnen Gehorsam gegenüber Deutschland aufzwingen wollen. Ich würde eher vorziehen, unterzugehen, als Europa für immer einem Leben unter solchen Bedingungen zu überlassen (Beifall). Nach dem Kriege werden wir und die übrigen Nationen frei leben können, ohne ständige Drohungen aus dem Munde kriegerischer Monarchen, ohne Waffengefunkel, ohne Säbelgerassel, ohne ständige Anrufung eines mit Deutschland verbündeten Himmels. Wir werden in Sicherheit uns unserer unabhängigen Souveränität, der Gleichheit und der Freiheit erfreuen können.» (Anhaltender Beifall).

26. März (Lugano).

Die Rede Greys hat von deutscher Seite eine offizielle Zurückweisung erhalten. Hier ist sie:

«Berlin, 24. März Sp. (Wolff). Zu der Londoner Rede Greys über den Ursprung des Kriegs bemerkt das Wolff-Bureau: «Sir Edward Grey verschweigt, dass es sich während der Balkankrisis um eine Konferenz handelte, die bezweckte, die Interessen der verschiedenen Grossmächte an der endgültigen Regelung der Verhältnisse auf dem Balkan auszugleichen. Der Streitfall zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien betraf nur zwei bestimmte Staaten. Die Entscheidung dieses Streitfalles einer Konferenz von Mächten zu übertragen, die in keiner Weise daran beteiligt waren, wäre mit der Würde einer Grossmacht unvereinbar gewesen und hätte lediglich Russland Zeit gegeben, durch die Mobilisierung einer ungeheuren Armee die Freiheit der Entschliessungen der Konferenz illusorisch zu machen. Welche Macht sich auf jede Weise auf den Krieg vorbereitet hat, ergeben die von der englischen Regierung stets geleugneten geheimen militärischen Abmachungen Englands mit Russland, Frankreich und Belgien. Dass nicht die Rücksicht auf Belgien, dessen Unabhängigkeit und Integrität durch die bekannten Erklärungen Deutschlands gesichert waren, Englands Beteiligung am Krieg bedingte, gab selbst die «Times» unlängst in einem plötzlichen Anfall von Wahrheitsliebe zu. Welches Land die Freiheit der kleinen Völker tatsächlich bedroht, zeigt die ganze Geschichte des englischen Kolonialrechts sowie der Gebrauch, den England von dem Gewaltmittel seiner Flotte im gegenwärtigen Krieg macht».

Diese Zurückweisung ist von ungeheurer Dürftigkeit. Wer sich im Recht fühlt, spricht nicht so armselig. Setzt sich nicht so leichtfertig über sehr

Digitized by Google

verwickelte und sehr ernste Dinge hinweg. Der offizielle Berichtigungsapparat Deutschlands leidet offensichtlich an der durch den Krieg bedingten Ausschaltung der öffentlichen Meinung. Es sieht so aus, als ob man im Bewusstsein, vor jeder Kritik sicher zu sein, sich keine Mühe zu geben braucht.

Das Einzige, was in dieser Zurückweisung wirklich ernst zu nehmen ist, ist der Hinweis darauf, dass die Konferenz Russland Zeit zu seiner Mobilisierung gegeben hätte! Alles andre ist unhaltbar!

«Der Streitfall zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien betraf nur zwei bestimmte Staaten». Dies wagt man jetzt noch zu behaupten, wo infolge dieses Streitfalles zehn Staaten im Krieg gegeneinander stehen und der Eintritt noch weiterer zu erwarten ist?

«Die Entscheidung dieses Streitfalles einer Konferenz von Mächten zu übertragen, die in keiner Weise daran beteiligt waren, wäre mit der Würde einer Grossmacht unvereinbar gewesen».

Ein unglücklicherer Einwand gegenüber den modernen Mitteln des zwischenstaatlichen Ausgleichs ist mir nicht bekannt geworden. Der Geist des Haager Werkes, an dem auch Deutschland mitgearbeitet hat, wird damit verhöhnt. Die von der Haager Konferenz empfohlenen allgemeinen Grundsätze zur Erhaltung des Friedens, die so oft schon erprobten Instrumente der Vermittlung und der guten Dienste werden mit hochmütiger Gebärde beiseite geschoben.

Dabei handelt es sich bei der von Grey vorgeschlagenen Konferenz der Gesandten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und Englands keineswegs um einen «Areopag», der «entscheiden» sollte, sondern um ein Vermittlungswerk.*) Nicht einmal in dem Sinn, um lediglich in der serbisch-österreichischen

*) «Welche Massnahmen zu ergreifen wären, um Verwicklungen vorzubeugen» Blaubuch Nr. 36.

Digitized by Google

Angelegenheit zu vermitteln, sondern darum, um zu verhindern, dass dieser Konflikt zu einem europäischen ausarte. Es ist auch nicht wahr, dass die zu dieser Vermittlung einzuladenden Mächte «in keiner Weise» an dem Streit «beteiligt waren». Wie sehr sie daran beteiligt waren, zeigt der Weltkrieg. Aber auch früher musste man wissen, dass die in Betracht gezogenen Staaten durch ihr Bundesverhältnis an dem österreichisch-serbischen Konflikt sehr stark interessiert waren. Und man wusste es auch. Aber auch deshalb konnte die Londoner Konferenz nicht als ein «Areopag» angesehen werden, der zu «entscheiden» hätte, da es ja die Bundesgenossen der beiden im Gegensatz befindlichen Staaten, Russland und Oesterreich-Ungarn, waren, die hier bloss einen «Ausweg suchen» sollten. Der Vorschlag hätte fast unter Berufung auf Artikel 8 des Haager Friedensabkommens erfolgen können. Was nun die «Würde der Grossmacht» anbelangt, mit der es angeblich nicht vereinbar gewesen sein soll, sich einem Ausgleich zu fügen, der einer Million Menschen das Leben und der europäischen Wirtschaft 200 Milliarden Mark hätte ersparen können, so muss ich gestehen, dass mich dieser Einwand anmutet, wie aus einer Ritterburg des Mittelalters entstammend. «Unvereinbar?» — Und das, was wir seit acht Monaten erleben, der Blutgeruch und die vernichtete Welt sind mit der Würde der Grossmacht vereinbar?

Und haben es nicht schon Grossmächte mit ihrer Würde vereinbar gehalten, viel schwerere Fälle als es der österreichisch-serbische war, einem internationalen «Areopag» zu unterwerfen? So die Vereinigten Staaten und England in der Alabama- und in der Neufundlandfischereifrage, Deutschland im Karolinenstreit und bei dem höchst bedenklichen Casablanca-Zwischenfall, England und Russland bei der schweren Huller-Affaire, und in vielen andern Fällen?

Digitized by Google

Ich will auf den zweiten Teil dieser bedauerlichen Zurückweisung nicht näher eingehen. Der Vorwurf, auf den Krieg vorbereitet gewesen zu sein, klingt etwas seltsam von Seiten eines Volkes, das stolz darauf ist, die Vorbereitung niemals und in keiner Weise vernachlässigt zu haben. Noch seltsamer ist die plötzliche Anrufung der «Times» als Eideshelferin. Ich hätte gewünscht, die Reichsregierung hätte dem deutschen Volk jene Rede Greys lieber verschwiegen als sie so ungeschickt erwidern zu lassen.

Lugano, 27. März.

Das Berliner Polizeipräsidium erliess nachstehende Verfügung:

«Die Klagen über englische, französische und russische Geschäftsbezeichnungen, Reklameschilder und sonstige Ladeninschriften haben noch immer nicht aufgehört. Weite Kreise der Bevölkerung fühlen sich durch den hiebei zutage tretenden bedauerlichen Mangel an Nationalbewusstsein in ihrem vaterländischen Empfinden verletzt. Es ist daher nunmehr energisch auf die Beseitigung der fremdländischen Inschriften einzuwirken.»

Die Polizei als Förderin des Nationalbewusstseins. Es müssen sonderbare Heilige sein, die sich durch fremdländische Inschriften an Geschäftslokalen in ihrem vaterländischen Empfinden verletzt fühlen, und die in ihrer Sensibilität mit Klagen zur Polizei laufen. Vergessen jene Patrioten, dass Berlin eine Weltstadt ist, und der Fremde nicht aus nationalem Trotz sondern einfach aus Bequemlichkeit an den Läden zu lesen verlangt, was er dort zu kaufen erhält. Auf die Kundschaft der jetzt mit Deutschland im Krieg befindlichen Nationen wird ja dabei sicher nicht gerechnet, aber auch der Amerikaner, der Westschweizer, der Brasilianer und der Argentinier, nicht zu vergessen, die mit Deutschland verbündeten Türken, Tschechen, Kroaten, Magyaren, Polen, Ruthenen, Slowaken hätten das Recht auf ein Entgegenkommen, wonach ihnen

Digitized by Google

der Kaufmann, der mit ihnen Geschäfte machen will, die Waren auch in andern Sprachen als nur in der deutschen erkennbar macht.

Es ist unerfindlich, wieso durch fremdsprachliche Bezeichnungen ein «Mangel an Nationalbewusstsein» zum Ausdruck gelangen soll. Es handelt sich dabei doch um nichts weiter als um eine Verkehrserleichterung. Wenn wir auf Postdrucksachen, die für den Auslandverkehr bestimmt sind, französische Bezeichnungen neben der deutschen verwenden, tun wir es nicht aus Mangel an Nationalgefühl, sondern aus gesundem Sinn für das Praktische. Die fremdsprachliche Ladenaufschrift will nichts anderes besagen. Sie gleicht in gewisser Beziehung jenem Auskunftsmittel, das wir in frühern Zeiten, als es selbst unter den Deutschen noch Analphabeten gab, durch Anbringung von Bildern oder Abzeichen an Geschäften, Herbergen und Privathäusern reichlich zur Anwendung brachten. Das fremde Wort ist wie das Bild oder die metallene Barbierschüssel für den des Deutschen unkundigen Fremden ein verständliches Signal. Wie angenehm das ist, wird der Deutsche am besten ermessen können, der in einer fremden Stadt inmitten unverständlicher Worte plötzlich deutsche Inschriften gewahrt. Wir möchten diese deutschen Inschriften im Ausland sicherlich nicht missen. Hier in Lugano erfahre ich es stündlich, wie wohl das tut. Und sicherlich wird es keinem Deutschen einfallen, die ausländischen Geschäftsleute darob eines Mangels an Nationalgefühl zu zeihen. Wenn man uns einwenden wird, dass die Franzosen jetzt auch keine deutschen Inschriften mehr dulden würden, so möchte ich dieses Verhalten sicherlich nicht als Tugend ansehen, die wir nachmachen sollen. Gerade, indem wir ihnen nicht alles nachmachen, beweisen wir Nationalgefühl. Der Ausdruck der Grösse dieses Gefühls liegt darin, dass wir nicht kleinlich sein sollen. Deutsch sein heisst nicht, die

Digitized by Google

Speisekarte und das Schaufenster nur deutsch beschreiben. Gerade im Bewusstsein der nationalen Grösse können wir andern Nationen sprachlich entgegenkommen. Die fremden Sprachen sind nun einmal da, und sie weisen in ihrer Verschiedenheit die Menschen darauf hin, sich nach Möglichkeit zu verstehen. Es gibt daher ein Nationalbewusstsein, das durch fremde Ladeninschriften nicht verletzt wird, und auch dieses sollte — weil es das edlere ist — von der Polizei geschützt werden gegen jene sensiblen Gemüter, die ihren vaterländischen Gefühlen einen verkehrten Ausdruck geben.

In dieser Inschriftenfeindschaft liegt zuweilen etwas verborgen, das man aus Nationalbewusstsein kraftvoll unterdrücken sollte: Neid und Missgunst. Neid, weil man jene, die eine fremde Sprache verstehen und sprechen, für etwas Vornehmes zu halten gewohnt war. Also noch ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Anbetung des Fremden. Missgunst, weil der Gevatter Schneider und Handschuhmacher es nicht gerne sieht, dass der Konkurrent nebenan zu verstehen gibt, dass er mit einem grössern internationalen Kundenkreis rechnet. Den Aerger darüber, den man früher trocken hinunter würgen musste, glaubt man jetzt berechtigt zu sein, offen kundzugeben. Darum richtet man Klagen an die Polizei. Der Wiener Volkswitz hat vor Jahren diesen Sprachenneid der Einsprachigen trefflich gekennzeichnet. Sarah Bernhardt gastierte damals in Wien. Auf der Galerie sassen zwei junge Burschen, die kein Wort von der Aufführung verstanden. Sie ärgerten sich, wenn das Parkett über komische Aeusserungen auf der Bühne lachte, oder gewisse ernste Stellen durch Beifall verständnisinnig unterbrach. Ein Couplet, das die Situation der beiden Galeriebesucher darstellte, schloss mit dem Kehrreim: «Lieber Franzl, spuck ma obi, dass ma a davon was ham». — Jetzt begnügt man sich

Digitized by Google

nicht mehr damit, ins Parkett zu spucken. Man richtet Klagen an die Polizei.

* * *

Eines der lästigsten Hemmnisse der Kriegsphilosophie ist die Bibel. Das Evangelium der Nächstenliebe ist unbequem, und die Bergpredigt würde vielleicht heute strenge Zensoren finden. Deshalb ist es seit langem das Bestreben gewisser kirchlicher Kreise gewesen, den Krieg auch aus der Bibel zu rechtfertigen. Eine in ihrer Art glänzende Rechtfertigung finde ich in dem Bericht über einen Vortrag, den der Bischof Dr. Faulhaber aus Speyer am 19. März in der Berliner Philharmonie hielt. Der Vortrag, der auf Einladung des Akademischen Bonifazius-Vereins stattfand, führte den Titel «Der Krieg im Lichte des Evangeliums». Der geistliche Redner führte nach der «Vossischen Zeitung (20. März) folgendes aus:

«Vor dem Richterstuhl des Evangeliums kann die Kriegslüsternheit, die Freude am Krieg um des Krieges willen nicht bestehen, aber ebenso verwirft das Evangelium den ewigen Sabbat um jeden Preis, selbst um den Preis unveräusserlicher Lebensfragen eines Volkes. Das Evangelium, als Botschaft der internationalen Menschenliebe hat allerdings keine Freude an der Entzweiung der Völker, aber der Friedensgruss des Evangeliums ist nicht der politische Burgfriede den Menschen gegenüber, sondern der religiöse Friede gegenüber Gott, wie überhaupt das Evangelium nicht ein Buch staatspolitischer Weisheit ist, obwohl auch solche gelegentlich vorkommt, sondern ein Katechismus mit religiösen Zielen. Die religiöse Propaganda mit den Waffen ist im Evangelium verboten, mit dem Rufe: «Die Waffen nieder!» hat jedoch das Evangelium nichts zu tun, denn es lässt der Obrigkeit das Recht, an das Schwert zu appellieren. Nirgends sagt das Evangelium, wie die Friedenspropaganda fälschlich behauptet, dass der Friede den Vorrang habe vor dem Krieg. Im Lichte des Evangeliums ist die Mär vom ewigen Frieden ein Aberglaube, das Evangelium träumt keinen weltfernen Friedenstraum, es hat im ganzen Verlauf der Weltgeschichte den Krieg als unabwendbare Tatsache dargestellt. Einen Zusammenbruch der christlichen Weltordnung bedeutet also ein Krieg

Digitized by Google

nicht. Eine ganze Reihe edler Vertreter des Wehrstands ist in dem heiligen Buche zu finden, der Kriegerstand ist darin keineswegs ohne sittliches Daseinsrecht. Der Hauptmann von Kapernaum, der als grundehrliche Gestalt im Evangelium lebt, war nicht einmal ein Eingeborener des Landes, sondern ein Mitglied der Besatzung des römischen Kaisers, der man in Palästina ähnliche «Liebe» entgegenbrachte, wie heute den deutschen Besatzungstruppen in Belgien. (Heiterkeit). Unmöglich kann das Evangelium den Kriegerstand segnen und dem Krieg fluchen. Einmal erscheint sogar Christus selbst im Evangelium in der Tracht eines Kriegers, der dem bisherigen Herrn der Welt das Haus stürmt. Dieser Vergleich wäre eine Gotteslästerung, wenn dem Kriegerstand und der Kriegstat der Makel der Unsittlichkeit anhaften würde. So ist ein unbedingtes Unrecht des Kriegs aus dem Evangelium nicht zu beweisen, wohl aber ein bedingtes Recht. Der Redner ging dann unter Heranziehung von Bibeltexten des Näheren auf diese Punkte ein, wobei er in erster Linie das Wort ‚Wenn Dich einer auf die rechte Wange geschlagen hat, so halte ihm auch die linke hin!' beleuchtete, dass es unmöglich so heissen könne: ‚Wenn sie Ostpreussen nehmen wollen, dann gebt ihnen Westpreussen dazu!' (Heiterkeit). Dies Wort ist eine privatrechtliche, nicht aber eine sozialrechtliche Richtlinie. Der Einzelne kann aus höheren Beweggründen auf sein Recht verzichten, aber bei Volksrechten handelt es sich nicht um eigene persönliche Rechte allein, die staatliche Obrigkeit kann Rechte des Landes und des Volkes nicht preisgeben, und die Völker haben das Recht der Lebensbehauptung. Ein eiserner Tatwille strömt von Christus aus, ein Heldenmut auch beim Todesgang. Es sind die Gedanken, die die Kriege führen und die Schlachten schlagen, und der Wille zum Sieg ist es, der in erster Linie den Sieg erringt. Das Gebot von der Friedensliebe ist eine ragende Standarte der christlichen Sittenlehre. Es ist im Krieg nicht aufgehoben. Aus blossem Hass sollen keine Wunden geschlagen werden. Der Hass ist im Krieg ein unheiliges Feuer, ein Strohfeuer, das nicht reichen kann, um lange Kriege zu führen. Die Liebe für König und Vaterland hält fester. Grussformeln des Hasses sind nicht im Sinn des Evangeliums. Das Wort von der Friedensliebe ist aber keine Verfehmung des Kriegs. Dieses Einzelgebot ist, wie jedes andere, im Rahmen der gesamten sittlichen Ordnung zu verstehen; das Einzelgebot ist nicht verpflichtend, wenn dadurch die ganze sittliche Ordnung umgestossen wird. Das Gebot der Liebe zu König und Vaterland bleibt unter allen Umständen bestehen. Grösser als das Uebel des Kriegs ist es z. B., unter den Trümmern von Avezzano zu liegen; ein Erdbeben rafft die Menschen

Digitized by Google

hin, ohne dass sie für grosse Ideale sterben wie unsre Brüder im Feld. Und ein grösseres Uebel als der Krieg ist der Scheinfriede, an dem sich die Völker langsam verbluten. Die Rätsel der Vorsehung können wir Menschen nicht lösen, aber wir empfinden, dass der Krieg eine Pflugschar ist, die Unkraut ausjätet, und für die sittliche Erweckung durch den Krieg hat das Evangelium ein Wort gegeben, das geradezu ein Heldensaatkorn genannt werden muss, das Wort, dass man sein Leben gewinnt, indem man es einsetzt und verliert.»

Die «Vossische Zeitung» hat diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Auch ich möchte ausser der Feststellung dieser Tatsache den Eindruck jener Darlegungen durch Bemerkungen nicht abschwächen. Nur das eine soll nicht unerwähnt bleiben: von dem Frieden, der der modernen Friedensbewegung vorschwebt, ist in den Worten des Bischofs von Speyer nicht eine entfernte Ahnung vorhanden!

Lugano, 29. März.

Die deutsche Presse fängt an, die Kriegsziele zu erörtern. Es sind vorwiegend imperialistische Stimmen, die laut werden. Vor allen Dingen wünscht man Belgien in irgend einer Form an Deutschland zu fesseln. Die «Kreuzzeitung» begründet dies sogar damit, dass die Situation Belgiens nicht mehr dieselbe sein kann wie vorher, da es jetzt offen zu Frankreich und England halten müsse. Das ist wahrscheinlich. Wir sehen also als Zukunft das Revanchebild, das wir vorher gesehen hatten, nur erweitert und vergrössert. Statt eines franco-deutschen Antagonismus einen Weltantagonismus gegen Deutschland. Auf solchen Grundlagen kann kein dauernder Friede beruhen. Man spricht in den imperialistischen Kreisen auffallend viel von «künftigen Auseinandersetzungen» mit England. Als ob man zugeben wollte, dass das imperialistische Ziel mit diesem Krieg nicht zu erreichen ist. Es ist eben überhaupt nicht durch den Krieg zu erreichen. Angenommen, das Kriegsziel unsrer Imperialisten wäre erreichbar, und Belgien

Digitized by Google

würde dem Reich zugeschlagen werden. Dies wäre doch nur möglich nach einer völligen Niederlage der Alliierten und nach einem völligen Sieg der Zentralmächte. Jetzt nach acht Monaten Krieg ist aber keine dieser Aussichten berechtigt. Weder volle Niederwerfung der Alliierten noch voller Sieg der Zentralmächte. Der Krieg müsste demnach, wenn das imperialistische Kriegsziel erreicht werden soll, noch Jahre dauern. Auch von englischer Jingoseite werden ähnliche vage Friedensziele geäussert. Diese Ziele sind nicht erreichbar. Es ist ein jahrelanger Krieg auch nicht denkbar. Demnach gibt es nur zwei Möglichkeiten: Friede mit der Hoffnung auf einen neuen Krieg, oder: Friede mit den Ansätzen eines Staatensystems. Kurz: «Nicht-Krieg» oder wahrer Friede.

Lugano, 31. März.

Bemerkenswert ist ein Artikel des Abg. Erzberger im «Tag» (28. März), der sich gegen die Erörterung der Kriegsziele wendet. Es wäre verfrüht. «Der Friede wird durch die Stärke unsrer militärischen Position bestimmt. Unser Heer hat grosse, bewundernswürdige Erfolge erzielt, aber darüber herrscht auch kein Zweifel, dass unsre Gegner noch nicht niedergerungen sind.»

Das heisst zu deutsch: da wir noch nicht gesiegt haben, können wir über die Siegesbeute noch nicht verhandeln. Nun sind diese Worte veröffentlicht worden an dem Tag, an dem der Krieg 8 Monate währte. Acht Monate Weltkrieg, mit hunderttausenden von Toten, von Krüppeln, von verlorenen Milliarden und noch kein Ergebnis. «Was soll uns eine Debatte nützen», schreibt Erzberger, «die aufgebaut ist auf der heutigen Situation».

So hat sich das sicher keiner der Kriegsanhänger gedacht, die von diesem Krieg das Heil erwartet haben. Nach acht Monaten noch kein Ergebnis. Und noch immer die törichte Idee, dass

Digitized by Google

unsre Gegner erst «niedergerungen» werden müssen, um uns zum Sieg zu führen. Wer kann dies für möglich halten? Ein Niederringen ist auf keiner Seite möglich. Der Sieg liegt im Kompromiss.

* * *

Die Rede Greys vom 22. d. M. hat in englischen Blättern eine beachtenswerte Zurückweisung erfahren. Bezüglich jener Stelle, wo Grey auf die viermal seitens Preussens geführten Kriege hinweist und die Bemerkung macht, dass dies zum letzten Male sein werde, schreibt der «Manchester Guardian» (23. März):

> «Wenn Sir Edward Grey sagte, dass das zum letzten Mal sein müsse, dass ein Krieg auf solche Weise gemacht werde, mag dies wenig oder viel sagen. Dem Ziel stimmen wir alle zu. Aber man braucht nur zu versuchen, dies in Form eines Friedensartikels auszudrücken, um zu erkennen, wie unbeholfen man dann der Sache gegenübersteht. Für den Durchschnitts-Engländer kann diese Aeusserung die Einrichtung einer Rechtsherrschaft bedeuten, soweit diese durch einen Friedensvertrag bewirkt werden kann. Aber für den Deutschen kann es bedeuten, dass Deutschland so niedergerungen werden müsse, dass es überhaupt keinen Krieg mehr unternehmen könne, dass es daher aufgeteilt oder dauernd besetzt werden müsse. Natürlich meint Sir Edward Grey nichts derartiges, aber so dürfte die Auslegung sein, die sich der deutschen Regierung nach jenen Worten aufdrängen müsse, was den Durchschnittsdeutschen veranlassen wird, alle Opfer zu bringen, um die vermeintliche Vernichtung seines Landes zu verhindern. Wenn es überzeugt werden kann, dass wir die Absicht haben, den Bestand seines Landes zu vernichten, wird es bis zum Aeussersten gehen. Und dies ist ein Grund, warum unsere Staatsmänner eine Sprache vermeiden sollten, die dem Gegner solche Auslegungen sich aufzudrängen gestattet. Es liegt doch ein Unterschied darin, ob der Krieg in einem Jahr, oder in weniger als einem Jahr oder erst in zwei oder drei Jahren beendigt werden kann.»

Englische Presseäusserungen dieser Art werden in der deutschen Presse fast nie wiedergegeben. Hier wird ein englischer Minister von seinen Landsleuten darauf aufmerksam gemacht, dass seine

Digitized by Google

Aeusserung in Deutschland falsch verstanden werden kann und ersucht, solche den Krieg nur verwirrende und unnötig in die Länge ziehende Bemerkungen zu unterlassen.

Lugano, 5. April.

Staatssekretär v. Jagow hat in einer Unterredung mit Karl v. Wiegand nach dem Bericht amerikanischer Zeitungen auf die Grey-Rede Bezug genommen. Just in dem Sinn, wie es der «Manchester Guardian» als Befürchtung ausgesprochen hat. «Wir wissen es nun aus Greys eignem Mund: England geht darauf aus, Deutschland niederzuschlagen und zu vernichten. — Es war ein offenes Eingeständnis.» — War es das? Hat Grey es wirklich so gemeint? Liegen da nicht durch die Verhältnisse bedingte Missverständnisse vor? Darf man überhaupt die unter der wechselseitigen Erbitterung eines mörderischen Kriegs getanen Aeusserungen stets auf die Wagschale legen? Gewiss nicht! Man sollte überhaupt nicht sprechen, weil unter der jetzigen Psyche jedes Wort verbittert herauskommen und verbittert verstanden werden muss. Am allerwenigsten sollten die Staatsmänner es tun. Und was für Zweck hat das gegenseitige Vorwerfen der vergangnen Geschichte, der vergangnen Politik? Es hat kein Land das Recht, dem andern hierüber Vorwürfe zu machen. Ein jedes hat sein volles Mass dazu beigetragen, die Weltanarchie zu vertiefen.

Alle diese während des Kriegs geäusserten Ansichten über das Recht des eignen Volks und das Unrecht des andern, alle die vorgebrachten Beschuldigungen und Entschuldigungen leiden an dem Fehler, dass sie für unumstösslich wohlbegründete Urteile genommen werden wollen, und doch nur Plaidoyers von einer Seite her sind. Im gewöhnlichen Leben hat das Plaidoyer nur die Aufgabe, die für oder gegen einen Fall sprechenden Momente zu

Digitized by Google

sammeln, darzulegen und von seinem einseitigen Standpunkt aus zu deuten. Jeder, der ein Plaidoyer führt, ist sich der Einseitigkeit seiner Argumente auch bewusst. Er weiss, dass seinen Darlegungen die diametral entgegengesetzten des Gegners gegenüberstehen, und dass die Wahrheit erst aus dem Vergleich beider Darlegungen gefunden werden soll, woraus das Urteil erwächst. Dies Bewusstsein fehlt den Plaidierenden im Krieg; und daraus klafft die breite Kluft zwischen den sich gegenüberstehenden Anschauungen, die keine Brücke erhoffen lässt.

Wären sich Sir Edward Grey und v. Jagow und die Millionen der hinter ihnen Stehenden dieser Eigenart ihrer Ausführungen bewusst, so könnte sich Gutes daraus ergeben. Sie sind nicht unversöhnbar. Sir Grey weiss, dass Deutschland nicht vernichtet werden kann, v. Jagow, dass es nicht in Englands Absicht liegt, dieses Ziel zu erreichen. Wie traurig, dass sich dennoch die Kluft über den Zwist zweier Völker nicht schliessen soll, ehe sie durch Leichen und Trümmer ausgefüllt worden ist.

* * *

Gestern und heute das Osterfest. Ein tiefblauer Himmel bedeckt die sonnige Landschaft. Fröhliche und geputzte Menschen durchziehen den Ort. Es hat den Anschein, dass nichts den Lauf der Welt störe. Doch nur den Anschein. Es fehlen die fremden Sonnensucher, die sonst diese Gegend zu Tausenden bevölkern. Nur einige Wenige sind hiehergekommen. Die sonst um diese Zeit überfüllten Hotels stehen leer. Und drüben das andre Ufer des Sees, das ich von meinen Fenstern aus erblicke, gehört zu Italien, dessen Boden der Deutsche nicht zu betreten wagt, weil er innerhalb weniger Stunden sich zum Feindesland wandeln kann. So wird man der lachenden Landschaft nicht froh. Man muss daran denken, dass wohl auch jene Gegenden ein-

Digitized by Google

mal im Frühlingsschein so lachend ausgesehen haben, auf deren Fluren jetzt die Furie des Kriegs tobt. Die stille Hoffnung, die wir zu Weihnachten gehegt, dass die Osterglocken das Ende der europäischen Katastrophe einläuten würden, hat sich nicht erfüllt. Die Blutarbeit geht weiter.

Lugano, 7. April.

Dass Krieg ist und dass auf allen Seiten gekämpft wird, weiss man. Ueber die eigentlichen Vorgänge ist man sich jedoch nie im klaren. Entscheidungen gibt es nicht, und die kleinen Vorgänge, von denen uns die Zeitungen berichten, weiss man nicht zu werten. Umsoweniger als jede Gruppe den betreffenden Vorgängen eine andre Wertung geben will. Soviel scheint festzustehen, dass es uns in den Karpathen nicht gut geht. Wir haben nach dem offiziellen Bericht wieder eine bessere Verteidigungsstellung bezogen, die jedoch rückwärts liegt. Das braucht noch keine Niederlage zu sein, ist aber in jedem Fall nicht der Sieg, von dessen Entscheidung man nach dem Fall von Przemysl soviel erwartete. Man spricht jetzt in den Blättern viel von einem österreichisch-russischen Separatfrieden, was von offizieller österreichischer Seite dementiert wird. Das will jedoch nicht viel besagen. Es hat sehr den Anschein, als ob man in Oesterreich-Ungarn des Kriegs müde wär. Aber man kann in Rücksicht auf Deutschland kein Ende machen. Dass ein offizielles Telegramm darlegt, wie gross das von Oesterreich und Deutschland besetzte russische Gebiet an Quadratkilometern und Einwohnern ist, scheint mir ein Zeichen von Friedensabsichten zu sein. Man will zeigen, dass der Besitz Galiziens seitens Russland durch jene österreichisch-deutsche Besitzergreifung aufgehoben wird. Das hat man nicht notwendig, wenn man nicht einen Ausgleich erstrebt.

* * *

Digitized by Google

Sonderbar sind manchmal die Ansichten über den Charakter des künftigen Friedens. Unsre Gewaltfanatiker fürchten anscheinend dessen Dauerhaftigkeit. Darum versuchen sie, jene Anschauungen in Verruf zu bringen, die auf einen solchen Rücksicht zu nehmen empfehlen. Namentlich jene, die von Gebietserweiterungen abraten, weil gerade dadurch die Dauerhaftigkeit des Friedens am meisten bedroht sein könnte. Da liegt mir ein Artikel der «Münchener Zeitung» vor (ungefähr Ende März), der ein Muster des unlogischen Denkens ist. Danach «gibt es nichts Törichteres als den Wahn, der kommende Friede müsse die Interessen und den Besitz der Völker nach den Prinzipien der Vernunft so ausgleichen, dass für alle Zukunft ein Krieg vermieden wird». Nichts Törichteres also als die Hoffnung auf die Vernunft! Man müsse daher, so folgert das Blatt, nur ruhig nehmen, ohne Rücksicht darauf, ob das künftig ein Streitapfel wird oder nicht. Man dürfe sich nicht fürchten, ein grosses Weltvolk zu werden usw. Die Dauerhaftigkeit des Friedens hält das Münchener Blatt von der Ausdehnung unsrer Macht abhängig. Es schliesst: «Je näher unsre Grenzpfähle und unsre Flottenstützpunkte dem Herzen des Feindes stehen, umso länger blüht uns der Frieden. Es gibt für uns nur eine Friedensgarantie: unsre Stärke. Wäre es möglich, dass wir unüberwindlich würden, so hätten wir den ewigen Frieden».

Das ist eine wundersame Logik. Sie entspringt ganz der Auffassung von der Einseitigkeit des Friedens. «Unser Friede» erscheint hier als das Problem, während der Friede nur das Ergebnis eines Gesamtwillens sein kann. Den ewigen Frieden durch den Totschlag aller andern erreichen zu wollen, liegt nicht mehr innerhalb der Grenzen, die die Vernunft zieht. Diese Absicht gehört in das Gebiet des Wahnsinns. Der Artikel ist daher im höchsten Masse zeitgemäss.

Digitized by Google

11. April (Lugano).

Die Frühlingssonne zeitigt viel Friedensgerede in den Zeitungen. Nicht dass einer wagte, offen den Wunsch danach vorzubringen. Das erlaubt die Zensur nicht. Es geschieht stets nur mit einer Gebärde der Verachtung, als gäbe es nichts Schöneres als diesen Krieg und nichts Wonnigeres als diesen Zustand. Dies ist so auf allen Seiten. Man hat sich zu Anfang derart hohe Ziele gesteckt, dass man glaubt, erst dann vom Frieden reden zu dürfen, wenn man diesen Zielen nah ist. Das ist aber nirgends der Fall. So traut man sich an eine Beendigung des Gemetzels gar nicht zu denken. Erst bis man sich allmählich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben wird, dass man zu einem Kompromiss sich wird bequemen müssen, wird man an den Friedensschluss herangehen können. Vorläufig hat man den Freund des Präsidenten Wilson, Kapitän Howard, der die europäischen Mächte zu sondieren ausgesandt war, in Berlin mit einer Ablehnung ziehen lassen. Dieses Schicksal wird ihm noch anderweitig zuteil werden. Dabei schwirren alle möglichen Gerüchte über einen Separatfrieden durch die Luft, den Oesterreich-Ungarn mit Russland abzuschliessen bereit wäre. Die Lage Oesterreichs ist wohl die ungünstigste von allen Kriegführenden, und der wochenlange Kampf an der Karpathenmauer scheint diese nicht zu bessern; aber ein Separatfrieden der Donaumonarchie wäre eine solche Schwächung Deutschlands, dass man wohl annehmen muss, dass Deutschland alle Kräfte einsetzen wird, um diese Möglichkeit zu verhindern.

In Deutschland wächst die Erregung gegen die Waffenlieferungen Amerikas. Bald wird es heissen das «perfide Amerika». Mit dem Hass und mit dem Fluch ist die überhitzte öffentliche Meinung leicht bei der Hand. Sie hat so gar keine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit und Kompliziertheit eines andern Volkes, dass die Handlungen eines Bruch-

Digitized by Google

teiles kurz der Gesamtheit zur Last gelegt werden. Als ob es in Amerika sonst nichts gäbe, als das halbe Dutzend Waffenfabriken. Wenn jemand Amerika bedauern würde wegen der dort herrschenden nächtlichen Finsternis oder wegen des Regens, so würde man den Betreffenden mit Recht für verrückt erklären, weil er zu unterschlagen versucht, dass nach der Nacht dort auch regelmässig die Sonne scheint, und der Regen nicht überall fällt, ausserdem auch gutem Wetter Platz macht. Aber in politischer Beziehung gilt es noch immer für berechtigt, irgend einen unangenehmen Ausnahmefall für ein Millionenvolk zu verallgemeinern. Dieser Sünde wider den Verstand machen sich alle Völker schuldig.

* * *

14. April (Lugano).

In seiner «Hilfe» (8. April) stellt Naumann ein wichtiges Axiom auf: Es kann kein unbedingtes Naturrecht oder Geschichtsrecht auf reine Nationalstaaten geben. — Die Bestrebungen der Rumänen, Polen, Südslaven sind es, die ihn zu dieser Erkenntnis führten. Diese Erkenntnis könnte, verallgemeinert, viel Blutvergiessen sparen. Das Nationalitätenprinzip ist die Quelle aller Kriege der letzten Jahrzehnte, auch des gegenwärtigen. Der Irrwahn, dass alle zerstreuten Nationensplitter zu einem Staate vereinigt werden müssen, hat die Menschen auf die Schlachtfelder getrieben. Sie laufen einem Phantasiegebilde nach. Das Wohl der Nation ist nicht abhängig von der Zusammenfügung aller Nationenteile zu einem Staate, sondern von der ihr zu teil werdenden Gerechtigkeit. Und diese ist nicht nur im einheitlichen Nationalstaat zu erlangen. Sie kann auch im gemischt-nationalen Staat gefunden werden. An Stelle des Nationalitätenprinzips müsste eben das Gerechtigkeitsprinzip treten,

Digitized by Google

das der Menschheit mehr Vorteile, Sicherheit, mehr ideelle Befriedigung bringen würde, als das den Krieg fördernde Nationalitätenprinzip, das Europa in Blut getaucht hat.

15. April (Lugano).

Neununddreissig in Deutschland gefangene englische Offiziere sind in Militärarrestanstalten überführt worden. Diese Leute haben nichts verbrochen. Ihr Schicksal erklärt sich nur als eine Repressionsmassregel der Reichsregierung gegen die von der englischen Regierung angeordnete Sonderbehandlung der Mannschaften und Offiziere deutscher Unterseeboote, die in englische Gefangenschaft gerieten.

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» veröffentlicht über diese Angelegenheit einen Notenwechsel des deutschen auswärtigen Amts mit der Berliner amerikanischen Botschaft. Daraus geht hervor, dass der englische Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten mitgeteilt habe, die geretteten Offiziere und Mannschaften der Unterseeboote U 8 und U 12 seien in Marine a r r e s t anstalten untergebracht worden. Er begründete dies folgendermassen: «Da sich die Besatzungen der beiden in Rede stehenden deutschen Unterseeboote, bevor sie aus der See gerettet wurden, damit befassten, unschuldige britische und neutrale Handelsschiffe zu versenken und leichtfertig Nichtkämpfer zu töten, s i n d s i e n i c h t a l s e h r e n h a f t e G e g n e r a n z u s e h e n».

Diese Begründung ist der unerhörteste Unsinn, der in dieser an Unsinn so reichen Zeit vorgebracht wurde. Wie kann man Handlungen von Militärpersonen, die lediglich einem Befehl gehorchen, den Ausführenden zur Last legen? Warum sollen die Besatzungen der Unterseeboote weniger ehrenhafte Gegner sein, als die andern Gefangenen, da doch auch jene, lediglich ihrem Diensteid getreu, die

Digitized by Google

ihnen übermittelten Befehle ausführten. Bei der Ausübung dieser Befehle haben Mannschaften der Unterseeboote ihr Leben geopfert. Es ist doch Wahnsinn, hier zu behaupten, dass auch dies höchst «unehrenhaft» gewesen wäre. Und dennoch hätten auch jene, jetzt gemassregelten Geretteten ihr Leben einbüssen können. Hier stimmt auch die anständige englische Presse zu. Der «Arbitrator» (April) schreibt darüber: «Diejenigen, die diesen Befehl ausführten, sind dafür nicht verantwortlich. Sie hatten den Befehlen zu gehorchen, wenn sie nicht erschossen werden wollten. Ihr Fall ist nicht der des Spions, der als Freiwilliger handelt».

Die englische Regierung hat sich an Unschuldigen vergriffen, aber auch die von der deutschen Regierung in den Militärarrest abgeführten 39 englischen Offiziere sind unschuldig. Und die Vergeltung an Unschuldigen ist der fürchterlichste Brauch dieses Kriegs. Es ist doch keine Rechtfertigung, wenn man auf das uns angetane Unrecht hinweisen kann. Büssen soll nur der Schuldige. Und als schönste Repressalie erschiene mir hier der Hinweis, dass Deutschland den Engländern hätte andeuten können, dass es wohl in der Lage wäre, Gegenmassnahmen zu ergreifen, die es aber unterlasse, um nicht denselben Fehler zu begehen, wie die Engländer, sich an Unschuldigen zu vergreifen. Dem Rechtsempfinden wird wahrlich kein Dienst geleistet, wenn statt 39 Unschuldiger nunmehr 78 leiden.

16. April (Lugano).

In Berliner Blättern beginnt ein Kampf um den «Hauptfeind». Der «Hauptfeind» soll nämlich jener sein, der auch nach dem Krieg als solcher betrachtet werden soll, während man mit den andern Feinden zu einem Einverständnis zu gelangen hofft. Bei der Beurteilung dieser Frage tritt natürlich der Zwiespalt der Weltanschauungen zum Vorschein. Wäh-

Digitized by Google

rend die Liberalen eine spätere Verständigung mit England befürworten und den «Hauptfeind» in Russland erblicken, sind die Konservativen unter der Führung der «Kreuzzeitung» und der «Deutschen Tageszeitung» natürlich gegenteiliger Ansicht. Die Letztern fordern wieder einmal die Verständigung mit Russland und Todfeindschaft gegen England. Das ist ja nur zu natürlich, denn die preussischen Konservativen sehen im Zarismus Geist von ihrem Geist, und hassen England um seiner liberalen Institutionen wegen. Es ist schon an sich betrübend, jetzt wo unsre Jugend von jedem unsrer Gegner hingemordet wird, mit der Schaffung eines «Hauptfeindes» die andern Gegner zu Nebenfeinden zu machen, trotzdem auch diesem Nebenfeind unser Blut geopfert wird. — Der Hauptfeind ist der Krieg! Dann zeigt uns dieser Zwiespalt der Meinungen, wo des deutschen Volkes Hauptfeind in Wirklichkeit steht. Nicht draussen! —

Ist es nicht unerhört, den Gedanken einer Verständigung mit der halbasiatischen Macht auch nur zu ventilieren? Vergisst man, wodurch das deutsche Volk sich überhaupt für diesen Krieg begeistern konnte? — War es nicht das Ideal der Zertrümmerung der russischen Reaktion, die es in den Tagen des Rufs zum Kampf aufflammen liess? — Und jetzt wagt man, von einer künftigen Entente mit jener Regierung zu sprechen? Will man das Spiel aus der Zeit nach 1813—1815 wiederholen? Vergisst man, dass wir England und die Franzosen nur deshalb der Barbarei geziehen haben, weil sie mit Russland verbündet sind? Und nun finden sich im deutschen Reiche Leute, die dem deutschen Volk dieselbe Barbarei zumuten wollen!

Dieses Spiel wäre unerhört und ist nur fassbar, wenn man sich klar wird, dass die Hoffnung auf eine Verständigung mit Russland der letzte Rettungsanker der Konservativen ist, die infolge des Kriegs den Boden unter ihren Füssen bereits

Digitized by Google

schwanken fühlen. Das wäre die bitterste Ironie, dass diejenigen, die am entschiedensten für den Krieg waren, durch ihn dahin getrieben werden sollten, ihre Rettung in der Verständigung gerade mit jenem Feind zu suchen, der am meisten dazu beigetragen hat, dass das deutsche Volk zu kriegerischem Aufflammen gebracht wurde.

18. April (Lugano).

Eine bemerkenswerte kleine Geschichte erzählt Gertrud Bäumer in ihrer in der «Hilfe» erscheinenden «Heimatchronik» (11. April). Sie schreibt:

«Wie unbedingt und stark der Patriotismus der Kinder ist! Ich sah ein kleines Mädchen, dem ein Sommerhut gekauft wurde. Ihr ganzer kindlicher Evasinn hatte sich an einen weissen Strohhut geklammert, der ihr dann auch, nach allerhand praktischen und Geldbedenken der Mutter zugestanden wurde. Als das Ladenfräulein dem Kind den Hut aufsetzte, war sie so unbesonnen, zu bemerken: ‚Es ist ja auch das feine englische Stroh'. Da war sie aber hereingefallen. Das kleine Mädchen zog mit festen Händen den Hut wieder herunter und legte ihn auf den Ladentisch. Dann sprach sie nur das eine herzhafte und deutliche Wort ‚Ääääx!' Und alle Begütigungen der Verkäuferin, dass man das Stroh nur englisches ‚nannte', dass es aber deutsches sei, prallten machtlos an ihr ab.»

Es wäre nun sehr interessant, die Gründe dieses «Ääx» aus dem zehnjährigen Mädchenmunde psychologisch klarzulegen. Aus eigenem philosophisch-historischen Denken ist die kleine Kröte sicherlich nicht dazu gekommen. Sie weiss nicht warum. Von den Grossen hat sie es so gehört und macht es nach. Wie die Mode. Aber die Grossen! Haben die ihr antienglisches «Ääx» alle aus der Ueberzeugung heraus? Machen sie es nicht ebenfalls einer dem andern nach?

Hier ist ein Uebelstand, den unsere geistige Kriegsfürsorge beinahe übersehen hat. Man muss den Leuten, die England hassen sollen, auch eine wissenschaftliche Begründung mitgeben. Mit der politischen Abneigung und des auf Leitartikeln und

Digitized by Google

Gedichten begründeten Hassgefühls geht es allein nicht. Der Deutsche ist zu gründlich dazu. Er will für seine Gefühle eine Motivierung, die tiefer schürft als der Journalist und der Dichter es vermögen. Und wie nach Goethe das Wort, stellt unter dem Mangel einer gewissen Voraussetzung, hier ein Gelehrter zur rechten Zeit sich ein. Was lässt sich nicht alles «wissenschaftlich» begründen. Werner Sombart, der uns kurz vor Ausbruch des Kriegs in einer Feuilletonserie russische Idealzustände begeistert geschildert hat, erfasste die Lücke der geistigen Kriegsfürsorge, und begründet uns jetzt wissenschaftlich das anti-englische «Ääx». «Händler und Helden» betitelt er — stabreimend — seine Schrift, in der er den wissenschaftlichen Nachweis erbringt, dass das ganze englische Volk aus Krämerseelen bestehe, dass seine Politik, Philosophie, seine Rechts- und Staatsauffassung vom Krämergeist geschaffen und beeinflusst werden. Während das deutsche Volk allein vom Lohengringeist eines lichten Heldentums beseelt ist. Aus diesem Geist heraus erklärt Sombart, dass uns (Deutschen) der Krieg selbst als ein Heiliges, «als das Heiligste auf Erden» erscheint.

Zur Bekräftigung dieser Wertung zitiert er uns Schiller und Goethe, und spricht er von der «traurigen Schrift des alten Kant über den ‚Ewigen Frieden'!». Er nennt ihn unter den «repräsentativen Deutschen» «die einzige unrühmliche Ausnahme». Dass Kant auch längst vor seiner 1795 erschienenen Friedensschrift, die trotz Treitschke, Bernhardi und Sombart ein hohes Denkmal deutschen Geistes bildet, jene Ideen in andern Werken bereits vertrat, zu einer Zeit also, wo er noch nicht zu den alternden gezählt werden konnte, weiss Sombart nicht. Auch nicht, dass dem Goetheschen Vers «Träumt Ihr den Friedenstag» usw. andre hervorragendere Stellen des grossen Weimaraners gegenüber zu setzen sind,

Digitized by Google

die die Unkenntnis Sombarts ergänzen könnten, dem «von repräsentativen Deutschen pazifistische Aeusserungen aus keiner Zeit bekannt geworden sind». Nun pazifistische Aeusserungen G o e t h e s sind in der «Friedens-Warte» wiederholt zum Abdruck gebracht worden. (So 1913 S. 101, 1914 S. 25 und 53). Eine besonders schlagende wollen wir hier davon anführen (die andern können nachgelesen werden). Sie lautet: «Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, wo die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemässes, zu ernähren».

Das ist doch eine Definition, die zur Genüge beweist, dass Sombart nicht berechtigt ist, den grossen Weimaraner zum Eideshelfer zu machen. Er wird noch mehrere solcher «unrühmlicher» Ausnahmen unter «repräsentativen Deutschen» finden. Dürfen wir ihn an M o l t k e erinnern, der, trotzdem er den Krieg als ein Element der göttlichen Weltordnung bezeichnete, noch 1881 diese Ansicht dahin einschränkte, dass er damit keineswegs sagen wollte, dass er den Krieg wünsche, nur dass er ihn für ein nicht zu vermeidendes U e b e l halte. Also immerhin für ein U e b e l und nicht für das «Heiligste auf Erden»! Und derselbe Moltke gab zu, «dass jeder Krieg, auch der siegreiche ein Unglück für das eigne Volk ist, denn kein Landerwerb, keine Milliarden können Menschenleben ersetzen und die Trauer der Familien aufwiegen». Ja, dieser repräsentative Deutsche bekennt sich, 41 jährig, sogar: «offen zu der vielfach verspotteten Idee eines allgemeinen europäischen Friedens».

Und was würde Herr Sombart zu folgender Ansicht sagen:

«Man hat gesagt, wenn es keinen Krieg mehr gäbe, würde die Menschheit ihre moralische Energie einbüssen, indem sie für eine Idee, sei es Ehre, Treue, Ruhm, Vaterlandsliebe oder Religion ihr Leben zu opfern verlerne. Das dürfte nicht ganz unbe-

Digitized by Google

gründet sein. Uebrigens je seltener der Krieg in Europa, je nötiger wird es für die übersprudelnde Kraft der jungen Generationen ein Feld der Tätigkeit zu finden. England hat sich in allen Weltteilen und auf allen Meeren einen Schauplatz geschaffen, wo es die nachgebornen Söhne seines Adels versorgt, den kriegerischen Mut seiner Jugend erprobt, seinem Handel neue Kanäle, seinem Gewerbefleiss neue Märkte eröffnet . . .»

Was Sombart dazu sagen wird? «Händlergeist» wird er urteilen. Und doch hat dies ein «repräsentativer Deutscher» gesagt. Und zwar ebenfalls Moltke in einem 1841 in der «Augsburger Allgemeinen Zeitung» veröffentlichten Aufsatz.

Und so könnte ich noch ähnliche Aeusserungen über den Krieg aus dem Munde «repräsentativer Deutscher» anführen, so von Herder, Jean Paul und vielen andern. Und hat nicht selbst Schiller den von Sombart so verfehmten «Händlergeist» als Triebkraft der Kultur bezeichnet als er das Distichon schrieb:

«Euch, Ihr Götter, gehöret der Kaufmann! Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an».

Sombart zitiert aber lieber Schillers Wort «Das Leben ist der Güter höchstes nicht», das er seinem Buch als Motto voransetzt. Bei aller Hochachtung vor dem Schillerschen Geist, vor den Werten seines Idealismus, mit dem er unsre Jugend begeistert, kann man diesen Satz nur als eine schöne, für Sonntagspredigten geeignete Phrase bezeichnen, die an der ruhigen Vernunft des Werktags zerstiebt. Es ist ein Lehrsatz ohne Beweis. Denn da wir von dem, was ausserhalb des menschlichen Lebens liegt, nichts wissen, können wir auch nicht urteilen, ob es höhere Güter als dieses Leben gibt. Mit ihm hört für den Menschen alles Seiende auf. Es soll damit nicht gesagt werden, dass wir mit unserm Leben nicht

Digitized by Google

höheren Zwecken dienen sollen. Wohl aber nur in dem Sinne, dass wir nicht nur für uns allein, sondern auch für unsre Mitmenschen, und besonders für die, die nach uns kommen, leben sollen, indem wir für sie wirken. W i r k e n , — nicht sterben! —

Einfach auf die Lebenshinopferung unsre Kultur aufbauen, heisst den Staat verleugnen, der lebendige Kräfte braucht, und dessen höchste Aufgabe es ist, das Leben seiner Bürger, sogar der noch ungebornen, zu schützen. Ist nicht unser Jahrhundert das Jahrhundert des Kindes genannt worden, weil wir in dem Reichtum an Leben die Grösse der staatlichen Gemeinschaft, das Heil der Menschheit erblicken? Und nun kommt Einer und will uns weis machen, dass die unerhörten Menschenopfer ein Glück sind?

Niemals wird ihm das gelingen. Wenn nicht wir, die aus dem Krieg Heimkehrenden werden ihn eines Bessern belehren.

Sombarts Schrift ist ein trauriges Denkmal einer trüben Zeit, eine Schädigung des deutschen Ansehens in der Welt, eine Verleugnung wahrer Grösse und wahrer deutscher Kultur. Sie zeigt uns den Verfall durch den Krieg, nicht die Auferstehung.

Lugano, 19. April.

Gestern das Sombartsche Buch zu Ende gelesen. Tief erschüttert. Wenn sich solcher Geist nur regen darf, können wir uns auf die fürchterlichste geistige Pocken- und Ruhr-Epidemie gefasst machen. Es ist der krasseste «Kulturzoologismus» der sich hier breit macht.

Dieses Buch könnte zur Zeit des Faustrechts, vor Einführung des allgemeinen Landfriedens auch geschrieben worden sein. Es ist die Verherrlichung der Faustgewalt und eine Verspottung der organisatorischen Kultur. So mögen Raubritter über die Krämer gespottet haben, die zur Frankfurter Messe gezogen kamen und von ihnen ausgeplündert wur-

Digitized by Google

den. Krämergeist! Von Krämergeist erfüllt erscheinen dem Verfasser jene sonderbaren Leute, die den Staat als ein Mittel zur Erreichung «des grössten Glücks der grössten Zahl» betrachten, ein «hundsgemeines Ideal» wie er meint, die in ihrer Logik zu einer «Ablehnung des Kriegs» gelangen, die nur den Verteidigungskrieg anerkennen, dabei die Freiwilligkeit der Beteiligung gewahrt wissen wollen, und aus deren Händlergeist heraus der «Vertrag» als politisches Machtmittel erzeugt wird. Die Gleichgewichtsidee erscheint dem Verfasser ebenso wie die Vertragsidee ein perfides Mittel des Krämergeistes. Ich glaube, er müsste das Weltall in seiner Organisation auch als eine Krämeridee ansehen und den Schöpfer als englischen Händler brandmarken.

Das Bild, das er uns dann von der heldischen Lebensauffassung entwickelt, die angeblich dem deutschen Volk ausschliesslich innewohnen soll, ist nichts weniger als erfreulich. Die Heldenauffassung setzt sich über das Einzelleben hinweg wie über eine Zitronenschale.* Das Glück des Einzelnen ist ihr Nebensache. Der Einzelne hat nach Sombart ja gar keinen andern Zweck auf der Welt, als «sich aufzugeben, aufzuopfern, um ein höheres Leben im Geiste dafür zu gewinnen». Das ist recht nett gesagt, recht «gutgesinnt» ausgedrückt, aber um 915 Jahre zu spät hervorgebracht. Damals, um das Jahr 1000 herum, hätte Sombart mit solchen Ideen sicher Erfolg gehabt. Er wäre Gründer einer neuen Sekte geworden, und von Extase erfüllte Streiter hätten sich um ihn geschaart. Heute wird man ihn auslachen.

Die heldische Gesinnung erfordert nach Sombart das Vaterland und der Vaterlandsbegriff verwirft den Gedanken des Gleichgewichts der einzelnen Staaten untereinander, so dass «der Völkerkrieg eine unvermeidliche Begleiterscheinung alles Staatslebens» werden muss, «so lange es ein Leben

Digitized by Google

ist». Der Gegensatz zwischen Händler und Helden löst sich hier auf in dem Gegensatz zwischen Krämer und Krieger.

Hier haben wir es also. Inmitten derjenigen Menschheit, die sich das Leben vernünftig geordnet einrichten will, damit das grösste Glück der grössten Zahl erreicht werde, setzt Sombart das Ideal eines mittelalterlichen Ritters, der sich aufopfern will für ein unbekanntes und undefiniert gebliebenes «höheres Leben» und der infolgedessen, innerhalb dieser nach Ordnung, Ruhe und Sicherheit strebenden Welt, mit seinem Pallasch herumfuchteln muss. Er setzt in diese, sich ordnende Welt einen Rüpel, der stets in Gefahr leben will, und für den es nur «eine Gefahr gibt», die wirklich ausgiebig ist für «eine Gesamtheit, der heute nicht einmal mehr Pest und Cholera drohen (wie schade!), um sie bei Sinnen zu erhalten,» nämlich «die Bedrohung des Vaterlandes durch auswärtige Feinde.» Es gehört nun einmal zum Helden, die Welt voll Feinden ringsum zu haben. Ohne die kann dieses Sombartsche Produkt nicht bestehen. Es ist also für ihn ordentlich ein Glück, dass wir von solchen schlechten Kerlen umgeben sind, sonst könnte sich unser Heldengeist gar nicht entwickeln.

Diese Rolle des randalierenden Rüpels inmitten einer Kulturgemeinschaft, die Sombart hier dem deutschen Volk zuschiebt, ist die höchste Beleidigung für dieses, die höchste Gefahr. Wie soll sich die Zukunft des deutschen Volks gestalten, wenn es inmitten einer immer enger werdenden Kulturgemeinschaft als Ritter mit dem Eisenpanzer dasteht, mit Idealen erfüllt, die nicht mehr von dieser Welt und aus dieser Zeit sind ?

Aus dem Volk heraus müssten derartige verirrte und verwirrende Geistesprodukte die energischste Abfuhr erhalten. Das deutsche Volk wird gerade nach diesem Krieg die Kraft besitzen und den Wil-

Digitized by Google

len bekunden, dass es nicht gesonnen ist, seine Kultur auf Kraftmeiertum und Menschenvergeudung zu stützen.

Sombart versteigt sich zu der Philosophie Wedekinds indem er das Leben vor dem Krieg als «Rutschbahn» bezeichnet. «Das Leben war wirklich eine Rutschbahn geworden». Das Leben, das er uns jetzt bauen will, wäre, um mich auf einen andern Philosophen zu stützen, — eine Hühnerleiter.

* * *

Zwei Aeusserungen, die aus entgegengesetztem Lager kommen, erscheinen mir sehr bemerkenswert. Die eine bringt uns Graf Reventlow in der «Deutschen Tageszeitung», wo die Neigung zu einer Verständigung mit Russland grösser ist als die von andern Teilen des deutschen Volkes bekundete Neigung zu einer Verständigung mit England. Bei der Erörterung dieser Frage tut Reventlow, unter Anführung eines in Deutschland vorherrschenden Fetischismus an ein naturgebotenes russisches Expansionsbedürfnis nach Westen, Südwesten und Süden, folgenden Ausspruch:

> «Das ist Irrglaube: die Richtung russicher Ausdehnungswünsche ist von dem Ort des jeweilig geringsten Widerstandes abhängig. Ist der gefunden oder wird er irgendwo angenommen, so findet sich leicht und gleich ein ‚machtvolles' Schlagwort dafür, das die Welt glauben machen soll, es sei eine Naturnotwendigkeit, dass die russische oder slawische ‚Welle' eben nach dieser Richtung, alles überflutend sich ergösse. So war es auch dieses Mal; aber jetzt am wenigsten ist der Augenblick, sich durch Bluffs oder Schlagworte blenden zu lassen, ganz einerlei, ob diese in Russland oder in England oder in Deutschland selbst gewachsen sind. Sieht man die Dinge nüchtern an, so verschwinden die Phrasengebäude, ebenso wie überkommene Zwangsvorstellungen der gedachten Art.»

Schlagworte und Zwangsvorstellungen! Bilden diese aber nicht überall das Ideengerüst der Kriegspolitiker, die durch solche Schlagworte und

Digitized by Google

Zwangsvorstellungen die Welt in Unruhe halten. So wie der Panslavismus sind auch der «Konkurrenzneid» Englands, der «Revanchedurst» Frankreichs, die«Meer-Beherrschung», die «Freiheit der Adria», die «Vorherrschaft» im Mittelmeer, im Stillen Ozean, in Ostasien nur Schlagworte und Zwangsvorstellungen der vom Krieg Hypnotisierten.

Die andre Aeusserung stammt von dem Sozialdemokraten Max Schippel in den «Sozialistischen Monatsheften» (zweite Aprilnummer). Er sagt:

«Einige unsrer heutigen Friedensrufer in der Partei scheinen in der Tat zu glauben, dass jeder Friede an sich, sehe er aus, wie er wolle, ein schlechthin begehrenswertes Ziel sei; höchstens lebensgefährliche Gebietsabtrennungen erklären sie, nicht dulden zu wollen. Aber ohne Gebietsverluste und sonstige unmittelbare Zwangsaderlässe haben doch Deutschland und mehr noch Oesterreich-Ungarn zuletzt eine Reihe von Friedensjahren durchkosten müssen, die, wenn man sie sich noch um zwanzig oder dreissig weitere solcher «Friedensjahre» verlängert vorstellt, durch ihre ewige allgemeine Beunruhigung, bis zur immer wiederholten notgedrungenen Mobilmachung in Oesterreich, durch ihre unablässige panikartige Erschütterung und ihre schleichend auszehrende Schwächung des gesamten Wirtschaftslebens, durch ihre rücksichtslose Einschnürung jedes gesunden und berechtigten Entwicklungsdranges der Zentralmächte und durch die ebenso rücksichtslose Bevorzugung aller Gegner der Zentralmächte wahrscheinlich viel schlimmer, zerrüttender und verhängnisvoller gewesen sein würden als ein Krieg von ein- oder anderthalbjähriger Dauer, der dann wenigstens auf ein oder zwei Menschenalter, oder auf noch längere Zeit hinaus, um mit Friedrich Engels' Worten über die geschichtliche Bestimmung des Kriegs zu reden, einen haltbaren ‚Ausgleich nach aussen schafft'. Aber er muss eben auch in einem neugeschaffenen Ausgleich, nicht in einem einfachen Rückfall zu den alten Zuständen enden».

Das ist ganz meine Meinung. Dieser Krieg, so führte ich immer aus, ist nur die logische Folge des Friedens, den wir besassen. Wir lebten eben nicht im Frieden, sondern im Nicht-Krieg — im Zustand der Anarchie. Nur dass ich nicht von einem Krieg

Digitized by Google

eine Erlösung erwarte, mit dem die Anarchie nicht dauernd beseitigt wird. Das alte Leid würde sonst von Neuem anheben. Die Hauptsache ist daher nicht die Beendigung d i e s e s Kriegs, sondern die jenes «Friedens», dessen wir uns «erfreuten».

* * *

Ein offizieller Bericht des österreichischen k. k. Pressequartier über die grosse Karpathenschlacht besagt über die dabei von den Russen gebrachten Opfer folgendes:

> «Die Nachricht, die in Blättern neutraler Länder stand, dass die vier Wochen Karpathenschlacht eine halbe Million Russen ausser Gefecht gesetzt haben, wird kaum übertrieben sein. Vor unsern Fronten häufen sich die Leichen zu ganzen Wällen, und der Verwesungsgeruch erfüllt weithin die Luft. Noch nach Monaten wird er nicht zu bannen sein.»

Eine halbe Million Russen! Wie leicht das gesagt wird. — Warum erwähnt man dabei aber gar nicht die Zahl unsrer Verluste? Es hat den Anschein, dass auch sie nicht gering waren, sonst würde man es sicher nicht unterlassen, sie anzugeben.

Angesichts dieser unerhörten Menschenopfer ist eine Episode nicht uninteressant, die der Berichterstatter des «Berliner Tageblatts» (16. April) aus dieser mörderischen Schlacht berichtet. Danach hätte der russische Höchstkommandierende dem österreichischen Feldmarschall durch einen Parlamentär Hasen und Eier als Ostergeschenk überreichen lassen mit einer ritterlichen Anerkennung der Leistungen der österreichisch-ungarischen Truppen und mit dem Vorschlag eines dreitägigen Oster-Waffenstillstandes.

Wie liebenswürdig! Angesichts der «ganzen Wälle von Leichen» Ostergeschenke und Bravozurufe, als ob es sich um eine Tennispartie handle und die Menschen nur ausgeworfene Bälle wären.

Und da möchte ich noch ein andres Wort hier festhalten, das mich tief berührte. Es stammt von Karl R e n n e r (Arbeiterzeitung, 16. April):

Digitized by Google

«An dem Tage, wo über den verwüsteten Gefilden Polens zum ersten Mal die Friedensglocken läuten, hätte ich nur einen Wunsch: Gebt uns neun Monate diese Millionenheere Deutscher, Russen und Oesterreicher mit all den Rechten des Heeres, und sie sollen Städte, Strassen, Bahnen bauen, Aecker pflügen und die Aussaat bestellen, sie sollen aus einer Trümmerstätte ein Paradies machen, wie die Erde es noch nicht gesehen hat. Das selbe Mittel zu anderm Ziele.»

Sombart würde naserümpfend sagen: «Händlergeist»! Und doch liegt darin die ganze Grauenhaftigkeit der Sache Krieg. Die selben Kräfte, die selben Geldopfer für die Kultur gebracht, könnten die Erde zum Paradies gestalten. Der «Heldengeist» macht aus ihr etwas, was mit dem Worte Hölle nicht genügend gekennzeichnet ist.

Geben wir keine Ruhe, bis es uns gelingt, die Menschen zu jener Vernunft zu bringen, die es ihr ermöglichen wird, sich das Paradies auf dieser Erde zu erbauen.

Lugano, 21. April.

Zwei Meldungen aus Oesterreich. Die Landsturmpflicht wird bis zum 50. Lebensjahr erstreckt. Erzbischof Piffl veranstaltet durch ganz Wien eine Bittprozession um Frieden, an der 30,000 Personen teil genommen haben sollen. Bei dieser Gelegenheit sprach der Erzbischof das vom Papste für die ganze Christenheit vorgeschriebene Friedensgebet.

Für den Frieden beten ist gestattet. Für den Frieden arbeiten wird als Verrat ausgelegt.

Eine Postkarte, die die österreichische Friedensgesellschaft zu Propagandazwecken verbreitet, die auf der halben Vorderseite Aussprüche hervorragender Menschen gegen den Krieg enthält, wurde verboten. An der Spitze dieser Karte steht ein Ausspruch Papst Leo XIII. folgenden Inhalts:

«Nichts ist dringender, nichts ist notwendiger, als dem Krieg entgegenzuarbeiten. Jedes Streben in dieser Richtung muss als ein löbliches Wirken

Digitized by Google

im Sinne der christlichen Anschauung und zum allgemeinen Besten betrachtet werden».

* * *

Der Brief Dernburgs über die Friedensbedingungen Deutschlands macht Aufsehen in der Welt. — Eine Möve, die Land verheisst? — Vielleicht.

Lugano, 22. April.

Einige kleine Ereignisse erfreulicher Art:

Das Münchener Hoftheater veranstaltete einen Molière-Abend. «Ohne Entschuldigung» wie es in dem Bericht darüber heisst. — Der XXV. Jahrgang von Niemeyers trefflicher «Zeitschrift für internationales Recht» beginnt mit einem Artikel des Cambridger Gelehrten L. Oppenheim, jenes Oppenheim, dem Professor Kohler gleich nach Kriegsbeginn als Mitherausgeber seiner «Zeitschrift für Völkerrecht» den Laufpass gab, weil ein Engländer nichts mehr in einer deutschen Zeitschrift zu suchen habe. — Das Aprilheft des «Weltwirtschaftlichen Archivs» ist erschienen und zeigt in seinen 400 Seiten den rüstigen — wenn auch beunruhigten — Fortgang der Weltwirtschaft, somit der internationalen Kooperation und der Wissenschaft des Internationalismus.

* * *

Die Verluste in der vierwöchigen Karpathenschlacht werden für die Russen, die wahnsinnig mit den Menschen umgegangen sein sollen, mit 300,000, für die Deutschen und Oesterreicher mit «kaum ein Drittel», also mit 100,000 angegeben. Aus diesem Gesamtverlust kann man (20 %) auf 80,000 Tote, 120,000 Gefangene und 200,000 Verwundete rechnen, von denen wieder 40,000 Verkrüppelte bleiben. Eine nette Rechnung. Und ohne irgend welchen Erfolg. Hat man sich den Krieg so vorgestellt?

* * *

Digitized by Google

Ueber die Ausdehnung der Kriegsdienstpflicht in Oesterreich-Ungarn bis zum 50. Lebensjahr haben die Wiener Blätter mit Ausnahme der «Neuen Freien Presse» kein Wort des Kommentars gebracht. Wahrscheinlich im Hinblick auf die Zensur, die eine Kritik nicht zugelassen hätte. Der Kommentar der «Neuen Freien Presse» war denn auch eine Zustimmung. Man sollte es nicht für möglich halten. Sie führt aus, dass diese Massnahme zur Abwendung der Not unerlässlich sei. Ja, ist denn das Mittel, das da gegen die Not angewendet wird, nicht auch eine Not? — Und was für grosse Not! Dann spricht das Blatt davon, diese Massnahme müsse dem Gegner beweisen, «dass die Vorräte (!) an lebendigen Kriegsmitteln (!) noch lange nicht erschöpft sind.» — «Vorräte», «lebendige Kriegsmittel», «erschöpft», als ob es sich um Kattun oder Häringe handelte. Und wie mag man das den Feinden beweisen, wenn man durch die Bereitstellung der 50jährigen doch zugibt, dass die regulären «Vorräte» sichtlich schon erschöpft wurden? — Der Beweis der Entschlossenheit zum «Durchhalten» begründet hier keineswegs auch die Möglichkeit. —

Lugano, 23. April.

In Berlin ist das Wahrsagen verboten worden. Geschah dies aus Entrüstung über die Verhöhnung der Wissenschaft oder aus dem Wunsche, dass während des Kriegs überhaupt nichts gesagt werden darf. Weder «wahr» noch «unwahr». —

Lugano, 24. April.

Niemals habe ich das Goethewort «wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein» so sehr verstanden wie jetzt im Krieg. Man jongliert mit Worten und Zahlen, ohne überhaupt fähig zu sein, den damit gedeckten Begriff zu erfassen. Da streitet man sich z. B. in den Zeitungen herum über die Verluste der Russen in der grossen Karpathen-

Digitized by Google

schlacht. Eine halbe Million behaupten die Einen. Nein! Furchtbar übertrieben. Höchstens eine viertel Million. Also 250,000 tote, verwundete und gefangene Menschen. 250,000! Was stellt sich einer unter dieser Zahl wohl vor? Gestern ist in Berlin ein Strassenbahnwagen in die Spree gefallen. 5 Tote. Ihre Namen stehen heute in den Blättern, ihre Berufe. Das gibt eine Vorstellung, das erfasst uns. Aber zweimalhundertundfünfzigtausend geht über die Vorstellung. Wir begnügen uns, uns zu sagen, dass es etwas Schreckliches sein muss; haben aber von der Masse des Schreckens, des Elends, das darin liegt, keine Ahnung. Es ist geradeso als ob wir das Wort Ozean aussprechen. Was denken wir dabei? — Grün, stürmisch, schäumende Wellen. Zwei, drei, dreissig schäumende Wellen. Dreissig! Das Unermessliche, was Ozean ist, was da lebt und sich bewegt, ist uns versagt auszudenken.

Diese Begriffsarmut kommt den Anhängern des Kriegs zugute. Sie laborieren mit Details, die unsern Begriffen fassbar sind, mit Attacken, einzelnen Heldentaten, begrenzten Schlachten, Einzügen usw. Das prägt sich dem Gehirn ein, wird erfasst. Man denkt sich etwas dabei. Was denkt man sich aber, wenn wir vom «Elend» des Kriegs sprechen? Und wenn wir noch so detaillieren? Wir sprechen von Toten, Verwundeten, Krüppeln, Waisen, Witwen, Flüchtlingen, verbrannten Heimstätten, zerschossenen Städten, von Epidemien, Vermögensruin, und weiss Gott was noch; aber einen Begriff kann man sich von der Gesamtheit dessen, was ein halbes Dutzend Menschen im Juli vorigen Jahres ausgeheckt haben, doch nicht machen. Es übersteigt die menschliche Vorstellungskraft.

Wenn der Krieg vorüber ist, und die Menschheit wieder zur Besinnung kommen wird, wird man gut tun, daran zu denken, eine Enzyklopädie des menschlichen Leids durch den Krieg herzustellen.

Digitized by Google

In jedem Land eine besondere. Etwa so ein Generalstabswerk des Elends, das dem durch Krieg verursachten Leid bis ins Entfernste nachspürt und, wenn man schon keinen richtigen Begriff davon bekommen kann, doch eine Anschauung vermittelt.

* * *

Gerade weil man sich bei Dimensionen, die über unsre Begriffe gehen, nichts vorstellen kann, gelangen wir zu karikierten Vorstellungen, die in keiner Weise der Wirklichkeit entsprechen. Dies zeigt sich bei dem üblichen Enbloc-Urteil über die Nationen. Wir hören von «den Deutschen» und «den Engländern» sprechen, als ob sich Einer, der dies tut, eine Vorstellung von der Gesamtheit eines Millionenvolkes machen könnte. Unter 60 oder 50 Millionen Menschen sind alle Abarten des Charakters, der Gesinnung, der Bildung, der Kultur vertreten. Dennoch urteilt jeder entweder nach den sechs oder dreissig oder siebzig Menschen, die er persönlich kennt oder — was zumeist der Fall und noch ärger ist —einfach nach dem Kurs der Zeitungsberichte. Es soll nicht nur heissen «Wie einer ist, so ist sein Gott; drum ward auch Gott so oft zum Spott». Wie Einer ist, so ist auch sein Engländer, oder sein Deutscher, oder sein Franzose oder sein Südamerikaner usw. Es gibt einen Durchschnittscharakter der Nationen? Vielleicht? Aber der kann in keinem Fall für die Beurteilung massgebend sein; denn nicht der Durchschnitt ist ausschlaggebend für die Völker sondern ihre Elite. Wir beurteilen das Gute in der Welt nie nach dem Durchschnitt sondern nach seinen Höhen. Der Durchschnitt wird immer das Minderwertige, das die Mehrheit hat, zu einer ganz unberechtigten Geltung kommen lassen.

Lugano, 25. April.

Interessanten Brief von David Starr Jordan erhalten. Datiert Stanford Universität, Kalifornien. Daraus einige Stellen:

Digitized by Google

«Die Ursachen des gegenwärtigen Kriegs finde ich darin, dass Militarismus gegen Militarismus stand. Unter ‚Militarismus' verstehe ich die Anschauung, die die Macht über das Gesetz stellt. Beherrscht eine solche Denkungsart ein Volk, so ist der Krieg unvermeidlich. Krieg aber ist nichts als die Aufhebung alles Gesetzes, die Verneinung aller Gerechtigkeit. Militärische Rivalität führt mit Naturnotwendigkeit zum Krieg. Ich vermag daher nicht einzusehen wie man Gesetzlosigkeit durch Gesetzlosigkeit unterdrücken, oder Militarismus durch Militarismus austreiben will. Erst wenn die Völker der Erde gelernt haben werden, den Verkehr untereinander nach den selben sittlichen Gesetzen zu regeln, nach denen jedes Volk das Verhältnis der eignen Staatsbürger regelt, erst wenn sich die Staaten, ob nun gross oder klein, als gleichberechtigt annehmen, erst dann wird der Militarismus verschwinden. Jedes Volk muss also aus sich selbst heraus den eignen Militarismus überwinden. Das wird langsam gehen. Erst nach dem Krieg wird der wirkliche Kampf gegen den Militarismus in den einzelnen Nationen ausgefochten werden.»

In der nachfolgenden Stelle kommt Jordan zu einer Stellungnahme, die der von Sombart (Händler und Helden) gleicht. Nur dass er zu einem andern Schluss kommt als der deutsche Gelehrte.

«Der Deutsche scheint im Krieg eine Art Gottesurteil zu sehen, er wird von dem Gedanken getragen, dass im Krieg ein höherer Wille der gerechten Sache den Sieg verleihen muss. Für ihn ist der Krieg ein heiliger Krieg, darum trägt die ganze Nation im Frieden wie im Krieg alle Lasten des Kriegs mit solcher Opferwilligkeit, mit der ganzen Hingabe der Person, die in den Religionskriegen vergangener Jahrhunderte zutage trat. Der Engländer denkt viel weniger idealistisch, viel nüchterner. Für ihn hat der Krieg praktischen Wert. Er führt ihn, um dadurch reale Werte zu erreichen. Er geht darum auch nicht selbst in den Krieg, sondern er hat bezahlte Diener dafür, gerade wie wir Polizisten halten zur Aufrechterhaltung der Ordnung. Sobald der Engländer einsehen wird, dass er seine Zwecke auf andre Weise ebenso gut durchsetzen kann, wird er diese andern Mitteln vorziehen. Der Krieg als solcher hat für ihn keinen besondern Wert, er glaubt nicht an ihn, jedenfalls nicht mit einer solch religiösen leidenschaftlichen Intensität wie der Deutsche.»

Jordan steht über diesen Dingen, während Sombart darin steht. Darum ist dieser für das Heldentum begeistert, nennt er die andre Auffassung ver-

Digitized by Google

ächtlich «Händlertum», während jener, bei aller Objektivität, mit der er die Dinge zu begreifen sucht, deutlich durchleuchten lässt, dass die höhere Vernunft bei jenen liegt, die die Dinge ohne Leidenschaft, kühl berechnend, ins Auge fassen. Ich hoffe, dass dieser Krieg der grosse Lehrmeister sein wird, der von dem deutschen Volk die verderbliche Anschauung über die Heiligkeit des Kriegs wegnehmen wird.

* * *

Es ist sonderbar. Die gesamte zivilisierte Welt raffte sich nach Ausbruch des Weltkriegs zu einem einzigen Schrei auf: Fort mit der geheimen Diplomatie. Alle Untersuchungen über die Ursachen des Kriegs und über die künftige Vermeidung gipfeln in der Forderung nach Oeffentlichkeit der diplomatischen Verhandlungen. Und hinter unserm Rücken, nur an dem verursachten Geräusch vernehmbar, spielt sich wieder ein ungeheurer diplomatischer Handel ab, wo um Köpfe und Güter gespielt wird, von dem aber nichts Greifbares an die Oeffentlichkeit dringt. Die Situation zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien soll aufs Kritischste sein. Wilde Gerüchte laufen um, aber diejenigen, die es in erster Linie angeht, erfahren nichts. Sie sollen wieder vor eine zwingende Tatsache gestellt werden.

Lugano, 26. April.

In Flandern setzt wieder heftige Bewegung ein. Ein starker deutscher Vorstoss in der Richtung auf Ypern hat die Franzosen, Belgier und Engländer aus ihren Stellungen getrieben. Diese geben dies zu, führen aber die Tatsache auf die Anwendung erstickender Gase seitens der Deutschen zurück. Dies ist allerdings durch ein besondres Haager Abkommen verboten. Die Deutschen behaupten, dass dieses Verbot von den Alliierten zuerst übertreten wurde.

Digitized by Google

Die französische und die englische Presse bezeichnen den Sieg der Deutschen als sehr verlustreich ohne taktischen Erfolg. Das Spiel lohne den Einsatz nicht. Gerade das selbe schrieben deutsche Zeitungen über den englischen Sieg bei Neuve Chapelle. Ob diese Weisheit am Ende gar für den ganzen Krieg zutrifft? — Das ganze Spiel lohnt den Einsatz nicht. —

Die italienische Sache wird immer unheimlicher. Die deutschen und österreichischen Zeitungen schweigen vollständig, die Ententeblätter tun so, als ob Italien schon völlig bereit wäre, an der Seite der Westmächte in den Krieg einzutreten. Was wird man in Deutschland dann zu dieser V e r t r a g s t r e u e sagen?

Lugano, 27. April.

Wir sind hier seit mehreren Tagen von jeglicher Post aus Deutschland und Oesterreich abgeschnitten. Nur die Zeitungen aus Deutschland kommen. Die österreichischen bleiben aus. Auch Telegramme fehlen. Seit Kriegsbeginn hat man einen solchen Stillstand des Verkehrs nicht mehr erlebt. Er wirkt wieder beängstigend. Unwillkürlich bringt man ihn in Zusammenhang mit der gespannten Lage in Italien. Dieses soll sich ja, nach sehr bestimmt auftretenden Meldungen, der Triple-Entente mit Haut und Haaren verschrieben haben. Von dem Fell des zu erlegenden Bären soll dem Königreich ein ganz beträchtliches Stück zugesprochen worden sein. So, volle Anerkennung der ethnischen und politischen Ansprüche Italiens an der Adria. Italien soll schon vorher ein Bündnis mit Rumänien abgeschlossen haben. Wenn dies alles wahr sein soll, dann nähert sich der Weltkrieg seiner Krisis. Der lebhafte Vorstoss Deutschlands in Flandern, der Wiederbeginn an den Dardanellen scheinen Vorzeichen dieser grossen Krisis zu sein.

Digitized by Google

Lugano, 28. April.

Heute ist der Krieg neun Monate alt. Ich rechne von der ersten Kriegserklärung ab, das ist von der, die Oesterreich-Ungarn an Serbien erliess. Neun Monate. Ein Krieg an dem drei Fünftel der Menschheit direkt beteiligt sind, die andern zwei Fünftel indirekt. Neun Monate lang stockt der Welthandel, der Weltverkehr, die produktive Arbeit, die wissenschaftliche und sonstige Kulturarbeit, fliesst das Blut der Jugend. So wenig man eine Ahnung davon hatte, dass der Krieg so lange dauern konnte, so sehr ist man heute darauf gefasst, dass er noch sehr lange dauern kann. Aber man denkt nicht daran, dass die europäische Menschheit heute bereits ein Jahrhundert ihrer Entwicklung versäumt hat. Wieviele wird sie noch versäumen.

Die Haltung Italiens und Rumäniens bilden jetzt die grosse schwierige Frage. Die Entscheidung, die hier fällt, scheint jetzt wichtiger zu sein als die auf den Schlachtfeldern. Der Kampf der Diplomaten in Rom scheint aufs höchste gespannt zu sein.

Im ungarischen Parlament, jenem einzigen Lungenflügel mit dem das Verfassungsleben der Doppelmonarchie jetzt atmet, ist nach einer Rede des Ministerpräsidenten und des Honvedministers die neue Heeresvorlage, wonach die Landsturmpflicht mit dem 18. Jahr beginnt und mit dem 50. erst endigt, glatt angenommen worden. Bei der ungeheuren Erregung, die diese Verfügung in der ganzen Bevölkerung Oesterreich-Ungarns hervorgerufen, stimmen die Volksvertreter Ungarns kopfnickend zu, die Oesterreichs werden gar nicht befragt, die Zeitungen, die gegen die Verfügung Stellung nehmen wollten, wurden zensuriert.

Lugano, 29. April.

Ein Lichtblick! — Der berühmte englische Chemiker Ramsay soll in einem Fachblatt verletzende Aeusserungen gegen Deutschland ver-

Digitized by Google

öffentlicht haben. Darob sollte er auf Verlangen vieler Mitglieder als Ehrenmitglied der deutschen chemischen Gesellschaft gestrichen werden. Bei der am 26. April stattgehabten Generalversammlung der Gesellschaft nahm jedoch der Vorstand den Standpunkt ein, man solle erst das Ende des Kriegs abwarten, um Ramsay dann Gelegenheit zu geben, sich wegen der ihm zugeschriebenen bösen Aeusserungen auf die deutsche Wissenschaft, den Handel und die Industrie Deutschlands zu rechtfertigen. In einer lebhaften Debatte, wobei der Standpunkt einer ansehnlichen Minderheit vertreten wurde, die die Grundlage für eine sofortige Streichung bereits gegeben fand, siegte die Meinung des Vorstandes.

Das ist im Hinblick auf die Scherbengerichte, die zu Anfang des Kriegs abgehalten wurden, ein erfreulicher Beweis einkehrender Beruhigung und Besinnung.

Die österreichisch-italienische Angelegenheit tritt in eine ernste Phase. Italien tut ganz kriegsbereit. Die italienischen Blätter schreiben, dass Oesterreich bereits entschlossen wäre, das Trentino bis zum Brenner abzutreten, eine Grenzberichtigung des Isonzo bis Görz vorzunehmen, Triest zu internationalisieren und Pola zu neutralisieren, ausserdem neben verschiedenen andern Konzessionen zur Besitzergreifung Valonas durch Italien sich einverstanden zu erklären. Italien verlangt von Oesterreich heute Erniedrigenderes als dieses in seinem Ultimatum von Serbien verlangt hat. Eine solche Konzession wäre nicht nur eine Niederlage Oesterreichs sondern auch Deutschlands, wäre die fürchterliche Folge dieses Kriegs, der seinen Anfang nahm durch die leichtfertige Zerstörung des Berliner Vertrags durch Aerenthal, als er im Jahre 1909 ohne die Vertragsteilnehmer zu befragen («los von Europa»), Bosnien und die Herzegowina annektierte. Ohne Verträge die An-

Digitized by Google

archie, und nur in der Anarchie kann es vorkommen, dass sich ein Staat dem «la bourse ou la vie» eines andern gegenüber befindet. Um die Grossmachtstellung der Monarchie zu behaupten, gingen Berchtold und Tisza in den Weltkrieg, eine friedliche Auseinandersetzung mit Serbien hielten sie mit dem Prestige des Reichs unvereinbar. Und dieser Verzicht auf Besitz und Zukunft soll nun auf einmal als zulässig angesehen werden, mit der Grossmachtstellung und dem Prestige «vereinbar»?

Lugano, 1. Mai.

Die österreichisch-ungarische Marine hat einen Erfolg zu verzeichnen. Das Unterseeboot Nr. 5 hat den französischen Kreuzer «Leon Gambetta» nächtlicherweile torpilliert. 742 Menschen sind untergegangen. Das ist natürlich ein Sieg und wird als solcher bejubelt. Ich kann mich dennoch des Entsetzens nicht erwehren über eine Tat, die mit einer Handbewegung 742 blühende Menschenleben erbarmungslos ins Meer versenkt wie eine Schachtel Maikäfer. Eine Einrichtung, wo solches gut sein kann, ist unmöglich etwas mit unsren Begriffen von Menschentum und Kultur Vereinbares. Entweder wir lügen hier oder bei der Kulturarbeit des Friedens.

Ueber die Wirkung der in den Kämpfen um Ypern verwendeten erstickenden Gase wird jetzt von einem zur Beobachtung der dadurch bewirkten Krankheitserscheinungen entsandten englischen Arzt berichtet. Die Opfer rangen nach Atem und waren blau im Gesicht. Akute Bronchitis und Erstickung waren die Todesursache. «Der kanadische Hauptmann sagte aus, er habe zuerst gesehen, wie eine weisse Rauchwolke sich aus den deutschen Schützengräben bis zu einer Höhe von ungefähr drei Fuss erhob. Darauf erschien von diesem weissen Rauch eine grünliche Wolke von nicht mehr als sieben Zoll Höhe. Diese Wolke glitt längs

Digitized by Google

des Bodens bis zu den englischen Schützengräben und zwang die Leute zur Flucht. Eine Anzahl von ihnen ist umgekommen. Eine Viertelstunde später fand der Hauptmann bei einem Gegenangriff auf einem kleinen Raum, der zu einem Graben führte, 24 Kanadier erstickt vor».

So ungefähr vertilgt man bei uns die Wanzen. Ich denke an Sombarts «Heiligstes auf Erden».

Ueber ein ähnliches Verfahren zur Vernichtung von Läusen bei den russischen Gefangenen spricht ein Artikel im «Berliner Tageblatt» (29. April). Die Kleiderbündel der Gefangenen werden danach in einen Raum gebracht. «Ein kleiner Ofen wird hereingetragen, wird mit drei Liter einer milchigweissen Masse gefüllt und angezündet. Die Türen werden verschlossen, verriegelt. Fünf Stunden lang hängen nun die Kleider in einem erstickenden Dunst von Schwefel, Phosphor u. a., bis die letzte Laus gestorben, das letzte Lauseei seine Lebenskraft eingebüsst hat».

Also auch durch erstickende Gase!

* * *

Mit nachfolgenden Worten leitet Dr. Paul Rohrbach einen Prospekt seiner Zeitschrift «Das grössere Deutschland» ein.

«Die Zeitschrift wurde (im April 1914) ins Leben gerufen, als die Zeichen dafür sich mehrten, dass Russland den Krieg gegen uns nicht nur vorbereitete, sondern unmittelbar im Schilde führte. Der Angriff Russlands aber bedeutete den Weltkrieg. Die plötzliche Verschlechterung der russischen Finanzlage seit 1913 hat dann Russland bewogen, die Kriegsfurie noch etwas früher aufzurufen, als selbst wir zunächst dachten. Alles andre war eine Folge des russischen Entschlusses, unter allen Umständen zu schlagen und den deutsch-österreichischen Widerstand gegen die Erdrückung Mitteleuropas durch das Moskowitertum zu brechen. Wir sahen den Weltkrieg kommen und nannten unsre Zeitschrift «Das grössere Deutschland». Das grössere Deutschland in unserm Sinne ist nichts andres, als das Deutschland, dessen moralische, wissenschaftliche, gewerbliche und technische Kultur in der Welt zu demjenigen Ansehen und Einfluss gebracht werden muss, die unserm Volk gebührt. Dr. Paul Rohrbach».

Digitized by Google

Das klingt wirklich höchst wunderbar! «Wir sahen den Weltkrieg kommen» — und gründeten deshalb eine Zeitschrift für Welt- und Kolonialpolitik. Wir sahen ihn auch kommen; suchten aber durch Anbahnung und Förderung zwischenstaatlicher Verständigung ihm vorzubeugen. Dass diesem Zweck das Rohrbachsche Organ dienstbar sein konnte, wird schwer zu behaupten sein. Es will mir auch die Logik nicht einleuchten, die in einem andern Satz des Rohrbachschen Prospektes enthalten ist.

«Zwei Tatsachen mögen mehr als alle Worte beweisen und bestätigen, dass diese Zeitschrift von Anfang an den richtigen Weg gezeigt und die Entwicklung richtig gesehen hat: die eine ist die, dass es ‚das grössere Deutschland' war, das schon geraume Zeit vor der russischen Kriegserklärung diese als unabwendbare Gefahr kommen sah».

Wenn man eine Gefahr kommen sieht, so hat man die Pflicht zu versuchen, ihr vorzubeugen und nicht sie ruhig herankommen zu lassen, um dann verkünden zu können «ich habe also doch recht gehabt». Wer verbürgt uns übrigens, dass Herr Rohrbach richtig gesehen hat? Kann es nicht eine fixe Idee gewesen sein, die schliesslich etwas zur Gefahr werden liess, was bei richtiger Beurteilung nie zu einer solchen geworden wäre?

Wenn Rohrbach den Weltkrieg «kommen sah», wenn er wusste, dass Russland einen Angriff im Schild führte, wie erklärt er dann das österreichische Ultimatum an Serbien und den Standpunkt der deutschen Regierung, dass der Konflikt der Monarchie mit Serbien lokaler Natur gewesen wäre?

4. Mai (Lugano).

Wichtige Nachrichten! Oestlich von Krakau haben die Zentralheere unter Mackensen die Russenfront durchbrochen. Im Norden dringen die

Digitized by Google

Deutschen in der Richtung nach Riga vor. Ferner haben der König von Italien und die Minister ihre Teilnahme an der morgen stattfindenden Enthüllung des Denkmals der Tausend bei Quarto abgesagt. Das gilt als Zeichen, dass Italien nicht am Krieg teilnimmt. Es gehen also grosse Wandlungen in der Situation vor. Werden sie entscheidend sein, wird es zum Friedensschluss kommen?

6. Mai (Lugano).

Die Erregung dürfte während des Kriegs noch nie so stark gewesen sein, wie in diesen Tagen. Die Hauptursache dafür ist das geheimnisvolle Verhalten Italiens, das doch immer mehr und mehr einem gefährlichen Bluff gleicht. Die plötzliche Absage des Königs und der Minister von der Teilnahme an der Feier in Quarto weiss niemand zu deuten. Heisst es Frieden oder heisst es Krieg? Will die Regierung es vermeiden, auf die bestellte Aufforderung zum Krieg durch d'Annunzio antworten zu müssen, oder erscheint ihr die Situation so ernst, dass sie eine noch so kurze Abwesenheit von der Hauptstadt nicht für angebracht hält. Unzählige Gerüchte durchschwirren die Luft. Italien soll an Oesterreich-Ungarn ein Ultimatum gerichtet haben in Form der Angabe seiner Mindestforderungen. Deutschland soll einen mächtigen Druck auf Wien ausüben, damit es nachgebe und den verbündeten Kaiserreichen den feindlichen Bundesgenossen vom Leibe halte. Die Forderungen Italiens sollen unerhört sein. Man kann gespannt sein, wie weit es Deutschland gelungen sein wird, Oesterreich zum Nachgeben zu veranlassen. Später wird auf diesen Druck noch näher einzugehen sein. — — Wie zaghaft war doch der Druck der Reichsregierung bei der Uebermittlung der englisch-russischen Ausgleichsvorschläge im serbischen Konflikt. Man sei «bis an die Grenze der Bundestragfähigkeit» gegangen, hiess es damals, man konnte Oesterreich

Digitized by Google

nicht zumuten, sich einem «europäischen Schiedsgericht» zu unterwerfen (obwohl von Schiedsgericht gar nicht die Rede war, sondern nur von einer gemeinsamen Beratung über Vermittlungsmöglichkeiten). Und doch hätte ein solcher Einfluss seitens Deutschland Oesterreich keine Demütigung gebracht, er hätte aber den Krieg vermeidbar gemacht. Sollte jetzt der Einfluss der Reichsregierung es bewirken, dass Oesterreich-Ungarn Teile seines Gebiets abtritt? Wie seltsam! Sind hier die Grenzen der Bundestragfähigkeit nicht überschritten?

Die Spannung wird gesteigert durch die Vorstösse der verbündeten Armeen in Galizien, die die Russen zum Rückzug veranlassten, durch den Vorstoss in Flandern und in Russland, durch die Kämpfe an den Dardanellen, durch den plötzlichen Aufstand in Tripolis, der den Italienern mehrere hundert Tote gebracht hat und sie zwingt, eine verstärkte Expedition abzusenden. Gelten alle diese heftigen Offensiven nicht in erster Linie Italien? — Oder sind es Entscheidungen, wenigstens Einleitungen zu solchen? — Entscheidungen heissen Kämpfe, die es ermöglichen, an einen Friedensschluss zu denken.

Diese Zuspitzung der Situation geht mir furchtbar an die Nerven. Die fortwährenden ungeheuren Opfer in den Landschlachten, die versenkten Schiffe, die Fliegerbomben, die Vernichtungen haben einen Grad erreicht, der zum Wahnsinn oder zur Gleichgiltigkeit treibt. Es ist einfach nicht mehr auszuhalten. Ein Eisenbahnzusammenstoss ist etwas Fürchterliches, aber neun Monate hindurch ein fortgesetzter Eisenbahnzusammenstoss bei Tag und Nacht, das liegt jenseits der regsten Phantasie, jenseits der Tragfähigkeit unsrer Nerven.

* * *

Da haben sich vom 28. bis 30. April im Haag beherzte Frauen aller Länder zusammen ge-

Digitized by Google

funden, um gegen den Krieg zu protestieren, um aufzuschreien gegen das wahnsinnige Uebel. Man sollte meinen, das ist etwas, das heute alle Menschen interessieren muss. Ganz gleichgiltig, welches Ergebnis man von dieser Versammlung erwartet, die Tatsache allein ist schon von Bedeutung, dass Menschen aller Nationen inmitten dieses Mordens den Willen bekunden, dass es anders werde und so nicht weiter gehen dürfe. Die Auflehnung der Frauen gegen die Vernichtung des Lebens ist eine weltgeschichtliche Tat. Dass es nur wenige sind, die da zusammenkamen, was will es besagen. Wenn alle Frauen der Welt von diesem Kongress wüssten, und wenn sie die Schwierigkeiten der Reise zu überwinden vermocht hätten, wären Millionen nach dem Haag gezogen. Es ist daher unangebracht über das Zahlenverhältnis der Kongressteilnehmer zu spotten. Die Millionen stehen doch hinter den Hunderten, die erscheinen konnten. Dieser Kongress ist etwas äusserst Wichtiges. Aber bis heute hat noch keine deutsche Zeitung, soweit ich es übersehen konnte, ausführlich und sachlich darüber berichtet. Daran mögen vielleicht die ausserordentlichen Presseverhältnisse Schuld tragen. Vielleicht? — Aber wenn die sachlichen Berichte schon fehlen, ist es notwendig, den Kongress durch unsachliche und gehässige Notizen in der Oeffentlichkeit in Verruf zu bringen? Das ist nun einmal die Methode einer gewissen Presse, alles was in der Richtung jener Kulturarbeit liegt, die sich gegen das Kriegssystem richtet, zu karikieren, zu verunglimpfen, zu besudeln, mit Geifer und Schleim zu bewerfen. Zwischenfälle, die auf dem Kongress selbst kaum bemerkt wurden, sind oft das Einzige, das über ein solches Ereignis gemeldet wird. Eine Teilnehmerin machte den Zwischenruf: «Fort mit den Armeen und Marinen!» Das wird ausführlich gemeldet. S o n s t n i c h t s. Und in den Köpfen der Leser malt sich ein Bild, in dessen Mittelpunkt

Digitized by Google

dieser Zwischenruf steht und der Lärm der sich darob erhob. Weiter nichts! Frau Cary Brachvogel findet es für notwendig, dem Kongress ein Bein zu stellen durch einen gehässigen Artikel in den «Münchener Neuesten Nachrichten (27. April), «Schwesterhände» betitelt. Sie nennt ihn einen «unzeitgemässen Aprilscherz» und rüffelt die achtzig deutschen Frauen, die sich nicht durch die Verachtung der im Sinne der «Münchener Neuesten Nachrichten» Denkenden zurückhalten liessen, nach dem Haag zu gehen, «um dort mit Angelsächsinnen, Russinnen und andern Damen mehr oder weniger feindlich gesinnten andern Völkern zusammen sitzen zu wollen, um Ratschläge zu geben, die kein Mensch von ihnen verlangt». — Der Bund deutscher Frauenvereine kann nicht laut genug verkünden, dass er mit dieser gottlosen Veranstaltung ja nichts zu tun habe. Gott sei's geklagt! — Am widrigsten aber mutet ein Artikel im «Hamburger Fremdenblatt» an, der die nach dem Haag gehenden Frauen einfach beschimpft und sie als geschlechtslos bezeichnet.

Dies alles nur als Muster, wie man in Deutschland Kulturarbeit behandeln darf. Hier muss ein Wandel Platz greifen! Nach dem Krieg wird man diesen Leuten, die es wagen, die ehrlichste und aufrichtigste Kulturarbeit zu besudeln, ihren Witz daran zu üben, um dadurch liebedienerisch ihre «gute» Gesinnung zu bekunden, das Handwerk legen müssen. Und wenn es mit Fäusten und Stöcken geschehen soll. Der Entlausungsprozess wird auch hier mit aller Gewalt durchgeführt werden müssen.

7. Mai (Lugano).

Die italienische Krisis hat noch an Spannung zugenommen. Die Berliner Blätter sprechen schon fatalistisch vom Krieg mit Italien. Die Situation sei ernst, heisst es im «Berliner Tageblatt», Hoffnung

Digitized by Google

auf eine friedliche Beilegung wohl noch vorhanden, «sollte diese Hoffnung aber unerfüllt bleiben, so werden Deutschland und Oesterreich-Ungarn sich auch mit dieser Wendung abzufinden wissen, und sich allem, was kommen kann, gewachsen zeigen». Das ist der Tenor aller Berliner Blätter. Trotzig!

Unwillkürlich muss man angesichts dieser Lage immer an die Anfänge dieses Kriegs zurückdenken, an seine Urheber und an die gegeben gewesene Möglichkeit, ihn leicht zu vermeiden. Wie falsch war die Vorstellung eines Kriegs in den Köpfen der Gewaltapostel ausgedrückt, wie richtig bei uns Pazifisten. Wie der Krieg auch immer endigen mag, die Weltanschauung der Treitschke-Bernhardi, der Alldeutschen und Weltmachtspolitiker, der Imperialisten und Rassenfanatiker wird einen fürchterlichen Schock erleiden. Jetzt werden sie erst einsehen, wie untauglich das von ihnen gepriesene Mittel ist, wie sehr sie in ihrer nationalen Umnebelung die neue Struktur der Welt verkannt haben. Wahrhaftig ein teurer Unterricht.

Das Buch, «J'accuse! von einem Deutschen» betitelt, ist erschienen. Ich habe es gestern zu Ende gelesen und bin davon aufs Tiefste erschüttert. Die Schuld Deutschlands und Oesterreich-Ungarns an dem Krieg ist auf Grund der veröffentlichten Akten mit solch überzeugender Schärfe dargelegt, dass keine Schönfärberei dagegen aufkommen kann. Was ich in diesen Tagebüchern wiederholt aus eigener Erkenntnis dargelegt habe, ist unwiderleglich nachgewiesen. Man hat bei uns den Krieg gewollt. Es bleibt nur die eine Frage offen, warum man ihn gewollt hat, die ich als Rettung dahin zu beantworten suchte, dass die zwischenstaatliche Anarchie, also eine in den Einrichtungen liegende Gewalt, die Handlungen der Wollenden beeinflusst hat. Das ist mein rettender Ausweg; denn der Gedanke, dass dieses Verbrechen anders als im guten Glauben an eine Notwendig-

Digitized by Google

keit, anders als unter dem Einfluss einer über den Staatsmännern stehenden Gewalt herbeigeführt wurde, müsste jeden Menschenfreund zum Selbstmord bringen.

Das Buch «J'accuse!» wird seine Wirkung nicht verfehlen. Es wird vielen die Augen öffnen, es wird den blinden Glauben an die schönfärbenden Darlegungen der deutschen und österreichischen Regierung zerstören und den Willen zu einer höher gesicherten zwischenstaatlichen Ordnung stärken.

8. Mai (Lugano).

Eben lese ich die Entsetzensnachricht von der Versenkung der «Lusitania». Das Riesenschiff mit 1798 Menschen versenkt. Ein Teil, vielleicht Alle, dürften gerettet sein. Darüber fehlen noch die Nachrichten, doch wird mitgeteilt, dass sich zwanzig Schiffe in der Nähe befanden. Aber gleichzeitig auch, dass der Schiffskoloss in 20 Minuten unterging. Kaum möglich, dass alle gerettet wurden.

Es ist fürchterlich, wohin dieser Krieg treibt! Das Entsetzen wird so allgemein sein, dass die moralische Einkreisung Deutschlands jetzt für lange Zeit vollzogen sein dürfte. Man wird sich rechtfertigen. Zunächst damit, dass man in New-Yorker Blätter öffentlich von der Benützung der «Lusitania» gewarnt habe. Es fahre jeder auf seine eigne Gefahr. Ich las diese Anzeige, die die italienischen Blätter als Telegramm veröffentlichten und legte ihr keine Bedeutung bei. Wer hätte dies auch für möglich gehalten! Als weitere Rechtfertigung wird die amerikanische Waffenlieferung herhalten müssen. Ich höre schon die unentwegten Rechtsbolde, die just im Krieg auf Ordnung und Gerechtigkeit pochen, sonst aber ihr ganzes Leben der Aufrechterhaltung und Förderung der Anarchie widmeten, wie sie sich befriedigt zeigen werden mit dieser Vergeltung. Amerika liefert, werden sie sagen, die

Digitized by Google

Geschosse zur Tötung unsrer Soldaten, wir haben ein Recht dazu, dies zu verhindern, indem wir die von drüben kommenden Schiffe torpillieren. Wenn auch friedliche Bürger dabei jämmerlich zugrunde gehen. Blutrache! Das bedeutet den Krieg mit den Vereinigten Staaten. Wenn auch nicht den erklärten Krieg, so doch den wirtschaftlichen und moralischen, der noch schlimmer ist, weil er kein Ende findet.

Zahlenmässig ist das Ereignis nicht fürchterlicher als alle die andern, die wir jetzt täglich erleben bei diesem ununterbrochenen Eisenbahnzusammenstoss. Wieviele Schiffe sind in dieser höllischen Kampagne mit Mann und Maus versenkt worden? Wieviel Menschen gehen täglich zugrunde, deren Anzahl die der Toten der «Lusitania» übersteigt. Und doch! Diese Vernichtung wirkt anschaulicher als der sonstige Mord und wird daher in seiner Wirkung fürchterlicher sein. Fürchterlich! Die Verachtung und die Wut wird ins Grenzenlose steigen, und man wird sich schämen müssen, ein Deutscher zu sein. Die öffentliche Meinung der Welt wird nicht nach den Rechtsgründen fragen, die man sich zurecht gelegt hat, sie wird sich von der Wirkung fortreissen lassen. Jetzt ist die Koalition der Welt gegen Deutschland fertig. Das deutsche Volk wird diesen Hass teuer bezahlen müssen und bitter zu spüren bekommen. Hier wird eben der grosse Kontrast seine psychische Einwirkung nicht verfehlen, der sich aus der Kulturbedeutung eines solchen Riesenschiffes ergibt, aus der Unschuld seiner Passagiere und dem raschen, gewaltsam herbeigeführten Ende. Das war ja auch die Ursache des grossen Schreckensschreis, der nach dem Untergang der «Titanic» die ganze Welt erfüllte. Damals war es ein toter Eisberg, heute menschlicher Wille.

Nur so weiter! Nur zu! Ihr erschlagt den Krieg und wisst es nicht einmal!

Digitized by Google

Die Versenkung der «Lusitania» wird uns als eine notwendige Gegenmassregel dargestellt werden. Sie wird aber weitere Gegenmassnahmen hervorrufen. So wird eine Schreckenstat auf die andre getürmt werden bis zur völligen Vernichtung unsrer Kultur, und jeder wird meinen, durch das Vorhergegangene im Recht zu sein. Und so werden wir zurückgeführt zu dem Anfang dieses Zustandes, auf die Entfesselung des Kriegs. Derjenige oder diejenigen, die den Krieg nicht verhindert haben, auf deren Rechnung wird alles Blut gehäuft werden. Sie sind die Mörder, die Vernichter, die Zerstörer Europas. Ich sehe mit Bangen in die Zukunft.

* * *

Eine betrübende Entwicklung hat durch den Krieg die Zeitschrift «Der Türmer» durchgemacht. Dieses Blatt, das früher zu unsern Mitkämpfern gezählt werden konnte, ergeht sich jetzt in Wut und Spott gegen unsre Arbeit. In der Mainummer erregt es sich über den in Nr. 1 der «Blätter f. zw. Org.» erschienenen Artikel des Engländers W., der bekanntlich in äusserst deutschfreundlichem Sinn den Weg zur Beendigung des Kriegs zu zeigen suchte. Deutschland soll erklären, dass es den seiner Meinung nach verübten Ueberfall abgewiesen habe und möge von den Alliierten die Bedingungen verlangen, die ihm seinen Besitzstand für alle Zukunft garantieren sollen. Der «Türmer» meint, das hiesse «gegen einen Wisch Papier soll Deutschland seine mit unerhörten Opfern errungenen Vorteile aufgeben». Er nennt diese Vorschläge «dummdreist», «waschechte Vorschläge eines Erzengländers» usw. Der Friede wird ja schliesslich doch nur auf Papier geschrieben sein können, oder der Krieg wird ewig dauern. Die Ansicht des «Türmer», dass es anders sein könne, ist psychopathisch. Die Bemerkung über W.'s gut-

Digitized by Google

gemeinten Vorschlag, der noch an einer viel massgebenderen Stelle Interesse erregte als der umnebelte «Türmer» sich träumen lässt, wird nicht ohne einen Seitenhieb gegen den Pazifismus vorgebracht. Der arme Pazifismus! Er wirkt auf gewisse Menschen, — gewöhnlich auf solche, die keine Ahnung von ihm haben (wie dies oben in den Wolken der Turmspitze der Fall zu sein scheint) — wie das rote Tuch auf den Stier. Da wagt jemand folgendes zu schreiben: «Mehr oder minder ist jeder Kulturmensch Pazifist. (Das stimmt; aber nicht jeder ist Kulturmensch!). Was uns von den zunftmässigen Vereinspazifisten der Haager Richtung entscheidend trennt, (das ist in einem einzigen Satz ebenso ein himmelblauer Blödsinn wie etwa «die Milchproduktion des deutschen Reichstags» oder «das Schienennetz des Norddeutschen Lloyd». Wir haben es nicht nötig, dem «Türmer» diesen Unsinn zu erklären, andeuten wollen wir nur, wie er uns erscheint. Er soll sich orientieren, ehe er ausgeht uns zu besudeln!) ist die Einsicht, dass sich ein noch Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende (so! warum nicht Aeonen?!) entferntes Ziel nicht mit Gewalt (!) in das nächste Jahrhundert hineinverpflanzen lässt. Es zeigt sich leider immer deutlicher, dass die Lehren dieses Weltkriegs an den gefühlsduseligen Anhängern der radikalen Friedensbewegung fast spurlos vorübergegangen sind». Hieran schliesst sich die oben wiedergegebene Bemerkung über den in den «Blättern für zwischenstaatliche Organisation» erschienenen Artikel W.'s. Der «Türmer» sagt also damit ganz deutlich, dass die «Blätter für zwischenstaatliche Organisation» das Organ der gefühlsduseligen Anhänger der radikalen Friedensbewegung sind. Wer diese Blätter kennt und die Arbeit ihres Herausgebers, weiss, dass der «Türmer» hier-

Digitized by Google

mit das sagt, was man milde als — — Irrtum bezeichnet.

Es ist empörend, sich gegen derartige unerhörte Angriffe zur Wehr setzen zu müssen und bedauerlich, für die Bespeiung seiner Lebensarbeit nur mit der Feder entgegnen zu können.

Ich möchte nicht unerwähnt lassen, dass dieses Maiheft des «Türmers», worin diese leichtfertigen Verdrehungen enthalten sind, einen Leitartikel von Hans von Kahlenberg über «Die Lüge vom Frieden» enthält. Hans von Kahlenberg ist das Pseudonym für eine Frau. Man könnte aber meinen, ein Husarenleutnant hätte jenen Artikel geschrieben. Dass sie den Krieg als die mildeste Form des Kampfs ums Dasein bezeichnet, ist noch das Wenigste. Sie schreibt auch auf ihrem Damaststühlchen: «Darum, den Tapfern von uns sei der Krieg willkommen, hochwillkommen das Blutbad und der Schwerterblitz! Reinigung bedeutet er uns . . .» usw. mit Blut und Tinte ad infinitum.

Aber das Köstlichste ist doch folgende Stelle:

> «Welch lieblicher, wohlwollender und wohltätiger Friede, voll unerträglicher Spannung, voll Hass und Angst, bebend vor dem Ueberfall, raffend im Zusammenbruch, mit Spekulationen à la baisse und à la hausse, mit Verbrüderungen und Journalistenreisen, mit Gelehrtenaustausch, mit Banketten und Festreden! Das war unser Friede seit fünfundvierzig Jahren (!), der Friede, in dem wir erwachsene und reife Menschen wurden, in dieser Luft von Unaufrichtigkeit und Eigennutz, von Verrat, Untreue, Spitzfindigkeit, Gaunerei und Feigheit mussten wir atmen . . .»

Sie hat bei diesem Schimpfen auf den Frieden, den wir gehabt haben, wohl nur an jene prickelnden, zweideutigen Romane und Novellen gedacht, die der Vor-August uns beschieden. — Aber jener Friede hatte doch auch noch andre Kulturgüter gezeitigt.

9. Mai (Lugano).

Nach den heutigen Berichten befanden sich einschliesslich der Bemannung 2160 Menschen auf der

Digitized by Google

«Lusitania». Gerettet sind 658. Ueber 100 Leichen aufgefischt. Demnach 1500 Tote! Das Schiff soll ohne Verwarnung torpilliert worden sein. Die Aufregung in England und in den Vereinigten Staaten ungeheuer. Ich fürchte Jubelartikel in gewissen deutschen Zeitungen.

Ich lese die Betrachtungen nach, die Bertha von Suttner im Maiheft 1912 der «Friedens-Warte» über den Untergang der «Titanic» geschrieben hat. Sie sind in der Tat jetzt höchst lesenswert.

Der Zusammentritt des italienischen Parlaments, der für den 12. Mai anberaumt war, ist auf den 20. Mai vertagt worden. Man weiss nicht, ob dies für Krieg oder für Frieden spricht. Man weiss überhaupt nichts. Nur dass die Lage im höchsten Masse kritisch ist, darüber sind sich die italienischen wie die deutschen Blätter einig. Die ersteren, die so tun als ob der Krieg stündlich losbrechen könne, wissen zur Erhärtung ihrer Behauptung doch nichts andres zu melden als die Aufzählung der Konferenzen, die die verschiedenen Diplomaten und Staatsmänner miteinander gehabt haben, und wie lange diese dauerten. Was sie miteinander verhandeln, weiss keiner von den Millionen, über deren gesunde Knochen und Köpfe hier entschieden wird. Der unhaltbare Zustand der geheimen Diplomatie zeigt sich in der italienischen Krise auf das deutlichste. Das, was man da als italienische Volksstimmung bezeichnet, die den Krieg «will», ist doch nichts weiter als der Dampf und Dunst, den die Diplomatie loslässt, um darin ungestörter arbeiten zu können. Es ist einfach nicht wahr, dass irgend ein Volk den Krieg «will». Dieser Wille wird suggeriert und aufgebauscht.

* * *

In einer Siegesdepesche des österreichisch-ungarischen Hauptquartiers fiel mir die triumphierende Mitteilung auf: «Tarnow ist wieder in unserm

Digitized by Google

Besitz!» — Man denke, Tarnow! Bisher kannte man diese Stadt nur aus jüdischen Anekdoten und aus den Berichten über zweifelhafte Geschäftsgebräuche. Was war uns Tarnow? Und jetzt jubeln wir, weil wir es — wer weiss mit welchen Opfern — wiedererrungen haben. Tarnow ist wieder in unserm Besitz. Riva, Arco, Trient und Bozen anscheinend nicht mehr. Wem fallen da nicht Heines Worte ein: «Goethe ist tot und Eckermann noch am Leben».

11. Mai.

Die deutsche Rechtfertigung gegenüber der Torpillierung der «Lusitania» ist folgende:

1. Die «Lusitania» wäre armiert gewesen und stand in der Liste der englischen Flotte als Hilfskreuzer.

2. Sie führte in grossen Massen Kriegskontrebande, darunter auch Munition.

3. Die Passagiere seien vorher gewarnt worden.

Punkt 1 wird von der englischen Admiralität entschieden bestritten. Aber selbst wenn alle drei Punkte zutreffen, finde ich die Handlung nicht gerechtfertigt. Wenn ein Kriegsschiff mit einem Kind gefahren kommt, dürfte es nach menschlichen Grundsätzen nicht mehr angreifbar sein. Ein Schiff mit noch soviel Kontrebande hört auf erreichbar zu sein, wenn es 2000 unschuldige Menschen an Bord hat. Die Anwesenheit dieser Menschen müsste das Schiff sichrer schützen als die genialsten Panzerplatten. Es hätte dem deutschen Geist besser angestanden, zu sagen, die Schurkerei der Engländer macht uns die Kaperei der Munitionskisten unmöglich, indem das Schiff auch Menschen an Bord hatte, als es ihm ansteht zu sagen, es waren Munitionskisten an Bord, was gehen uns die Menschen an. Sie waren gewarnt!

Das ist auch so eine Sache. Die Warnung des deutschen Botschafters, die am 3. Mai in New-

Digitized by Google

Yorker Blätter erschien, war sehr matt. So warnt man, sich auf eine Bank zu setzen, die frisch gestrichen wurde. Nach 2 ½ Monaten des Blockadezustandes durch deutsche Unterseeboote, wo die grossen Passagierdampfer, unter ihnen die «Lusitania», unzählige Mal ungehindert den Verkehr zwischen New-York und England vermittelt haben, plötzlich eine Zeitungs-Annonce des Inhalts: «Die Reisenden werden daran erinnert (!),» dass Krieg ist. Sie fahren «auf eigne Gefahr» usw.

Kein Mensch kümmerte sich darum. 1280 Passagiere fahren mit der «Lusitania» ab. Deutsche Zeitungen sehen dies als eine Verhöhnung Deutschlands an. Im Gegenteil: Ich sehe darin ein hohes Mass von Achtung und Vertrauen. Man las wohl die Drohung, hielt aber die Deutschen in keinem Falle für fähig, diese Drohung auszuführen. Man hat sich allerdings getäuscht.

Vielleicht, wenn der deutsche Botschafter etwas deutlicher gewesen wäre, wenn er statt der allgemeinen Phrasen offen gesagt hätte, die deutschen Unterseeboote haben Auftrag, die «Lusitania» aufzuhalten und sie in den Grund zu bohren; d a n n könnte man mit der Achsel zucken und sagen: Sie sind ja gewarnt gewesen.

Diese kühle Korrektheit bei allen furchtbaren Taten ist unerträglich. Korrekt — wenn auch erst nachträglich — beim Einfall in Belgien, korrekt bei der Zerstörung von Loewen, korrekt bei der Beschiessung von Reims, korrekt bei der Torpillierung der «Lusitania». Furchtbar korrekt; sonst aber nichts.

13. Mai (Lugano).

Der Rückzug der Russen in Westgalizien geht noch immer weiter. Man weiss nicht, wo sie zum Stehen kommen werden. Erst dann wird das Ergebnis ganz übersehbar sein. Was es an Opfer gekostet haben wird, dürfte erst eine spätere Gene-

Digitized by Google

ration erfahren. Ich zweifle nämlich, dass die Regierungen nach dem Krieg die Gesamtzahl und die Einzelstärke ihrer Verluste bekannt geben werden. Ob diese Riesenschlacht in Galizien irgendwie den Krieg entscheidet, erscheint mir noch fraglich. Es ist zum vierten Mal, dass die Russen so geschlagen wurden, und immer leben sie noch.

Lugano hat sich gefüllt mit aus Italien geflüchteten Deutschen. Doch nur mit solchen, die Geld haben. Die armen Teufel, die durch die Kriegshetze ihre Existenz verloren haben, sieht man nicht. Aber sie sind vorhanden.

14. Mai (Lugano).

Das Ministerium Salandra hat seine Demission gegeben. Friedenszeichen. Die italienische Hetzpresse sieht ihre Felle fortschwimmen. Warum hat es bei uns keine Antikriegspartei gegeben, warum haben bei uns die Blätter à la «Corriere de la sera» und ihre Hintermänner den Sieg davongetragen.

In Amerika ist durch den Untergang der «Lusitania» die Erregung der Masse derartig, dass sie offen Krieg gegen Deutschland fordert. Präsident Wilson soll sich jedoch geäussert haben, man kann doch wegen des Todes von einigen hundert Amerikanern nicht Krieg führen. Im alten Europa denkt man anders. Man führt Krieg, entfesselt einen Weltkrieg sogar, um den toten Erzherzog zu rächen. Häuft auf seine Leiche eine Million andrer. Man ging 1911 sogar so weit, wegen einer dem österreichisch-ungarischen Konsul Prochaska nur angeblich zugefügten Körperverletzung, einen Krieg gegen Serbien inszenieren zu wollen. In demokratisch regierten Ländern erscheint die Scheu vor dem Krieg doch etwas fester zu sitzen, als in den alten Monarchien Europas.

* * *

Der Abg. Pachnike hat in einer in Magdeburg (am 8. Mai) gehaltenen Rede auf die zu erwarten-

Digitized by Google

den ungeheuren Lasten an Rüstungen und Steuern hingewiesen. «Steuern werden kommen in einer Zahl, von denen man sich heute noch nichts träumen lässt . . . Die Opfer werden gross sein und die Verzinsung der Millarden geht ins Gewaltige; Ziffern, die Schwindel erregen können. Wir werden wahrscheinlich in die Zeit der Monopole kommen», usw. Schöne Ausblicke! Die Rechnung des Kriegs wird gut aussehen! Warum führen wir ihn also. Wie wird das Leben erst in Oesterreich-Ungarn aussehen, das schon aus seinen frühern Kriegen her erheblich belastet war. Wird das Leben in diesem finanziell so armen Lande nicht unerträglich werden?

Vor einigen Tagen ist L a m p r e c h t gestorben. Vielleicht auch ein Opfer des Kriegs. Er war auf Einladung der Regierung an die Front gereist und ist von dort krank zurückgekommen. Ende August habe ich ihn noch in seinem Leipziger Heim gesprochen. Er war damals voll grosser Hoffnungen auf einen gewaltigen Sieg Deutschlands. Sprach von der Periode deutscher Weltherrschaft, die jetzt anhebe. Auf dem Tisch in seinem Salon lag die Landkarte mit Fähnlein bespickt. Dennoch hat Lamprecht den Pazifismus begriffen. Er ist in verschiedenen seiner Schriften und auch in der «Friedens-Warte» für ihn eingetreten.

* * *

Jetzt vor einem Jahre begann Bertha von Suttners letzte Leidenszeit. Der Mai fand sie schon als Todkranke. Ich will jetzt einen Aufruf erlassen zur Sammlung für ihr Grabdenkmal. Die Urne hat noch immer nicht ihre letzte Ruhestätte gefunden.

16. Mai (Lugano).

In Italien schwankt das Zünglein an der Wage noch immer. Zwei Politiker, die vom König mit der Kabinettbildung beauftragt wurden, haben abgelehnt. Das Kabinett Salandra-Sonnino soll wieder

Digitized by Google

durch Hinzuziehung von Ministern ohne Portefeuille erweitert, zur Regierung berufen werden. Wenn es ohne Kriegseinmischung Italiens vorbeigeht, wird sich Fürst Bülow ein hohes Verdienst errungen haben.

* * *

Romain Rolland erbat sich einige Exemplare der letzten «Friedens-Warte», um den Artikel Professor Försters einigen seiner Freunde zu übermitteln. Ein mir gänzlich unbekannter Leser der «Friedens-Warte» in Nürnberg teilt mir mit, dass er das Blatt in seinem Testament mit einem kleinen Betrag bedacht habe. Wenn der Betrag auch nicht gross ist, die Tatsache ist erfreulich.

In der «Wiener Arbeiterzeitung» (12. Mai) erscheint endlich ein Bericht über den Haager Frauenkongress. Dieser erwähnt zu Eingang, dass der Kongress «in der Stadt stattfand, wo der verödete ‚Friedenspalast' wie ein Hohn auf die zusammengebrochene Friedensspielerei (!) der offiziellen Diplomatie und auf den ohnmächtigen bürgerlichen Pazifismus wirkt». Die Sozialdemokratie sollte doch endlich aufhören, in das öde Geschimpfe über den sogenannten «bürgerlichen» Pazifismus miteinzustimmen. Sie ist am allerwenigsten berechtigt, sich über unsern Misserfolg lustig zu machen. Wir haben niemals erklärt, dass wir die Macht haben, den Frieden zu sichern, sondern nur, dass wir den Weg zu ihm kennen. Die Sozialdemokraten haben aber stets erklärt, das internationale Proletariat sei die stärkste Friedensmacht. Es allein werde der Welt den Frieden diktieren. Bürgerliche Friedenskongresse wurden von ihr stets als «leere Wortdrescherei» bezeichnet. Ja werden denn auf den sozialistischen Friedenskongressen 42-cm-Mörser abgefeuert? Was hat man denn 1912 in Basel anders getan, als was wir in jenem Jahre in Genf, 1913 im Haag taten? Und warum diese Verachtung des Worts? Ist die Sozialdemokratie etwa

Digitized by Google

auch der Ansicht, dass sich aller Fortschritt nur durch Blut und Eisen vollziehe? Weiss sie denn nicht, dass es gar keine andre Beweger der Menschheit gibt als die Idee und die Diskussion? Auch dem Haager Frauenkongress gegenüber wird in dem angeführten Artikel der «Arbeiterzeitung» hervorgehoben, dass er Praktisches nicht erreichen konnte. Was heisst das «Praktisches»? Ein Kongress kann nicht Truppen marschieren lassen. Wenn aber das das einzige «Praktische» sein soll, dann könnten wir alle — einschliesslich der Sozialdemokratie — einpacken. Es gibt eine Macht der öffentlichen Meinung, und diese wird durch solche Kongresse zum Ausdruck gebracht. Das «Praktische» und der Erfolg des Haager Frauenkongresses lagen nicht in dem, was er beschloss, sondern in der Tatsache, dass er stattfand.

Und warum soll der Haager Friedenspalast einen Hohn auf die «zusammengebrochene Friedensspielerei der offiziellen Diplomatie» bilden? Die Diplomatie hat auf den Haager Konferenzen nicht gespielt, sie wurde gespielt! Sie fand sich widerwillig, von der durch den Pazifismus beeinflussten Macht der Tatsachen im Haag zusammen und musste sich widerwillig, im Kampfe mit den neuen Ideen, zu jenem Kompromiss verstehen, der in den Haager Abmachungen niedergelegt und im Haager Friedenspalast verkörpert ist. Es ist unklug von einer Partei, die dem Fortschritt dienen will, diesen Kompromiss durch Verunglimpfung zum Nutzen derjenigen zu entwerten, die ihn überhaupt nicht haben wollen, und die sich über diese unverständige Mitarbeit höllisch freuen werden. Klug wäre es, mit aller Kraft den Kredit und die Wirkungsfähigkeit jener noch unvollkommenen Einrichtung zu fördern! Haben nicht auch Sozialdemokraten in der Stunde der Gefahr verzweifelt nach dem im Haag geschaffenen Ausweg gewiesen?

* * *

Digitized by Google

Die «Lusitania»-Angelegenheit führt zu betrübenden Folgen. Die Engländer kannten bislang keinen Deutschenhass. Nun haben sie ihn. Volksaufruhre in englischen Städten gegen Deutsche und Oesterreicher haben Schädigungen im Werte von vielen Millionen verursacht. Es tritt ein gesellschaftlicher und kommerzieller Boykott gegen die noch zahlreich in England lebenden Deutschen und Oesterreicher ein. Auch aus den Dominien, aus Kanada und Südafrika, werden Ausschreitungen und Zerstörungen gegen Personen und Eigentum gemeldet. In den Vereinigten Staaten rumort es. Weltbrand gegen alles Deutsche! Bei dieser Gelegenheit erfährt man, dass in England noch 40,000 Deutsche und Oesterreicher leben, die nicht interniert sind und bis jetzt ruhig ihren Geschäften nachgehen konnten. Jetzt sollen sie als Folge der Erbitterung über die «Lusitania» alle interniert oder ausgewiesen werden. In Deutschland sind bekanntlich alle Engländer ohne Unterschied interniert worden. Siebzehn Bankbeamte hat man kürzlich befreit, weil es sich herausgestellt haben soll, dass in England 100 deutsche Bankbeamte ihrem Beruf nachgehen. — Der antideutsche Boykott nimmt jetzt so weiten Umfang an, dass man dort zu einer Massnahme schritt, die man zu Beginn des Kriegs zu ergreifen abgelehnt hatte, nämlich zur Streichung des Kaisers von Oesterreich, des deutschen Kaisers und zahlreicher deutscher Bundesfürsten aus der Liste der Besitzer des Hosenbandordens. Immer tiefer wird der Riss. —

«Wer über den Untergang der ‚Lusitania' urteilt, sollte den Hungerkrieg nicht vergessen, der gegen unsre Frauen und Kinder geführt wird und gegen den wir kein andres Mittel haben als den Unterseekrieg». Das sind Worte aus einer Erklärung, die der deutsche Gesandte in Christiania in einer norwegischen Zeitung veröffentlichte. Das ist auch die in Deutschland gebräuchlichste Recht-

Digitized by Google

fertigung. Aber sie ist nicht richtig. Es ist nicht wahr, dass Deutschland hungert! In unzähligen offiziellen Mitteilungen und in der Presse wird der gesamten Welt verkündet, dass trotz Krieg und Blockade das deutsche Volk sich ausgezeichnet befinde. Es müssen einige Formalitäten beobachtet, einige Einschränkungen und Regelungen ertragen werden, aber nicht eine Frau, nicht ein Kind hungert. Dass die Absicht Englands nach andrer Richtung ging, soll nicht bestritten werden. Aber gegen die Absicht haben wir uns nicht zu wehren, sondern gegen die tatsächliche Wirkung, und die ist gleich Null! Wir dürfen also folgerichtig nicht sagen, dass wir gegen den englischen Aushungerungsplan «kein anderes Mittel» hatten als den Unterseekrieg. Wir hatten andre Mittel und wirksamere, als da ist das Getreide- und Kartoffelmonopol, die Brotkarte, die Verstaatlichung von Dauerfleisch usw. usw. Wir haben diese Gefahr erfolgreich abgewehrt. Sie dürfen wir daher als Argument nicht mehr gebrauchen. Etwas andres ist es, wenn wir die Notwendigkeit der Unterbindung der Waffenzufuhr anführen, etwas andres, wenn wir erklären wollen, dass wir die Absicht haben England auszuhungern.

Eine merkwürdige Tatsache! Die Unterseeboote, die bisher Schiffe versenkten, wurden bekannt gegeben, ihre Führer genannt und ausgezeichnet. Jetzt wird eine offizielle Mitteilung über die Torpillierung der «Lusitania» nach dem Bericht des Unterseebootes, das die Aktion durchgeführt hat, veröffentlicht, ohne dass das Boot bezeichnet, sein Führer genannt wird. Seltsam! Es war doch eine Heldentat?

Lugano, 17. Mai.

In der Budgetkommission des Deutschen Reichstags erklärte der Staatssekretär des Innern am 14., dass das Brotgetreide für das laufende Jahr nicht

Digitized by Google

nur gesichert sei, sondern eine grössere Reserve ergebe als angenommen wurde, die gegen jede unvorhergesehene Eventualität schütze. Auch die Kartoffelvorräte sind über Bedarf gross.

Wozu also der Lärm mit der englischen Aushungerungspolitik, wenn diese ein Versuch mit untauglichen Mitteln war. Wir können gar nicht ausgehungert werden. Der sentimentale Hinweis auf das unsern Frauen und Kindern zugedachte Schicksal kann daher unterbleiben. Er war nie logisch. Wenn die Engländer Deutschland die Zufuhr abschneiden, wollten sie nicht die Frauen und Kinder dem Hunger preisgeben. Sie rechneten vielmehr wie mit einer Tatsache, dass man es zum Verhungern nicht werde kommen lassen. Ihre Aktion gipfelte nicht in dem Hungertode Unschuldiger, sondern gerade in den zu dessen Vermeidung notwendigen Massnahmen. Freilich war das ein Zwang. Aber Krieg ist ja Zwang. Das soll keine Entschuldigung des englischen Vorgehens sein, sondern nur eine Klarstellung des Vorgangs.

Bei den Erörterungen über die italienische Krise schreibt Theodor Wolff im «Berliner Tageblatt» (14. Mai) über eine Erklärung Sonninos, wonach die österreichischen Zugeständnisse zu lange auf sich haben warten lassen und es jetzt «zu spät» sei, folgenden wichtigen Satz: «Darf ein Staatsmann sich auf ein ‚zu spät' berufen, und kann es ein ‚zu spät' geben, wenn das Schicksal vieler Tausender von Volksgenossen und das Gesamtschicksal des Volks auf dem Spiel stehen?»

Schade, dass dieser Satz erst am 14. Mai 1915 gedruckt werden durfte und nicht schon vor dem 28. Juli 1914, wo Graf Berchtoldt dieses verhängnisvolle Wort «zu spät» (Rotbuch Nr. 38 und 41) aussprach. Auch ein andrer Satz jenes Artikels richtet sich nicht bloss an die Adresse Italiens: «Man weiss, dass es überall nur tatkräftige Minoritäten waren, die den Krieg gewollt und herbeigeführt haben, und

denen die Welt heute die ungeheuerste Tragödie verdankt».

Mittlerweile haben sich die Aussichten bezüglich Italiens wieder verdunkelt. Heute wird die Welt durch die Mitteilung überrascht, dass der König die Demission Salandras nicht annimmt. Dieses Ministerium, das dem Krieg offen und gerade zusteuert, bleibt. Es wird am 20. vor die Kammer treten. Soll es wirklich Ernst werden? Es ist fürchterlich, welchen Umfang dieses Blutbad noch annehmen kann.

Lugano, 18. Mai.

Der achtzehnte Mai! Der internationale Friedenstag, der Tag der Eröffnung der ersten Haager Konferenz. Wehmütige Vergleiche drängen sich auf. Damals vor sechzehn Jahren im Haag. Hoch oben auf der Laternengalerie des Saales im «Haus im Busch». Der Salon Suttner im Hotel Central. — Und doch haben uns unsre Hoffnungen nicht betrogen. Das bekenne ich noch heute mitten im Weltkrieg. Das war damals die erste siegreiche Etappe. Von dieser datiert der grosse Aufschwung der Bewegung. Sie war noch nicht stark genug. Das Zünglein der Wage neigte sich noch einmal zu gunsten der Kriegsanhänger, um sie zu vernichten. Denn dieser Krieg vernichtet den Krieg. Man wird den 18. Mai doch dereinst feiern, bis man ihn allenthalben begriffen haben wird.

Deutsche Zeitungen nationalster Richtung melden mit einem gewissen Behagen und mit sichtlicher Billigung die Nachricht des römischen «Avanti», wonach einberufene Reservisten gegen den Krieg demonstrierten, in Rufe «abasso la guerra!» ausbrachen. Das wird gebilligt, wenn es sich um den Krieg Italiens und um italienische Sozialisten handelt. Wenn deutsche Sozialisten im Bürgerkleid vor dem Krieg, nur angesichts der drohenden

Digitized by Google

Kriegsgefahr, gegen den Krieg demonstrierten, so wurden sie von der selben Presse als Verräter behandelt.

Der Zustand mit Italien ist in ein aufregendes Stadium getreten. Uebermorgen tritt das Parlament zusammen. Was wird ihm mitgeteilt werden, was wird es entscheiden? Krieg oder Frieden? —

Zu den Aeusserungen von Vertretern der verschiedenen Konfessionen über den Krieg, die ich hier schon vermerkt habe, seien nun auch die Ausführungen eines Rabbiners hinzugefügt. Ueber einen Vortrag, der das Thema «Der Weltkrieg und das alte Testament» behandelte, den der Rabbiner Dr. Werner am 5. Mai in München gehalten hat, berichteten die «Münchener Neuesten Nachrichten» (7. Mai). Eine Stelle aus diesem Bericht besagt folgendes:

«Stets auf das Ideal gerichtet, vergisst die Bibel nicht die Wirklichkeit! So sieht das Buch der Bücher, das die Geschichte eines Volkes in sich trägt, das selbst die Freiheit sich erobern und dann verteidigen musste, die harte Notwendigkeit des Kriegs, es richtet aber auch über den Krieg: den grundlosen Krieg verdammt es; es gestattet den Krieg, der die Feinde abwehren will, und den Krieg, der für die Ehre, für die Freiheit und Selbständigkeit des Volks notwendig geworden, heiligt es.

Alle Völker behaupten nun diesmal, einen sittlichen Grund für ihre Teilnahme an diesem Weltkrieg zu haben. Aber Deutschland hat das ‚weisse Buch der Wahrhaftigkeit', in das die Weltgeschichte einst das Wort im Sinn des alten Testaments einschreiben wird: Deutschland hat den Krieg geheiligt, denn es kämpfte um seine Freiheit und sein Kaiser wollte mit der Friedenskrone geschmückt sein!

Eine Frage aber regt sich noch in uns, im Gedenken an all die im Massentod des Kriegs dahingeraffte Jugend, die Frage nach der ewigen Vorsehung. Sie beantwortet das alte Testament ebenso wie es die Frage nach dem im friedlichen Leben dahingerafften unschuldigen Kindlein beantwortet: ‚Das Unendliche kann kein Mensch schauen, solang er lebt'. Aber noch andere göttliche Gedanken im Geist der Bibel löst das Erleben dieses Kriegs aus. Den Gedanken vor allem, der tiefen Sinn und Inhalt gibt: Leben heisst für andre leben, leiden und sterben heisst für andre leiden und sterben! Und auch dieser andre Gedanke des Testaments bleibt bestehen. Nicht Gott will den Krieg,

Digitized by Google

sondern der Mensch. Frei ist sein Wille! Die Völker, die den Krieg gewollt, tragen die Schuld!»

Als ob man irgendwo die Völker gefragt hätte! — Wo denn? — «Nicht Gott will den Krieg»? Andre sagen wieder er wäre «ein Element der göttlichen Weltordnung»! «Sterben heisst für andre sterben»? Also für das Wohl des Vaterlands. Das können dann auch unsre Gegner sagen. Nun gibt es aber Besiegte, deren Vaterland kein Wohl erreicht. Wofür sind diese dann gestorben? — Und die schöne Floskel vom «grundlosen» und vom berechtigten Krieg. Jeder Staat führt einen Krieg, den er für berechtigt hält. Wer ist da im Irrtum? — Es ist übrigens merkwürdig, was man aus der Bibel alles herauslesen kann!

20. Mai (Lugano).

Wieder ein kritischer Tag des europäischen Weltkriegs. In Rom tritt heute die Kammer zusammen. Sie soll den Krieg beschliessen oder billigen. Es ist kaum mehr anzunehmen, dass es anders wird. Die Stimmung in Italien grenzt an Wahnsinn. Und Wahnsinn ist jener Zustand der öffentlichen Meinung, in dem sie mit Begeisterung und Elan einem Krieg zutreibt. Nur soll man sich nicht damit begnügen, dies allein den Italienern übel zu nehmen. Sie zeigen heute die gleiche Physiognomie, die Deutschland und Oesterreich-Ungarn vor zehn Mnoaten gezeigt haben. Das Schlimme ist, dass die sicherlich vorhandenen Vernünftigen in solchen Augenblicken gar nicht mehr zu Wort kommen.

Wenn Italien nun in den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich eintritt, so wird dadurch Treue und Glauben im internationalen Verkehr mehr erschüttert und geschädigt als durch alle bisherigen Vertragsverletzungen. Ein Staat der dreissig Jahre lang Teilnehmer eines Bündnisvertrages war, der die Kontrahenten im Kriegsfall schützen sollte, und der in dreissig Jahren alle Vorteile dieses Bündnisses genoss, dann aber in der kritischen Stunde

Digitized by Google

diesen Vertrag nicht nur nicht erfüllt, ja nicht einmal neutral bleibt — auch unter dem Angebot von hoher Bezahlung nicht — sondern sich gegen seine frühern Verbündete wendet und sich einer gegen diese gerichteten erdrückenden Koalition anschliesst, begeht eine Perfidie, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt hat.

Das System der Kriegsallianzen geht hier schmählich zugrunde.

Man kann zwar sagen, das Verhalten Italiens sei der Fluch der bösen Tat. Ohne Belgien gäbe es auch hier keinen Vertragsbruch. Das ist aber eine schwache Entschuldigung für Italien. Es gibt jedoch zu denken über den Gang und die Haltung der bisherigen Politik der Dreibundstaaten. Hat nicht Oesterreich im Rahmen des Bundes dauernd eine kriegerische Politik gegen Italien getrieben. Die Heerstrassen und die Sperrforts in Tirol, die Seerüstungen, waren sie nicht offen gegen Italien gerichtet? Während die Minister des Aeussern beider Länder sich an verschiedenen Orten trafen und die Festigkeit des Bündnisses versicherten, entwarfen die Marinekommandanten und Generalstabschefs Kriegspläne gegen die verbündete Macht. Die Verweigerung der italienischen Universität war auch einer der diplomatischen Fehler, die sich jetzt fühlbar machen. Der Strassenpöbel, der jetzt auf den Strassen Roms nach Krieg schreit, als ob ihm ein solcher das höchste Glück verhiesse, ist in Oesterreich zu jener ausschlaggebenden Macht erzogen worden, die ihm heute unseliger Weise innewohnt.

Und lag nicht der grösste Fehler darin, diesen Krieg überhaupt zu entfesseln? Wie recht hatte Bismarck, wenn er sagte, man wisse zwar immer, wie ein Krieg anfängt, nie aber, wie er endigt. Deshalb warnte er vor Präventivkriegen.

Man bedenke doch, in welche Lage Oesterreich-Ungarn durch den Krieg versetzt wurde. Sein An-

Digitized by Google

sehen, seine Existenz waren angeblich durch die in Serbien genährten Tendenzen gefährdet. Nun ist es gezwungen worden, Teile seines Gebietes freiwillig anzubieten, um Italien vom Krieg fernzuhalten. Das ist ein bittres Schicksal. Glücklich und zufrieden hätten die Völker Oesterreich-Ungarns leben können, wenn die Regierung die einzelnen Nationalitäten so gestellt hätte, dass sie sich im Reichsverband wohl gefühlt hätten. Ganz Europa lebte in Frieden, wenn diese unselige Tat der Annexion das den Frieden sichernde Gebäude des Berliner Vertrags nicht zerstört hätte.

Vorgestern wiesen der Reichskanzler und Graf Tisza auf die italienische Angelegenheit hin. Die Konzessionen Oesterreichs wurden hier zum ersten Mal mitgeteilt. Sie bedeuten schon an sich eine Niederlage für die Zentralmächte. Das vom Reichskanzler angegebene Motiv «um das Bundesverhältnis zu stärken» wäre besser nicht hervorgehoben worden. Es ist ein Akt der ärgsten Erpressung, dem man zum Opfer fiel; man soll daher nicht so tun, als ob man aus Liebe und eignem Interesse jene Konzession gemacht habe. Und zu diesen furchtbaren Konzessionen hat Deutschland seinen Bundesgenossen veranlassen können, während es vor dem Weltkrieg ihm die von Grey vorgeschlagene Viererkonferenz aus Rücksicht auf Oesterreichs Grossmachtstellung «nicht zumuten» konnte, während es angab, die friedliche Haltung bis zur Grenze der Bundes-Tragfähigkeit unterstützt zu haben, und dies ohne Erfolg. — Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

21. Mai (Lugano).

Der «grosse Tag» Italiens ist vorübergegangen. Das Parlament hat dem Ministerium Salandra mit 704 gegen 74 Stimmen Vollmacht für den Kriegsfall erteilt. Damit hat sich das italienische Parlament für den Krieg entschieden. Ob es den wahren

Digitized by Google

Willen des Volks zum Ausdruck bringt, ist fraglich. Immerhin haben sich inmitten der allgemeinen Raserei 74 Männer gefunden, die aufrecht blieben. Sie sind die wahren Vertreter der Menschheit. Es ist wohl auch das einzige Parlament des kriegführenden Europas, in dem sich eine Opposition fand. Das zeugt eigentlich nur von schlechter Regie. Denn bei solchen Situationen kann man sagen: Regie ist alles. —

Es ist noch immer nicht Krieg! Und wie man an den Tod eines Menschen nicht glauben soll, solange das Herz sich noch regt (oder nicht glauben will), soll man an den Krieg nicht glauben, so lange er noch nicht Tatsache ist.

Als Flüchtling aus Italien erschien gestern plötzlich Dr. X. hier. Erfreut über die Möglichkeit einer Aussprache. Interessante Mitteilungen über die Erscheinungsgeschichte und den bisherigen Erfolg seines Buches. Y. Z., der jetzt in Zürich lebt, schrieb mir gerade vorgestern über dieses Buch, auf das er in Berlin von «beachtenswerter Seite» aufmerksam gemacht wurde. Er fragt nach dem Verfasser und sondiert ob ich es bin. Auf meine Antwort heute interessanten, warmfühlenden Brief von ihm erhalten. Darin, dass er kürzlich bei Bülow war, dem er sagte: «Es genügt nicht, dass ein Staatsmann heute modern ist. Er muss Futurist sein. Die Friedens- und Verständigungsformel liegt — bezw. lag — auf ganz andren Breitegraden als wo man sie bisher zu suchen weder Mut noch Einsicht hatte». Wie wahr! Diese Einsicht muss sich durchbrechen, und unsre Stunde kommt damit!

22. Mai (Lugano).

Die Rede Salandras und die Begründung der kriegerischen Haltung Italiens gegen die Bundesgenossen ist wohl die lächerlichste Rechtfertigung, die einem Krieg je gegeben wurde. Es ist geradezu unerhört, mit welchen Purzelbäumen hier ausein-

Digitized by Google

andergesetzt wird, dass man gezwungen sei, einen Krieg zu führen. Da sind die Aeusserungen des Sozialisten Ciccotti etwas greifbarer: «Wir hoffen, dass aus diesem Krieg ein neues Europa hervorgehen wird. Wir hoffen auf die Abrüstung, wir wollen die Zivilisation Europas unterstützen.» Hier sieht man doch das Streben, sich ein Ideal zurechtzulegen. Dies fehlt bei den Aeusserungen des verantwortlichen Ministers und lässt den Krieg als einen Gelegenheitskrieg erscheinen, wie es Gelegenheitsdiebstähle gibt.

Dieser Eintritt Italiens in den Krieg wird in Deutschland zunächst weniger Hass- oder Rachegefühl auslösen als wirklich ehrliche Kränkung. Italien war für alle Deutsche das Land der Sehnsucht, das Land der Träume, ein aufrichtig geliebtes Land. Seine Landschaften, seine Kunstschätze und Altertümer wurden als der geistige Mitbesitz Deutschlands betrachtet. Die Arbeit unsrer hervorragendsten Geister gehört diesem Lande. Ohne jede geschichtliche Trübung — abgesehen von Oesterreich — vollzog sich der Verkehr deutschen und italienischen Volkstums seit Jahrhunderten. Dazu kam seit einem Menschenalter das politische Bündnis. Und nun dieser tückische, dem deutschen Wesen so gründlich widerwärtige Zug des Treubruchs.

Ludwig Fulda singt heute im «Berliner Tageblatt»:

«Kennst Du das Land, wohin der Traum uns zog,
Des deutschen Herzens Künstlersehnsucht flog,
Das Land, mit dem ein Menschenalter lang
Verbrüderungsschwur uns ineinander schlang?
Kennst Du es wohl?
Daher, daher
Braust feindlich Droh'n wie ein entfesselt Meer.
Kennst Du das Volk, das Freunden ohne Wank
Das Messer in den Rücken stösst zum Dank?
Wir schau'n es starr mit grossen Augen an:
Was haben wir, Du Volk, Dir je getan?
Kennst Du es wohl?
Dahin, dahin

Digitized by Google

Wird die betrogene Treue nicht mehr ziehen.
Kennst Du den Berg und seinen Wolkensteg?
Andächtig oftmals schritten wir den Weg;
Und wird zum Kreuzzug nun die Pilgerfahrt,
Weiss Gott, wir hätten ihn uns gern erspart.
Kennst Du den Weg?
Dahin, dahin
Ruft ihr den Brand. Soll er sein Werk vollziehn?»

In diesem Gedicht kommt der ganze deutsche Seelenschmerz zum Ausdruck, der das deutsche Volk erfasst.

Aber gar bald wird sich dieses Gefühl der Kränkung in Wut und Hass verwandeln. Die Geschehnisse des Kriegs, ihre Aufbauschung und Verdichtung durch die Presse werden das Nötige dazu tun. Heldenverehrung auf der einen, Verdammung und Fluch auf der andern Seite werden die beiden Völker in fürchterlicher Weise trennen. Und die Italiener werden Ersatz finden in der durch das gemeinsame Schicksal gestärkten Freundschaft mit den Gegnern Deutschlands, in der Harmonie mit allen übrigen Nationen, die sich heute durch den gemeinsamen Hass gegen Deutschland gebildet. Die Welt-Koalition ist fertig. Jene furchtbare Möglichkeit, auf die wir Pazifisten so oft hingewiesen haben, hat sich verwirklicht. Verwirklicht infolge der deutschen Machtpolitik, der Blut- und Eisenfanatiker, der Bismarckschwärmer, Treitschkeschüler, der Alldeutschen, der Flotten- und Wehrvereinler, die wir als die grosse Gefahr des deutschen Volkes erkannten, und gegen die wir einen erbitterten und schmerzlichen Kampf zu führen hatten. Wir waren es, die den Pulsschlag der Zeit verstanden haben, die dahin strebten, dass Deutschland diesem neuen Geist sich anpasse, neben den Kanonen und Panzerschiffen auch die Arbeit der europäischen Organisation betreibe. Hohn und Verachtung wurde uns zuteil. Hier ist nun die Folge dieser Versäumnisse: die Weltkoalition gegen unser prachtvolles, tüchtiges Volk, das in seinem

Digitized by Google

Idealismus irregeleitet wurde von einigen selbst Verirrten.

Wäre es nicht so schmerzhaft, könnten wir den Gang der Ereignisse als Genugtuung empfinden. Wie stünden wir da, wenn unser Ruf erhört und befolgt worden wäre. «Wohin geht Deutschland?» So schrieb ich im Juni 1908 in der «Friedens-Warte» nach einer Erörterung alldeutscher zum Krieg hetzender Zeitungsstimmen: «Wird es diesen verbrecherischen Ratschlägen folgen und den Ausweg durch einen Krieg suchen, der schliesslich alle Gegner und Fürchter des Reichs zu einem mächtigen Halali zusammenführen könnte? Oder wird es der Stimme der Vernunft folgen und unter jähem Bruch mit der allgemeinen Kraftmeierpolitik eine Politik des Friedens, das heisst des wahren, nicht nur des gefristeten Friedens, eine Politik der Weltorganisation betreiben?» — Und Deutschland suchte den Ausweg durch den Krieg. —

Gräfin Hedwig Pötting, Bertha v. Suttners Seelenfreundin, ist — just elf Monate nach dieser — vorgestern dahingegangen. Schuster telegraphierte es mir. Sie ist von langem, fürchterlich qualvollem Leid erlöst worden, so dass ich die Todesnachricht als eine Erleichterung empfand. Hedwig Pötting war eine edle Seele, von einer hohen reinen Weltanschauung erfüllt. Sie lebte voll Anteilnahme an allen Ereignissen des kulturellen Fortschritts mit uns. Bertha v. Suttners Tod war ihr der schwerste Verlust ihres durch Krankheit erschwerten Alters. Fürchterlich litt sie unter dem Krieg und der durch ihn erzeugten Psyche. Ihre letzten Herzensfreuden waren, wie sie mir schrieb, die «Friedens-Warte», die sie gierig las. So ist die gute, treue Seele dahin. Damit eine Stück aus dem Leben Bertha v. Suttners selbst, das uns noch übrig geblieben war. —

Die italienische Armee und Marine sind gestern mobilisiert worden. Das königliche Dekret von

Digitized by Google

gestern macht die Mobilisierung, die bisher im Geheimen betrieben wurde, nur offiziell. Gleichzeitig ist die Präventiv-Zensur für die Presse verfügt worden. Wenn die Friedensparteien die Macht hätten, eine solche Zensur zu verhängen, würde es nie zum Krieg kommen. Nun wird auch die offizielle Kriegserklärung nicht mehr lange auf sich warten lassen. Das Verhängnis nimmt seinen Lauf! —

Heute ist Pfingstsonntag! — Wir haben es uns anders vorgestellt. Statt überwunden zu sein, setzt diese fürchterliche Katastrophe noch stärker ein. Was wird noch folgen, und — wie lange noch? —

24. Mai (Lugano).

Gestern hat Italien an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt. Der Kriegszustand beginnt heute. Man soll nicht sagen, dass Italien nicht vertragstreu wäre: — Es hat sich der Triple-Entente verpflichtet, bis zum 24. Mai loszuschlagen. Und heute ist der 24. Mai. —

Die Gesandten reisen heute ab. Ob auch Fürst Bülow abreist, ist noch nicht klar. Jedoch wahrscheinlich. Zweifellos wird heute Deutschland Italien den Krieg erklären. Wir haben nun die 19. Kriegserklärung in diesem Weltringen. Italiens Kriegserklärung an Oesterreich erfolgte just dem Tage nach, zehn Monate nach Erlass des unseligen Ultimatums an Serbien!

Der dreissigjährige Traum des Dreibunds, den der österreichische Ministerpräsident von Beck einmal als die «vornehmste Stütze» des europäischen Friedens bezeichnete, ist ausgeträumt. Schon damals (November 1906) habe ich auf diesen Irrtum hingewiesen. «Halten denn unsre Staatsmänner die Menschheit des 20. Jahrhunderts mit Blindheit geschlagen», schrieb ich («Friedens-Warte» 1906, S. 202) «wenn sie angesichts der Vorkommnisse zwischen Oesterreich und Italien noch von einer Friedensbürgschaft des Dreibunds sprechen kön-

Digitized by Google

nen?» Und ich führte die feindseligen Handlungen an, die beide Reiche gegeneinander unternahmen, die das «unnatürliche Verhältnis» in das richtige Licht stellten. Auf die sich bildende Föderation der Westmächte wies ich hin. «Die Dreibundstaaten hätten nichts bessres zu tun, als sich diesem werdenden Friedensbund zuzuwenden, der nicht gegen sie gegründet wird, und der sie jederzeit aufzunehmen bereit ist . . . Nur dieser Anschluss vermag für uns noch eine Bürgschaft des europäischen Friedens zu sein . . .»

Und sechs Jahre später schloss ich meinen Artikel «Der Dreibund und die Friedensfrage» (Schriften der kritischen Tribüne. Erste Reihe. Heft Nr. 2) mit folgendem Absatz: «Unsre moderne Zeit braucht Bündnisse mit praktischen Ergebnissen, mit abgestimmten Rechenexempeln. D i e und n u r die werden uns den Frieden sichern. Der Bleistift wird sich wirksamer erweisen als die «schimmernde Wehr», die ja nur d e m Umstand ihre Existenz verdankt, dass eben die Rechnungen zwischen den Völkern nicht stimmen, ja künstlich in Verwirrung gebracht werden. Der Friede, den wir brauchen, den wir erstreben, ist fern jeder Romantik und Sentimentalität. Er kann nicht in Gedichten gefeiert werden, sondern nur in Zahlen. Wir sind keine Schwärmer und keine Apostel. Wir sind einfache Techniker des Friedens, und deshalb sehen wir den Dreibund so, wie er heute ist, als ein romantisches Bauwerk an, das zufällig auch noch genützt werden kann. Er erfüllt seinen Zweck, wie etwa eine alte Römerwasserleitung ihn oft noch zu erfüllen vermag, oder wie eine alte Römerbrücke noch imstande ist, den Wandrer trocknen Fusses über einen Fluss zu führen. Das enthebt aber nicht der Pflicht, neue Werke zu errichten, die der Praxis des Lebens vollkommener dienen sollen. An Stelle des Dreibundes der Kabinette setzen wir den Z w e c k v e r b a n d E u r o p a».

Digitized by Google

Nun ist das baufällige Gerüst zusammengebrochen. An seinen Konstruktionsfehlern musste es zugrunde gehen. Wann und wie wird das neue erstehen, das Gebäude der europäischen Ordnung, das uns endlich den Frieden bringen wird?

25. Mai (Lugano).

Seelenzustände wie anfangs August vorigen Jahres. Innere Unruhe, Schlaflosigkeit, kaltes Entsetzen. Man hatte sich an den bisherigen Verlauf des Kriegs bereits gewöhnt und sah schon ein baldiges Ende voraus. Durch den Eintritt Italiens erscheint das Ganze wieder so uferlos.

Gleichzeitig mit Macchio ist gestern abend auch Fürst Bülow abgereist. Das ist zwar noch keine Kriegserklärung, wohl aber kaum viel weniger. Im übrigen haben gestern bereits die Feindseligkeiten begonnen durch Unterseeboote und Flieger. Elf Bomben fielen auf das Arsenal von Venedig. Welche Gefahr besteht doch für Italiens Kunstschätze. Die neuen Schiesswerkzeuge sind nicht wählerisch. Die Markuskirche, der Mailänder Dom in Gefahr!

Italiens Treulosigkeit ist der Gipfelpunkt der sogenannten «Realpolitik». Diese steht ja ausserhalb des Sittengesetzes. Dies lehrt nicht nur der Italiener Macchiavelli, sondern auch der Deutsche Treitschke. Und auch auf Nietzsche könnte sich Sonnino berufen. Der Fall Italiens ist aber so krass, dass er vielleicht zu einer Umkehr führen wird. Vielleicht wird man jetzt nach diesem unerhörten Treubruch zu der Ueberzeugung kommen, dass es auch in der Politik nicht ohne Moral geht. Wir steuern ja der unerträglichsten Anarchie zu, wenn der Kredit der Verträge nicht neu gefestigt wird. Ohne Verträge keine Gesellschaft, ohne Gesellschaft der Krieg Aller gegen Alle. Es müssen neue Garantien für die Heiligkeit der Verträge gefunden werden, und diese sind nur durch die Einführung der Sittlichkeit in das politische Handeln zu erringen.

Digitized by Google

So kann der Treubruch Italiens noch Gutes für die Menschheit bringen.

Wir können aus den Vorgängen in Italien, aus dem Verhalten der italienischen Politiker und des italienischen Volks viel lernen. Gerade weil wir hier mit einer gewissen Objektivität Vorgänge zu beobachten in der Lage sind, die wir erst kürzlich selbst erlebt haben, zu deren Beurteilung jedoch die Objektivität und die Freiheit der Erörterung gefehlt haben. Wir finden es empörend, wie das offizielle Italien seinen Vertragsbruch rechtfertigt, denken dabei aber kaum daran, dass unsre Gegner die Begründung des österreichischen Ultimatums und der Verletzung der belgischen Neutralität ebenso auffassen mussten. Unsre Zeitungen finden es unfassbar, wie ein grosses Volk, das in seiner Mehrheit den Krieg nicht will, durch die Suggestion der Strasse und einer kriegerischen Presse in ihn hineingetrieben wurde, und doch haben wir das Gleiche vor wenigen Monaten bei uns erlebt. Mit Beifall zitieren bürgerliche Blätter einen Bericht des «Vorwärts» über die Kriegssuggestion in Italien: «Wie ein Wille, dessen Herkunft und Begründung sich niemand klar macht, ein ganzes Volk ergreift und mit dem dumpfen Glauben an eine unentrinnbare Notwendigkeit erfüllt! —» Das hätte diesen Beifall nicht gefunden, wenn der «Vorwärts» in bezug auf die Kriegsstimmung in Deutschland sich so geäussert hätte. Und doch hatten wir hier das selbe Beispiel; auch hier der Wille einer unsichtbaren und daher unkontrollierbaren Minderheit, der den «Glauben an eine unentrinnbare Notwendigkeit» erzeugt hat. Die Rede des sozialistischen Abgeordneten Turati gegen den Krieg in der Sitzung der italienischen Kammer vom 20. d. M., die wütenden Auslassungen des «Avanti» gegen die Kriegsmacher werden von sehr national gesinnten deutschen Zeitungen mit sichtlicher Genugtuung in fettesten Lettern wiedergegeben, während die selben Blätter

Digitized by Google

gleiche Aeusserungen gegen den Krieg von deutscher sozialistischer Seite als Landesverrat brandmarken würden. Wir können aus den Vorgängen in Italien eine furchtbare Lehre ziehen. Es ist die Kriegspsychose, jene grauenhafte Krankheit, die wir hier, wo wir andre damit behaftet sehen, mit kühler Ueberlegung in ihrer ganzen Schreckhaftigkeit zu erkennen vermögen. Wir sprechen von Italien und meinen uns. T a t t w a m a s i ! Und doch fluchen wir jenem Volk, das uns überfällt. Hier habe ich aber Gelegenheit italienische Frauen und Mütter bitter weinen zu sehen, ob des Umstands, dass ihre Männer und Söhne gegen uns in den Krieg ziehen müssen. Der Krieg sieht anders aus in der Presse, anders in den vier Wänden der Familien. —

Und wenn die Friedensparteien in Italien stärker gewesen wären, welcher Vorteil wäre das doch gewesen. Dann hätten aber die Regierungen bei uns die Friedensparteien unterstützen müssen. Wäre in Deutschland und Oesterreich die Friedensbewegung von den Regierungen so unterstützt worden, wie die Flottenvereine und die Wehrvereine, dann hätten sie eine solche Kraft erhalten, dass sie unweigerlich auf die Stärkung der Friedensparteien in dem jetzt feindlichen Ausland Einfluss gewonnen hätten. Dann wäre der Krieg vermieden worden. Das wäre positive Friedenspolitik gewesen.

Die italienische Zirkularnote an die italienischen Vertreter im Ausland sucht das Vorgehen Italiens zu rechtfertigen. Sie führt eine ganze Menge von frühern Vorkommnissen an, die eine feindselige, ja kriegerische Haltung der Monarchie beweisen sollen. Dass von Seiten Oesterreich-Ungarns das Verhalten gegenüber Italien gerade kein bündnisfreundliches war, muss zugegeben werden. Aber da die Freundschaft trotzdem bestehen blieb und immer in feierlichster Weise verkündigt wurde, so wird Italiens Haltung in diesem Augenblick keineswegs entschuldigt. Man wird sich später mit jenen

Digitized by Google

Vorgängen zu befassen haben, die Italien jetzt als Vorwand dienen und wird dabei erwägen müssen, wie weit die Tätigkeit der Chlumetzky, Chiari, Rud. Hans Bartsch (Broschüre «Unser letzter Krieg»), der Einfluss von Zeitungen wie «Danzers Armeezeitung», «Oesterreichische Rundschau», der «Reichspost» und andrer Personen wie Blätter dem Vaterland von Nutzen waren. Wir Pazifisten können auch hier ein ruhiges Gewissen haben. Wir suchten diese Umtriebe zu bekämpfen und gründeten bereits 1906 in Wien ein «austro-italienisches Verständigungskomitee». Hätte man nur immer auf uns gehört!

26. Mai (Lugano).

Die ersten Schüsse sind gefallen. Raid der österreichisch-ungarischen Flotte an die italienische Westküste. Fliegerbomben über Venedig. Italiener überschritten bei Cormons und Cervignano die Grenze. —

Angesichts dieses frivolen Kriegs Italiens muss man unsre Gegner, die Kriegshetzer bei uns, die Verherrlicher und Lobpreiser des Kriegs, an ihre Aussprüche und Lehren erinnern:

Ist der Krieg ein Element der göttlichen Weltordnung? Ist es dann auch dieser?

Der Krieg ist «das Heiligste auf Erden»? — Also auch dieser Krieg?

Ohne Krieg würde die Menschheit in Marasmus verfallen? Also haben die Italiener recht, wenn sie Krieg führen? —

Alle Eure Rechtfertigung und Anbetung des Kriegs müsst Ihr dann auch diesem Krieg zugute kommen lassen. Wenn Ihr es nicht tut, dann gebt Ihr zu, Euch geirrt zu haben! —

Digitized by Google

27. Mai (Lugano).

Es hat sich nichts geändert; es gibt nur einen Kriegsschauplatz mehr. Dass die Angriffe der Feinde unter grossen Verlusten zurückgeschlagen wurden, die unsrigen vordringen, wird man jetzt nicht nur aus Galizien, Flandern, Westpolen lesen, sonder auch aus Tirol und dem Friaul. Die Berichte des italienischen Generalstabs, die Phraseologie der italienischen Zeitungen, alles, alles fügt sich den bisher bereits gewöhnten Erscheinungen organisch ein.

Die Stimmung in Deutschland ist, offiziell, sehr zuversichtlich. Sogar in Oesterreich. Innerlich wird es anders sein. Ist ja auch kaum zu denken, dass es nicht so wäre. Zehn Monate Krieg. Unmögliche Verluste und doch nicht Endgiltiges erreicht. Im Gegenteil: ein neuer, gewiss nicht zu unterschätzender Feind. Die Zuversicht in Deutschland hat einen innern Umschwung erlitten. Früher war es die Zuversicht auf einen Sieg, der zur Weltherrschaft führt; jetzt ist es die Zuversicht, dass die Verteidigung gegen den Weltangriff gelingen werde. Da ist eine schwerwiegende Differenz. Wollte man sich zu dieser veränderten Auffassung bekennen, so glaube ich wohl, dass Deutschland und Oesterreich jetzt zu einem ehrenvollen Frieden gelangen könnten. Wieviel Blut könnte gespart werden!

Im «Berliner Tageblatt» lese ich die bescheidene Anpreisung einer «Lotterie zur Bekämpfung der Tuberkulose». Wie jämmerlich! Den Weg der Lotterie für diesen Zweck, und das wahrscheinliche Ergebnis vielleicht 100,000 Mark! Der Krieg kostet täglich gegen 50 Millionen! Und das ist eine vernünftige Weltordnung!

28. Mai (Lugano).

Zweifache Erinnerung bei Niederschrift dieses Datums. Zehn Monate Krieg. Und heute vor einem Jahr kehrte Bertha von Suttner von ihrer Pfingst-

Digitized by Google

reise, von Schmerzen gepeinigt, nach Wien zurück, um sich zu Bett zu begeben, wovon sie sich nicht mehr erhob.

Die Italiener melden Fortschritte bei der Besetzung österreichischen Gebietes, wobei sie keinen Widerstand zu finden scheinen. Von der Anwesenheit deutscher Truppen verlautet nichts. Auch nichts von einer Kriegserklärung Deutschlands gegen Italien.

31. Mai (Lugano).

Die Rede des Reichskanzlers vom 28. Mai über den «Treubruch Italiens» ist sicher ehrlich gemeint. Aber das ist das Unglück, dass diese Klage tieferen Eindruck machen würde, wenn Deutschland den Fehler in Belgien nicht begangen hätte. Ich sage Fehler, nicht Verbrechen. Es war vielleicht kein Verbrechen, aber mehr als dies: ein Fehler. Denn die Welt draussen verwirft natürlich die Rechtfertigung der deutschen Regierung und sieht nur die Tat. Das kann man ihr nicht verbieten. Und die Auffassung, die sie sich darüber bildet, ist ein Imponderabile, das Kräfte auslöst, die für Deutschland schädlich sind. Italien fühlt sich durch den Bruch des belgischen Neutralitätsvertrages zum Bruch des Dreibundvertrags berechtigt, ja verpflichtet. Ausrede? — Gewiss! Es war aber doch ein Fehler, solche Ausrede möglich zu machen. Der Kanzler weist auf Macchiavell hin; Italien auf Treitschke und Bernhardi. Wir sagen: die Treitschke und Bernhardi haben keine Bedeutung gehabt für die deutsche Politik. — Man hat es aber nicht verstanden, diesen Eindruck im Ausland zu erwecken. Das Gegenteil gilt für ausgemacht! — «Fürst Bülow», sagt der Reichskanzler, «hat die grosse Summe seines politischen Geschicks, seine genaueste Kenntnis der italienischen Zustände, seine Persönlichkeit und seinen Namen in unermüdlicher Arbeit für eine Verständigung eingesetzt». War das nicht zu spät?

Digitized by Google

War es nicht viel eher an der Zeit, diese Verständigung anzubahnen, als wir Pazifisten daran gingen, im Jahre 1906, 1908 am Londoner Friedenskongress, und später, und ohne jede Unterstützung seitens unsrer Regierung blieben, während die notorischen Hetzer gegen Italien in der Oeffentlichkeit das grosse Wort führten? Etwas mehr Nachdruck für die Friedensbewegung seitens unsrer Regierungen hätte die Furcht vor den Treitschkes und Bernhardis, vor den Keims und Lieberts, den Chlumetzkys und Chiaris eingedämmt, und wäre in den Stunden der Krise dem deutschen Volk zugute gekommen.

Der Reichskanzler sagt im Hinblick auf Italien: «War auch . . . dieser Krieg notwendig? Ist er nicht vielmehr sinnlos? Niemand bedrohte Italien . . .» Hätte er doch vor zehn Monaten im Hinblick auf Deutschland nur auch so gedacht! Niemand bedrohte Deutschland! Auch dieser Krieg ist sinnlos, und der italienische Krieg nur eine Folge dieser Sinnlosigkeit! Das italienische Grünbuch bezeichnet er als «ein Dokument, das das schlechte Gewissen mit hohlen Phrasen verbirgt». Sehr richtig! — Aber — wer lacht da? —

Lugano, 1. Juni.

Am 29. Mai wichtige Debatten im Reichstag. Die Meinungen über Gebietserweiterungen platzten gegeneinander. Die Sozialdemokraten sagten wieder, wir wollen nicht erobern, weil Eroberungen die Festigkeit des Friedens beeinträchtigen. Die Junker, die den Grafen Westarp ihre Anschauungen vertreten liessen, sagten, sie wollen auch keine Eroberungen, nur Gebietserweiterungen. Diese seien notwendig als reale Garantien dafür, unser Haus fester als vorher zu machen. Leider bewegten sich auch die Aeusserungen des nationalliberalen Redners nach dieser Richtung. Ihm gilt es auch: «reale greifbare Sicherheiten zu schaffen dafür, dass die Gefallenen nicht umsonst gestorben sind». Also

Digitized by Google

wir haben Belgien besetzt zu unsrer Verteidigung, das kostete ungeheure Opfer an Menschenleben; damit diese nicht umsonst gebracht sein sollen, müssen wir von der Verteidigung zur Eroberung übergehen. «Wir müssen», so sagte der nationalliberale Redner, «einen festen Wall gegenüber allen denen aufrichten, die uns jetzt überfallen haben». Ja, das ist richtig! Aber der feste Wall ist das Recht! Gebietserweiterungen in Europa heisst die Verewigung und Zuspitzung der Gewalt! Ein Zustand, der durch Eroberungen in Europa begründet werden soll, wird unerträglich für die Menschheit werden. Wir schützen dadurch die kommende Generation nicht, wir opfern sie, wie die Politiker, die Elsass-Lothringen annektiert haben, die Völker Europas mit der Last der Rüstungen beschwerten und die heutige Generation hinopferten. Deutschland ist noch immer nicht erwacht! Mächtige Einflüsse scheinen es auf den Weg der alten Gewaltpolitik weiterführen zu wollen, die durch diesen Krieg so fürchterlich Schiffbruch gelitten hat. Wenn diese Ideen noch lange oben bleiben, dann kann dieser Krieg noch lange währen und unabsehbares Blut kosten.

Die Reichsregierung hat die «Lusitania»-Note der amerikanischen Regierung beantwortet. Keinerlei Entgegenkommen, Beharren auf dem eigenen Standpunkt. Nur für den Fall «Gulflight» wird erfreulicher Weise auf die Haager Abkommen über internationale Untersuchungskommissionen hingewiesen.

Baron Chlumetzky in Wien schreibt einen Preis von 10,000 Kronen für denjenigen österreichischen Soldaten aus, der die erste italienische Fahne erbeutet. Ein Italiener namens Bartolomeo Janetti einen Preis von 1000 Lire für die Bemannung des ersten italienischen Unterseeboots, das ein österreichisches Schiff versenkt. Sehen denn die Leute nicht ein, wie sie mit diesem Kss-Kss den Krieg er-

Digitized by Google

niedrigen? — Dabei kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, wie wohltuend solche Geldspenden gewirkt hätten, wenn sie der austro-italienischen Verständigungsarbeit zugute gekommen wären. Aber die Vernichtungsarbeit erscheint diesen Leuten unterstützungswürdiger.

D'Annunzio ist vom italienischen Generalstabschef als Leutnant seinem Stab zugeteilt worden. Also gut im Trocknen, nicht wie er es so poetisch dem Volke sagte, auf einem Kriegsschiff, um in der geliebten Adria zu versinken. Die Schürer und Hetzer haben niemals die Plätze in den vordersten Schützengräben bevorzugt.

Lugano, 2. Juni.

Nach dem Krieg wird es sich lohnen, einmal nachzuforschen, wie sehr die Internationalität der Familien bereits ausgebildet war, und wie sehr diese darunter gelitten haben. Dass es unzählige Ehen gibt zwischen Angehörigen der jetzt feindlichen Staaten ist bekannt, viel tragischer ist aber die so häufig beobachtete Tatsache, dass die Kinder ein und derselben Familie verschiedenen Nationalitäten angehören. So habe ich von Fällen gehört, wo ein Sohn in der deutschen, der andre in der italienischen Armee kämpft. Aehnliche Fälle gibt es zahlreich unter den Elsässern. Ich lernte einen Mann kennen, der von Geburt Deutscher ist, eine Französin heiratete und die französische Staatsbürgerschaft erwarb, ohne die deutsche aufzugeben. Dieser wird jetzt von beiden Ländern zur Ableistung der Dienstpflicht reklamiert. Schrecklich ist die Lage derjenigen Menschen, die, an den Krieg nicht denkend, seit Jahrzehnten in einem fremden Lande lebten, das ihnen zur Heimat wurde, und die plötzlich aus dieser wirklichen Heimat als Landesfremde und Landesfeinde fort mussten, während sie in der ursprünglichen Heimat tatsächlich Fremde geworden sind. Gestern lernte ich

Digitized by Google

hier einen Deutschen kennen, der seit 40 Jahren in Mailand lebt und, da er seines Lebens nicht sicher war, bei Nacht und Nebel nach der Schweiz flüchten musste. Sein Sohn dient jedoch in der italienischen Armee. Die Tochter ist an einen Italiener verheiratet, der natürlich ebenfalls in der Armee dient. Hier, an diesen Verzweigungen der persönlichen Lebensverhältnisse, zeigt es sich am deutlichsten, wie widersinnig der Krieg in Europa ist.

Die Pöbelhandlungen in Mailand, die Zerstörung von Geschäften und Wohnungen von Deutschen oder solchen Personen, die deutsche Namen tragen, sind furchtbar. So etwas ist in Deutschland und Oesterreich nicht vorgekommen. Die Strasse benahm sich vornehm. Nur die Intellektuellen demolierten und exzedierten bei uns.

In Tirol und Kärnten sollen sich bereits 12,000 Freiwillige zur Verteidigung der Heimaterde gegen den italienischen Eindringling gemeldet haben. Darunter solche zwischen 50 bis 70 Jahren. Ich fürchte, dass es dort zu Franktireur-Handlungen kommen kann. Tirol ist der klassische Boden des Franktireurtums.

* * *

Ich bekam heute ein Schreiben von Frau H. in Leipzig, worin sie sich bei mir für die zugunsten ihres in England gefangenen Sohnes Edgar unternommenen Nachforschungen bedankt. Gleichzeitig teilt sie mir mit, dass ihr ältester Sohn vorgestern «einem amerikanischen Geschoss zum Opfer fiel».

Diese Redewendung gibt zu denken. So ist es denn unsern Hassaposteln glücklich gelungen, den blinden Hass, den sie gegen England entfacht haben, auch auf die Vereinigten Staaten zu übertragen. Unsere Söhne fallen nicht mehr dem im Krieg mit uns befindlichen Feind zum Opfer, wie deren Söhne uns, sondern auch Amerika, das die Geschosse liefert.

Digitized by Google

Es ist also möglich gewesen, im Volk die Meinung zu verbreiten, dass die Engländer, und wohl auch die Franzosen, den Krieg überhaupt nicht mehr weiter führen könnten, wenn sie nicht Kriegsmaterial von Amerika bekämen. Welche ungeheuerliche Verdrehung der Tatsachen! Dass Amerika Kriegsmaterial an England liefert, ist zwar kein Bruch der Neutralität, denn die Lieferung von Kriegsmaterial ist den Neutralen aus den internationalen Verträgen zugestanden, kann aber, wo es durch die Verhältnisse ausserstande ist, uns welche zu liefern, sicher nicht als Wohlwollen angesehen werden. Glaubt man aber im Ernst, dass England, wenn es von Amerika nichts geliefert bekäme, ohne Geschosse dastehen würde und unsre Krieger am Leben blieben? — Es ist doch klar, dass ein Reich von der Grösse des britischen sich das nötige Material anders beschaffen würde. Es könnte dies im eignen Lande erzeugen, aus Kanada, aus Skandinavien oder Südamerika und von weiss Gott wo noch her beziehen. Dann darf man aber nicht sagen, dass Amerika unsre Krieger tötet, um damit unnötige und unberechtigte Hassgefühle im Volk zu erregen, das man damit täuscht. Getötet werden unsre Söhne durch den Krieg, einerlei woher der Gegner sein Vernichtungsmaterial nimmt.

Es ist eine Torheit, glauben zu machen, die 5000 mit der «Lusitania» untergegangenen Munitionskisten haben nur einen Deutschen am Leben erhalten. Das durch den deutschen Torpedoschuss vernichtete Kriegsmaterial wird einfach durch andres ersetzt werden. Darum kann ich für die gleichzeitige Vernichtung von 1500 Menschenleben jenen Trost nicht finden, durch die sich sehr viele Deutsche über das «Lusitania»-Unglück hinwegsetzen, dass deren Tod ebensovielen deutschen Kriegern das Leben gerettet hätte. Das ist ein Trugschluss.

Mit welchem Recht ereifert man sich jetzt so sehr darüber, dass die amerikanische Rüstungsindustrie,

Digitized by Google

den Gegnern Deutschlands Waffen liefert, wo wir doch gezwungen sind, gegen Waffen zu kämpfen, die den Feinden Deutschlands von der deutschen Waffenindustrie geliefert wurden? Abgesehen davon, dass in den amerikanischen Waffenfabriken zu 25% deutsches Kapital und in grosser Zahl deutsche Arbeiter arbeiten sollen, hat man doch in Deutschland unbesorgt Russland mit Waffen oder mit Kapital für Waffen versorgt. Es ist nur durch die französische Konkurrenz vereitelt worden, dass sich Anfang Januar 1914 (!) die Deutsche Bank und die Firma Krupp mit 25 Millionen Rubel an den Putilow-Werken beteiligt hätten. Was der deutschen Rüstungsindustrie nicht gelang, ist der österreichischen gelungen. Im Februar des grossen Kriegsjahrs noch haben Vertreter der Skoda-Werke mit Unterstützung österreichischer Banken mit den Newski-Werken in Petersburg eine Vereinbarung getroffen, zur Errichtung einer Stahlhütte für die Versorgung der russischen Artillerie und der russischen Kriegsmarine mit in Russland erzeugtem Stahl. Damals schrieb die «Wiener Arbeiterzeitung» prophetisch: «Wenn also dereinst aus russischen Kanonen die mordenden Geschosse gegen unsre Söhne sausen, werden wir wenigstens die Beruhigung haben, dass die Stahlrohre vom österreichischen Kapital gegossen worden sind».

Wie oft haben wir Pazifisten auf das Unerträgliche, ja Unsittliche des internationalen Rüstungshandels hingewiesen, haben wir die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie gefordert. Damals hat man uns verlacht und das Rüstungsgeschäft nach dem Ausland als durchaus n i c h t u n p a t r i o t i s c h bezeichnet.

Ich erinnere mich hier an die Reichstagssitzung vom 19. Februar 1914 (!), wo der Abgeordnete N o s k e auf den Uebelstand hingewiesen, der darin besteht, dass deutsche Firmen und deutsche Arbeiter Russlands Flotte bauen helfen. Daraufhin sind

Digitized by Google

in der selben Sitzung zwei Erwiderungen gefallen, die nach dem Wortlaut des stenographischen Protokolls hier festgehalten seien. Staatssekretär von Tirpitz sagte:

«Ferner hat Herr Noske davon gesprochen, dass deutsche Firmen für Russland bauen. Ja, Russland will sich eine Flotte schaffen. Wenn unsre Firmen den Bau ablehnen, wird sie eben von andern gebaut. (Sehr gut!) Wir bemühen uns ja gerade, für unsre Privatindustrie Arbeit zu schaffen. Und Herr Noske ist auch nicht so sehr böse gewesen über die Entsendung eines Marine-Attachés nach Buenos-Ayres, wenn ich ihn richtig verstanden habe. Es ist doch nicht zweckmässig, wenn irgend ein andres Land — ich will es gar nicht mit Namen nennen — das Monopol für Kriegsschiffe erhält. (Sehr richtig). Im Gegenteil. Also den Vorwurf, dass unsre Firmen unpatriotisch handeln, kann ich nicht anerkennen».

Abg. Erzberger (Zentrum) sagte:

«Es ist mir ganz unbegreiflich, wie der Herr Kollege Noske, ausgerechnet der Vertreter einer Partei, die die Vertretung der Arbeiterinteressen in erster Linie sich angelegen sein lassen will, dagegen Stellung nimmt, dass deutsche Firmen suchen, Einfluss auf russische Firmen und Rüstungsfabrikanten zu gewinnen. Ob Deutschland für Russland etwas baut oder nicht, das kann an deh dortigen Rüstungen nichts ändern. Aber wenn Deutschland zurücksteht und sich nicht um russische Aufträge bemüht, so werden jedes Jahr Millionen weniger in das deutsche Vaterland hereinfliessen. Ganz klar ist, dass die Engländer und die Franzosen sich die Hände reiben, wenn wir diese Politik des Verzichts öffentlich proklamieren und durchführen würden» (Sehr richtig!)

Und so kommt es, dass nicht nur amerikanische Geschosse gegen unsere Krieger losgehen, sondern auch deutsche. Es waren Kruppgeschütze, die, von japanischen Schiffen abgefeuert, die deutschen Kriegsschiffe bei den Falklandsinseln in den Grund bohrten. Es sind Kruppgeschütze, die jetzt Italien gegen uns verwendet. Wenn man aber die Versorgung der Gegner mit Waffen und Munition eigner Fabrikation nicht als unpatriotische Handlung be-

Digitized by Google

zeichnet, warum nimmt man jetzt den Waffenhandel Amerikas so ernst.

Die Lehre dieses Ereignisses ist die: Man verstaatliche die Rüstungen, verhindere den Rüstungshandel nach ausserhalb, und man wird den Krieg verhindern.

Lugano, 3. Juni.

Die «Deutsche Tageszeitung» berichtet (23. Mai) über ein Buch «Ist der Krieg sittlich berechtigt?» Verfasser ist ein Wiener Universitätsprofessor namens Fritz Wilke. Was er an der Wiener Universität doziert, ist mir nicht recht in Erinnerung. Das muss ja ein ganz erbauliches Buch sein. Die Darlegungen über die Vereinbarung des Kriegs mit der christlichen Lebensauffassung muten ganz talmudisch an. Was da (ich folge dem Artikel der D. T.) an «sittlicher Berechtigung des Kriegs», an «Schickung Gottes», an «innerer Berechtigung des sogenannten Militarismus», «der Krieg als Schule der Läuterung», «als Erwecker zum Leben (!)» und ähnlichen Schlagworten geleistet wird, schreit zum Himmel! Eine Stelle, mit der das Buch schliesst, sei hier wiedergegeben. Sie lautet nach dem Zitat der D. T.:

> «Nicht: ‚Die Waffen nieder!' heisst darum die Losung, sondern: ‚die Waffen hoch!' Mit reiner Hand und ruhigem Gewissen dürfen wir zum Schwerte greifen; denn der Krieg, der die Völker vor dem Versumpfen in erbärmlicher Selbstsucht und widerlichen Materialismus, in Krämersinn, Genussleben, Verrottung und Fäulnis bewahrt, der alles Unechte, Falsche, Mattherzige, Feige zerstört, der uns von allen Schlacken läutert und den Blick emporlenkt zu dem Hohen, Edlen, Ewigen, ist nach dem bekannten Wort Moltkes trotz seiner Schrecken ein Stück der sittlichen Weltordnung».

Also kein Krüppeldasein führen, keine Läuse haben, keinen Flecktyphus, nicht im Konzentrationslager, Gefangenenbaracken schmachten, altwerden und der Menschheit wie der Familie etwas leisten statt mit 19 oder 20 Jahren totgeschossen zu werden, das heisst versumpfen, Verrottung und Fäulnis.

* * *

Digitized by Google

Salandra hat gestern in Rom eine Rede gehalten, in der er die Haltung Italiens gegenüber den Vorwürfen verteidigt, die in dem Manifest Kaiser Franz Josefs und in der jüngsten Reichstagsrede des Reichskanzlers erhoben wurden. Der selbe Brustton der Ueberzeugung wie bei allen andern offiziellen Reden in den verschiedenen Ländern, der selbe Beifall und die gleiche Zustimmung bei den Hörern. «Die hohe moralische und politische Würde der Sache, die unsre Waffen zur Geltung bringen», so heisst es an einer Stelle. Wenn man die Rede liest, glaubt man, es sei noch kein heiligerer, noch kein aufgezwungenerer Krieg geführt worden. Ein Plaidoyer. Wie man sie in Rechtsstreitigkeiten täglich hört, auch von den Vertretern der ungerechten Sache. Nur dass in diesem Fall das Urteil sehr lange auf sich warten lässt. Salandra beklagt sich über die Haltung Oesterreich-Ungarns Italien gegenüber, die das Bündnis seit Jahren kompromittiert habe. Er hält es aber nicht der Mühe wert, zu erklären, warum man dann dreissig Jahre lang das Bündnis ertragen hat, und warum man es gerade jetzt löst, wo die Konjunktur günstig erscheint.

Im übrigen konnte es keine glänzendere Rechtfertigung für die Bekämpfer der europäischen Allianzen geben, als diesen schmählichen Bankrott des Dreibundes. Keine glänzendere Rechtfertigung der Bekämpfer des Diplomatenunfugs, die uns stets mit ernster Miene von der «völligen Uebereinstimmung» ihrer Anschauungen überzeugen wollten. Der 23. Mai 1914, an dem der Bundesgenosse Italien dem Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärte, wird als geschichtliches Datum erster Ordnung glänzen. An diesem Tage hat die alte europäische Bündnispolitik ihr Ende erreicht.

Interessant ist in Salandras Rede die Mitteilung, dass die italienische Regierung bereits am 27. und 28. Juli 1914 in Wien und Berlin die Forderung von Kompensationen erhoben habe. Vielleicht erklärt

Digitized by Google

dies die Tatsache, dass die österreichisch-ungarische Regierung am 29. Juli sich bereit erklärte, mit Russland in direkte Unterhandlungen zu treten.

Lugano, 5. Juni.

Przemysl seit vorgestern wieder in unserm Besitz. Jubel in Wien. Häuser beflaggt, Illumination und Zapfenstreich. —

Als die Festung vor zwei Monaten in die Hände der Russen fiel, hiess es: bedeutungslos, ein Mauerhaufen. Damals zelebrierten die Russen feierliche Gottesdienste. Nun wieder umgekehrt. Heute der Gottesdienst und der Jubel bei uns, und «Ah Bah! Ein Mauerhaufen», bei den Russen. Diese behaupten die Stadt preisgegeben zu haben, nachdem sie die restaurierten Festungswerke neuerdings zerstörten. Es wird wohl in der Tat nur ein Mauerhaufen sein, was in unsern Besitz gelangt ist. Wieviel Menschenleben mögen auf beiden Seiten für die Eroberung und die Verteidigung bereits aufgeopfert worden sein?

Lugano, 6. Juni.

Im «Berliner Tageblatt» vom 3. Juni lese ich nachstehende Notiz:

«Russische Kultur. Ein Denkmal der Tätigkeit russischer Kulturträger ist gegenwärtig im Schaufenster einer Klavierhandlung in der Leipziger Strasse zu sehen. Es ist ein Pianino aus einer der zerstörten Ortschaften Ostpreussens. Der Deckel und die Vorderwand des Instruments sind verschwunden, die Tasten sind zertrümmert und zersplittert, die Saiten und Hämmer herausgerissen, das Ganze ein wüstes Durcheinander. Eine sinnlosere, brutalere Zerstörung kann man sich kaum vorstellen».

Man denke! —

Zwanzig Millionen Menschen bearbeiten sich täglich in Europa mit den sinnreichsten Zerstörungsmaschinen, und dabei wurde auch ein Klavier zerstört. Wie töricht ist es doch, dieses Klavier mit der verschwundenen Vorderwand gleich als ein Denkmal «Russischer Kultur» hinzustellen. Man ist

Digitized by Google

doch so furchtbar entrüstet, wenn die Franzosen mit der Kathedrale von Reims ähnlichen Unfug treiben. Und schliesslich ist doch so ein Klavier etwas weniger Bedeutendes als die Kathedrale. Ganz unglaublich klingt der Satz «eine sinnlosere, brutalere Zerstörung kann man sich kaum vorstellen». Oh ja! Man kann sich das wohl vorstellen und braucht sein Vorstellungsvermögen nicht einmal sehr anzustrengen. Der Objekte gibt es im Ueberfluss.

* * *

Eine Episode möchte ich hier festhalten, über die der «Manchester Guardian» vom 19. Mai berichtet. Es fand in London (Browning Hall) am 18. Mai eine Friedensfeier zum Jahrestag des Zusammentritts der ersten Haager Konferenz statt. Verschiedene Vorträge wurden gehalten. Das Parlamentsmitglied C. W. Bowerman sagte, es könne nicht zum Frieden kommen, ehe nicht der brutal-preussische Militarismus der Vergangenheit angehöre. Dabei fügt der Bericht folgenden Zwischenruf ein: «Und der Militarismus jedes Landes! — Der Militarismus ist in jedem Lande das Gleiche!» —

Lugano, 8. Juni.

Marconi soll eine Erfindung gemacht haben, die es ermöglicht, durch eine 60 cm dicke Wand hindurchzusehen. Das soll wieder der Schiesstechnik zugute kommen. Ich würde mir eine Erfindung loben, die es den Menschen ermöglicht, jedes Ding von beiden Seiten zu sehen. Das wäre etwas zur Förderung des gegenseitigen Verstehens, somit eine dem Frieden dienende Erfindung. Aber diese Erfindung ist sogar schon gemacht, doch kümmert sich niemand darum.

Lugano, 10. Juni.

Das Ereignis des Tags ist die Demission Bryans, als Folge einer Differenz der Anschauungen mit

Digitized by Google

Wilson über die «Lusitania»-Note an Deutschland. Bryan demissioniert, «um den Krieg zu verhindern», wie es in seinem Schreiben an Wilson heisst. Nun ist die Spannung wieder einmal gross. Denn morgen soll die Note der Presse übergeben werden. Was entwickelt sich hier wieder?

Der italienisch-österreichische Krieg währt bald drei Wochen und es ist noch auf keiner Seite zu Fortschritten gekommen. Bis jetzt halten sich die Italiener an den äussersten Grenzen. Die Spaziergänge nach den feindlichen Hauptstädten sind doch nicht mehr so leicht wie früher.

11. Juni (Lugano).

Heute wird die amerikanische Note veröffentlicht. Die heutigen Zeitungsnachrichten lassen den Bruch zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland als wahrscheinlich erscheinen. Ja, soll denn das so weiter gehen? Die «Tägl. Rundschau» meint allerdings: «Falle der Würfel, wie er will, der Unterseebootkrieg wird fortgesetzt». Es wird aber noch Geister geben, die anders darüber denken werden, dass sich wirklich die ganze Welt gegen Deutschland zusammenballt. Es ist wahrlich nicht Feindschaft, es ist der Wille zur Organisation, der sich aufbäumt.

13. Juni (Lugano).

Die amerikanische Note ist keineswegs derart, wie man nach dem Rücktritt Bryans befürchten musste. Sie fordert zwar «Zusicherungen» für die künftige Sicherheit des Verkehrs von Amerikanern in der Kriegszone, enthält aber nichts, was auf unbedingten Konflikt schliessen lässt. Die Entscheidung wird bei der Antwort liegen. Bryan soll in den Vereinigten Staaten eine grosse Friedensaktion entfalten. Welcher Art geht aus den kurzen Berichten nicht hervor. Für den Frieden zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland oder für die Beendigung des Weltkriegs?

Digitized by Google

Mein Buch «Europäische Wiederherstellung» ist erschienen.

Heute vor einem Jahr sprach ich vor meiner Abreise nach Paris Bertha von Suttner zum letzten Mal.

14. Juni (Lugano).

Die amerikanische Note wird auch in Berlin als Grundlage für eine Verständigung angesehen. Die Möglichkeit einer Untersuchungskommission oder eines Schiedsgerichts in der «Lusitania»-Angelegenheit erscheint nicht ausgeschlossen, ebenso eine Vermittlung zwischen Deutschland und England über den Handelskrieg. Wenn es dazu käme, könnte man auch Hoffnung hegen bezüglich eines Waffenstillstandes und allgemeiner Friedensverhandlungen. Wenn man einmal zu vermitteln anfängt, warum nicht gleich aufs Ganze gehen?

Gleiche Hoffnungen wie im Februar.

Das Oberkommando in Berlin hat Veröffentlichungen über die Gesamtverluste des deutschen Heeres und der Marine verboten, auch wenn sie auf das amtliche Material Bezug nehmen, da derartige Mitteilungen geeignet seien, «grundlose Beunruhigung in der Bevölkerung hervorzurufen und auch im Auslande unrichtige Vorstellungen über die deutschen Verluste wachzurufen». — Man hat also etwas zu verheimlichen. Das beunruhigt viel mehr!

Thun, 19. Juni.

Auf der Reise hieher die trockenen Verwüstungen des Kriegs kennen gelernt. In Luzern die Hotels teilweise geschlossen, teilweise nur von einer kleinen Schar Gäste bewohnt. Die Luxusgeschäfte ebenfalls zum Teil geschlossen. Ein trauriger Anblick, diese Stätte des Wohllebens einsam und öde zu sehen, die Häuser, in denen sonst das Gold rollte, leer und mit Brettern vernagelt zu finden. Alle klagen über die ungeheuren wirtschaftlichen Verluste. Hier in Thun, wo die Luxushotels ebenfalls geschlossen haben, bin ich der einzige Gast in

Digitized by Google

einem alten renommierten Gasthof. Der Wirt sagte mir: Den Strick habe ich schon um den Hals gelegt, ich brauche ihn nur noch zuzuziehen. So schauen die Verwüstungen in einem neutralen Lande aus. Dabei sind sich die Leute bewusst, dass eine Generation vorübergehen muss, ehe nur wieder die alten Verhältnisse eintreten werden. Die Menschen sind es eigentlich nicht wert, dass ihnen diese Katastrophe erspart geblieben wäre. Sie ahnten ja gar nicht, was der Krieg bedeutet, und auf uns, die wir es erkannt hatten, hörten sie nicht.

Ob sie nachher klug sein werden, oder ob es auch nach dieser Prüfung den Charlatanen der Welt gelingen wird, die Menschheit von der Verfolgung ihrer höchsten Interessen abzuhalten? Ein Professor O. F. Schmidt in Köln, dem mein Verleger einen Prospekt meiner Schrift «Europäische Wiederherstellung» übersandt hatte, schreibt diesem: «Die aus dieser Schrift angeführten Sätze zeigten mir endgiltig, dass der Pazifismus dem klassischen Zeitalter des Kriegs, in das wir eingetreten sind, mindestens gegen den Geschmack geht. Derartige utopistische Empfindungen gilt es jetzt abzuwehren.» — Schon abwehren, ehe er das Buch gelesen. Allerdings, wenn man von einem «klassischen Zeitalter des Kriegs» spricht, braucht man Gegengründe nicht erst kennen zu lernen. Möge jenen Leuten das Erwachen aus dem Rausch, in dem sie leben, leicht werden. Es wird für sie ein fürchterlicher Tag kommen, wenn die empörte Menschheit diese Missionare der Vernichtung von sich stossen wird.

Bryans «Aufruf an das amerikanische Volk» ist ein pazifistisches Dokument von höchster Bedeutung. Darin heisst es:

> «Aber es handelt sich hier in Wirklichkeit um die Wahl zwischen zwei Systemen. Unter den Einflüssen, deren sich die Regierungen bei ihren Beziehungen untereinander bedienen, nehmen zwei eine vorherrschende Stellung ein und sind einander entgegengesetzt: nämlich Gewalt und

Digitized by Google

Ueberredung. Gewalt tritt bestimmt auf und handelt durch Ultimatum. Ueberredung wendet Beweisführungen an, fordert zu Untersuchungen auf und stützt sich auf Verhandlungen. Gewalt stellt das alte System dar, Ueberredung ein neues, das allgemeine Brüderlichkeit zum Ziele hat. Wenn ich die Note an Deutschland richtig auslege, so muss ich sagen, dass sie eher mit den Grundzügen des alten Systems, als denen des neuen übereinstimmt. Ich gebe gern zu, dass sie sich damit auf Präzedenzfälle im Ueberfluss stützt. Das alte System ist für alle frühern Kriege verantwortlich.»

Dieser Satz ist unsrer Lehre entnommen.

Aber die deutsche Presse, die es nicht glauben will, dass ein Staatsmann pazifistisch denkt, sucht nach dem tiefern Grund dieser ihr als «Heuchelei» erscheinenden Gesinnung und schliesst überzeugend daraus, dass es sich nur um ein Manöver für die kommende Präsidentenwahl handelt. Sie ist sich der grossen Bedeutung nicht klar, die der Pazifismus auf der andern Seite der Erdkugel bereits gewonnen hat. Selbst wenn Bryans Kundgebung wirklich nur ein Wahlmanöver wäre, spräche ja dies auch schon für die Rolle der pazifistischen Idee, die in Europa für Wahlargumente nicht verwendbar wäre.

Der Fliegerraid über Karlsruhe mit seinen 80 Opfern zeigt neuerdings anschaulich den Wahnsinn des Luftkriegs und das Verbrechen, das darin lag, das Verbot, das auf der zweiten Haager Konferenz vorgeschlagen war, nicht anzunehmen. Wenn die Fliegeruntat jetzt von der deutschen Regierung amtlich als ein «Verbrechen» bezeichnet wird, so ist das leider zu spät. Wir, wir blöden Pazifisten, haben vor der «Barbarisierung der Luft» gewarnt, wurden aber dabei verhöhnt, weil man eine so kostbare Möglichkeit der Gewaltanwendung nicht aus der Hand geben könne. Dass alle Gewaltmittel zweischneidig seien, wird man erst jetzt erkennen und vielleicht dann doch später dahin gelangen, diese Zweischneidigkeit durch gemeinsame Abkommen zu beseitigen.

Digitized by Google

Thun, 21. Juni.

Ein Jahr ist es heute, dass Bertha von Suttner von uns ging. Am Morgen war ich aus Paris zurückgekehrt, wo ich an verheissungsvoller internationaler Verständigungsarbeit teilgenommen und Vorbesprechungen über unsern Wiener Friedenskongress gepflegt hatte. Angekommen hörte ich von der Verschlimmerung im Zustand der Baronin. Vor elf Uhr war ich in ihrer Wohnung, um von dem Arzt zu hören, dass die grosse Frau in Agonie liege. Noch einen Blick konnte ich auf sie richten. Sie lag friedlich schlafend da. Einige Minuten später wurde der letzte Herzschlag festgestellt. —

— Nun ist ein Jahr darüber hinweggegangen. Und was für ein Jahr! — In den «Blättern f. zw. O.» habe ich diesem Gedenktag einen Artikel gewidmet.

* * *

Der Präsident des preussischen Herrenhauses hielt am 19. zum Schluss der Session eine Rede, in der mir eine Stelle besonders auffällt. Sie lautet:

> «Man sagt vielfach, wir müssten einen Frieden erlangen, der uns sichert gegen die Wiederkehr solcher Angriffe. Nach meiner Ueberzeugung gibt es einen solchen Frieden nicht. Je grösser wir aus dem Kampfe hervorgehen, desto mehr wird das Bestreben der Gegner sein, uns durch seine Koalitionen wieder zu entreissen, was wir erlangt haben. Unsre Sicherheit besteht daher nur in der eignen Kraft».

Das ist die folgerichtige Entwicklung des anarchischen Standpunktes bis zur äussersten Spitze. Weiter geht es glücklicherweise nicht. Hier muss die Umkehr erfolgen, der Ausweg gefunden werden durch die pazifistische Lehre. Diese Anschauung bedeutet den Bankrott der anarchischen Denkweise. Gegen eine Weltkoalition nützt unsre «eigne Kraft» nicht mehr. Sie wird uns nie Sicherheit gewähren. Das muss schliesslich der fanatischste Gewaltanhänger einsehen. Es bleibt daher nichts andres übrig als Verständigung, als Untersuchung der Ursache der Koalition, als die Begründung der Sicher-

Digitized by Google

heit durch die Association, das heisst durch den Austausch eigner Macht gegen fremde Pflichten. Das Bekenntnis des Herrenhauspräsidenten ist daher von hohem Wert. Wenn selbst dieser Krieg, dieser ungeheuer opferreiche Krieg den gesicherten Frieden nicht bringen kann, so hat das ganze Machtsystem keinen Wert mehr. Es erweist sich als verfehlt und muss vernünftigerweise durch ein andres ersetzt werden.

* * *

Thun, 22. Juni.

Nach dem «Berliner Tageblatt» vom 20. Juni ist von einem Berliner Schwurgericht eine Näherin, die sich des Verbrechens gegen § 218 des Strafgesetzbuchs schuldig gemacht hat, zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Der Staatsanwalt hatte nur ein Jahr beantragt, das Gericht verdoppelte aber die Strafe, da «das Treiben derartiger ‚weiser Frauen' vom Standpunkt der notwendigen Erhaltung des Volkswohls und der Volksgesundheit als ein äusserst gemeingefährliches zu bezeichnen sei». Das ist eine wichtige Betonung der Grundsätze der Menschenökonomie. Wenn hier ein armes Weib ihre Verbrechen gegen das keimende Leben mit zwei Jahren Zuchthaus büssen muss, welche Strafen verdienen jene, die den Tod von hunderttausenden, blühenden Kraftmenschen verschuldet haben? Welche Strafe gebührt dem Kriegshetzer, der vom «Standpunkt der notwendigen Erhaltung des Volkswohls und der Volksgesundheit» doch sicher unendlich «gemeingefährlicher» ist als die arme Näherin. * * *

Der Engländer G. L. Dickinson vom Kingscollege in Cambridge ist einer der hervorragendsten Vertreter der Norman-Angell-Schule. Sein Aufsatz «Der Krieg und die Befreiung von ihm» (zuerst im «Atlantic Monthly» erschienen, deutsch in «Neue Wege» März-April, Basel), den ich gestern

Digitized by Google

las, enthält prachtvolle Aeusserungen gegen den Krieg und zeugt von der objektiven Auffassung des Verfassers, der durchaus keinen Hass gegen Deutschland kennt. Ich möchte folgende Stelle hier festhalten:

«Die deutschen Imperialisten haben es offenbar für der Mühe wert gehalten, Krieg mit uns zu führen, um Kolonien zu erwerben. Haben sie je die Kriegskosten gegen die voraussichtlichen Handelsvorteile abgewogen? Haben sie je versucht, die ökonomische Bilanz zu ziehen? Haben die Regierenden irgendwo so etwas versucht? Und ist die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass, wenn die Bilanz gezogen würde, sie zu Gunsten des Kriegs ausfiele? Das ist jedoch der am wenigsten in Betracht fallende Umstand. Was wirtschaftlich im Krieg gewonnen oder verloren werden kann — ich glaube, alle sachverständigen Beurteiler sind darin einig, dass der Verlust grösser sei als der Gewinn — ist nur eine und zwar die unwichtigste Erwägung. In den Krieg ziehen, um Reichtümer zu erwerben, sogar wenn man sie erwerben könnte, ist dasselbe wie einen Menschen ermorden, um seine Taschen zu leeren. Der Regierungsdenkweise mit ihrem Zynismus, ihrer Blindheit, ihrem Mangel an Berührung mit den Wirklichkeiten des Lebens mag solch ein Vorgehen richtig und normal erscheinen. Aber gehen Sie zum einfachen Mann und zur einfachen Frau und stellen Sie ihnen in Friedenszeiten die Frage: ‚Hieltet ihr es für recht, zehntausende von Leben zu opfern und der Welt eine Erbschaft des Hasses zu hinterlassen, damit ihr und eure Nachkommen Reichtümer erwerben könnt?' Was für eine Antwort würden Sie erhalten? Gehen Sie in Kriegszeiten zu ihnen und sagen Sie der Mutter, die um ihren Sohn, der Frau, die um ihren Mann weint, ‚Wir verlangen dieses Opfer von dir, damit die Engländer oder Deutschen mehr Geld zu verbrauchen haben' — was für eine Antwort werden Sie erhalten?'»

Dickinson unterscheidet zwischen den Wünschen der Regierungen und den Wünschen der Völker. Die ersteren haben Europa immer wieder vom «Gesichtspunkt des Staates, statt vom Gesichtspunkt des menschlichen Lebens aus eingeteilt . . . Den Wünschen der Völker, den Interessen der Völker, dem Nationalgefühl, das etwas so Wirkliches ist, wie der Staat etwas Unwirkliches, alledem sind sie gleichgiltig gegenübergestanden.»

Ueber die Ursache des Kriegs urteilt er in folgender Weise. Er schildert den Krieg wie er ist und fährt fort:

Digitized by Google

«Dann, wenn Entsetzen seine Seele erfüllt, möge er sich fragen: ‚Warum dies alles?' Und er möge sich nicht zufrieden geben mit Antworten wie der ‚Einbruch in Belgien' und ‚das Machtverlangen Deutschlands'. Das mögen Gründe gewesen sein, die England zu diesem gegenwärtigen Krieg veranlasst haben; aber sie sind nicht der Grund des Kriegs. Der Krieg brach aus, weil die paar wenigen Männer, die über Polizei und Rüstungen zu befehlen haben, von der Regierungstheorie durchdrungen sind und sie angewendet haben und weil das gewöhnliche Volk, das in diesem Krieg zu hunderttausenden gemordet und vernichtet wird, weder die Kenntnisse noch die Bildung von Herz und Seele, noch die Organisation besass, um diese Männer zu leiten. Das müssen wir ändern und dazu müssen wir vor allen Dingen die Regierungstheorie in Misskredit bringen».

Ueber den Charakter der Dauerhaftigkeit des künftigen Friedens spricht er sich in folgender Weise aus:

«Vor allem muss der Gedanke an die Vergrösserung einer Nation und Demütigung einer andern Nation abgetan werden. Unser Ziel darf nicht sein, dass diese oder jene Gruppe von Staaten die anderen beherrschen solle, sondern dass keiner in Zukunft irgend einen Wunsch oder eine Ursache habe, zu herrschen. Zu diesem Zwecke müssen wir so wenig Wunden als möglich zurücklassen, so wenig Gefühl von erfahrenem Unrecht als möglich, so wenig Demütigung als möglich. Die unterliegenden Staaten dürfen darum nicht in der Hoffnung, sie zu schwächen oder sie darniederzuhalten, zerstückelt werden. Das bedeutet, um ein Beispiel zu nennen, dass, wenn die Verbündeten gewinnen, die Engländer und Franzosen nicht die deutschen Kolonien nehmen dürfen oder Russland die baltische Küste, den Balkan oder Konstantinopel, und wenn Deutschland gewinnt, es Frankreich oder England oder die neutralen Staaten nicht zerstückeln oder seinem System unterordnen darf. Das ist die erste klare Bedingung des künftigen europäischen Friedens.»

Nur verspricht er sich nicht viel, «wenn der Friede von den gleichen Männern gemacht werden soll, die den Krieg gemacht haben». Er würde dann so geartet sein, «dass es nach einem Vierteljahrhundert wieder einen Krieg im gleichen Riesenmaßstab geben wird». Ihm erscheint ein europäischer Staatenbund nicht als Utopie, sondern als eine «durchaus praktische Sache». Doch ist er, wie

Digitized by Google

auch ich es in meiner Schrift «Europäische Wiederherstellung» ausgedrückt habe, der Ansicht, dass ein solcher Bund nicht sofort nach Beendigung des Kriegs gebildet werden kann, dass die öffentliche Meinung erst vorbereitet werden müsse. Beim Friedensschluss muss jedoch der künftige Bund im Auge behalten werden. Dazu erscheint ihm in erster Linie notwendig,

dass «die Stimmung, die in England anzuwachsen scheint, dass die Engländer Deutschland ‚bestrafen' müssten, indem sie es als politische Macht vernichteten, und die Stimmung, die in Deutschland überhand zu nehmen scheint, dass es die Engländer als die grossen Friedensstörer vernichten müsse — darum müssen alle solche Stimmungen mit aller Entschiedenheit bekämpft werden. Denn auf dieser Grundlage kann kein dauernder Friede geschlossen werden. Der Militarismus muss nicht nur in Deutschland, sondern überall vernichtet werden. Eine Einschränkung der Rüstungen muss allgemein sein, nicht nur den Besiegten von den Siegern auferlegt, die selbst im Sinn haben, die volle Rüstung zu behalten. Die Anschauungen der Völker müssen ein für allemal an Stelle der Anschauungen der Regierungen treten und die Anschauungen der Völker bedeuten nicht ‚Herrschaft' und darum auch nicht Krieg, sondern einen Verband von Nationen, die sich alle nach ihrer eigenen Art frei entwickeln können und die alle Zwistigkeiten durch Schiedsgerichte entscheiden lassen».

Thun, 24. Juni.

Vorgestern haben wir Lemberg wieder eingenommen. In Oesterreich ist grosser Jubel. Wenigstens an der Oberfläche. Ich kann mich dieser Begeisterung nicht anschliessen. Wir haben Lemberg, das wir vor einem Jahr ohnehin hatten. Ganz Galizien hatten wir und dazu eine Viertel Million Menschen, die wir heute nicht mehr haben. Wir hatten ein Land, das heute ein Trümmerhaufen ist, und das erst die Arbeit von zwei Generationen wieder zu dem machen wird, was es vor dem ersten August 1914 war. Wenn die Eroberung fremden Gebiets eine «grosse Täuschung» ist, was bedeutet erst die Wiedereroberung einer Provinz, die man vor dem

Digitized by Google

Krieg schon besessen hat, und die die Verwüstungen eines modernen Kriegs über sich ergehen liess. Das Hurrahgeschrei der Patrioten kommt mir dabei vor, wie das ablenkende Lachen der Erwachsenen, wenn ein kleines Kind fällt, womit man es vom Weinen abhalten will, indem man es an seinen Schmerz vergessen zu machen sucht.

* * *

Das Oberkommando in Berlin hat das Erscheinen der «Deutschen Tageszeitung» verboten. — Das hätte schon vor zehn Jahren erfolgen sollen. Wir hätten heute blühendes Leben statt Eisenhagel. Die Ursache des Verbots liegt in der Stellungnahme Reventlows gegenüber der amerikanischen Note. Er warnte vor Konzessionen, behauptete, es läge nichts daran, wenn auch noch die Vereinigten Staaten Krieg gegen uns führten, und tadelte im voraus die Schlappheit der verantwortlichen Männer in der Regierung, die sich auf Konzessionen einlassen würden. Diese «Krieger um jeden Preis», die aus Europa eine Mensürbude machen wollen, sind von oben her zu gut behandelt worden. Ihnen ist der Kamm ungeheuer geschwollen. In Zukunft wird ein mächtiges Abrücken der Regierung von ihnen als Gebot der Vernunft, als vaterländische Pflicht erscheinen.

Thun, 25. Juni.

Man bemüht sich in deutschen Zeitungen klar zu machen, dass man sich in Amerika über die «Lusitania»-Angelegenheit nicht mehr sehr aufrege. Das Leben mache seine Rechte geltend, und über andre Dinge hat man jene Toten längst vergessen. Der amerikanisch-deutsche Konflikt wäre daher nicht mehr so gefährlich. Was wird damit bestätigt?

Dass unsre Methode der dilatorischen Behandlung eines Konflikts die richtige ist. Die Ultimata mit Stundenbefristung, die mitten in die höchste Erregung hineinplatzen, sie bilden die Gefahr. Sobald

Digitized by Google

ein Konflikt auf das Geleise der Diskussion geschoben wird, ist er zu 95 % seiner Gefährlichkeit für den Frieden entkleidet.

Im übrigen scheinen jedoch die Behauptungen über die in Amerika Platz gegriffene Gleichgiltigkeit übertrieben zu sein. Vielleicht wird der Konflikt ruhiger aufgefasst, aber seine Nachwirkung für das Deutschtum ist keineswegs überwunden. So schreibt mir heute Dr. J. M. unterm 12. Juni aus New-York: «Die Erregung über den «Lusitania»-Fall ist noch furchtbar stark. Leute mit deutschklingendem Namen finden direkt keine Beschäftigung oder Stellung mehr. Das wird Jahrzehnte dauern, bis der moralische Schaden wieder gut gemacht ist». Ich denke nicht so pessimistisch, dass es Jahrzehnte so bleiben werde, aber dieser Zustand des Welthasses, der sich zum Weltboykott entwickeln kann, wird schwere Arbeit verursachen. Und der Pazifismus allein wird berufen sein, sie zu leisten. Das mögen sich doch die Antipazifisten, die trotz des Burgfriedens mit ihrem Spott und ihren Angriffen nicht zurückhalten, in Erinnerung halten. Man wird uns brauchen!

* * *

Die kürzlich in Gefängnissen internierten englischen Offiziere sind freigegeben worden, weil die englische Regierung die Sonderbehandlung der gefangenen Unterseebootsmannschaften und Offiziere eingestellt hat. Die «Weser-Zeitung» die dies (17. Juni) feststellt, weist dabei auf meine Ausführungen vom 15. April in meinem Kriegstagebuch hin. Sie meint, wie falsch es gewesen wäre, wenn in meinem Sinn gehandel worden wäre, wonach man das von den Engländern begangene Unrecht nicht durch ein andres von uns begangenes hätte übertrumpfen sollen. Meine Ansicht wäre irrig gewesen, meint das Blatt, die deutschen Unterseebootsmannschaften schmachteten heute noch in englischen Arresten. «Leuten wie Briten kann man

Digitized by Google

niemals mit Moral, sondern nur mit Macht imponieren». Angenommen, dass dies richtig wäre, so hätte ja auch die Andeutung der Macht genügt, um den gleichen Erfolg zu erzielen. Es ist aber nicht richtig! Die «Weser-Zeitung» vergisst hinzuzufügen, dass sowohl im englischen Parlament wie in der englischen Presse Stimmen laut wurden, die das Vorgehen der englischen Regierung verurteilten und Widerruf jener Verordnung forderten. Dabei hätte die «Weser-Zeitung» eine solche englische Preßstimme gleich bei der von ihr zitierten Stelle meines Kriegstagebuches in deutscher Uebersetzung abgedruckt finden können.

* * *

Die Einnahme von Lemberg gab in Oesterreich wie in Deutschland Anlass zu grossen Kundgebungen, namentlich soll Wien festlich beflaggt gewesen sein und grosse Menschenansammlungen sollen vor dem Kriegsministerium und dem Schönbrunner Schloss stattgefunden haben. Die Freude ist begreiflich. Sie würde reiner sein, wenn man die offiziellen Uebertreibungen unterlassen hätte. Es ist doch nur eine Wiedergewinnung, kein Gewinn. Es ist doch nur eine unter ungeheuren Opfern erzielte Errungenschaft, die ohne Krieg nicht nötig gewesen wäre. Rührend ist die Nachricht von der Demonstration der jüdischen Flüchtlinge aus Galizien vor dem Wiener Kriegsministerium.

Thun, 27. Juni.

Aus Genf wird unter dem 24. Juni in allen Zeitungen berichtet:

«Der am 24. Dezember 1914 in Genf stattgefundenen Zusammenkunft zur Gründung eines Weltbundes zum Schutz der Tiere im Krieg (Roter Stern) folgt heute und morgen eine zweite internationale Konferenz, auf der der Weltbund endgiltig gegründet werden soll. Aus vielen europäischen und einigen Ueberseeländern sind Abgeordnete erschienen. Deutschland ist mit der beträchtlichen Zahl von 77, Oesterreich-Ungarn mit 11 Tierschutzvereinen vertreten. Der Berliner Tierschutzverein hat

Digitized by Google

seinen Geschäftsführer Karl Krämer mit der Wahrung seiner Wünsche auf dem Kongress beauftragt. Zu Ehren der Gäste fand gestern im Palais Eynard ein Empfang durch die Stadt Genf statt. Der hiesige deutsche Konsul Ludowici vertrat im Auftrage des deutschen Gesandten das Deutsche Reich».

Glückliche Tiere! Eine ärgere Ironie auf die angeblich göttliche Institution des Kriegs kann man sich gar nicht vorstellen. Wenn man denkt, dass wir Pazifisten, die wir doch nichts andres betreiben als Menschenschutz, verhöhnt, verlacht, bekämpft, als Vaterlandsfeinde ausgeschrien werden, und hier das Wohlergehen der Tiere mit allem Nachdruck staatlicher Unterstützung betrieben wird, kann man an dem Jahrhundert irre werden.

Wenn es in Zukunft noch zu Kriegen kommen soll, wird das Tier, werden Baudenkmäler, Saatfelder, Maschinen durch Abkommen auf das peinlichste geschützt werden, nur der Mensch wird den taktischen Notwendigkeiten in Hekatomben geopfert werden dürfen. Man spreche mir nicht vom «Roten Kreuz». Das ist nicht Menschenschutz, sondern nur Schutz der zufällig Uebriggebliebenen. Menschenschutz ist allein Kriegsabschaffung!

Thun, 28. Juni.

Denkwürdiges Datum. Heute vor einem Jahr der Mord in Sarajewo. Da kam der Stein ins Rollen. Dass es auch ohne diesen Mord zum Krieg gekommen wäre, ist nur zu klar. Die Vorgeschichte beweist, dass diese Aktion gewollt war. Der Mord von Sarajewo verstärkte die Möglichkeiten ihrer Ausführung. Nach einem Telegramm der «Neuen Zürcher Zeitung» heben Wiener Blätter hervor, dass der Doppelmord von Sarajewo «nunmehr eine erhebende Sühne gefunden habe». Eine erhebende Sühne! Ist das nicht Schändung der Leichen der Ermordeten, glauben zu machen, dass das Blut der Millionen Jünglinge, die bis jetzt in Europa gefallen, vergossen wurde, um jenen Mord zu sühnen, die Sühne gar «erhebend» zu gestalten?

Digitized by Google

In welchen geistigen Atmosphären leben diese Schleimschreiber?

Ist es das durch den bald bevorstehenden Jahrestag des Kriegs erweckte Gewissen, dass das Gerede vom Friedensschluss jetzt nicht mehr verstummt. Es scheint sich jetzt doch etwas vorzubereiten in der Welt. Der «Vorwärts» vom 26. Juni veröffentlicht ein Friedensmanifest der sozialdemokratischen Partei. Eine ganze Seite Text. Deutschland, das bewiesen hat, dass es unbesiegbar ist, sollte den ersten Schritt zur Herbeiführung des Friedens tun. «Im Namen der Menschlichkeit und Kultur, gestützt auf die durch die Tapferkeit unsrer Volksgenossen in Waffen geschaffene günstige Kriegslage fordern wir die Regierung auf, ihre Bereitwilligkeit kundzutun, in Friedensverhandlungen einzutreten, um dem blutigen Ringen ein Ende zu machen».

Gleichzeitig wird dem Erwarten Ausdruck verliehen, dass die sozialistischen Parteien in den andern Ländern im gleichen Sinn auf ihre Regierungen einwirken.

Dieses Manifest ist eine Tat. Der «Vorwärts» wurde zwar nach der Veröffentlichung verboten, es hat aber den Anschein, als ob die Regierung mit diesem Aufruf doch einverstanden sei. Von der Aufnahme bei den sozialistischen Parteien der andern kriegführenden Länder wird es jetzt abhängen, ob die Erörterungen über einen Friedensschluss in Gang kommen. Sie müssen sich dazu äussern. Und es ist möglich, dass der Weg gefunden wird, den die Vernunft weist. Das Verbot des «Vorwärts» will nicht viel besagen. In der Regierung scheinen zwei Richtungen sich zu bekämpfen. Die dem Friedensschluss zugeneigte, mit dem Reichskanzler an der Spitze, und die Kriegspartei mit den Militär- und Marine-Spitzen als Führer. Letztere ist es auch, die Annexionen um jeden Preis will..

Digitized by Google

Auch andre Anzeichen liegen noch vor, die nach dem Friedensschluss weisen. So die Nachrichten aus Amerika über die von Bryan inszenierte grosse Volksbewegung für eine Vermittlung und Herbeiführung eines europäischen Staatensystems. Es regt sich allerorten. Im Herbst haben wir den Frieden oder — eine Zuspitzung des Kriegs, wie sie die Welt noch nicht gesehen.

Thun, 29. Juni.

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» bedauert die Friedenskundgebung der sozialdemokratischen Partei. Betrachtet sie als die deutsche Sache schädigend und erklärt, dass die «Regierung von selbst das Ihrige tun» werde, sobald der Fortgang der militärischen Ereignisse und die politische Lage Aussicht dazu bieten.

Das tut aber nichts. Die Erörterung über die Kriegsbeendigung ist im Gang. Sie wird nicht mehr zum Stillstand kommen.

Die heutige Post war überreichlich. Nach vierzehntägiger Unterbrechung des Postverkehrs mit Oesterreich kamen heute die Briefe und Zeitungen von dort auf einmal an. Briefe vom 6. Juni und später. Ein Brief aus Berlin, der über Wien gegangen war, vom 18. Mai (!), ein Eilbrief aus Wien vom 12. Juni. Was ist aus dem «Zeitalter des Verkehrs» geworden!

Die warmen Zustimmungen aus allen Schichten, die mir zuströmen, mehren sich, aber auch einzelne Zurückweisungen und Angriffe. Ein Pazifist, den ich wohl kenne, zerrt in der «Königsberger Hartungschen Zeitung» vom 24. Juni einige Sätze meines Kriegstagebuchs aus dem Zusammenhang und bezichtigt mich, einen «antideutschen Standpunkt» einzunehmen. Ein banaler Vorwurf, der eine scharfe Zurückweisung verdiente, wenn es sich lohnte. Zum Schluss erklärt der «Pazifist» es als seine Pflicht, offen auszusprechen, dass mein Kriegs-

Digitized by Google

tagebuch «einen öffentlichen Skandal bedeutet». Ich füge der Friedensbewegung unermesslichen und dauernden Schaden zu, wenn — wenn mir nicht bald das Handwerk gelegt werde! Du ahnungsloser Engel Du!

Die Leser dieser «Blätter», die mich so oft mit Zustimmungen bedenken, die, abgedruckt, bereits einen lehrreichen Band füllen würden, wird dieses «pazifistische» Urteil in einem «liberalen» Blatt gewiss interessieren. Man wird über diesen «Gesinnungstüchtigen» später zu sprechen haben. Erfreulicher Weise strömen dem Pazifismus neue, überzeugte Kräfte zu, so dass die Abkehr jenes Abtrünnigen, der mich nach Salandra-Art überfällt, wenig Schaden stiftet.

Herzerfrischend ist die Tätigkeit und sind die Veröffentlichungen des Bundes «Neues Vaterland», in dem sich neue Kreise unsrer Bewegung anschliessen. Was dieser Bund unter den gegenwärtigen schweren Umständen leistet, lässt für später ganz Ausgezeichnetes erhoffen. Interessant sind die Darlegungen des Freiherrn von Tepper-Laski über die Aufgaben des Bundes in seinem im «Freien Wort» veröffentlichten Interview. Auf die Frage, ob er für sich und seine Gesinnungsgenossen in Deutschland nicht eine Isolierung fürchte, gibt v. Tepper-Laski folgende mutige Antwort: «Wenn Sie jeden Menschen, der nicht Kriegsmaterial liefert oder in den Redaktionen «patriotischer» Zeitungen sitzt oder diesen nicht intellektuell zum Opfer gefallen ist, unter vier Augen fragen, ob er den Weltkrieg rückgängig machen möchte, so können Sie die Verneiner wohl alle in einem Sanatorium unterbringen. Die grössten Kriegsschreier sitzen nämlich zu Hause und besonders unter den für dauernd militärdienstuntauglich befundenen Redakteuren gewisser Zeitungen».

Das ist mutig, denn solche Aeusserung macht einen für das schmückende Beiwort «Deutschen-

Digitized by Google

feind» geeignet. Aber dieses von den Chauvinisten verschwenderisch vergebene Wort wird bald zu einem Ehrentitel werden. Das deutsche Volk sieht immer deutlicher, wo seine Feinde sitzen, und wer jene sind, die seine wahren Freunde mit diesem Titel stigmatisieren wollen.

* * *

Berliner Blätter berichten folgendes:

«Als Kaiser Wilhelm bei seinem letzten Besuch an der Westfront an eine Stelle kam, wo nach heftigen Kämpfen viele brave Söhne des Vaterlands den Heldentod gefunden, kniete er erschüttert nieder und betete. Als er sich erhob, sagte er zu seiner Umgebung: ‚Ich habe es nicht gewollt!»

Dies ist menschlich möglich. Wohl jenen, die reinen Herzens das Wort des Kaisers wiederholen können!

Wir Pazifisten haben am ehesten das Recht dazu, zu sagen: Wir haben es nicht gewollt. Wir haben unsre ganze Kraft darein gesetzt, die Mittel zur Verhütung zu zeigen, die Auswege zu weisen. Nur sind wir nicht gehört worden.

* * *

Was bedeutet die Anwesenheit des Reichskanzlers und des Staatssekretärs von Jagow in Wien? — Man meint, der Abwehr einer neuen, vom Balkan drohenden Gefahr. Soll Oesterreich diesmal Konzessionen an Rumänien machen?

* * *

Thun, 30. Juni.

Viel Gerede über die Wiener Diplomatenkonferenz. Es soll sich um Belgiens Schicksal gehandelt haben, um Separatfrieden mit Russland. Die grösste Wahrscheinlichkeit besitzt doch die Annahme, dass Konzessionen an Rumänien gemacht werden sollen. Was nützt dann der Sieg in Galizien? —

Digitized by Google

Graf A. A. macht in einem gestern empfangenen Brief eine Bemerkung, die mich eine schlaflose Nacht gekostet hat. «Ob nicht eine Annäherung an Russland für die Zentralmächte zum Gebot der Selbsterhaltung wird». Wenn dies ein Mann sagt, der der Regierung so nahe steht, und der einen tiefen Einblick in die Verhältnisse haben muss, so hat das eine unheimliche Bedeutung. Wenn es wirklich das Ergebnis dieses Krieges sein soll, dass die Zentralmächte eine Annäherung an Russland suchen sollten, an jenes Russland, das uns als der Feind der europäischen Kultur hingestellt wurde, dann beginnt ein Trauerspiel, dessen Ende wir nicht mehr erleben werden.

Die Gefahr, dass solches wird, scheint gross zu sein. Mögen sich die Gegenkräfte, die die Kultur im Westen suchen, sich nicht einlullen lassen. Sonst kommt aus der Geheimküche der Diplomatie eines Tages die fertige Ueberraschung.

Am 16. Mai habe ich hier die Rechtfertigung der Lusitania-Torpillierung durch den Hungerkrieg Englands gegen Deutschland bekämpft und behauptet, dass es nicht wahr sei, dass Deutschland hungert. Wir brauchen uns dagegen nicht mehr zu wehren. Der famose «Pazifist» in der «Königsberger Hartungschen Zeitung» hat dies als «Verirrung» bezeichnet (ich dächte gar nicht an das Misslingen der neuen Ernte) und die Frage nach dem Grad der Kriegsneurose gestellt, die mich befallen haben muss. Jetzt sagt Naumann in der «Hilfe» (Nr. 15) wörtlich folgendes: «Der Aushungerungskrieg ist vorbei, denn selbst, wenn wir stellenweise eine ungenügende Ernte haben sollten, was leider möglich ist, so stehen andere Gebiete umso besser, und Ungarn steht vortrefflich. Dazu kommt, dass wir jetzt mit der Bortkarte umzugehen gelernt haben und nicht ohne Vorräte aus dem alten in das neue Erntejahr hinübergehen». Der englische Abschliessungsplan, so führt Naumann weiter aus, ist ge-

Digitized by Google

scheitert. Nicht nur für jetzt, sondern für alle Zeiten. Ich glaube also, dass man den Unterseebootkrieg weiter führen möge, wenn man ihn für angebracht hält, aber man motiviere ihn nicht mehr mit der zur Phrase gewordenen Aushungerungspolitik Englands, wenn diese tatsächlich versagt hat.

Die Fürsorge, wie sie jetzt für die heimkehrenden Krüppel unternommen wird, ist gewiss ein lobenswertes Beginnen. Besonders ist es erfreulich, zu sehen, wie man bestrebt ist, den moralischen Mut der armen Verstümmelten zu heben, ihnen das Gefühl der Minderwertigkeit zu rauben. Aber das Traurige, das in dem Bewusstsein liegt, dass nun Hunderttausnde in unserm Volk als Opfer der Politik, die wir Pazifisten anders gemacht haben wollten, herumgehen müssen, kann man dabei nicht überwinden. Es kommt einem so recht bei einem Aufsatz im «Vortrupp» (1. Juli) zu Bewusstsein, der gewiss aus löblichem Bestreben entsprungen ist. Da heisst es an einer Stelle:

«Ein Mensch, der einen Arm oder ein Bein oder gar beide Beine verloren und dessen der Arterhaltung dienenden Organe unversehrt sind, wird nach einer angemessenen Zeit der Ruhe derart wieder zu Kräften gekommen sein, dass er ohne Bedenken heiraten und Kinder zeugen kann. Erworbenes Krüppeltum übt auf die Nachkommenschaft einen bisher nachweisbar schädlichen Einfluss — durch Vererbung — nicht aus. Diese Tatsachen sind für die Zukunft von gewaltiger Tragweite, denn wir stehen vor der Frage, ob auf der einen Seite der wieder gesund gewordene und in seiner ganzen Körperverfassung gekräftigte Kriegskrüppel Zeit seines Lebens unbeweibt bleiben soll und ob auf der andern Seite viele unserer gesunden, kräftigen, schönen Mädchen, ohne die Zweckbestimmung des Weibes erfüllt zu haben, verblühen sollen.

Es wird nicht wenige geben, die mit ehrlichster bester Absicht ausrufen werden: Wie kann man einem gesunden Weibe zumuten, einen Krüppel zu heiraten? Die Antwort ist auch gar nicht so leicht. Die Wissenschaft zwar hat sie gegeben. Unsere Orthopädie ist heute imstande, einen Menschen, der Arm oder Bein verloren hat, wieder arbeits- und erwerbsfähig zu machen, indem sie ihn durch zweckmässige Uebungen und zweckmässige Stumpfansätze (sogenannte Prothesen) instand setzt, die verschie-

Digitized by Google

densten Arbeiten auszuführen. Arbeit, Erwerb, Verdienst heben das Selbstbewusstsein des Invaliden; er fühlt sich eines Tages wieder als vollwertiges Glied des ganzen Volkskörpers, und er wird, wenn er sonst nur gesund ist, mit gutem Grund und gutem Recht als Ehekandidat auftreten können. Es kommt nun ganz auf die Frauen und Mädchenwelt an, dass sie die richtige Stellung zu unseren Kriegsversehrten einnehmen lernt. Denn das muss wirklich gelernt werden. Die gewaltige Macht der Liebe wird da das Grösste vermögen. Es gilt zunächst, sich in die Verhältnisse zu schicken, und sich daran zu gewöhnen, dass dieser oder jener Mann, keinen Arm oder kein Bein hat».

Oh, «grosse Zeit»! — Daran gewöhnen! — Wir aber, wir möchten ob all dem aufschreien vor Schmerz. Musste das sein?!

Thun, 3. Juli.

3. Juli! Auch ein historisches Datum! Vor einigen Wochen feierte die deutsche Armee in Belgien den hundertsten Jahrestag der Schlacht von Waterloo, beging damit eine Erinnerung an die Waffenbrüderschaft mit England, die gegen Frankreich gerichtet war. Jetzt steht England mit Frankreich verbündet Deutschland gegenüber. Heute ist der 49. Jahrestag der Schlacht von Königgrätz. Die Gegner von damals sind heute Verbündete. Man wird von einer Erinnerungsfeier abstehen. Für uns mag aber aus diesem Chassez-Croisez der Bündnisse und Gegnerschaften die Gewissheit entstehen, dass die Feindschaft der heutigen Gegner kein Hindernis bilden wird für ein späteres Zusammengehen Aller in einem organisierten Europa.

Der Schweizer Bundesrat erlässt heute eine Verordnung, die mustergiltig sein könnte für ein internationales Abkommen zur Bekämpfung der Förderung des Völkerhasses durch die Presse. Die Verordnung lautet:

«Wer öffentlich in Wort oder Schrift, in Bild oder Darstellung ein fremdes Volk, dessen Staatsoberhaupt oder dessen Regierung in der öffentlichen Meinung herabwürdigt oder dem Hasse und

Digitized by Google

der Missachtung preisgibt; wer eine nichtöffentliche Aeusserung dieses Inhalts in beleidigender Absicht öffentlich macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Busse bis zu Fr. 5000 bestraft. Die beiden Strafen können verbunden werden. Wer Drucksachen, Bilder oder andre Darstellungen, die Beschimpfungen gegenüber einem fremden Volk, dessen Staatsoberhaupt oder dessen Regierung enthalten, ausstellt, in Verkehr bringt oder feilhält, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldbusse bis zu 1000 Franken bestraft. Die beiden Strafen können auch hier verbunden werden».

Eine Verpflichtung zum Erlass einer solchen Verordnung könnte in dem künftigen Friedensvertrag mitaufgenommen werden.

Thun, 8. Juli.

Ein beredtes Zeichen der Weltunordnung sind die Postverhältnisse. Ich habe heute einen Brief aus Wien erhalten, der vom 15. Juni datiert ist. Einen anderen ebenfalls aus Wien vom 25. Juni. Aus Deutschland kamen durch vierzehn Tage weder Briefe noch Telegramme oder Zeitungen, ja eine zeitlang wurden nicht einmal Reisende über die Grenze gelassen. Wir werden uns einstens, wenn die Post wieder so arbeitet wie vorher, vorkommen wie unsere Vorfahren nach Einführung von Eisenbahnen und Telegraphie; noch verwunderter als sie, da wir nicht nach allmählicher Entwicklung, sondern plötzlich in eine hochentwickelte Verkehrslage hineinkommen werden. Vielleicht rechnet man dieses Empfinden einer Annehmlichkeit, das uns durch die Gewöhnung abhanden gekommen ist, auch zu den «Wohltaten» des Kriegs. Vorläufig sind aber diese gestörten Postverhältnisse eine Unerträglichkeit, über die wir nicht hinweg können, wie über so manches andere dieser schrecklichen Zeit.

Dieser Tage besuchte mich Y. Z., der als Deutscher bis Mitte Mai in Paris frei herumgehen durfte, und erst als sich gehässige Beschwerden bei der Behörde häuften, Abreisebewilligung nach der

Digitized by Google

Schweiz erhielt. Seine Erzählungen über die Stimmung in Frankreich bei Beginn des Krieges sind höchst interessant. Von einer Angriffslust bei der Bevölkerung, wie es nach der Schilderung unserer Presse der Fall hätte sein müssen, war keine Rede. Man fühlte sich überfallen und war nicht einmal überrascht darüber. Es war tiefe Erschütterung, die sich allenthalben ausgeprägt haben soll und der Wille, die Gefahr, von der man sich solange bedroht gefühlt hatte, endgiltig abzuwehren. Y. Z. schildert den entsetzlichen Eindruck, den das Manifest der 93 Intellektuellen in Frankreich erweckt hat, und die schlechte Position der fortgeschrittenen Franzosen der dort aufstrebenden Reaktion gegenüber durch den Umstand, dass ein Hinweis auf deutsche Proteste seitens der Pazifisten und Sozialisten in Deutschland völlig unmöglich ist.

Ich erwiderte, dass es an solchen Stimmen nicht fehlte. Sie treten allerdings nicht so robust auf wie die chauvinistischen und militaristischen Aeusserungen, da hierzu zunächst (infolge der Zensur und der aufgehobenen Versammlungsfreiheit) die Möglichkeit fehlt. Aber trotz der Kriegspsyche ist auch bei uns der Kulturgedanke und der Gedanke an die Pflichten der Kulturwelt nicht so völlig erloschen, wie man in den feindlichen Ländern glauben machen will oder glaubt. Man muss sich dort nur die Mühe geben, ohne Voreingenommenheit (allerdings wie wenige sind heute dazu imstande) diesen Kultur- und Oppositionsgeist zu suchen. Man wird ihn schon finden. Es ist nicht angängig, ihn heute so zu unterstreichen, dass ihn auch der Uebelwollende bemerkt. Wer ihn finden will, kann ihn auch innerhalb unsrer stark beschränkten öffentlichen Meinung gewahren.

Ein andrer Besuch — nur für kurze zwei Stunden — der rührige de Jong aus dem Haag. Er plant eine grosse Konferenz des Anti-Oorlograads in Verbindung mit der Schweizer Vereinigung zum

Digitized by Google

Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedens für den Oktober in Bern. Der Plan dürfte verwirklicht werden.

Gestern in Bern G. einen Vorschlag unterbreitet. Das Berner Bureau müsse etwas tun, aus seiner Passivität heraustreten, wo jetzt die pazifistischen Anregungen von allen Seiten emporwuchern. Es wäre gut, wenn man in Bern eine zwanglose Aussprache französischer und deutscher Pazifisten herbeiführen könnte. Die französischen Pazifisten haben es bislang abgelehnt, an den verschiedenen internationalen Veranstaltungen teilzunehmen, die sich mit dem künftigen Frieden befassten. Sie wollen an solchen Verabredungen nicht teilnehmen, solange ihr Gebiet vom Feind besetzt ist. Dies ist begreiflich, da die stark erregte öffentliche Meinung Frankreichs eine gewisse Rücksichtnahme erfordert, deren Ausserachtlassung den Personen wie der Idee gefährlich werden könnte. Ich will daher keinen Kongress, keine Konferenz, kein Programm, sondern eine zwanglose Zusammenkunft derjenigen Personen in Frankreich und Deutschland, die vor dem Kriege jahrzehntelang auf das freundschaftlichste für den Friedensgedanken zusammen gearbeitet haben, und die nach dem Krieg, der ja ein Ende finden muss, mehr denn je verpflichtet sein werden, zusammen zu arbeiten. Wir wollen gar nicht festlegen, was wir besprechen sollen. Nur sehen wollen wir uns. Das Thema wird sich finden und vielleicht auch die Möglichkeit, nachher die einfache Tatsache zu verkünden, dass man zusammen gewesen war. Der Eindruck dieser Nachricht, dass mitten im Krieg Angehörige der feindlichen Länder sich zusammen finden konnten, um die Zusammenarbeit in der Zukunft ins Auge zu fassen, wäre an sich schon nützlich.

Ich habe noch angeregt, dass G. sich nach Paris begebe und mit unsren Freunden aus der Bewegung nach dieser Richtung Fühlung nehme. Möchte aller-

Digitized by Google

dings bezweifeln, dass das Berner Bureau bei seiner Führerlosigkeit imstande sein wird, etwas zustande zu bringen.

Helmut von Gerlach schreibt mir (unterm 28. Juni), dass er über mein Buch «Europäische Wiederherstellung» in der «Welt am Montag» gern einen Artikel veröffentlicht hätte, die Berliner Presse aber vor einigen Tagen die Weisung erhalten habe, nichts mehr zu veröffentlichen, was irgendwie mit dem Frieden zusammenhängt, ohne es vorher der Zensur vorzulegen. «Diese Anordnung bedeutet selbstverständlich, dass Ausführungen über den Frieden in Ihrem und meinem Sinn nicht zur Veröffentlichung zugelassen werden». Und da gibt es Leute, die sich nicht genug darüber entrüsten können, dass man seine Meinung nicht eindringlicher bekannt macht.

Thun, 9. Juli.

Mit dem Hinweis auf meine Betrachtungen über den Treubruch Italiens hat mich Professor H. in X. auf das Buch «Die deutsche Krisis im Jahre 1866» von Wilhem Hopf aufmerksam gemacht, und mir einige bestimmte Seiten ganz besonders bezeichnet. Da fand ich nun u. A. den Vertrag, den am 8. April 1866 Bismarck mit Italien zwecks gemeinsamer Kriegführung gegen Oesterreich abschloss, wobei das eine Bundesmitglied Preussen dem ausländischen Staat Besitz des andern Bundesmitglieds Oesterreich für die Kriegshilfe zusicherte. In einer Anmerkung wird darauf hingewiesen, dass dieses Abkommen mit dem ausländischen Staat zu einer Zeit geschlossen wurde, als der Deutsche Bund noch rechtlich und tatsächlich in voller Kraft stand. Es wird da auch eine Aeusserung des damaligen Reichskanzlers v. Beust (aus seinen Lebenserinnerungen) angeführt, worin gesagt wird: «Es ist vollkommen müssig, die Frage zu untersuchen, auf welcher Seite im Juni 1866 das Recht gewesen sei . . . Der Bundesbruch war

Digitized by Google

längst zuvor in unbestreitbarer Weise durch das Bündnis Preussens mit Italien vollzogen, ein Bündnis abgeschlossen zu gemeinsamem Krieg gegen ein Bundesglied. Das war eine Handlung im direkten Widerspruch mit den Grundgesetzen des Bundes und das erste und einzige Beispiel in dessen fünfzigjähriger Geschichte».

Wer hat diese Dinge noch in Erinnerung? Doch ist es inmitten der allgemeinen Entrüstung über den Vertragsbruch Italiens angebracht, auch an jenen Vorgang zu erinnern. Der Vertragsbruch Italiens wird einem dadurch nicht milder, aber menschlich verständlicher erscheinen. Und es wird einem klar werden, dass diese Methode der politischen A-Moral nach diesem Krieg, als nicht mehr in unsre Zeit hingehörend, über Bord geworfen werden muss.

Die Geschichte selbst treibt uns mit ihren ironischen Scherzen dazu, mit solchen Methoden aufzuräumen. Das zum Deutschen Reich gewandelte Preussen kämpft heute im Bund mit dem verratnen Bundesgenossen von damals gegen den Teilnehmer an jenem Verrat, zum Zweck der Zurückweisung des von diesem an den beiden Bundesgenossen verübten Treubruchs. Will man da immer noch behaupten, es läge Vernunft in der Geschichte? Und gibt einem dieser Wandel der Ideen und Handlungen nicht das Recht, die Vorgänge weniger ernst und als weniger nachhaltig zu nehmen? Die Regierungen vergessen ebenso leicht wie die Menschen, und die Feinde von heute werden wieder Brüder sein, wie es die Feinde von gestern geworden sind. Es wird nur darauf ankommen, das richtige Schlagwort zu lancieren.

* * *

Thun, 10. Juli.

In der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» wird erwähnt, «dass vor den Sozialdemokraten

Digitized by Google

auch andre Organisationen bereits mit der Formulierung ihrer Forderungen für den künftigen Frieden vorangegangen waren». Gemeint ist damit eine Eingabe, die eine Anzahl wirtschaftlicher Verbände (Bund der Landwirte, Deutscher Bauernbund, Westfälischer Bauernverein, Zentralverband deutscher Industrieller, Bund der Industriellen, Reichsdeutscher Mittelstandsverband) im Mai dem Reichskanzler übermittelt hat. Darin wird als Kriegsziel neben einem Kolonialreich, einer Sicherung der Zoll- und handelspolitischen Zukunft und einer ausreichenden Kriegsentschädigung, folgendes gefordert:

Belgien.

Von Frankreich das Küstengebiet bis zur Somme. Das Erzgebiet von Briey. Die Festungen Verdun und Belfort, den westlichen Abfall der Vogesen. Die Bewohner all dieser Gebiete dürfen keinen Einfluss auf die Geschicke des Deutschen Reichs erlangen.

Im Osten Erwerb eines Landwirtschaftsgebiets das ein Gegengewicht zu dem im Westen erworbenen industriellen Machtzuwachs bedeutet. Angliederung mindestens von Teilen der Ostseeprovinzen und der südlich davon liegenden Gebiete. Auch hier Verweigerung der politischen Rechte an die Bewohner der annektierten Landesteile. —

So stellen sich nun massgebende Kreise des deutschen Volkes das Ergebnis eines Kriegs vor, den der Kaiser zu Beginn mit den Worten gekennzeichnet hat: «Wir führen keinen Eroberungskrieg». So stellen sie sich die Sicherung des Friedens vor. Ja, sie behaupten sogar, alle diese Forderungen seien eben nicht aus Eroberungs- oder Unterjochungslust erhoben, sondern aus Friedenssehnsucht. Nur durch den Besitz jener Gebiete könne sich Deutschland vor ähnlichen Ueberfällen in Zukunft hüten. Das ist eine Verdrehung. Ein

Digitized by Google

Programm wie dieses ist ein Eroberungsprogramm, eingegeben von dem Willen, fremden Besitz ,des Besitzes wegen sich anzueignen. Die Erfüllung dieses Programms bedeutete die Fortsetzung der Ueberrüstungen in Europa und für ein Jahrhundert den Triumph des Kriegs. Wenn der Krieg zu solchen Ergebnissen führen kann, dann ist es Pflicht eines jeden Landes, alle andern Kulturaufgaben beiseite zu lassen und sich nur dem chancenreichen Gewerbe des Kriegs hinzugeben. Das bedeutet die Verewigung der Anarchie, den dauernden Kriegszustand, also nichts weniger als die angeblich erstrebte Sicherheit des Reichs und einen auf lange hinaus gesicherten Frieden.

Es hat dies aber noch viel schwerwiegendere Bedeutung.

Um dieses Programm durchzuführen, ist erst die volle Niederlage der mit Deutschland im Krieg befindlichen Staaten notwendig. Angenommen, dass dies technisch möglich ist, so würde das nach einem solchen Kampf übrigbleibende Europa auf ein Jahrhundert hinaus ein Trümmerhaufen sein, und auch das siegende Deutschland wäre nach einer solchen Kraftanstrengung derartig erschöpft, dass selbst die Eroberungen es für die erlittenen Verluste nicht mehr entschädigen könnten. Es wäre ein Pyrrhussieg.

Dieses Programm bedeutet aber vor allen Dingen die Gefahr, dass die Gegner, die solche Einbusse erleiden sollen, ihre letzten Kräfte zusammenraffen werden, um sich zu wehren, so dass am Ende doch noch ihre numerische Ueberlegenheit gegenüber Deutschland zur Geltung kommen könnte. Es ist nicht daran zu denken, dass selbst bei der jetzt günstigen Lage Deutschlands die andern Staaten auf einen solchen Frieden eingehen würden. Diese Forderung bedingt also, dass der Krieg fortgesetzt werde und der ersehnte Friedensschluss noch auf lange hinausgeschoben werden muss. So werden

Digitized by Google

neue Opfer auf die alten gestülpt ohne Sicherheit, dass jenes Ziel je erreicht werde.

Dieselben Kreise, deren Arbeit Deutschland in den Krieg hineingestürzt hat, sind es jetzt, die den Friedensschluss verhindern und Deutschland der Möglichkeit einer Niederlage aussetzen. Denn der zu erwartende Kampf mit einer notorischen Uebermacht bis aufs äusserste muss die Möglichkeit einer Niederlage erwägbar machen.

Nirgends ist gesagt, dass die Regierung diese Strömung unterstützt; in Wirklichkeit tut sie es, indem sie sie nicht mit allem Nachdruck unterdrückt. Gerade wie die Kriegsphantasien der verschiedenen Parteien und Organisationen von der Regierung keine Zurückweisung erhielten, bis es durch diese passive Unterstützung diesen Schreiern gelang, den Krieg zur Tat zu machen, so werden sie jetzt Deutschland um die Chance eines günstigen Friedensschlusses bringen, den es nach der jetzigen Kriegslage erreichen könnte und es in ein äusserst gefahrvolles Abenteuer hineinstürzen, dessen Folgen das deutsche Volk teuer bezahlen könnte.

Was not tut ist ein autorativer Klaps auf die Mäuler jener Weltunterjocher und ein energischer Ruck der Regierung nach der pazifistischen Seite. Das vielleicht als harmlos angesehene Vergnügen dieser Weltverteiler und Friedensstümper kostet täglich neues Blut.

Thun, 12. Juli.

Die deutsche Antwort auf die amerikanische Note vom 10. Juni ist dem Botschafter der Union am 10. Juli übergeben worden. Dieser Zwischenraum von einem Monat erscheint mir als das Bedeutendste daran. Er kennzeichnet die Methode der dilatorischen Behandlung, die die Grundlage aller Verständigung bei Staatenkonflikten bildet. Die Note ist im versöhnlichen Geist gehalten, sie macht den Amerikanern Vorschläge, die die Ge-

Digitized by Google

fährdung amerikanischer Bürger künftig zu verhindern vermögen. Ob sie in Amerika befriedigen wird, kann man noch nicht absehen. Immerhin ist die Möglichkeit gegeben, weiter zu verhandeln.

Nun stelle man sich vor, die Vereinigten Staaten hätten am 8. oder 9. Mai unmittelbar nach der Torpedierung der «Lusitania», unter dem Eindruck der aufgeregten Meinung, an die deutsche Regierung die Aufforderung gerichtet, binnen 48 Stunden den Unterseebootkrieg einzustellen. Die deutsche Regierung hätte eine derartige Aufforderung als ihr Ansehen beleidigend zurückgewiesen oder garnicht beantwortet. Das hätte wieder das Ansehen der Vereinigten Staaten verletzt, und diese würden zweifelsohne den Krieg erklärt haben. Das wäre die europäische Methode gewesen, wie sie im Juli vorigen Jahres auf unserm Erdteil zur Anwendung gelangte. Wenn der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland vermieden wurde, so verdanken wir dies dem Umstand, dass die Vereinigten Staaten diese europäische Methode für gefährlich ansehen und im Interesse ihrer Bürger und der Menschheit die pazifistische Methode der dilatorischen Behandlung zur Anwendung bringen. Sie zeigen der Welt, wie man den Krieg vermeiden k a n n, wenn man sich nicht durch romantische Prestigedogmen, durch die augenblickliche Erhitzung der öffentlichen Meinung fortreissen lässt, sich vielmehr auch unter den erschwerendsten Bedingungen der hohen und grossen Verantworflichkeit bewusst ist, die der Entscheidung über Krieg und Nichtkrieg innewohnt. Hätte dieses Verantwortlichkeitsbewusstsein alle Regierungen und alle Staatsmänner Europas an jenen unseligen Tagen beherrscht, die sich binnen kurzem jähren werden, unser Erdteil wäre heute glücklicher und die gegenwärtige wie die nachfolgende Generation würden nicht um den Vollgenuss ihres Lebens gebracht worden sein.

Digitized by Google

Hätte die amerikanische Regierung jedoch nach dem europäischen Rezept gehandelt, so würde es auch ihr gelungen sein, die «Unvermeidlichkeit» dieses Kriegs nachzuweisen, das göttlich Elementare in ihm darzulegen und ihr heiliges Recht zu betonen. Sie hätte als neunter Feind der bereits von acht Seiten bekämpften Zentralmächte die Chancen des Erfolgs und den Beifallsjubel der Alliierten für sich gehabt. Sie hat diese Konjunktur verschmäht und hat es vorgezogen, den Weg der Vernunft zu gehen. Damit hat sich die Union um die Menschheit verdient gemacht. Aus dem fürchterlichen Weltkrieg geht sie als der moralische Sieger hervor. Dies wird ihr vielleicht den Kredit und die Macht geben, dem zerfetzten Europa bei seiner Wiederherstellung beizustehen.

Im übrigen ist die Note in jenem altertümlichen Geist gehalten, der unsre Diplomatie kennzeichnet. Der Krieg wird als eine «Notwehr für unsre nationale Existenz» bezeichnet, was er in Wirklichkeit nicht ist; es wird von den «Prinzipien höchster Humanität» gesprochen, deren Versäumnis sich die Regierung «vor Gott und der Geschichte» schuldig machen würde, wenn der Unterseekrieg aufgegeben werden würde. Der Untergang der «Lusitania» wird «der Art der Kriegführung unsrer Gegner» in die Schuhe geschoben. Ich bin der Meinung, dass die Passagiere der «Lusitania» hätten gerettet werden können, wenn man den Inhalt der jetzigen Note der amerikanischen Regierung vorher übermittelt hätte, mit den zur Sicherung ihrer Staatsbürger darin gemachten Vorschlägen, statt sich mit der Warnung durch ein Zeitungsinserat zu begnügen. Es ist als sicher anzunehmen, dass die «Lusitania» ohne Passagiere abgefahren wäre, wie es jetzt als gewiss anzunehmen ist, dass die Amerikaner nur mehr mit solchen Schiffen reisen werden, deren Sicherheit von der deutschen Regierung in der Note gewährleistet wurde. Es hätte sich wohl

Digitized by Google

gelohnt, durch solch eine eindringliche Mahnung das Leben von 1500 Unbeteiligten zu schonen und den üblen Eindruck der Tat zu verhindern.

Thun, 14. Juli.

Die deutsche Note soll von der amerikanischen Presse sehr unwillig aufgenommen worden sein. Man ist namentlich über die Rechtfertigung der «Lusitania»-Torpedierung verstimmt, da man eine Entschuldigung und die Bereiterklärung zu einer Entschädigung erwartet haben soll. Nach den vorliegenden Nachrichten spricht man von einem geplanten Ultimatum an Deutschland. Alles Unsinn. Der Konflikt ist nun einmal auf dem Geleis der Diskussion und kann kaum mehr zu einer gewaltsamen Entscheidung gebracht werden, zumal auf beiden Seiten die ehrliche Absicht zu bestehen scheint, ihn zu überwinden.

Nach langer Pause ist jetzt wieder mit dem Austausch kriegsuntauglicher Gefangener zwischen Deutschland und Frankreich begonnen worden. Die beiden Länder senden sich gegenseitig die durch ihre Vernichtungsapparate zerfetzten Bürger zurück. Ein Austausch von menschlichen Dokumenten, der das entehrend kulturwidrige des Kriegs so entsetzlich veranschaulicht.

Aus Konstanz, wo die französischen Schwerverwundeten angesammelt und die aus Frankreich abgesandten deutschen erwartet werden, berichtet der Korrespondent des «Bund» folgendes:

«Ueber 300 Verwundete, alles Krüppel haben uns so passiert. Die grosse Mehrzahl hatte ein Bein verloren, gar vielen aber fehlten beide Beine, und mancher von diesen Unglücklichen war zu einem kindhaft kleinen Häuflein Menschheit zusammengeschrumpft, das ein Kamerad oder ein deutscher Sanitäter federleicht auf den Arm nahm und zum Zug trug. Verhältnismässig wenig zahlreich waren diejenigen Verwundeten, denen Arme oder Augen fehlten. Den ergreifendsten Eindruck machten jene, die auf Tragbahren hertransportiert werden mussten, weil sie, wie jener blutjunge Soldat, dem beide Beine, der linke Arm und

Digitized by Google

das linke Auge fehlten, absolut hilflos waren, oder deren Verwundungen trotz vieler Monate langer Verpflegung in den Lazaretten noch nicht geheilt waren und einen sorgfältigen liegenden Transport erheischten. Manche der Geheilten humpelten selber auf Stelzfüssen, unterstützt von Krücken, von dem Wagen zum Zuge, oft kreuzfidel ein Pfeifchen schmauchend! Aufgefallen ist eine Anzahl Leute, denen äusserlich gar keine Gebresten anzusehen waren, sondern alle Glieder munter gebrauchen konnten. Ich habe aber auch Unglückliche gesehen, neben derer Bahre ein katholischer Geistlicher herschritt, weil man jeden Augenblick ihr Sterben erwartete! Unter all den Hunderten von armen Krüppeln herrscht natürlich die Jugend weitaus vor. Siebzehnjährige bemerkten wir unter ihnen, die meisten aber standen im Alter von 20 bis 28 Jahren; aber auch ein alter Veteran mit grauem Haar und langem gebleichten Barte musste, einbeinig und einarmig, zum Zuge geführt werden, bei den Jugendlichen und den Alten wird es sich um Freiwillige handeln».

Ein schönes Bild, so recht geeignet die Phrase von der Grösse und Hoheit des Kriegs zu illustrieren.

Thun, 17. Juli.

Die «Frankfurter Zeitung» widmet meiner Schrift «Europäische Wiederherstellung» einen Leitartikel (Abendausgabe, 12. Juli). Eine zustimmende Behandlung konnte unter den gegenwärtigen Zensurverhältnissen nicht erwartet werden. Das Blatt hätte wohl die Broschüre totschweigen können. Wenn es dies nicht tut, sondern sie in der Breite eines Leitartikels sanft ablehnt, so nehme ich dies als den wohlwollenden Versuch, den heutigen Schwierigkeiten zum Trotz eine weite Oeffentlichkeit auf mein Buch hinzuweisen. Es ist ja selbstverständlich, dass das Blatt auf die Kernpunkte meiner Broschüre nicht eingehen konnte. Es konnte nichts schreiben über meine Darlegung der Ursachen dieses Kriegs, über die Anarchie im Staatenverkehr, die latente Entwicklung der Katastrophe, über die Irrlehre des Imperialismus, über den Wert der internationalen Verträge, über die Unvernunft des Wettrüstens und über meine Ideen

Digitized by Google

betreffend die künftige Gestaltung eines Dauerfriedens. Was ich über die Diplomatie und die Presse, über den Prestige-Wahn und die Allianzenpolitik schrieb, entzieht sich in Deutschland während des Kriegs der öffentlichen Erörterung, ebenso wie meine Darlegungen über den Hass. Hingegen nimmt das Blatt zwei Punkte aus meinem Buch heraus! Einen Satz über die Rüstungen: «Wie wird man künftig die Milliardenausgaben für die Rüstungen zu rechtfertigen suchen, wenn einmal der Beweis erbracht ist, dass alles Rüsten den furchtbarsten aller Kriege nicht nur nicht zu verhindern vermochte, sondern direkt hervorgerufen hat?» Das Blatt meint, das sei «eine irreale Betrachtungsweise». Wenn die Staaten sich auch sagten, dass sie mit ihren Rüstungen dem Frieden dienen wollten, so handle sich das doch um Politik, «bei der man nicht jedes Wort glaubt». «So bekommt das Rüstungsproblem erst sein wirkliches Gesicht». Ich bin ganz dieser Ansicht. Dies bekräftigt aber nur meine Behauptung, dass das Friedensmittel der Rüstungen, das «Si vis pacem, para bellum» schmählich bankrott gemacht hat. Nun fügt die «Frankfurter Zeitung» Folgendes hinzu: «Von Deutschland und seinen Verbündeten darf man ehrlich behaupten, dass sie gern beim Frieden geblieben wären, wenn man sie nur in Ruhe gelassen hätte, aber Frankreich rüstet seit vierzig Jahren den Krieg, und was ihm an Entschlusskraft fehlte, das hatte Russland, unterstützt von England, das die Konjunktur zu nutzen gedachte. Nicht die Rüstung ist schliesslich der Schuldige, sondern der Wille zum Krieg, der die Rüstungen hervorrief, dort zum Angriff, hier zur Verteidigung gegen ihn».

Das hier im letzten Satz ausgedrückte sage auch ich, wenn ich ausführlich nachweise, dass es die internationale Anarchie ist, die den Rüstungswettbewerb gezeitigt hat, und dass dieser Krieg nur die logische Folge jenes «Friedens» ist, den wir besas-

Digitized by Google

sen. Aber dass das Problem nicht so einfach ist, wie es in dem vorhergehenden Satz ausgedrückt erscheint, wird die vor-augustische «Frankfurter Zeitung» der Kriegs-Frankfurter am besten darlegen. Ich verstehe jedoch diesen Wandel der Anschauungen und beuge mich schweigend bis zu dem Augenblick, wo man über diese Dinge auch anders wird reden können.

Der zweite Punkt ist die Hervorhebung meines Hinweises auf das Vorbild der pan-amerikanischen Union, das ich in Form eines europäischen Verbandes an Stelle des Zwei- und Dreibundes zu setzen vorschlage. Es ist keine, auch keine durch die Zeitverhältnisse bedingte ernste Kritik, wenn die Frankfurter schreibt, dass ich «beschlossen» habe, den Rüstungswettbewerb und den Willen zum Krieg durch den Hinweis auf jene pan-amerikanische Union «künftig unschädlich zu machen». Man belehrt mich, dass dieses amerikanische Vorbild nicht auf europäische Verhältnisse übertragbar sei, weil hier die Verhältnisse anders lägen. Man gibt zu, dass ich selbst sage, dass der von mir empfohlene Zweckverband das amerikanische Muster nicht sklavisch zu befolgen brauche, lässt aber den Satz weg, «da die Beziehungen zwischen den europäischen Staaten reger sind als die zwischen den amerikanischen Republiken, die Scholle kleiner, auf der sie sich zusammenfinden, die Interessen verwickelter und die Konfliktmöglichkeiten daher häufiger . . .» Man übergeht auch, dass ich nicht die noch geringen politischen Ergebnisse jener Union für Europa als das am meisten Wünschenswerte betrachte, sondern deren psychischen Einfluss, der allerdings geeignet erscheint, den «Willen zum Krieg», den heute alle Staaten dieses Erdteils dem andern vorwerfen, durch die im Zweckverband organisierte soziale Arbeit zu überwinden. Man hat vor allen Dingen jenen Satz meiner Darlegung nicht hervorgehoben, wo ich sage: «Bei dieser gemein-

Digitized by Google

samen Arbeit im Dienste der praktischen Lebenserfordernisse könnte sich Europa auch p o l i t i s c h f i n d e n. Denn trotz der Unabhängigkeit, die den daran (an den Zweckverband Europa) beteiligten Staaten gewahrt bliebe — oder gerade in deren Folge — würde der «Zweckverband Europa» auf die politische Gestaltung des Erdteils nicht ohne Einfluss bleiben». Man hat auch übersehen, dass ich die pan-amerikanische Union gerade deshalb zum Vorbild empfehle, weil der pazifistische Dilettantismus stets die «Vereinigten Staaten» als nachahmenswertes Beispiel für Europa empfehlen.

Meinen Vorschlag zur Konsolidierung dieses «Zweckverband Europa», den ich in seinen Bestandteilen als bereits vorhanden nachweise, findet die «Frankfurter Zeitung» derart, dass es ihr schwer fällt, ernsthaft zu bleiben. Sie meint jedoch anschliessend, dass es der Pazifismus doch dahin bringen könnte, «etwas dazu beizutragen, dass der Gemütszustand der Völker mit der Zeit etwas besser würde». Als ob mein Vorschlag etwas andres bezweckte.

Ich hoffe, dass die Zeit bald kommen wird, wo es in deutschen Blättern möglich sein wird, die Aufmerksamkeit auf die ehrliche Arbeit für das grösste Problem dieser zerschundenen Menschheit anders zu erzwecken, als durch eine solche captatio benevolentiae für die Zensur und der von ihr geschützten Kreise.

Thun, 20. Juli.

Vorgestern in Bern bei einer Sitzung der «Schweizer Vereinigung zum Studium der Grundlagen eines dauernden Friedens». Beschluss zur Abhaltung eines Studienkongresses für den Herbst in Bern. Der Kongress wird von dieser Vereinigung in Verein mit den niederländischen Anti-Oorlograad veranstaltet. Auseinandersetzung mit B. über dessen reklamehaftes Auftreten und der durch ihn

Digitized by Google

geförderten Aufzucht des Dilettantismus. Im Ganzen keinen erhebenden Eindruck.

* * *

Der schwedische Ministerpräsident Hammarskjöld empfing eine Abordnung des schwedischen Friedenskongresses der in Vorberg getagt hatte, um die dort gefassten Resolutionen entgegenzunehmen. Hiebei hielt er eine programmatische Rede, in der er nach dem offiziellen Telegramm sich über den Pazifismus aussprach. Darin heisst es:

«Er wolle nicht glauben, dass die schwedischen Friedensfreunde, die gegen innere Mißstände auftreten, auch gegenüber drohenden äusseren Mißständen, die nur mit Gewalt abgewendet werden können, eine einfache Friedenspolitik empfehlen würden, die darin bestände, alles zu ertragen, ohne etwas für Schwedens Recht und Freiheit einzusetzen. Es wäre tatsächlich gefährlich, wenn durch die Empfehlung des Kriegs als wünschenswert die Vorstellung Wurzel fasste, dass Schweden den Krieg wünsche. Aber gleich gefährlich wäre es, wenn man auf gewisser Seite die Ueberzeugung bekäme, das Schweden unter allen Umständen den Frieden wolle und deshalb ohne eigentliche Gefahr nach Belieben behandelt werden könne».

Das ist die altbeliebte Verzerrung des pazifistischen Problems: Es gäbe Mißstände, gegen die Gewaltanwendung notwendig ist, und man dürfe auch nicht den Anschein erwecken, als ob man grundsätzlich jede Gewaltanwendung ablehnen würde. — Als ob je davon die Rede wäre! Die Gewaltabwehr wollen wir ja nicht beseitigen! Die Mißstände, von denen der Minister sprach, die nur mit Gewalt abgewendet werden können, die wollen wir beseitigen. Das ist schwierig? Gewiss! Aber nur deshalb, weil jeder Staat vorgibt, dass an den Mißständen, gegen die man sich mit Gewalt wehren muss, immer die Andern schuld sind. Dass Alle daran beteiligt sind, dass es das System ist, das den Nährboden des Uebels abgibt, und alle daher zur Abhilfe gemeinsam beitragen müssen, will keiner einsehen.

Digitized by Google

Der Minister spricht von dem Notfall, den das üble System erzeugt, und hält es für einen Fehler, etwas andres als diesen Notfall ins Auge zu fassen, während doch unsre Tätigkeit darin liegt, jenen Notfall zu beseitigen.

* * *

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» veröffentlicht eine Entgegnung auf die von Viscount Haldane am 5. Juli im National-Liberal-Club zu London gehaltenen Rede, worin der englische Staatsmann entwickelte, dass er schon lange von den geheimen Zielen einer deutschen Kriegspartei unterrichtet gewesen sei. Die offiziöse Entgegnung bringt eine Darstellung der anglo-deutschen Verhandlungen von 1912, über die in Deutschland bis jetzt nichts verlautet war, die aber durch englische Veröffentlichungen nicht unbekannt blieben.

Die in Betracht kommenden Stellen jener Veröffentlichung lauten:

«Die deutsche Regierung war bei diesen Verhandlungen bemüht, mit England zu einer den allgemeinen Frieden sichernden Verständigung auf Grund eines, kriegerische Konflikte zwischen beiden Mächten ausschliessenden, gegenseitigen Schutzabkommens zu gelangen. Als geeignetste Grundlage hiefür erschien der Abschluss eines gegenseitigen Neutralitätsvertrages. Die von deutscher Seite dafür zuerst vorgeschlagene Formulierung hatte folgenden Wortlaut:

‚Sollte einer der Vertragschliessenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, so wird der andre Vertragschliessende dem in Krieg verwickelten Vertragschliessenden gegenüber mindestens wohlwollende Neutralität beobachten und nach allen Kräften für die Lokalisierung des Konflikts bemüht sein'.

England lehnte diesen Vorschlag als zu weitgehend ab und machte folgenden Gegenvorschlag:

‚England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zur Zeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt.'

Digitized by Google

Dieser Vorschlag war für Deutschland unannehmbar. Abgesehen von der Dehnbarkeit des Begriffs «unprovozierter Angriff» konnte lediglich das Versprechen, über den andern Vertragschliessenden nicht grundlos herzufallen, und keine aggressive Politik gegen ihn treiben zu wollen, unmöglich die Grundlage zu einem besondern Freundschaftsvertrag bilden. Die in dem englischen Vorschlag enthaltenen Zusicherungen sind Selbstverständlichkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zivilisierter Staaten. Den von England geäusserten Bedenken gegen den deutschen Vorschlag suchte die kaiserliche Regierung dadurch entgegenzukommen, dass sie nunmehr folgende Formulierung vorschlug:

‚Sollte einer der Vertragschliessenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, bei welchem man nicht sagen kann, dass er der Angreifer war, so wird ihm gegenüber der andre mindestens eine wohlwollende Neutralität beobachten und für die Lokalisierung des Konflikts bemüht sein. Die Vertragschliessenden verpflichten sich, sich gegenseitig über ihre Haltung zu verständigen, falls einer von ihnen durch eine offenkundige Provokation eines dritten zu einer Kriegserklärung gezwungen sein sollte.'

Auch diesen Vorschlag lehnte Sir Edward Grey ab, beschränkte sich vielmehr darauf, den ersten Absatz seines frühern Vorschlags in folgender, inhaltlich jedoch bedeutungslosen Form abzuändern:

‚Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, dass es keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich an einem solchen auch nicht beteiligen wird. Auch wird es sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten'.

Um im Interesse des europäischen Weltfriedens ein äusserstes Entgegenkommen zu beweisen, ist die kaiserliche Regierung in die Diskussion auch dieses Vorschlags eingetreten, machte aber die weitern Verhandlungen von der Ergänzung durch folgenden Zusatz abhängig:

‚England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden'.

Sir Edward Grey lehnte es ab, über die auf Grund eines Beschlusses des englischen Kabinetts angebotene Formel hinauszugehen. Er begründete seine Ablehnung mit der Besorgnis, andernfalls die bestehenden Freundschaften Englands mit den andern Mächten zu gefährden. Hierauf verzichtete Deutschland auf die Fortführung der Verhandlungen».

Digitized by Google

Ueber diesen letzten Vorschlag gibt die Schrift von Sir Edward Cook, «Comment la Grande Bretagne essaya de maintenir la paix. Exposé des négotions anglo-allemandes 1898—1914 (d'après les documents les plus authenthiques») einen nicht uninteressanten Aufschluss.

«Gegen die erste Bedingung», so heisst es dort, «konnte England keinen Einwand erheben. Gegenüber der zweiten Bedingung machte sich jedoch vom englischen Standpunkt ein sehr ernster Einwand geltend. Welche Folge zöge eine solche Bedingung nach sich? Sie bedeutet eine ernste Gefahr. Wenn Grossbritannien die Bedingung Deutschlands annahm, konnte es, nach der allgemeinen Gruppierung der europäischen Mächte sicher sein, bei jedem auf dem Kontinent entbrennenden Kampf sich abseits halten zu müssen. In einem solchen Kampf könnte es Deutschland mit Leichtigkeit arrangieren, dass Oesterreich die Feindseligkeiten beginne. Wenn Oesterreich und Russland nun im Krieg wären, wäre Deutschland durch sein Wort verpflichtet, Oesterreich zu Hilfe zu kommen, während Frankreich verpflichtet wäre, Russland zu unterstützen, sobald dieses von zwei Mächten angegriffen wäre. Die Verpflichtung, die die deutsche Regierung von Grossbritannien wünschte, hätte dieses demnach verhindert, Frankreich zu unterstützen, welches auch die Ursache des Konflikts und welches dessen Ergebnis gewesen wäre. Die Freundschaft und das Vertrauen Fankreichs wäre verloren gegangen, da Grossbritannien Frankreich keinerlei Hilfe hätte bringen können, in dem Fall, wo Deutschland sich entschlossen hätte, in Form eines Ultimatums irgendwelche Forderung an Frankreich zu stellen. Den englischen Ministern konnten die Bedenken nicht entgehen, dass jene Periode während welcher England, nach dem Vorschlag des deutschen Kanzlers gezwungenermassen neutral wäre, es Deutschland gestatten würde, alles in seiner Macht stehende zu tun, um seine Suprematie auf dem Kontinent zu befestigen. Grossbritannien wäre so gelähmte Zuschauerin bis zu dem Tage geblieben, wo Deutschland seine gesamte Kraft gegen es hätte einsetzen können».

Das ist die englische Auffassung, die vom englischen Standpunkt sicher zu begreifen ist. Sie ergänzt in wichtiger Weise die deutsche Mitteilung,

Digitized by Google

die der Sachlage nicht voll gerecht wird. Deutschland wollte England tatsächlich lahm legen, während England zu einem den Krieg in Europa ausschliessenden Staatensystem gelangen wollte, für das aber die deutsche Regierung nicht zu haben war. Die Geschichte dieser anglo-deutschen Verhandlungen wird später einmal sine ira et studio klargelegt werden müssen.

Thun, 22. Juli.

In Russland schreitet die Offensive der Zentralmächte vorwärts. Es bereitet sich dort eine grosse Aktion vor. Auf Kongresspolen und die baltischen Provinzen scheint es abgesehen zu sein. Was dann? Die Alliierten haben nirgends Erfolge aufzuweisen. Sie vertrösten sich damit, dass sie eine lange Dauer des Kriegs in Aussicht stellen, wo ihnen der Endsieg zufallen müsse. Zwei offizielle Aeusserungen der letzten Zeit sprechen davon. Churchill sagte in einem im «Rotterdamschen Courant» veröffentlichten Interview: «Die Alliierten müssen siegen. Wenn nicht in diesem Jahr so im nächsten». Und im gestrigen «Bund» befindet sich eine «von massgebender russischer Quelle» herrührende Notiz (anscheinend von der russischen Gesandtschaft in Bern) in der gesagt wird, man solle sich durch die deutschen Erfolge in Polen nicht verwirren lassen. Der Sieg Russlands würde erreicht werden durch die ihm zu Gebote stehenden fast unerschöpflichen Kräfte, sollte sich auch der Krieg noch auf Jahre hinausziehen». Auf Jahre?! Man muss ja solche Worte nicht gerade ernsthaft nehmen. Wie die Dinge aber liegen, ist es nicht ausgeschlossen, dass der Krieg wirklich noch ein Jahr und länger dauern kann. Wenn, was man für unmöglich hielt, Europa einen derartigen Krieg ein Jahr lang ertragen konnte, ist es auch nicht ausgeschlossen, dass es ihn auch drei Jahre erträgt. Das Wie ist eine andre Frage. Wie dieses Europa dann

Digitized by Google

aussehen wird, ob es nicht fürchterlicher vernichtet sein wird als Deutschland nach dem dreissigjährigen Krieg, ob es nicht ein Jahrhundert der Restauration benötigen wird und ob es sich überhaupt jemals noch aufraffen kann und der Weltmittelpunkt nicht in Pan-Amerika ersteht, das sind Sorgen, über die man jetzt lieber nicht denken mag.

Gleich nach Beginn des Kriegs habe ich auf die sanguinische Bemerkung einzelner Personen dessen Ende scherzhaft für den 7. Oktober 1917 in Aussicht gestellt. Sollte dieses Witzwort zur Wahrheit werden?

Thun, 23. Juli.

Ueber die hier unterm 20. Juli vermerkten Mitteilungen der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» bezüglich der im Jahre 1912 geführten Verhandlungen mit England bringt die «Arbeiterzeitung» vom 20. Juli einen bemerkenswerten Artikel, der sich im Tenor gegen die «Geheimdiplomatie» wendet. Sie wirft die Frage auf:

«Ob die Verständigungsverhandlungen, die, wie man jetzt erfährt, im Jahre 1912 zwischen England und Deutschland unternommen wurden, um das feindliche Misstrauen auf beiden Seiten zu beschwören, auch gescheitert wären, wenn die Entscheidung letzten Endes nicht bloss den Diplomaten anheimgestellt gewesen wäre? Ob die Verhandlungen abgebrochen hätten werden können, wenn auch die Völker mitsprechen hätten können?»

Und zum Schlusse heisst es:

«Ganz gewiss, man kann sich deutlichere und innigere Neutralitätsverträge vorstellen; aber hätte nicht schon dieser Vertrag den Beziehungen unter den Mächten eine andre Wendung gegeben, hätte nicht schon er aus dem Verhältnis zwischen England und Deutschland das gegenseitige Misstrauen ausgeschieden, das Gift entfernt? Dies mögen nun Vermutungen sein, aber hätten diese Verhandlungen scheitern können, wenn die auf beiden Seiten unzweifelhaft vorhandenen Bestrebungen zu einem den Frieden verbürgenden Uebereinkommen zu gelangen, ihnen hätten zu Hilfe kommen können? Kann man nicht vielmehr mit der grössten Berechtigung sagen, dass die Kraft jener Parteien und Tendenzen, die in dem innigen Zusammenschluss dieser zwei Völker und Reiche die stärkste Bürgschaft der

Digitized by Google

Erhaltung des Friedens erkannten, Parteien und Strömungen, die wie in Deutschland so in England gegeben waren, wohl hingereicht hätte, um die diplomatischen Hindernisse zu überwinden und ein Schutzabkommen herbeizuführen, das den wohlerwogenen Interessen beider Teile entsprochen hätte? Immer wieder stösst der forschende Blick auf Tatsachen, die dartun, wie leicht der «notwendige» Krieg doch hätte vermieden werden können».

Die Geschichte des Versuchs einer Verständigung zwischen England und Deutschland wird nach dem Krieg einer eingehenden Erörterung unterzogen werden müssen.

Gegen die am 10. Juli hier notierte Eingabe verschiedener Wirtschaftverbände an den Reichskanzler, worin die Notwendigkeit von Annexionen betont wurde, hat der Bund «Neues Vaterland» soeben eine (von Quidde verfasste) Denkschrift veröffentlicht. Sie trägt den Titel: «Sollen wir annektieren?» und wurde dem Reichskanzler wie den Mitgliedern des Reichstags übermittelt. Im übrigen ist ihre Verbreitung verboten worden. Mir ist heute ein Abzug auf Umwegen zugekommen.

Diese Denkschrift wird ein wertvolles Dokument bleiben. Sie widerlegt in wundervoller Weise den Wahnwitz der Unterjochungsbestrebungen und die davon zu erwartenden Gefahren. Man wird sich einmal auf diese ernste Mahnung in ernster Zeit berufen können.

Thun, 27. Juli.

Gestern ist die amerikanische Note veröffentlicht worden. Sie ist unfreundlich, ablehnend, drohend. Entrüstung in der Berliner Presse auch bei jenen, die Gewicht auf ein gutes Verhältnis zu Amerika legen. Sie sehen alle nur den Eingriff, den von Deutschland nun einmal beschlossenen Unterseebootskrieg unmöglich machen zu wollen. Sie sehen die Hauptsache nicht; dass es eine Diskussion ist, eine Erörterung, eine psychische Methode des Kampfes und nicht das in Europa beliebte

Digitized by Google

«Hände weg oder ich schiessel» — So viel Prestige gibt es gar nicht in der Welt, als eine europäische Grossmacht in ähnlichem Fall als verletzt ansehen würde, um jede Erörterung darüber auszuschliessen. Die Situation ist verdriesslich. Zu einem Krieg dürfte sie kaum führen. Aber es genügt ja die bereits bestehende Spannung zwischen den beiden Staaten, um das Verhältnis unerträglich zu gestalten.

Der Eindruck der amerikanischen Note wird übrigens abgeschwächt durch die Spannung, die überall besteht im Hinblick auf die im Osten sich vollziehenden Ereignisse. Wird dort der grosse Coup gelingen und wird er — falls er gelingt — zum Frieden führen?

Mein Artikel «Der Makel der Friedensbereitschaft» in der «Neuen Zürcher Zeitung» ging durch die gesamte Presse. Namentlich jene Stelle, worin ich mitteilte, dass Sir Edward Grey einem amerikanischen Pazifisten gegenüber sich unter gewissen Bedingungen bereit erklärt hat, die Freiheit der Meere zu konzedieren. Man scheint dieser Mitteilung in Deutschland grosses Interesse beizulegen.

Von Erzherzog Ludwig Salvator Brief. Diesmal aus Brandeis an der Elbe. «Es tut einem wohl, in diesen traurigen Zeiten zu erfahren, dass Gleichdenkende bestehen, man fühlt sich weniger vereinsamt».

Von G. M. (Paris) drei Photographie-Karten, worauf er in Felduniform im Schützengraben steht, eine mit seinem Sohne, ebenfalls in Felduniform, Zigarettenfeuer tauschend, die dritte: Rudé, Départ de 1792 vom Arc de Triomphe. Unzufrieden mit mir. Ich sähe in diesem Krieg nur «einen» Krieg, der lediglich schrecklicher wäre als die andern sind, nicht «den» Krieg, den Kampf zweier Weltanschauungen, der unsern, der pazifistischen, und der militärischen.

Digitized by Google

Oh ja! Ich sehe es. Sehe es zu meinem Schmerz. Gebe dieser Ansicht auch Ausdruck, aber immer nur mit der durch die Situation gebotenen Reserve. Es ist auch gar nicht nötig, dass man das gleich merkt. Wenn ich es nur selbst empfinde. Trotzdem kann ich die Begeisterung nicht aufbringen, die die französischen Pazifisten für diesen Krieg zu haben scheinen. Es ist immerhin ein Krieg, selbst wenn es der Krieg des Pazifismus sein sollte, also die Methode des Wahnsinns, die ihren Charakter nicht ändert durch den schönsten Zweck, dem sie dienstbar gemacht wird.

Thun, 28. Juli.

Nun begehen wir die Jahrestage jener historischen elf Tage während welcher das Unheil Europas entschieden wurde. Am 23. und 25. Juli wurde das famose «Ultimatum» überreicht und beantwortet, das den Stein ins Rollen brachte. Heute ist es ein Jahr her, dass Oesterreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärte. Ein Jahr! Ich glaubte damals noch nicht an den Krieg. Hielt ihn immer noch für unmöglich, weil ich die Notwendigkeit einer Hineinziehung ganz Europas erkannt hatte, und dies mir als eine Friedensgarantie erschien. Den für September vorbereiteten Friedenskongress hatte ich jedoch am 28. Juli abgesagt. Es erschien mir ausgeschlossen, dass der Kongress nach jenen Aufregungen, selbst wenn es nicht zum Krieg kommen sollte, einen guten Verlauf hätte nehmen können. Schon waren Briefe bei mir eingelaufen, die energisch dagegen protestierten, dass der Friedenskongress in der Stadt stattfinden dürfe, aus der jenes Ultimatum hervorgegangen war. Den Kongress hatte ich aufgegeben; die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens n i c h t. — Es war nachmittags gegen fünf Uhr. Ich sass mit Schuster im Dom-Café, da kam die Extra-Ausgabe der «Wiener Zeitung» mit der Kriegserklärung.

Digitized by Google

«Da die königlich serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreich-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die k. u. k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Oesterreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblick an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich».

Das stand mit grossen Lettern auf jenem Blatt. Ich werde mein Lebtag den Eindruck nicht vergessen, der sich meiner beim Durchlesen jener Zeilen bemächtigte. Ich sah die Schleuse geöffnet, aus der ein Meer von Blut sich über die Welt ergiessen werde, ich sah die Unsumme von Elend, die durch jene kalt höflichen Worte hervorgerufen wurden und den unsagbaren Jammer, den sie nach sich ziehen mussten. Dabei dachte ich nur an einen Krieg mit Serbien. Noch nicht an das Elend des Weltkriegs. Ich hoffte im Gegenteil auf den rettenden Einfluss Europas, das Wege und Mittel finden werde, trotz der erfolgten Kriegserklärung, dem Krieg Einhalt zu gebieten, ehe er begonnen. Von den Versuchen dieser Art, die tatsächlich stattfanden, und von denen ich erst später aus den diplomatischen Farbbüchern Kenntnis erhielt, hatte ich nur eine undeutliche Ahnung. Ich konnte es einfach nicht glauben, dass die europäischen Staaten, die in diesen Konflikt hineingezogen werden müssten, nicht alles aufbieten würden, um nicht gezwungen zu sein, sich Serbiens wegen zu zerfleischen. Ich hoffte also auch noch nach der Kriegserklärung. Meine Hoffnung wurde bestärkt als mir tags darauf — am 29. Juli also — vom Ministerium des Aeussern telephoniert wurde, dass die Frage, ob der Friedenskongress vertagt werden solle, bis Mitte August Zeit hätte, entschieden zu werden. Ich hatte schon tags vorher den Kongress abgesagt, ohne die Antwort auf meine, höflichkeitshalber an das Ministerium gerichtete Anfrage, ab-

Digitized by Google

zuwarten, da ich die Zustimmung zu der Absage für selbstverständlich ansah. Meine Ueberraschung war ob der erhaltenen Auskunft nicht gering. Später konnte ich sie mir aus den, damals zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland begonnenen direkten Unterhandlungen wohl erklären. Man glaubte also an jenem Tag in Wien noch, dass der Konflikt bis zum September beigelegt sei, und der Friedenskongress mit grossem Aplomb abgehalten werden könne. Nun ist ein Jahr darüber hinweggegangen. Die Zeit hat die österreichische Note auch noch nicht «in befriedigender Weise» beantwortet. Der Konflikt ist nichts weniger als gelöst durch das als geeignet erschienene Mittel des Kriegs, das man der Diskussion vorzog. Die Frage, ob jenes Mittel wirklich geeignet war, um einen Konflikt zur Lösung zu bringen, dürfte wohl heute kaum mehr von einem vernünftigen Menschen bejaht werden. Auch von jenen nicht, die jetzt vor einem Jahr vor das Wiener Kriegsministerium zogen und Hurrah schrieen. Wie mag wohl jenen Strassenpatrioten, auf die man so stolz war, heute wohl zu Mute sein? Dieses Jahr hat vor allen Dingen Eines erwiesen und zur allgemeinen Erkenntnis gebracht, dass nämlich eine Diplomatie mit Gepflogenheiten und Gebräuchen, die der Zeit der Allongeperrücken alle Ehre gemacht hätten, in dem Zeitalter der drahtlosen Telegraphie doch nicht mehr hineinpasst. Dieser Bankbruch jener Einrichtung, der die Obhut der Auswärtigen Angelegenheit des Staates anvertraut war, wäre das erfreulichste Ergebnis dieser Weltkatastrophe, wenn er nicht gleichzeitig auch die Beendigung des Kriegs verhindern würde. Die Unfähigkeit der Diplomatie ergab sich nicht nur aus dem Ausbruch des Weltkriegs, sondern zeigt sich auch heute in dessen Endlosigkeit. Hätte Europa nur einen einzigen überragenden Diplomaten, so hätte es auch bereits einen gangbaren Ausweg aus diesem Krieg gefunden. Statt dessen erfreut es

Digitized by Google

sich einer Schar von Pygmäen, die vor dem Wort «Friedensschluss» eine heilige Scham empfinden, als hätten sie wirklich von dem Baume der Erkenntnis gegessen, war durchaus nicht der Fall ist.

Dieses Jahr des Kriegs wird für Europa lange als ein Trauerjahr gelten, als ein den Ueberlebenden geraubtes Jahr, als ein Jahr der Ermordung und Verstümmelung für Millionen andre. Alles, was gut ist im Menschenleben hat dieses Jahr vernichtet und zertreten. Sie mögen solange sie wollen, vom «Segen» des Kriegs und der «Grösse» der Zeit salbadern, diese Geisteskrüppel, die uns heute die Spässe des Zirkus und die Witzblätter ersetzen müssen, sie werden uns die Einsicht nicht hinwegwitzeln können, dass Arbeit und Liebe, dass das Glück der Familien, die Gesundheit des Leibes und des Geistes, die Sorglosigkeit der kommenden Geschlechter besudelt, vernichtet, zermalmt wurden, und dies in einem Umfang und mit einer Wucht, dass auf Jahrzehnte an ein Erholen und Ueberwinden nicht mehr gedacht werden kann. Und dies alles wirklich nur, «weil die königlich serbische Regierung die Note . . . nicht in befriedigender Weise beantwortet hat?» — Wahrhaftig! Ich möchte jetzt kein Diplomat und nicht gezwungen sein, mich einer solchen Frage gegenüber zu befinden. «Nicht in befriedigender Weise!»

Der Blick in die Vergangenheit bietet uns soviel Schreckliches und Wahnsinniges, dass uns nichts übrig bleibt, als den Blick trostsuchend der Zukunft zuzuwenden. Sie soll uns all das ersetzen, was wir verloren und auch den Verstand bringen, der bislang bei den Regelungen der Weltangelegenheiten gefehlt hat. Man hat im Verlauf dieses Kriegs gelernt, die Herstellung künstlicher Glieder so zu entwickeln, dass die Verstümmelten des Weltgemetzels viel besser daran sind als ihre unglücklichen Vorgänger aus frühern Kriegsveranstaltungen. Künstlichen Verstand zu erzeugen ist aber bisher noch

Digitized by Google

Niemandem gelungen. Wem der natürliche fehlt, dessen Krüppeltum ist nicht zu erleichtern. Es bleibt daher nichts andres übrig, als die geistigen Krüppel von allen jenen Geschäften fernzuhalten, an deren Erfolg oder Misserfolg das Wohl und Wehe von Millionen abhängt. Zu jenen Stellen sollen künftighin nur solche Personen berufen werden, die einen durch keinen Unfall beschränkten Hirnvorrat einsetzen können. Das muss uns die Zukunft bringen. Dann wird auch dieser Krieg ein Ende finden. Wie lange noch?!

Digitized by Google

Namen- und Sachregister

Aehrenthal, Graf . . 373
Albanien 150
Alldeutsche (Kriegsverlängerer) 62
(Die A., die einzigen „Freudtragenden“ am Krieg) . 65
Amerika (Möglichkeit e. Hineinziehg. A.'s in den Krieg) 26
(Vermittlg. des A-B-C-Bundes im Konflikte zw. Mexiko u. d. Ver. St.) 35
(Anregung z. e. Vermittlungsaktion durch Pan-A.) 52, 53
(Präsident Wilsons Vermittlungs-Angebot z. Beg. d. Kriegs) 69, 70, 78, 85, 94
(Amerik. Vermittlg.) . 87, 88
(Bryan erklärt Kriegsanleihen für neutralitätswidrig) . 88
(Antideutsche Stimmg. i. A. zu Beginn d. Kriegs) . . . 92
(Th. Roosevelt geg. Deutschland) 114
(Wilson verordnet e. Bettag für d. Frieden) . 121, 126
(A. sieht die Lage Deutschlands f. gefährdet an) 121, 126
(Antwort Wilsons auf Kaiser Wilhelms Protest) 126, 127
(A. Presse üb. d. dtsch. Militarismus) 207
(Botschaft Wilsons a. d. Kongress 14) 214
(Hoffnung auf Rettg. d. Amerika) 286
(Deutsche Note a. A.) . . 298
(Kapt. Howard in Berlin) 349
(Waffenliefg. A.) 349, 417, 418
(Versenkg. d. „Lusitania“) 382-384, 390, 394, 415, 425, 426, 434, 435, 452, 453, 454, 455, 466, 467
(Demission Bryans) . . 425
(Bryans Aufruf a. d. amerik. Volk) 427, 428
(Pan-am. Union) . 458, 465
Angell, Normann, 17, 121, 156, 277, 279, 430
Annexionen. (Parole „Festhalten“ an Kaisers Geburtstag) 287
(Preuss. Herrenhaus, März 1915) 324, 325
(Deutsche Ztgn. f. A.) 342, 343
(Münchener Ztg. „ruhig nehmen“) 348
(Debatte üb. A. im Deutschen Reichstag 1915) . . . 414
(Üb. Widersinn von A.) 415
(Denkschrift der Wirtschaftsverbände für A.) 450, 451
(Quiddes Denkschrift geg. A.) 466
d'Annunzio, . . 377, 416
Anschütz, Prof. . . . 130
Apponyi, Graf Albert . 8
Askevold 152
Auernheimer, Raoul . 273
Aufruf der 93. 140, 166, 175, 176, 446
Augagneur 17
Avebury, Lord 6
Bahr, Hermann . . 223, 225
Barbarentum . . 240, 241
Bartholdt, Rich. . . . 8
Bartsch, Rud. Hans . . 411
Battin, Benj. F. 160
Baudissin, Graf . . . 130
Bäumer, Gertrud . . . 354

Digitized by Google

Beernaert, Staatsminister v., 8
Beck, v., öst. Minister . 406
Belgien (Einnahme v. Lüttich) 7
(Einzug. i. Brüssel) . . 29
(Einäscherung von Visé) 27
(Kriegskontribution für Brüssel) 40
(Einnahme v. Namur) 42, 43
(Oesterreichs Kriegserklärung an B.) 48
(Die Vernichtg. b. Städte) 50
(Vernichtung v. Löwen) 55, 74
(Kriegsgreuel d. Deutschen i. B.) 92
(Kommission zur Untersuchg. deutscher Grausamkeiten in B.) 115
(Beschiessung Antwerpens) 128, 129
(B., Grundlage des Hasses gegen Deutschld.) . 140, 141
(Die b. Dokumente) . . 141
(Hamb. Nachr. geg. d. Mitgefühl m. d. B.) 148
(Eindruck der Verletzg. der Neutralität B. in Amerika) 161
(Lafontaines Protest gegen die Verletzg. d. Neutralität B.) 173
(Deutsche Beweise f. d. angebl. Neutralitätsbruch B.) 185, 186
187, 193, 194, 197, 198, 199, 203
(Carl Spitteler üb. B.) . 233
(Daily Chronicle üb. die Räumung B.) 278
(Waxweilers Schrift) 312, 313
(„Times"-Artikel: England wäre auch in den K. getreten, wenn Deutschland nicht in B. eingefallen wäre) . . . 317
(Grey üb. d. Neutralität B.) 333
(Die deutsche Presse für die Annexion B.) . . . 342, 343
(Der Vertragsbruch mit Belgien zieht den Vertragsbruch Italiens mit sich) . 400, 413
(B. Neutralität) 409
(Forderg. d. Annexion B.) 450
Benedikt XV., Papst (Enzyklika geg. d. Krieg beim Regierungsantritt) 75, 78
(Vorschlag zum Waffenstillstand zu Weihnachten) 226
(Friedensgebet) 364
Berchtold, Graf . 150, 268
269, 374, 396
Bergson 17
Bernardiston 185
Bernatzik, Prof. . . . 193
Bernhardi, Gen. v. 114, 115,
130, 161, 211, 219, 270, 355,
381, 413, 414
Bernhardt, Sarah . . 339
Bernstein, Ed. . . 224, 328
Bernstorff, Graf, deutscher Botschafter in Washington 92
Bethmann Hollweg 194,
199, 201, 202, 203, 401, 413,
422, 438, 441
Beust, v. 448
Bibel, d., u. d. Krieg 340, 399
Bilderschwindel in der illustr. Presse . . 322-324
Bismarck, Fürst. Reichskanzler . . . 171, 225, 400, 448
Bloch, Johann v. 3, 38, 244, 272
Block, Paul, Journalist . 96
Blumenfeld, Dr. . . . 152
Bonaparte, Prinz Roland 17
Boutroux 17
Bovet, G., Schweiz. Pazifist 153
Bowerman, C. W. . . 424
Brachvogel, Cary . . 380
Bredt, Prof. 221
Brentano, Prof. Lujo . 140
174, 175
Bridge 186, 197
Broda, Rud. 153
Bryan 88, 126, 424, 425, 427,
428, 439
Bucher-Heller, Dr. 137, 153
„Bugra" 53, 54
Bülow, Fürst . . . 205, 280,
287, 391, 401, 406, 408, 413
Burian, Baron 278
Butler, Nicholas Murray 6,
17, 133

Digitized by Google

Calker, Prof. van . . . 220
Capelli, Marchese . . . 172
Carrière, Dr. 153
Chiari, Admiral . 411, 414
Chlumetzky, Baron . 411, 414, 415
Churchill, Lord . . . 464
Christentum (Versagen d. Chr.) 226, 253
(E. Benediktinermönch über den Krieg) . . . 267, 268
(Bischof Faulhaber über den K.) 340-342
Ciccotti 403
Clausewitz 22
Condé, Prinz 289
Cook, Sir Edward . . . 463
Curti, Dr. 137
Daenell, Prof. 220
Darby, Evans 6
Darwin 177
Davidson, Kunsthistoriker 130
Dehmel, Richard . . . 291
Delbrück, Dr. Staatssekretär 142
Delcassé 109
Dernburg . . 13, 161, 365
Dettmann, Maler . . . 97
Deutschfeindlichkeit, Vorwurf d. 130, 439, 440, 441
Deutschland und Oesterr.-Ungarn (Zusammenschluss nach d. K.) 124
(D. f. d. Abtretung des Trentino an Italien) 308
(D. f. d. Abtretg. d. öst. italien. Besitzes) 326, 377, 378, 401
(Separatfrieden Oesterreich-Ungarns) 347, 349
(Konzessionen Oest. an Rumänien) 441
(Bismarcks Vertrag von 1866 m. Italien gegen Oesterreich) 448, 449
Dickinson, G. L. . 430, 431
Diplomatie (Die Lüge in d. D.) 212, 213
(Die D. unter dem Druck milit. Gesichtspunkte z. Kriegsbeginn) 235
(D. als Geschichtemacherin) 236, 237
(Die geheime D.) . 387, 465
(Unfug der D.) 422
(Bankbruch d. D.) . . . 470
Dreibund . . 406, 407, 423
Dreissigjähriger Krieg 168, 171
Ducarme 185
Durchhalten (Die „Nordd. Allg. Ztg." f. d. D.) . . 94
(Vereinigte Staaten f. d. Durchkämpfen des Kriegs) . 286
Durkheim 302
Eberlein, Prof. 98
Ebner-Eschenbach . 6
Eduard VII. . . . 159, 192
Ehre, beste Politik . . . 318
Einkreisung 159, 169, 170, 192
Eisenbahnzusammenstoss, neun Monate fortgesetzter, 378
Eckermann 388
Elends, Generalstabswerk des 368
Elsass-Lothringen, Vorschlag e. Neutralisierung zu Beginn des Kriegs . 3, 4
(Sembat üb. E.-L.) . . . 49
(Konzession in E.-L. hätte den Krieg vermeidbar gemacht) 192, 308
(E.-L. als Kriegsursache) 210 415
Engels, Friedrich . . . 362
England (Reichskanzler B.-H. üb. Englands Kriegswillen) 64, 65
(Auflösg. der brit.-deutschen Verständiggs.-Ges.) . . 93
(Die „Union of democratic Control") 121, 122
(Bemühungen E. zur Kriegsvermeidg.) 190
(Times-Artikel über E. Eintreten in den Krieg auch ohne Überfall von Belgien) . 317
Erdbeben . 122, 276, 277
Erzberger . . . 343, 420

Digitized by Google

Essad Pascha 150
d'Estournelles de Constant 18
(d'E. f. d. deutsch-franz. Verständigg. 1913) 125
(Aeusserg. üb. Deutschld.) 134
Eugen, Erzherzog . . . 252
Europa 2, 5, 16, 24, 130, 131, 168, 169, 255, 286, 311
(Los v. E.) 373
(Zweckverband E.) 407, 458, 459
Eyschen, v. 17
Falke, Gustav 291
Faulhaber, Bischof 340-342
Feind (Geg. d. Mitgefühl m. d. F.) 148
Feldhaus, Rich. deutscher Pazifist 153
Festungen . . . 330, 423
Fleischmann, Prof. . . 220
Flotow, deutscher Dipl. . 205
Flotten (Fiasko der Grosskampfschiffe) 152
(Überflüssigkeit der F.) . 245
Forel 269
Förster, Prof. Fr. Wilh. 318, 320
France, Anatole . . . 44
Franck, Dr. Ernst . . . 290
Frank, Dr. Ludwig . . 68, 69
Frankenthal 137
Frankreich (Deutsch-franz. Parlamentarierzusammenkünfte) 68, 69
(Falsche Vorstellg. v. der franz. Nation) 79 u. F. . . . 149
(Deutsch-franz. Verständigg. 1913 in Nürnberg) . . 125
(Sieh auch: Elsass-Lothrg.)
Franz Ferdinand, Erzherzog 47, 256, 390
(Sieh auch: Sarajewo, das Attentat v.)
Franz Josef I. 293, 329, 394, 422
Frauenkongress, Haager (1915) . . 378, 379, 380, 392
Fremdwörter 177
(Berliner Polizei gegen F.) 337-339
Friede (künftiger) 39, 46, 47, 52, 90, 91, 107, 138, 187, 197, 432
(ewiger) 212, 348
(„Gefahren" des F.) 281, 282
(Furcht vor der Dauerhaftigkeit des künftigen F.) . 348
(F. nur das Ergebnis e. Gesamtwillens) 348
(Moderner F.-Begriff) . 407
(Präsident des preuss. Herrenhauses: Es gibt keinen Dauerfrieden) 429
(G. L. Dickinson üb. d. künftigen F.) 432
(Dilatorische Behandlung int. Konflikte) 453-455
(Sieh auch: Friedensschluss)
Friedemann, Hermann 215, 218
Friedensbegriff (militaristischer) 189
Friedensbereitschaft, Makel der 285, 467
Friedensbewegung (Hoffnung a. d. Zukunft der F.) 5, 7, 11, 15, 51, 117
(Missverstehen d. F.) 10, 20, 21, 70, 90
(Haager Weltfriedenskongress 1913) 18, 19
(Krieg Fortsetzg. d. Friedenspropaganda) 22
(Aufgabe der F. ist die Vorbeugung) 34
(Der Krieg als Polizeiaktion) 34, 35
(Der Kampf der F. in der Zukunft) . 46, 50, 51, 103
(Die frühere Vernachlässigung d. Pazifismus rächt sich) 65, 192, 404, 410, 414
(Die F. hätte den K. vermeidbar gemacht) . 110, 130, 171
(Vermeidg. des Präventivk. d. d. F.) 115
(Aufgabe der F. in d. Zuk.) 115
(Die Gefallenen-Liste d. F.) 116
(F. d. Diplomatie) . . . 117
(Bekämpfung der F.) . 182

Digitized by Google

(F. u. Krieg) 213
(Erfolg der F. bei e. entscheidungslosen Friedensschluss) 230
(Der Dilettantismus i. d. F.) 239
(Die F. sah die Katastrophe kommen) 260
(Verwechslung v. Pazifismus u. Defaitismus) 271
(Wir sind keine Feuerwehr) 272
(Ein typischer Gegner der F.) 274, 275
(„Ignotus" üb. d. F.) . . 276
(Erst d. d. Weltkrieg beginnt Verständnis f. F. zu dämmern) 311
(Der „Türmer" gegen die F.) 384, 385
(F. u. Sozialdemokratie) 392-394
(„Bund Neues Vaterland") 440, 466
(Hammarskjöld üb. d. F.) 460
Friedensbureau, Berner int. 139, 152, 153, 154, 155, 240, 261, 262, 278, 447, 448
Friedensgesellschaft, deutsche (Kundgebg. Aug. 14) . 39
(2. Kriegsflugblatt) . . 75
(Kasseler Gruppe) . . . 152
Friedensgesellschaft, öst. 75, 364
Friedensschluss (Hinausschiebung durch die Alldeutschen) . . . 62, 452
(Londoner Sept.-Abkommen der Entente-Staaten) . . 70
(F. ohne Annexionen) 183, 184
(Bis z. letzten Mann etc.) 195, 196
(Mit dem F. hört der K. nicht auf) 197
(Der F. verglichen mit den Sybillinischen Büchern) 230
(Vorschlag des Engländers Dr. W. für einen F.) 279, 280
(Der „Türmer" gegen den Vorschlag Dr. W.'s) . 384, 385
(Sieh auch: Friede)
Friedens-Warte 33-35, 42, 68, 69, 98, 113, 120, 122, 130, 136, 148, 158, 182, 202, 203, 206, 207, 208, 224, 233, 234, 237, 238, 253, 278, 287, 302, 307, 321, 356 („Blätter für zwischenstaatl. Organisation") 384, 385, 429.—391, 392, 405, 406
Friedrich, Hofprediger Dr., 272
Frischauer, Berthold . 109
Fulda, Ludwig 215, 216, 403
Galen, Graf v. 267
Ganghofer, Ludwig . . 287
Gase, erstickende . . . 370
(Sieh: Kriegsgreuel)
Geburtenrückgang 290, 291
Gefangene (Bestimmgn. üb. d. Behandlg. d. G.) 216, 217
Geist, internationaler . . 6
(Mangel des i. G.) . . 49, 50
Geist, kriegerischer . 7, 50
Geister, Verwirrung der, 263
Geister, Mobilisierung d., 131
Geistiger Schlamm . 299
Generalstabskriege. 236
Georg, König von England (Telegramm a. d. Zaren) 13, 14, 30
Gerlach, Helmut v. . . 448
Geschichte u. Geschichtemacher 236, 237
Giesl v. 296
Giolitti 205
Girardin 310
Giretti, Ed. 129
Golay, Henry 153
Goldscheid, Rud . 71, 148
Goethe . . . 355, 356, 388
Götzl, Dr. Alfred . . . 269
Graber, Dr. Paul . . . 134
Gregori 217
Gregory, Prof. (Besuch bei G. Sept. 14) 53
Grey, Sir Edward 6, 8, 15, 93, 257, 279, 309, 332, 334, 337, 344, 345, 346, 401, 462

Digitized by Google

Guesde, franz. Sozialist, 48
Guyot, Yves . 140, 174, 175
Haager Werk (Versuche zur Kriegshumanisierung auf der II. H. K.) . . . 12, 13, 24
(Das Haager Abkommen u. d. öst.-serb. Konflikt) . . 34
(Haager Friedenspalast) . 48
(Kunstschutz im H. Abk.) 98
(Wilson beruft sich a. d. H. Abk. über d. Untersuchungskomm.) 128
(Falsche Ideen über d. H. W.) 274, 275
(Vorschlag des H. Hofes zur Lösg. des serb.-öst. Konfliktes d. d. Zaren) . 294, 295, 333
(Bruch d. H. Bestimmgn.) 298
(Verhöhnung des H. W.) 335
(Sozialdemokr. Stimme über d. H. W.) 392-394
(Erinnergn. und Eröffng. d. I. H. K.) 397
Haas v. Teichen . 274, 275
Haeckel 215
Haldane, Viscount 130, 131, 461
Hamerling, Rob. . . . 73
Hammarskjöld . . . 460
Hanotaux 178
Harburger, Prof. . . . 220
Harden, Maximilian (Kriegsfuror z. Anfang des Kriegs) 41.—212, 238, 329
Hass 22
(Wider den H.) . . . 45, 46
(H. gegen England) . . 50
(H. als Zubehör d. Kriegs) 50
(Beseitigung des H. in der Zukunft) 52
(Psychologie d. Nationenh.) 79
(Welthass gegen Deutschland) 106, 114, 115, 140, 157, 158, 162
(Hamb. Nachr. geg. d. Mitgefühl m. d. Feind) . . 148
(Die „Zeit“ geg. Mistelzweige) 176
(„Neues Wiener Journal“ geg. engl. Sitten) 178
(Hanotaux üb. die Einführung d. Sklaverei d. d. Deutschen) 178
(Hoffnung a. d. Beseitigg. des H. durch Amerika) . . 214
(H. b. d. Gefangenenbehandlung) 216, 117
(H. Bahr üb. d. H.) 225, 226
(H. bei der Arbeit der Pazifisten) 261, 262
(Kein H. bei den Militärs) 300, 301
(O. Umfrid üb. d. Völkerh.) 313, 314
(Zum Engländerh.) 354-361
(H. gegen Deutsche wegen der Lusitania-Versenkg). . . 394
(Welt-H. gegen Deutschland) 404, 435
(Bekämpfg. des H. durch d. Schweizer Bundesrat) . 444
Hauptfeind (Der Kampf um den H.) 352, 353
Hauptmann, Carl . . 6
(f. d. Präventiv-Charakter des Weltk.) 117, 118
Hauptmann, Gerhard . 291
Haussmann, Konrad . 125
Hedin, Sven 240
Heine, Heinr. 388
Heinrich, Prinz v. Preussen 30
Helfferich . . . 316, 320
Helmolt 302
Henkel 152
Herder 357
Herzog, Wilh. 328
Heydebrand, v. . . . 315
Hierhammer 300
Hirst, Fr. 17, 290
Hohenlohe, Chlodwig . 42
Höllriegel, Arnold . . 273
Holt, Hamilton 92
Hopf, Wilhelm 448
Horneffer, Ernst . 95, 179
Howard, Kapitän . . . 349
Humbert 42
Hume, David 310
Humperdinck 291
Hunzinger, Pastor . . 179

Digitized by Google

Immendörfer, Prof. Benno 182
Intellektuelle, deutsche (Aufruf d. 93) 140, 166, 175, 176
(M. N. über die d. I.) . . 227
(Die I. in der Presse) . 234
(Deutsche Prof.) . 238, 239
(Gottfried Traub) 246, 247-250
(Werner Sombart „Händler u. Helden") 355-361
(Hans v. Kahlenberg üb. „die Lüge v. Frieden") . . . 386
(Rabbiner Dr. Werner) 396-399
(Der Kulturgedanke i. Deutschland nicht erloschen) . 446
Internationalismus (Zukunft des I.) 107, 112, 172
(I. d. Familien) 416
Italien (Besetzg. von Valona) 150, 155
(Abwartende Neutralität) 204
(Einmischg. I.) 326, 373, 377, 378, 380, 387, 391, 392, 396, 404
(Mobilisierung und Kriegserklärung) . . . 405-414
(Rede Salandras) . . . 422
(Deutsche Parallele z. Treubruch I.) 448, 449
„J'accuse" . . . 381, 382
Jacobi, Bernhard v. (Hans) 89, 142 u. ff., 149
Jagow, v. . . 345, 346, 441
Jähns, Max 23
Janetti, Bartolomeo . . 415
Japan (Ultimatum an Deutschland) 25, 108
(Kriegserkl. Oest. an J.) 43, 44
Jaurès 297
Jong de, van Beek en Donk 446
Jordan, David Starr 291, 368
Josef, Erzherzog . . . 83
Josef Franz, Erzherzog 83
Jungbluth . . . 186, 197
Kahlenberg, Hans v. . 386
Kant 310, 355
Kanzow, Abg. 300
Karin-Michaelis 162, 163
Keim, General . . 212, 414
Kleist, Heinrich v. . . 23
Kohler, Prof. 185, 220, 365
Kooperation, internationale 99, 107, 108, 112, 168, 172, 174, 365
Kraus, Karl 299
Krieg (e. Gefahr für Sieger u. Besiegte) 42
(Notwendigkeit des K.) 42, 54
K. als Feind des Menschengeschlechts) 46
(Vorzüge des K. sind dieselben wie die Vorzüge der Cholera) 114
(K. Förderer der Kultur) 114
(Der frisch-fröhliche K.) 135
(K. als Einzelschicksal) 143
(Der Widersinn des K.) 145 u. ff., 154
(Heutiger K. nicht mehr K. zu nennen) 150
(Utopie des K.) 183
(Die angeblichen Wohltaten des K.) . 187, 280, 281, 282
(Definition des K.) 221-223
(K. als Agitator geg. d. K.) 225
(K., Anachronismus) . . 242
(Der moderne K. hat keine Entscheidungen) . 243, 244
(Ein neuer Name muss für K. gefunden werden) . 263
(Die Preiser des K.) . . 263
(K. vom Jägerstandpunkt) 266
(K. als Erzieher) . . . 267
(K. als Irrsinn) 269
(Gerede vom nächsten K.) 270, 271
(K. u. Nicht-K.) 271
(Die „Weisheit" d. K.) 290, 291
(K. um d. K. willen) 300, 301
(K. u. Sittlichkeit) . 301, 302
(K. ist kein Reichtumvermehrer) 306, 307
(K. u. Lebenswert) . . 307
(Dieser K. doch e. Utopie) 309
(Völlige Umgestaltung d. K.) 326, 327
(Vom nächsten K. mit Engld.) 342
(Der K. ist der Hauptfeind) 353

Digitized by Google

(K., nach Sombart, „das Heiligste a. Erden") 355, 375, 411
(Scheu vor dem K. in demokratischen Ländern) . . 390
(K. u. altes Testament) 398, 399
(Kss-Kss-K.) 415
(Buch üb. d. sittl. Berechtigung d. K.) 421
(Das klass. Zeitalter des K., in das wir eingetreten) 427
(Ökonomische Bilanz d. K.) 431
Kriegsbeginn u. -ursache
(Das Wort „Missverständnis" in e. Dep. des Königs v. England an d. Zaren) . . 13, 14
(Dep. Kaiser Wilhelms a. d. König v. England: „ . . . weil Dein Telegramm zu spät kam") 30
(Mobilisierung der deutschen Armee) 30
(Der öst.-serb. Konflikt) 34, 35, 175
(Die 42 cm Geschütze als K.-Ursache?) 42
(Das Suchen nach den Motiven der K.-U.) 47, 263
(„berechnet losgelöst") . 47
(„günstiger Augenblick") 48
(Prof. Gregorys Meinung: Komplott geg. Deutschld.) 53
(Der Krieg ist von keinem Staat gewollt) 60, 61, 64, 195
(Ostwald üb. die Vermeidbarkeit des K.) . . . 101, 103
(Russlands Ueberfall) . 132
(Die Theorie d. Ueberfalls) 142
(Depeschenwechsel zw. Zar u. Kaiser) 187
(Russ. Mobilisierung) 188, 294
(Die Vorgänge beim K.) 202
(Alldeutsche Kriegsabsichten) 206
(Elsass-L. als Kriegsursache) 210
(Deutschland beginnt den K., ehe noch alle friedl. Mittel erschöpft waren) . 235, 236
(Anlass u. Ursachen) 255-258
(Kabinettssturz) . . . 257
(K. um des K. willen) 328, 329
(Grey über d. K.) . 332, 334
(Aehrenthal, Berchtold, Tisza) 374
(Rückblick a. d. K.) . . 381
(„Zu spät") . . . 396, 397
(G. L. Dickinson üb. d. K.-U.) 432
(Betrachtungen zum ersten Jahrestag des K.) . 468-472
(Sieh: Schuldfrage, Präventivkrieg)
Kriegsberichterstattung 39, 41, 56, 74, 105
Kriegsdauer 79, 85, 86, 121, 180, 343, 464, 472
Kriegsende (durch gegenseitiges Verbluten) . . 244
(d. e. Kompromiss) 327, 331, 344
Kriegsentschädigung (A. Weckerle üb. die Aussichtslosigkeit a. K.) 309
(Helfferich üb. K.) 316, 317
(Pachnike über die künftige Kriegssteuer) 391
Kriegsfreiwillige (Bereitschaft z. Lebensopfer) 282, 283
Kriegsgreuel (Der K. Vater aller K.) 12
(K. d. Volkskriegs) . . 22
(Gegenseitige Beschuldigung zw. Serben u. Oesterreichern) 40
(Kaiser Wilhelms Protest geg. d. Verwendung v. Dum-Dum-Geschossen) 69, 70
(Wechselseitiges Protestieren geg. d. K. d. andern) . . 73
(Aller K. Ursache i. d. Krieg) 92
(Schilderung angebl. K. der Deutschen bei Antwerpen) 92
(K. u. Kunstschutz) . 97, 98
(Freude über Schiffsversenkung) 101
(Repressalien gegen K.) 105
(Psycholog. Erklärg. d. K.) 115, 116

Digitized by Google

(Hazardspieler um Russen) 240, 241
(Rechtfertigg. v. K. mit Geschehnissen früherer Zeiten) 241, 242
(Definition d. Roheit) 264-267
(Verschiedene Einschätzung d. K.) 300
(„Die Gesichter strahlen vor Freude“) 304, 305
(Versenkung des „Leon Gambetta“) 374
(Gasangriffe) . . 370, 374
(Versenkung d. „Lusitania“) 382-384
(Hungerkrieg) 394, 395, 442
Kriegshumanisierung (Vergeblichkeit der Versuche zur K.) . . . 12, 13, 24, 40
(Rotes Kreuz und Friedensarbeit) 275
(Die rücksichtsloseste Kriegführg. soll die humanste sein) 326
(Tierschutz und Menschenschutz) 436, 437
Kriegskosten (Die ersten 5 Milliarden) 32, 33
(I. K.-Anleihe) 94
(Neuer Kriegskredit) . . 201
(Zehnmilliarden - Forderung März 15) 316, 320, 321, 331
(K. u. Tuberkulose-Lotterie) 412
Kriegsneurose (K. d. Intellektuellen) . 215, 269, 410
Kriegsopfer (Geringfügigkeit der K. nach F. Naumann) 76
(Berechnung der K. in den ersten 6 Wochen) . . . 84
(K. am Yser-Kanal) 149, 156
(K. in keinem Vergleich zu dem Erreichten) . 153, 154
(Berechnung d. K. im ersten Halbjahr) 288
(„Volkswirtschaftliche“ Tröstungen üb. d. K.) . 288, 289
(Einzelwesen, nicht Masse) 297
(K. f. Oesterr.-Ungarn) . 299
(Russ. Verluste i. d. Karpathenschlacht 1915) 363
(Die K. f. d. Kultur gebracht) 363, 364
(Unfassbarkeit der K. infolge des mangelnden Vorstellungsvermögens) 367
(Verbot der Veröffentl. der Verlustlisten i. Berlin) . 426
(Für die Ehe von Kriegskrüppeln) 443
(Schwerverwundeten - Austausch) 455
Kriegspsyche 97, 196, 208, 217, 218, 219, 221-223, 263, 300, 409
Kriegsziele (Prof. Lamprechts Ansicht) 53
(Union of democratic control) 122
(Siehe: Annexionen)
Krupp 271, 419
Külpke, Prof. Dr. . . . 301
Kunst u. Krieg (Dettmanns Gesichterwandel) . . . 97
(Reimser Kathedrale) 97, 104
(Schutz der Kunstdenkmäler im K.) 98
(Zwang z. Kunstenthusiasmus) 160
(Krieg als Förderer der Dichtkunst) 276
(Gefährdung der italien. K.-Schätze) 408
Laband, Prof. v. . . . 220
Lafontaine, Henri, 104, 132, 154, 155, 173, 240
Lamb, Charles 328
Lammasch, Prof., Heinr. 17 34, 174, 302
Lamprecht, Prof. (Besuch bei L. Sept. 14) 53
(Tod L.'s.) 391
Landwirtschaftliches Institut, int. 172
Lasson, Prof. . . 215, 235
Lauff 208
Lenz, Prof., Max . . 220

Digitized by Google

Leo XIII. (Todesnachricht) 28
(Tod a. Gram üb. d. Krieg) 29
30
(Verbotener Ausspruch L. XIII) 364
Liebert, Gen.-Major 212, 414
Liebknecht, Karl . . . 201
Liepmann, Prof. . . . 220
Liman, alldeutscher Schriftsteller 212
Lissauer, Ernst . . 226, 291
Lister 177
Liszt, Prof., v. . . . 31, 220
Loeffler, Prof. 193
Logik der Dinge . . . 71
„Los von Europa!“ . . 2
Loubet 17
Ludwig, König v. Bayern 89
Ludwig Salvator, Erzherzog 6, 467
Luftkrieg . 50 (Greuel durch Zeppelinbomben) . 92, 93 (L.-Angriff a. Düsseldorf) . 129 (Erster Zeppelinangriff auf England) . 277, 278 (Erster Zeppelinangriff auf Paris) 330 (Fliegerraid üb. Karlsruhe 1915) 418
„Lusitania“, Versenkung, d. 382 — 384, 386, 388, 389, 394 395, 415, 418, 425, 426, 434 435, 453, 454, 455
Luxenburg, Rosa . . . 316
Macdonald, Ramsay . . 121
Macchiavell 413
Macchio, v. . . . 18, 408
Mackensen. 376
Maier, Gust. 153
Marconi. 424
Marcks, Prof., Erich . . 220
Marneschlacht. (Ahnung der M. bei mangelnden Nachrichten üb. d. Vorgänge) 72 89, 91. — 120. — 126
Marschall, Frhr. v. Biberstein . . . 158, 183, 234
Martitz, Prof., v. . . . 220
Masse 289, 297
Mead, Edwin D. 44, 49, 52, 53
Meineke, Prof., F. . . 220
Menschenökonomie . 289 290, 291, 430
Merey v. Kapos-Mere . 17
Meurer, Prof., Chr. . . 220
Meyer, Prof., Eduard . . 220
Militarismus 133
(Was unter M. zu verstehen ist) . . . . 166 u. ff., 209
(Lujo Brentano üb. M.) . 175 176, 178
(Die Ueberwindg. d. M.) 207
(Ostwald üb. d. deutschen M.) 208, 209, 210, 211
(Ludw. Fulda üb. M.) 215, 216
(Prof. Bredt üb. M. u. Völkerrecht) . . 221, — 222, 223
(M. als Kriegsursache) . 257 259, 260
(David Starr Jordan üb. M.) 369
(„Der M. ist in jed. Lande das Gleiche“) 424
(„M. muss nicht nur in Deutschland, sondern überall vernichtet werden“) . . 433
Miljukow 17
Mitleid . . . . . 247—250
Mitteleuropa 124
Miyaoka, japan. Diplomat u. Pazifist 108
Moe, R. 213
Moll, Dr., Albert . . . 115
Moltke, Helmuth, v. 66, 199 356, 357, 421
Morold Max, ... 114
Moscheles, Felix . . . 6
Müller, Hans . . . 66, 67
Nansen, Fritjof . 100, 240
Napoleon I. . . . 171, 228
Nasmyth, George . 52, 53
Nationen. (Falsche Vorstellung über d. N.) 368
Nationalitätenproblem. (N. i. d. Schweiz gelöst) . 325
(Naumann üb. N.) . . 350
Naumann, Friedr. 32, 41, 76 121, 180, 241, 244, 297, 303 305, 350, 442

Digitized by Google

Neufville, Ed., de, deutscher Pazifist 153
Newton 177
Niemeyer, Prof., Th. 220 365
Nikolajew, Grossfürst. 249
Nikolaus II., Zar 9, 13, 118 187, 201, 202, 282, 294, 331 333
Nippold, Otfried, Prof. . 17 63, 137, 153, 262, 302
Nithack-Stahn, Pfarrer 164
Nobelpreis 213
Noske, Abg. . . . 419, 420
Novicow, Jacques 43, 279
Onken, Prof., H. . . . 220
Oppenheim, Prof., L., (Cambridge) 365
Osborn, Max, Kriegsberichterstatter 56
Osterrieth, Prof., A. 310, 311
Ostwald, Prof. 102, 103, 207 208, 210, 211, 212, 215, 238
Pachnicke, Reichstagsabg. (erkl. d. Krieg als Präventivkrieg) . . . . 76, 77, 109 (üb. d. künftigen Steuerlasten) 390, 391
Palitsch, Pater. . . . 256
Panamakanal . . 28, 306
Patriotismus, aufdringlicher 68, 177
Paul, Jean 357
Perris, G., H. 17
Philipp II. 251
Piffl, Erzbischof . . . 364
Piloty, Prof., R. . . . 220
Plaidoyers . 345, 346, 422
Poincaré 300
Polen (Preuss. Abgh. üb. die Polen) 315, 316
Pötting, Gräfin, Adrienne, Malerin 114
Pötting, Gräf., Hedw., österr. Pazifistin 45, 405
Präventivkrieg 21, 42, 43 47, 48 (Paul Rohrbach erkl. d. Krieg als P.) . . . . 57, 58, 59 (Abg. Pachnicke erkl. d. Krieg als P.) . . . . . 76, 77 (Art. im Vortrupp f. d. P.) 85 109 (Berthold Frischauer über d. P.-Charakter des K.) . 109 (Staatliche Pflege d. Friedensbew. hätte den P. vermeidb. gem.) 110, 111, 404, 410, 414 (Carl Hauptmann für d. P.-Charakter des K.) 117, 118. — 189 (Die „Köln. Ztg." über den P.-Charakter des K.) . . 232 (Ueber den P.-Charakter des Kriegs) . . . . . 256, 257 (Voraussicht der Gefahr eines P.) . . . . . 302, 303 (Bismarck üb. d. P.) . . 400 Sieh: Kriegsbeginn und -ursache; Schuldfrage)
Presse. (Zeitungsklischees) 49 (Wirkung der P. u. d. Witzblätter) . . . . . 50 (Das Lesen der P. wird unerträglich) . . . 66, 225 (Aufdringl. Patriotismus i. d. P.) . . . . . 68 (Wiener-P.) . . . . . 103 (Mobilisierung der P.) . 131 (Franz. P.) 139, 140, 151, 162 178 (Köln. Ztg. gegen Friedensorganisation) . . . . 156 (Oesterr. P.) 165, 176, 177, 178 (Dummheit und Niedertracht in der P.) . . . . . 234 (Die illustrierte Sensationspresse) . . . . . 322, 323 (Karikierung aller Kulturarbeit) . . . . . 379 (Der Krieg sieht anders aus in der P.) . . . . 409, 410 (Kriegshetze in der österr. Presse gegen Italien) . 411 (Deutsche P. nimmt Kundgebgn. f. Pazifismus als Heuchelei) . . . . . 428 (Verordnung des Schweizer Bundesrats gegen die Völker-

Digitized by Google

verhetzg. i. d. P.) . . . 444
(Der Berliner P. wird verboten üb. d. Frieden zu schreiben) 448
Prochaska, Konsul. 256, 390
Quartier La Tente . 153
Quidde, Ludwig 16, 18, 104 130, 153, 261, 466
Rachfahl, Prof., F. . . 220
Raison, la, continue 71, 72 107
Ramsay 372, 373
Reinhardt, Prof. . . . 112
Renner, Karl . . 363, 364
Repressalien (Rache an Unschuldigen) 55
(Hinweis auf die R. Anderer) 105
(R. im Luftkrieg) . . . 330
(R. geg. engl. Offiziere) 351, 435
Reventlow, Graf . . . 361
(„Es läge nichts daran, wenn auch noch die Ver. St. Krieg gegen uns führten") . . 434
Rhodes, Cecil 41
Richter, Dr., Adolf . . 16
Rippler, Dr., Heinrich . 308
Rodenberg, Prof. . . 220
Roheit (Definition) 264-266
Rohrbach, Paul (Erklärt den Krieg als Präventivkrieg) 57 58, 109
(Spricht v. „nächsten" Krieg) 270, 271
(Als Prophet des Weltkriegs) 375, 376
Rolland, Romain . . . 392
Roosevelt, Th. . . . 114
Roseberry, Lord (über die Schuldfrage) . . 119, 120
Russland (Ueberfallsabsichten) 132
(Mobilisierung R. als Kriegsursache) 188, 191
(Separatfried. m. R.) 227; 441
(Versuche zu e. Verstdgg. mit R.) 353, 361, 442
Rüstungen (Verfehlte Friedenssicherung) 10, 30, 31, 189
(Das moderne Hexeneinmaleins) 60
(Fritjof Nansen gegen die Abrüstg.) 100
(Die R. als Kriegsursache) 102, 234
(Künftige R.) . . 151, 152
(Internationalität der R.-Industrie) . . 419, 420, 421
(Frkft. Ztg. üb. d. R.) 456, 457
Said-Ruete, Rud. . . 153
Salandra, ital. Minister 204 205, 390, 391, 397, 401, 402 422, 440
Sampson, Admiral . . 20
Sarajewo, das Verbrechen v. 35, 49, 118, 159, 175, 256, 437
Sasonow 309
Schaefer, Prof., Dietrich 220
Scheffler, Karl . . . 221
Scherrer-Füllemann 137
Schiemann, Prof. Th. . 220
Schiff 183, 184
Schiller 45, 355
Schippel, Max . . . 362
Schlachtenfeiern (Sedanfest und künftige Sch.) 51, 52
(Waterloo und nicht Königgrätz) 444
Schlagworte, polit. 362, 449
Schlaikjer, Erich 281, 282
Schmidt, Prof., O. F. . 427
Schönborn, Privatdozent 182, 232
Schopenhauer . . . 212
Schuhmeier. 297
Schücking, Prof., W. 117, 137
Schuldfrage (Wolff-Dementi geg. russ. Darlegungen) 8, 9
(Der Reichskanzler über die Sch. 2. Sept. 14) 63, 64, 65
(Englands Bemühgn. z. Verhinderung des K.) . . 93
(Zusammenwirken verschiedener Kräfte) 106
(Lord Roseberry üb. d. Sch.) 119, 120
(Untersuchg. der Sch. nach dem K.) 123

Digitized by Google

(Aufruf der deutschen Kulturträger zur Sch.) . . 125
(Streichholz angezündet im gasgeschwäng. Raum) . 128
(Sch. i. preuss. Abgeordnetenhaus) 142
(Mangelnde Erkenntnis des Weltzusammenhangs als Kriegsursache) 166
(Disharmonie i. d. nationalen Entwicklung in Europa als Kriegsurs.) . . . 170, 171
(Russ. Mobilisierung) 188, 189 249, 294
(Serb. Ultimatum) 190, 203, 204, 257.—191
(Erörterung d. Sch.) 188—193, 201, 202
(Allseitige Beteuerung d. Unschuld am Krieg) . . . 195
(Bethmann Hollweg über die Sch.) 201
(Das Buch der Oxforder Gelehrten) 218, 219
(Das deutsche milit. Dogma v. d. raschen Offensive) 235
(Anlass u. Ursache) 255—258
(Die Sch. des milit. Systems Europas) 260
(Russ. Mobilisierung) . 294
(Wille z. Krieg) . . 295, 296
(Serbien u. Oesterreich; Die Fliege a. d. Sèvres-Vase) 296
(Betrachtungen üb. die Sch.) 334—339
(„J'accuse" v. e. Deutschen) 381, 382
(„Zu spät") . . . 396, 397
(Die anglo-deutschen Verhandlungen v. 1912) 461—466
(Betrachtungen z. 1. Jahrestag des K.) . . . 468—472
(Sieh: Kriegsbeginn und -ursache; Präventivkrieg).
Schuster, Sekret. . . 468
Schwalb, Frl., Mundy . 173
Schwalbe, Prof. d. Med. 99
Schwerin-Loewitz v.. 141
Seaman, Louis Livingstone 93
Seek, Historiker . . . 291
Sembat, franz. Sozialist . 48
Shakespeare . . 112, 177
Sharp, William, amerik. Diplomat 87, 88
Sieg (S. sichert die Zukunft nicht) 147
(Es gibt keinen entscheidenden S.) . 229, 243, 244, 327
Sombart, Werner 355—361 364, 369, 375
Sonnino 391, 396
Sozialdemokratie (Der „Vorwärts" auf preussischen Bahnen) 27
(S. u. d. Burgfriede) . . 65
(Der Tod Ludw. Franks) 68, 69
(Aufruf d. int. s. Bureaus) 73
(Italien. S. gegen die Rüstungen) 100
(S. und bürgerl. Friedensbewegung) . . . 392—394
(Friedensmanifest der deutschen S.) 438, 439
Spencer, Herbert . 177, 178
Spitteler, Carl . . . 233
Stanhope (Lord Weardale) 8
Staudinger, deutscher Gelehrter 101
Stead, William 6
Stehelin 137
Stephenson, Erf. der Lokomotive 177
Stier-Somlo, Prof. . . 220
Strauss, Oskar 78
Strupp, Karl 220
Stürgkh, Graf . . 292, 293
Sudermann, Herm. 27, 291
Suttner, Bertha, v. 6, 91, 117, 149, 238, 387, 391, 397, 405, 412, 413. — 426
(Betrachtungen zwei Monate nach ihrem Todestag) 27, 28
(Protest e. Alldeutschen gegen das Auslegen von B. v. S. Roman „Die Waffen nieder!") 66
(B. v. S. in den Feldpostbriefen) 272

Digitized by Google

(Gespött der Wiener Feuilletonisten üb. B. v. S.) 273, 274
(Haas v. Teichen an B. v. S.) 274, 275
(Barbarisierung d. Luft) 330 331.
(Todestag 1915) . . . 429
Tepper-Laski, Frhr. v., 440
Theaterkritik. . . . 159
Thierschutz im Krieg 436, 437
Tirpitz, Admiral v., . . 420
Tisza, Graf . . . 374, 401
Tönnies, Prof. F. . . . 220
Traub, Pastor, Gottfried 163 246, 247, 248, 249, 250
Treitschke 211, 219, 355 381, 413, 414
Triana 24
Triepel, Prof. Heinr., . 220
Turati . . . . , . . 409
Türkei (Eintritt i. d. Krieg) 155
Umfrid, Pastor O., 213, 313
Unterseebootkrieg (Der U. wird fortgesetzt!) . . 425
(Die Motivierung des U. durch d. Aushungerungskrieg nicht angebracht) 443
(Note an Amerika über den U.) . . . . 453—455, 466
Verband für intern. Verständigung 125
Vertragstreue . 400, 408
Viktor Emanuel, König v. Italien 377, 391
Völkerbund (Kulturunion leichter zu bewirken als Nachbarsolidarität) . . 303, 304
(V. der einzige Weg z. Vermeidg. v. neuen Kriegen) 312
Völkerrecht (Zuk. d. V.) 31, 71. — 169, 298
Vorstellungsvermögen, mangelndes . . 43, 306, 367
Wallas 328
Waxweiler, Emil . 113, 312
Weardale, Lord . . . 6
Wedekind 361
Wedel, Graf 278
Wehberg, Dr. Hans 185, 302
Weckerle, Alexander 309, 316
Wells 217
Welschinger, Henri, Prof. 199
Weltkoalition geg. Deutschland . . 404, 405, 425, 429
Werner, Dr. Rabbiner 398, 399
Westarp, Graf 414
Wiegand, Karl v. . . . 345
Wien (W. im Krieg) 296, 297
(Abschied v. W.) . 298, 299
Wiener Friedenskongress 1914 15, 74, 77, 93, 269, 429, 468, 469
Wildenbruch 209
Wilhelm II. 9
(Dep. an König v. England) 30
(Protest an Wilson üb. d. unhumane frz. Kriegsführung) 69, 126, 127. — 118, 187, 278, 282, 294, 324, 334, 394
(„Ich habe es nicht gewollt") 441
Wilke, Fritz, Prof. . . 421
Wilson, Woodrow . 69, 70, 78, 85, 94, 121, 123, 126, 127, 214, 349, 390, 425
Wolff, Theodor 215, 227, 396
Zimmermann 311
Zorn, Prof. Ph. 220
Zweckverband Europa 407, 458, 459

Digitized by Google

Digitized by Google

89099995425

b89099995425a

Digitized by Google

Digitized by Google

89099995425

B89099995425A

Digitized by Google